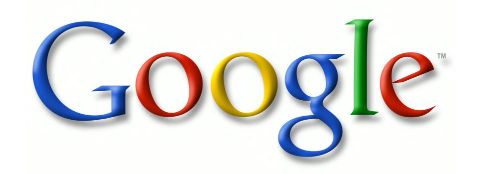
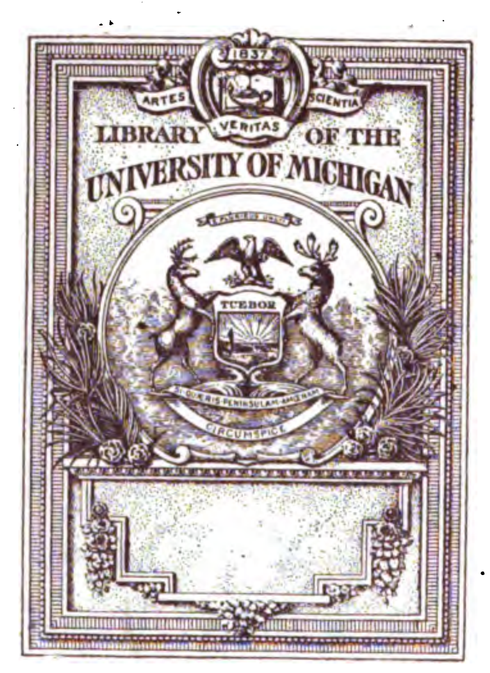





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





Geschichte der Deutschen

in

Österreich-Ungarn.

Erster Band.



Geschichte der Deutschen

in

Österreich-Ungarn.

Von

Gustav Strakosch-Grassmann.

Erster Band.

(Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 955.)

Mit einem Sachregister.



Wien.

Verlag von Carl Konegen.

1895.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Einleitung.

Der Zweck dieser Arbeit ist, die Geschichte der deutschen Nation auf dem Boden des heutigen Österreich-Ungarn von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage zu erzählen. Sie gliedert ihren Stoff in neun Bücher. Von den beiden vorliegenden enthält das erste das Ringen der germanischen Völker in den Donauländern mit den Römern und den Zusammenbruch der Herrschaft des Weltreiches in diesen Gebieten; das zweite stellt dar, wie die anderen germanischen Völker diese Länder verlassen haben oder zugrunde gegangen sind und fremde Völker an deren Stelle sesshaft wurden, und wie aus dem baierischen Stamme das Deutschthum in den Ostalpen zur Zeit des merowingischen und karolingischen Frankenreiches zu entstehen begonnen hat. Den Stoff des dritten, vierten und fünften wird die fernere mittelalterliche Geschichte der Deutschen auf dem Boden der Ostalpen, dann der böhmischen, polnischen und ungarischen Länder bilden. Das sechste und siebente Buch soll die Reformation, die Gegenreformation und die anderen Ereignisse bis zu Karls VI. Tode, das achte den erneuerten Aufschwung des deutschen Volksthumes in Österreich-Ungarn von 1740 bis 1848, das neunte die Geschichte der späteren Zeit behandeln. Es ist eine gewaltige Arbeit, welche diese Aufgabe erfordert, sowohl den ausgedehnten Zeiträumen zufolge, über die sie sich erstreckt, als auch der geographischen Ausdehnung nach, da hier die Geschichte der Deutschen auf dem ganzen weiten Gebiete vom Bodensee bis zum schwarzen Meere und vom Karst bis zum Riesengebirge und den Steppen Podoliens erzählt werden soll. In der Größe der Aufgabe steckt freilich ein mächtiger Reiz für das nationale Empfinden, sie ist es aber auch, welche es verhindert, denjenigen Leser zu befriedigen, der rasch zur Gegenwart drängt, und welche den Darsteller zwingt, lange bei einer sehr fernen Vergangenheit zu verweilen. —

Der erste Entwurf zu dieser Arbeit entstand im Jahre 1886 im wesentlichen unter dem Eindrucke zweier kleiner in

Berlin gedruckten Broschüren, welche die Geschichte der Deutschen in Österreich-Ungarn zu Zwecken der politischen Agitation kurz dargestellt hatten; der Verfasser derselben ist gegenwärtig Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses, in welchem er einer kleinen hauptsächlich aus Vertretern der Alpenländer zusammengesetzten Partei angehört. Diese beiden Schriftchen ließen mir erkennen, von welch außerordentlicher Wichtigkeit nicht bloß in gelehrter Hinsicht es wäre, dem deutschen Volke in Österreich-Ungarn seinen gesammten geschichtlichen Lebensgang in ausführlicher Weise darzustellen und zu schildern, wie sich die nationalen, politischen und culturellen Verhältnisse, die heute sein Dasein bestimmen, entwickelt haben. Dass die bereits vorhandenen Darstellungen der österreichischen Geschichte, die insgesammt mehr oder weniger zum Zwecke des akademischen Unterrichtes geschrieben sind, sich diese Aufgabe nicht gestellt hatten, wusste ich. So entstand damals der erste Entwurf zu dieser Arbeit, der im wesentlichen auch noch jetzt festgehalten wird. Was die Art der Ausarbeitung anbetrifft, so war ich von vornherein entschlossen, die Arbeit ausschließlich auf Grundlage der Quellen auszuführen, und das gesammte vorhandene Material, mindestens soweit es gedruckt ist, zu verwerten; die Darstellung sollte bis auf die letzte Zeile einzig und allein der Ausdruck der eigenen Überzeugungen und der eigenen Beurtheilung der Quellen sein.

Aus dem letzteren Grunde wurde über eine Reihe von Dingen, über die sich nichts Neues vorbringen ließ (vgl. S. 190 N. 1, S. 218), in dieser Arbeit überhaupt nicht gesprochen. Aus diesem Grunde wird auch die Ausführung der ferneren Theile dieser Arbeit eine Reihe von Jahren beanspruchen, und ich bekenne offen, dass ich gewillt bin, ihr den größeren Theil meines Lebens zu widmen. Für die Vollendung des gesammten Werkes nehme ich fünf bis sechs Bände, von denen dieser den ersten bildet, und eine Arbeitszeit von fünfzehn bis zwanzig Jahren in Aussicht. Ob freilich die Vollendung des Werkes mir beschieden sein wird, das hängt von Fügungen ab, die außerhalb menschlichen Ermessens stehen.

Dass man bei einer derartigen Arbeit in mancher Hinsicht auf fremden Rath und Beistand angewiesen ist, ist selbstverständlich. Ich fühle mich verpflichtet, die Namen jener zu nennen, welche mir nicht bloß mit höflichen Worten, sondern thatsächlicher fachlicher Hilfe entgegengekommen sind; es sind dies die Herren E. Bormann, Th. v. Grienberger und L. M. Hartmann in Wien, W. Gurlitt in Graz, M. Trapp in Brünn, S. Herzberg-Fränkel in Czernowitz, J. Neuwirth, Čeněk Zíbrt, Bř. Jelinek und J. L. Píč in Prag — wie man aus letzteren drei Namen sieht, hat die Verschiedenheit der politischen Überzeugungen sachliche Unterstützung nicht gehindert —, Msgn. Fr. Bulič in Spalato und J. Hampel in Budapest. Unter den Bibliotheken, mit denen ich zu verkehren hatte, — den beiden großen Wiener Bibliotheken, der königlichen Bibliothek in Berlin, der Staats- und der Universitätsbibliothek in München und einigen österreichischen Provinzbibliotheken — habe ich bei denen in München das meiste und das liebenswürdigste Entgegenkommen gefunden; die Benutzung der Wiener Bibliotheken war mit allerhand Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden. —

Die Leistungen der Druckerei waren anerkennenswerte; das fast 35 Bogen starke Buch ist binnen drei und einhalb Monaten fertiggestellt worden, trotzdem die Correcturen zahlreich und umfangreich waren. Im übrigen hat sie so gearbeitet, wie es den Wünschen verständiger Leute wohl entsprechen wird; typographische Buntheit, die den ruhigen Eindruck des Lesens so peinlich stört, ist erfreulicherweise vollständig vermieden worden. Der äußere Eindruck der typographischen Arbeit ist ein vorzüglicher.

Gustav Strakosch-Grassmann.

Wien, den 25. October 1894.

Zusendungen wolle man durch C. Konegen's Verlagsbuchhandlung Wien I. Opernring 3, an mich gelangen lassen.

Inhalt.

Erstes Buch.

Die Germanen in den Donauländern zur Römerzeit.

(Von den ältesten Zeiten bis 488 n. Chr.)

Zweites Buch.

Die Entstehung des Deutschthums in den Ostalpenländern.

(Von 488 bis 955 n. Chr.)

Erstes Buch.

Die Germanen in den Donauländern zur Römerzeit.

Von den ältesten Zeiten bis 488 n. Chr.

I.

Die ältesten germanischen Wanderungen nach dem Südosten

(bis zum Jahre 9 v. Chr.).

(Einwanderung der Kelten nach den Ländern der Ostalpen, der Donau und der Sudeten. — Einwanderung der Bastarnen. — Die Wanderung der Kimbern. — Die Skiren an der unteren Donau. — Die Schlacht von Noreia. — Das Ende der Kimbern. — Die Wanderung der Sueben nach Süddeutschland.)

Als zur Zeit Cäsars die Germanen in massenhaften Zügen in Gallien einbrachen und den Kelten hier Niederlagen auf Niederlagen beibrachten, da erinnerten sich diese wehmüthig einer ruhmreicheren Vergangenheit: „es hat einst eine Zeit gegeben, da die Germanen von den Kelten an Tapferkeit übertroffen wurden, da die letzteren ihrerseits die Germanen angriffen und Wanderzüge über den Rhein entsendeten. So haben sie damals die Landstriche, welche die fruchtbarsten in Germanien sind, das Gebiet am hercynischen Walde besetzt.“[1]) Diesen Zug über den Rhein lässt sowohl die Sage der Kelten in Gallien als auch die der in Oberitalien gleichzeitig mit dem Zuge der Gallier nach Italien stattfinden[2]); da nun der Einbruch der Kelten in Oberitalien zu Ende des V. Jahrhundertes vor Christus anzusetzen ist, so folgt daraus, dass sie um dieselbe Zeit auch in die Sudetenländer eingedrungen sind. Sie sind jedoch bald weit über dieselben hinausgelangt: „ein Theil zog, dem Fluge der Vögel folgend, bis an die Meeresküste von Illyrien, die sich entgegenstellenden Feinde zerschmetternd, und ließ sich in Pannonien nieder, ein rauhes, kriegerisches, kühnes Volk, das über die unbezwungenen Joche

[1]) Caesar, bellum Gallicum VI. 24. — Vgl. jetzt auch O. Hirschfeld, Timagenes und die gallische Wandersage, Sitz.-Ber. d. preuß. Akademie der Wissenschaften, 1894. S. 331 ff. —

[2]) Justinus XXIV. 4 nach dem Berichte des Galliers Trogus Pompejus und Livius V. 34 nach der Überlieferung der oberitalischen Kelten.

und die eisigen Gefilde der Alpen hinweggezogen ist. Nachdem sie dort die Pannonier im Kriege niedergeworfen hatten, führten sie durch viele Jahre mit den Nachbarn manchen Krieg; durch den Erfolg zuversichtlich geworden, rückten sie endlich bis nach Macedonien und Griechenland vor, alles mit dem Schwerte niederschlagend."[1]) Durch die Einwanderung der Kelten in die Länder der Ostalpen, der Sudeten und der benachbarten Landschaften wurde deren Sprache hier die herrschende; in den Alpenländern bezeugen dies eine Menge überlieferter Volks-, Personen- und Ortsnamen, und auch in den Sudeten sind keltische Ortsbezeichnungen zu finden. Das bedeutendste Zeugnis für die keltische Vergangenheit ist unter diesen der Name Böhmens selber, der bereits in der Zeit des Kaisers Augustus in der Form Buiaimon und später von Tacitus als Boihaemum überliefert wird. Der Name beweist, dass einst der keltische Stamm der Bojer im Lande gewohnt hat, welche in der That zur Zeit des Zuges der Kimbern ungefähr um das Jahr 120 v. Chr. hier erwähnt werden[2]), sechzig Jahre später aber hier nicht mehr ansässig sind; vielmehr lebte zur Zeit Cäsars ein Stamm der Volken und zwar der der Tectosagen in Böhmen[3]). Der Name Böhmens ist übrigens von den Germanen geschaffen worden, welche die nördlichen Nachbarn der Bojer gewesen sein müssen.

Mit den Kelten war ein Volk in diese Länder eingerückt, das eine vorgeschrittenere Cultur besaß als ihre Vorgänger daselbst. Sie übten nicht nur eine Fabrication in Bronze- und Kupferwaren, sondern auch in Eisen aus, sie betrieben Bergwerke in primitiver Weise auf Eisen, Kupfer und Salz. Ebenso bestand unter ihrer Herrschaft auch ein gewisser Handelsverkehr mit den südlichen Ländern. Etrurische Metallwaren, italisches Email, italische Glasperlen und Münzen aus der Zeit der römischen Republik sind bis nach Böhmen und Mähren[4])

[1]) Trogus Pompejus a. a. O.

[2]) Strabo p. 293.

[3]) Cæsar bell. Gall. a. a. O.

[4]) Mitth. d. anthropol. Gesellschaft in Wien, X. 241 über einen Münzfund zu Hradischt bei Stradonitz an der Beraun; eine Münze aus dem Jahre 84 v. Chr. auf der Lichtenburg östlich von Čáslau, Památky archaeologické XI. 271; Münze der gens Postumia, gefunden bei Znaim, Časopis musejního spolku Olomuckého 1893, 37. Heft S. 31.

und noch weiter nach dem Norden verschlagen worden; aus der Balkanhalbinsel sind Goldmünzen Alexander des Großen bis nach Thüringen gelangt, ebenso Goldmünzen von Philipp II. und Antigonus Gonatas nach Böhmen, wo man sie nachzuprägen versuchte, wie die zahlreich erhaltenen solchen Prägungen barbarischen Ursprunges beweisen. Durch diese Beziehungen zwischen den Kelten Böhmens und denen der Balkanhalbinsel haben auch die Griechen der alexandrinischen Zeit etwas von dem Dasein des weitausgedehnten deutschen Mittelgebirges, der Erkynischen Berge, wie man sie nach der keltischen Bezeichnung für Anhöhen überhaupt nannte, erfahren[1]). Trotzdem aber die Kelten mit den Griechen seitdem vielfach in Beziehungen, freundliche wie feindliche, getreten sind, haben die letzteren die ethnographische Stellung der Kelten so wenig erkannt, dass sie, als im dritten Jahrhundert vor Christus ein neues Volk germanischen Ursprunges als gefährlicher Feind im Norden der Balkanhalbinsel auftrat, nämlich die Bastarnen, diese den Kelten zuzählten.

Die Bastarnen.

Dieses germanische Volk wird in diesem Jahrhundert zum erstenmale genannt[2]); es wird wohl damals in jene Sitze eingewandert sein, in denen es seitdem durch ein halbes Jahrtausend gesessen ist, nämlich im heutigen Galizien am Nordabhange der Karpathen[3]), anderen germanischen Völkern im Westen benachbart; sie sind das erste germanische Volk, das auf heute österreichischem Boden sich nachweisen lässt. Dass sie ein germanisches, nicht ein keltisches Volk waren, wie manche Griechen meinten, hat sich den Römern bei genauerer Kenntnis herausgestellt; bereits ein griechischer Forscher aus der augusteischen Zeit, der Geograph Strabo, gibt die Wahrscheinlichkeit zu, dass sie entgegen den früheren Annahmen doch Germanen seien. Der Römer Plinius zur Zeit Vespasians zählt sie unter die Germanen[4]), Tacitus endlich bestätigt, dass sie nicht nur der geographischen Lage und der Lebensweise, sondern auch der Sprache nach Germanen sind.[5])

---

[1]) Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde II. 240 ff.

[2]) Müllenhoff a. a. O. II. 104 ff.

[3]) Diese Feststellung beruht auf Strabo p. 306.

[4]) Hist. nat. IV. c. 28, 100.

[5]) Germania c. 46.

Die Bastarnen sind nächst den ein Jahrhundert zuvor erwähnten Teutonen an der Nordsee derjenige germanische Stamm, welcher der antiken Welt am frühesten bekannt geworden ist. Es war ein zahlreiches, tapferes Volk von hochgebauter Gestalt, kühnem Muthe [1]), stolzem Sinne, gefürchtet von den Feinden, dabei etwas ruhmredig und dem Trunke ergeben, was bei einem germanischen Stamme nicht ganz unbegreiflich ist [2]). Auf ihren Zügen führten sie hinter dem Heere Weiber und Kinder auf Wagen mit sich. Ihre Reiter kämpften mit Fußvolk gemischt, so dass jeder Reiter seinen Fußgänger neben sich hatte [3]). Dass ein Volk, welches durch ein halbes Jahrtausend ein und dasselbe Land bewohnte, auch Ackerbau und Viehzucht betrieben hat, ist selbstverständlich; allerdings hat es daneben auch Landsknechte gegeben, die fremden Herren um Sold dienten und die weder mit Ackerbau, noch mit Schiffahrt sich befassten, sondern ausschließlich das Kriegshandwerk betrieben [4]). Die Bastarnen zerfielen in mehrere Stämme und standen unter Königen aus edlem Geschlechte; ihre Dienste waren für auswärtige Mächte durch Geschenke an Rossen und Pferdeschmuck, an Gewändern, Gold und Silber zu gewinnen [5]). Als der mächtigste Stamm damals im Norden der Donau, waren sie viel umworben und sehr gefürchtet.

Um 182 v. Chr. suchte König Philipp von Macedonien sie zu einer Auswanderung nach der Balkanhalbinsel, nach Dardanien, dem heutigen Altserbien zu veranlassen [6]), aber der Plan kam nicht zustande, da König Philipp früher starb, und damit waren Römer und Griechen einer großen Gefahr entgangen. Denn gegen erstere hatte der makedonische König jenen Stamm zu verwenden gesucht, indem die Bastarnen auf dem Landwege über Illyrien und Aquileja nach Italien hätten

[1]) Polybius XXV. 6. Ausg. Hultsch, XXVI. 9. Ausg. Bekker.

[2]) Dio Cassius LI. 24

[3]) Plutarch, Aemilius Paulus c. 12.

[4]) Die Angaben über diese Söldner als Schilderung der Lebensweise der gesammten Bastarner zu betrachten, wie dies Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde II., 105 gethan hat, ist verfehlt.

[5]) Livius XXXXIV. 26 f. Sie werden hier als „Gallier“ bezeichnet, entsprechend der griechischen Quelle des Livius.

[6]) Livius XXXX. 5 und 57 f.

eindringen sollen. Und ein griechischer Redner war damals der Ansicht, dass, wenn die Ansiedlung der Bastarner auf der Balkanhalbinsel wäre durchgeführt worden, die Griechen an ihnen noch gefährlichere Feinde gehabt hätten, als Kleinasien an seinen Kelten [1]). Die Bastarnen waren übrigens noch einmal bereit, den Makedoniern gegen die Römer beizustehen, allein der knauserige König Perseus entfremdete sich durch seine unzeitgemäße Sparsamkeit die Bundesgenossen [2]). Auch sonst thaten sie im politischen Leben der Balkanhalbinsel öfters mit; den Dardanern, den Triballern zwischen der Morawa und dem heutigen Sophia, den Thrakern und Geten in Bulgarien und in der Walachei machten sie durch mehr als ein Jahrhundert viel zu schaffen, und dabei waren sie gefürchtete Plünderer. Späterhin schlossen sie sich dem Mithridates als Bundesgenossen gegen die Römer an, und sie waren die tapfersten Bundesgenossen des streitbaren Königs [3]). Den Römern haben sie später noch eine Niederlage beigebracht, indem sie im Jahre 61 v. Chr. den C. Antonius, den früheren Collegen Ciceros im Consulate, in der Dobrudscha schlugen [4]). Erst in der Zeit des Kaisers Augustus haben sie es gelernt, vor römischen Waffen sich zu beugen, denn der Kampf, den M. Crassus als kaiserlicher General im Jahre 28 v. Chr. gegen sie und andere Völker an der unteren Donau ausgefochten hat [5]), ist für sie unglücklich verlaufen, und gewiss ist, dass sie und die meisten Stämme ihrer Nachbarschaft ein freundschaftliches Verhältnis zu Rom und seinem Augustus gesucht und gefunden haben [6]). Späterhin sind sie gegenüber der aufstrebenden Macht Daciens in ihrer Bedeu-

[1]) Livius XXXXI. 23.

[2]) Livius XXXXIV. 26 f. — Plutarch, Aemilius Paulus IX. 12 f. — Appian, Macedonica XI. 1 ff. — Polybius XXV. 6. Ausg. Hultsch, XXVI. 9 Bekker.

[3]) Appian Mithrid. c. 15, 69, 71. — Posidonius bei Athenaeus p. 213. — Memnon c. 39 (Müller, Fragm. hist. Gr. 3, 545); Justinus 38, 3.

[4]) Dio Cassius 38, 10; Livius periocha CIII.

[5]) Livius periocha libri CXXXIIII. — Dio Cassius LI. 23 f. — Als Stützpunkt f. d. Krieg gegen die Bastarnen und Daker diente das i. J. 34 v. Chr. besetzte Sissek, Appian Illyrica 22.

[6]) Res gestae divi Augusti, hrg. v. Mommsen, Berlin 1883: τὴν ἡμετέραν φιλίαν ἠξίωσαν διὰ πρέσβεων Βαστάρναι καὶ Σκύθαι. Graec. 16, Z. 18, 19.

tung an der unteren Donau zurückgetreten, und die folgenden Jahrhunderte haben dann ihren Verfall und ihren Untergang herbeigeführt. Zum Theile wurde derselbe veranlasst durch Verschmelzung der Bastarnen mit den benachbarten Völkern, wie den Thrakern[1]) und den Sarmaten — letztere Kreuzung wurde als eine Herabwürdigung von Seite anderer Germanen und von Seite der Römer angesehen[2]) — theils durch das Andrängen mächtigerer Nachbarn, welchen die Bastarnen nicht gewachsen waren.

Der Zug der Kimbern.

Das Auftreten der Bastarnen an den Gestaden des schwarzen Meeres im dritten Jahrhunderte vor Christus ist der erste geschichtlich bekannte Vorstoß der Germanen gegen Osten und Süden; diesem folgte im nächsten Jahrhunderte ein viel bedeutenderer und gewaltigerer, der der Kimbern und der mit ihnen verbündeten Völker, der die ganze antike Welt in Schrecken versetzte, das Dasein des römischen Reiches und der ewigen Stadt bedrohte, nicht minder wie Delphi und die griechischen Colonien am schwarzen Meere. Die Wanderung dieser Stämme gieng auch über die Donauländer hinweg und gefährdete die hier ansässigen Kelten. Aus ihrer norddeutschen Heimat ausziehend, trafen die Scharen der Kimbern und der Skiren — das Volk der letzteren saß etwa im heutigen Pommern — ungefähr um 120 vor Chr. auf die Bojer in Böhmen, von denen sie zurückgeschlagen wurden; einige Scharen der Bojer schlossen sich indes unter Führung ihres Häuptlings ihnen an. Sie wendeten sich nunmehr südostwärts nach Ungarn, wo sie an der unteren Drau und Save abermals mit einem keltischen Stamme zusammenstießen und auch hier zurückgeworfen wurden[3]). Die Skiren und ein Theil der Kimbern lösten sich hier von der Hauptmasse des Zuges ab, um sich mit den Kelten zu einem Einfalle nach Süden, in die Balkanhalbinsel zu vereinigen; dabei kamen sie bis

Kimbern in der Balkanhalbinsel.

[1]) Strabo p. 296: Καὶ γὰρ νῦν ἀναμέμικται ταῦτα τὰ ἔθνη τοῖς Θραξὶ καὶ τὰ Βασταρνικὰ, μᾶλλον μὲν τοῖς ἐκτὸς Ἴστρου, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἐντός.

[2]) Tacitus, Germania c. 46: ora procerum connubiis mixtis nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur.

[3]) Posidonius bei Strabo p. 293. — Der Anschluss von bojischen Schwärmen an die Kimbern ergibt sich daraus, dass bei der endgiltigen Niederlage der Kimbern gegenüber den Römern auch ein „Bojorix“, das ist eben nichts anderes als ein bojischer Häuptling, gefangen genommen wurde.

nach Delphi, wo der Tempel geplündert wurde[1]). Vor den Römern wichen dann diese Stämme zurück, um 109 vor Chr., und sie wendeten sich endlich in die Landschaften an der unteren Donau, wo die Skiren im Vereine mit den Kelten einmal eines Winters die bedeutende griechische Stadt Olbia, das heutige Odessa am schwarzen Meere, bedrohten[2]). Noch zur Zeit des Mithridates waren die Kimbern hier eine nicht unbedeutende Macht, und der pontische König hat auch um ihre Bundesgenossenschaft geworben[3]). Was dann aus diesen beiden Schwärmen germanischer Herkunft an der unteren Donau geworden ist, und wohin sie sich gewendet haben, ist unbekannt. Die mehr als fünf Jahrhunderte nachher an der Donau wieder auftretenden Skiren, denen auch der Mann angehörte, der dem römischen Kaiserthume des Westens für immer ein Ende gemacht hat, nämlich Odoakar, sind erst in späteren Zeiten von der Ostsee gekommen.

Kimbern und Skiren a. d. unteren Donau.

Die Hauptmasse der Kimbern aber hat, nachdem sie im südlichen Pannonien zurückgewiesen worden war, sich nach Westen, das Thal der Drau aufwärts ziehend, gegen das Land der Taurisker gewendet, eines keltischen Stammes im heutigen Steiermark und Kärnten, der kurz zuvor, im Jahre 115 v. Chr., unter das Protectorat der Römer getreten war. Als nun die Fremdlinge plündernd in dem den Römern verbündeten Lande erschienen, stellte der Consul Papirius Carbo, um einen Einfall in Italien zu verhüten, sich mit seinen Truppen in den karnischen Alpen vermuthlich in der Nähe des Passes von Pontebba auf[4]), rückte aber dann, als er nicht angegriffen wurde, in Kärnten ein und kam den Tau-

Die Schlacht bei Noreia.

[1]) Appian Illyrica 4: Μολιστόμῳ γὰρ αὐτοὺς καὶ Κελταῖς τοῖς Κίμβροις λεγομένοις ἐπὶ Δελφοὺς συστρατεῦσαι, καὶ φθαρῆναι μὲν αὐτίκα τοὺς πλέονας αὐτῶν etc. unter Einflechtung von legendenhaften Einzelheiten, die auch über andere barbarische Züge gegen Delphi erzählt werden. — Im übrigen vgl. Zippel, röm. Herrschaft in Illyricum S. 141 ff.

[2]) Die bekannte Inschrift zu Ehren des Protogenes von Olbia C. I. Graec. II. n. 2058; es kam die Nachricht: Γαλάτας καὶ Σκίρους πεποιῆσθαι συμμαχίαν καὶ δύναμιν συνῆχθαι μεγάλην, καὶ ταύτην τοῦ χειμῶνος ἥξειν. — S. ferner Hermes 3, 441 f.

[3]) Justinus XXXVIII. 3, §. 6.: Mithridates...legatos ad Cimbros... Bastarnasque auxilium petitum mittit.

[4]) Appian Keltika 13: Ὁ Ῥωμαίων ὕπατος δείσας μὴ εἰς τὴν Ἰταλίαν ἐσβάλοιεν, ἐφήδρευε τοῖς Ἀλπείοις, ᾗ μάλιστά ἐστιν ἡ διάβασις στενωτάτη.

riskern zu Hilfe, die zwar ein wohlhabendes, aber friedliebendes Volk waren. Er wies die Kimbern an, das Land der Taurisker zu räumen, und so groß war die Scheu vor dem römischen Namen und den römischen Waffen, dass sie sich zum Abzuge entschlossen und den Führern folgten, die ihnen Carbo gegeben hatte, um sie über die Grenze zu geleiten. Inzwischen aber war der Consul vorausgezogen, um sie auf dem Wege, den sie passieren mussten, zu erwarten, über sie herzufallen und sie vollständig zu vernichten. Er nahm Stellung bei Noreja, in der Gegend des jetzigen Neumarkt im nördlichen Kärnten, in dessen Umgebung sich damals ergiebige Goldwäschereien und Eisensteinlager befanden. Hier hat er den tapferen Feinden gegenüber eine Niederlage erlitten[1]), und nur ein plötzlich ausbrechendes Gewitter, das dem Kampfe ein Ende machte, hat die Römer vor der vollständigen Vernichtung gerettet. Die Kimbern zogen hierauf nordwärts durch die Thäler weiter und dann längs des Nordabhanges der Alpen zu den Helvetiern nach der Schweiz[2]). Wie sie und die Völker, die sich ihnen angeschlossen hatten, nach langjährigem Umherziehen geendet haben, ist bekannt. Ein Theil der in Bewegung gerathenen Völker wurde im Jahre 102 auf dem Boden der Provence vernichtet; dem anderen, der seinen Weg durch die Thäler der Ostalpen genommen hatte, gelang es durch das Etschthal nach Oberitalien einzudringen. Ihrem verwüstenden Treiben hier machte die Niederlage, welche die Kimbern am 30. Juli 101 bei Vercelli erlitten, ein Ende. Die kläglichen Überbleibsel der Feinde, die sich vom Schlachtfelde gerettet hatten, wurden bis ins Gebirge hinein verfolgt[3]). Das war das Ende des ersten großen germanischen Angriffes auf das römische Reich.

Wanderung der Sueben nach Süddeutschland.

Der Zug der Kimbern und Teutonen und vor ihnen das Erscheinen der Bastarnen am schwarzen Meere waren nur die Anfänge einer großen Bewegung der Germanen nach dem Süden, durch welche diese allmählich den größten Theil

[1]) Strabo p. 214. — Tacitus Germania 37. — Livius periocha 63. — Velleius II. 12. — Appian a. a. O. am ausführlichsten.

[2]) Strabo p. 293.

[3]) Plutarch, Sulla c. 4: πολέμῳ αἱρεῖ πολὺ μέρος τῶν ἐν ταῖς Ἄλπεσι βαρβάρων.

des heutigen Deutschland bis zur Donau und bis nach Ungarn hin erobert und die Kelten daselbst theils vertrieben, theils unterworfen haben, ein Werk, das hauptsächlich durch den Völkerbund der Sueben vollbracht worden ist. Dieses germanische Volk dürfte im Anfang des ersten Jahrhunderts vor Christus seinen Zug von den Gestaden der Ostsee nach dem Süden hin angetreten haben. Bei ihrem Vorrücken trafen die Sueben mit den Kelten am Maine und in Böhmen zusammen. Die Bojer in Böhmen haben angesichts der Angriffe, welche die zu den Sueben zählenden Markomannen auf sie gemacht haben, sich zur Auswanderung nach Ungarn entschließen müssen; noch 170 Jahre später ward dies den Markomannen zum hohen Lobe angerechnet[1]). Sie besetzten jedoch Böhmen dermalen noch nicht, sondern die bei den Galliern ob ihrer Tapferkeit berühmten keltischen Volken, die Walchen der Germanen sind, wie bereits erwähnt, aus den Gegenden am Maine weichend nach Böhmen eingerückt, wo sie sich noch eine Weile gegen die andrängenden Germanen behaupteten. Überhaupt gieng diesmal der Hauptstoß der Germanen nicht gegen Südosten, sondern gegen Südwesten, wie das Verschwinden der Kelten aus den Ländern am Maine beweist. Denn auch die ebenfalls an demselben Strome wohnenden Helvetier sind nach der Schweiz zurückgewichen. Es ist bekannt, wie dieselben begonnen haben, vor den stets nachdrängenden Sueben sogar noch weiter, nämlich an den atlantischen Ocean, in das Stammland der Kelten auszuwandern. Indem die Sueben ihr Vorrücken nach dem Südwesten fortsetzten, wurden sie sogar den Kelten im Mutterlande gefährlich, denn es setzte sich der Suebenfürst Ariovist in Frankreich fest und begründete hier ein größeres Reich. Weithin erstreckte sich das Ansehen des Namens dieses Herrschers, selbst ein keltischer König in Noricum übersendete ihm seine Tochter zur Frau[2]). Binnen kurzem sind ihm mehr als

[1]) Tacitus Germania c. 42: praecipua Marcomannorum gloria viresque, atque ipsa etiam sedes pulsis olim Boiis virtute parta. — Die Volken in Böhmen s. Caesar bell. Gall. VI. 24. — Dass die germanischen Walhoz nichts anderes sind als keltische Volcae s. Kluge in Paul, Grundriss der germanischen Philologie I. 305 und 357.

[2]) Caesar, bell. Gall. I. 53.

hunderttausend Germanen nach Gallien nachgefolgt. Das Auftreten Cäsars aber verhinderte, dass die Schöpfung des Ariovist und diese so massenhafte Niederlassung germanischen Volkes in Gallien dauernd wurden. Bei Mühlhausen im Elsass haben im Jahre 59 v. Chr. die germanischen Stämme, die Ariovist führte, unter ihnen auch die Markomannen[2]), eine gewaltige Niederlage erlitten. Sie wichen nunmehr zum Maine zurück, wo sie durch etwa fünfzig Jahre verblieben sind, dann aber lehrten ihnen neue Angriffe der Römer gegen Germanien, dass in den Gegenden am Maine ein fernerer Aufenthalt nicht räthlich sei.

Einwanderung der Sueben in die Sudeten.

Im Jahre 9 v. Chr. ist der am Rheine operierende römische Feldherr Nero Claudius Drusus vom Rhein aus durch das Hessenland bis in das Gebiet der Sueben vorgerückt[3]), welches also damals den Hessen benachbart und mit dem heutigen baierischen Franken identisch gewesen sein muss; auf diesem Zuge hat es sich jedenfalls ereignet, dass Drusus den Markomannen eine Niederlage beigebracht hat[4]). Wenige Jahre darnach haben die Markomannen und eine Reihe anderer suebischer Völkerschaften am Main vor den Römern zurückweichend ihre bisherigen Sitze verlassen und sind nach Osten ausgewandert[5]). Damals haben sie das Land der Volken in Böhmen, ferner Mähren und das nordwestliche Ungarn besetzt; um 5 n. Chr. sind hier bereits die suebischen Völkerschaften ansässig. Durch eine Reihe von Jahrhunderten sind sie in diesen Ländern nördlich von der Donau verblieben, ohne die Sitze zu wechseln, da im Süden die gewaltige Macht des römischen Reiches die germanischen Stämme an einem weiteren Vorrücken und ruhelosem Umherwandern hinderte, denselben dadurch die Sesshaftigkeit gewissermaßen aufzwingend. Erst von dem Zeitpunkte ab, wo die germanischen Völker dem römischen Kaiserreiche

[2]) Ebenda I. 51: Germani copias suas castris eduxerunt generatimque constituerunt. .Harudes, Marcomannos, Triboces, Vangiones, Nemetes..., Suebos.

[3]) Dio Cassius LV. 1: μέχρι τῆς Σουηβίας.

[4]) Florus II. 30 (IV. 12, 23).

[5]) Velleius II. 108: statuit (nämlich Marbod) avocata procul a Romanis gente sua eo progredi, ubi cum propter potentiora arma refugisset, sua faceret potentissima.

gegenüberstanden, beginnt deren Geschichte an Inhalt und Interesse zu gewinnen; dagegen gehören die Wanderungen der beiden ersten Jahrhunderte vor Christus zu den für den modernen Leser interesselosesten Vorkommnissen der heimatlichen Geschichte, weshalb sie in dieser Darstellung auch so kurz als möglich abgethan wurden.

II.

Die germanischen Reiche nördlich von der Donau unter römischem Einflusse

(9 v. Chr. — 161 n. Chr.).

(**König Marbods Zeit** (9 v. Chr. – 18 n. Chr.). — Die Einwanderung der Sueben in die Sudetenländer. — Verschmelzung der einheimischen Bevölkerung mit den Germanen. — Die Sitze der suebischen Stämme nördlich von der Donau. — Marbods Jugend. — Marbods Völkerbund. — Marbod und die Römer. — Die Römer erobern die Länder südlich von der Donau. — Ansiedlung der Thüringer durch die Römer. — Angriff der Römer gegen Marbod. — Marbod und Armin. — Marbods Sturz und Ende.
Die germanischen Reiche nördlich von der Donau unter römischer Oberhoheit (18 — 161 n. Chr.). – Katwalds Herrschaft und Sturz. — Das quadische Reich unter Vannius, Vangio, Sido und Italicus. — Eine römische Reise durch Ostgermanien. — Die Bastarnen und Kaiser Nero. — Theilnahme der Quaden am römischen Bürgerkriege um 69 n. Chr. — Verstärkung der Grenze gegen die Sueben. — Krieg der Sueben mit den Römern, 88—97 n. Chr. — Verhältnis der Sueben zum römischen Reiche von 98—161 n. Chr. — Die Buren und Kaiser Trajan. — Dacien wird römische Provinz. — Neuerliche Verstärkung der Donaugrenze durch die Römer. — Germanische Truppen in den römischen Provinzen an der Donau.)

Die Einwanderung der Sueben in die Sudetenländer, die unter Führung Marbods des Markomannenfürsten stattfand, hat nicht bloß die Markomannen allein, sondern auch noch mehrere andere suebische Stämme mit umfasst, so dass die Einwanderung der Quaden in das heutige Mähren und nordwestliche Ungarn als gleichzeitig geschehen anzunehmen ist[1]).

Unterwerfung der Eingeborenen.

Die Kelten und andere Völker in diesen Ländern wurden von den germanischen Eroberern unterworfen und haben unter deren Botmäßigkeit noch längere Zeit fortbestanden. So haben die keltischen Kotinen in den Gebirgen Oberungarns zur Zeit des Tacitus Tribut an die Quaden gezahlt und hier Eisen

[1]) Strabo p. 290: Βουίαιμον τὸ τοῦ Μαροβόδου βασίλειον (= regnum). ἐς ὃν ἐκεῖνος τόπον ἄλλους τε μετανέστησε πλείους καὶ δὴ καὶ τοὺς ὁμοεθνεῖς ἑαυτῷ Μαρκομάννους.

gegraben[1]). Im markomannischen Kriege verband sich dieser Stamm mit den Römern gegen seine germanischen Herren; da er sich aber gegen die Römer treulos zeigte, so wurde er von diesen ausgerottet[2]). Zeugen für das Fortleben der keltischen Bevölkerung neben den germanischen Eroberern sind ferner die Ortsnamen, die in der trajanischen Zeit gesammelt und in dem unter Antonius Pius geschriebenen Werke des alexandrinischen Geographen Ptolemäus uns erhalten worden sind wie Abilunum, Medoslanium, Meliodunum, Eburum, Budorigum, Eburodunum[3]); noch heute erinnern hier an die keltische Vergangenheit die Namen der Eger, Elbe, Iser und Kamp. Die Bevölkerung der germanischen Reiche der Markomannen und Quaden war also eine gemischte, was überhaupt eine gemeinsame Eigenthümlichkeit aller östlichen germanischen Reiche war; es wurde bereits darauf hingewiesen, wie sehr die Bastarner sich mit den Nachbarvölkern gekreuzt hatten. Im Reiche der Quaden, im heutigen nordwestlichen Ungarn lebten ferner die denselben tributpflichtigen Osen, welche dem illyrischen Stamme angehörten und dieselbe Sprache redeten wie die Pannonier, mithin Verwandte der heutigen Albanesen waren[4]). Endlich in den Ebenen an der Donau bis gegen Carnuntum hinauf wohnten die Jazygen, ein tapferes Reitervolk, das wohl als nichtarisch anzusehen ist[5]).

Über diese bunte Gesellschaft nichtgermanischer Völker herrschten seit Marbods Zeit eine Reihe germanischer Stämme, unter denen die Markomannen, Quaden und Buren als geschichtlich bedeutend hervortreten. Erstere lebten im heutigen Böhmen, die Quaden in Mähren und Oberungarn bis an den Nordrand der großen ungarischen Tiefebene, ungefähr bis in die Gegend von Aquincum; die Gran wie die March werden unter den das quadische Land durchströmenden Flüssen genannt. Nordöstlich von ihnen wohnten bis gegen die Grenzen des dakischen Reiches die Buren, ein Stamm der Lugier[6]).

---

[1]) Tacitus Germania c. 43.

[2]) Dio Cassius LXXI. 12.

[3]) Ptolemaeus ed. Nobbe, lib. II. c. 11, §. 27 ff.

[4]) Tacitus Germania c. 43: Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos.

[5]) Plinius nat. hist. IV. 25 §. 81.

[6]) Strabo p. 290. — Die Nachricht des Rufus Festus, der um 369 n. Chr. schrieb, c. 8: „Marcomanni et Quadi de locis Valeriae, quae sunt inter

Marbod.

Unter den erwähnten drei Stämmen besaß zur Zeit der Einwanderung in diese neuen Sitze der markomannische die größte Bedeutung, und zwar infolge der Begabung, die sein König Marbod bewiesen hat. Über diesen haben drei römische Berichterstatter ausführlichere Nachrichten uns hinterlassen, nämlich der Geograph Strabo und der Geschichtsschreiber Velleius, die beide in der Zeit des Kaisers Tiberius schrieben, und später der Historiker Tacitus. Der erste erzählt, dass Marbod, ein Mann von starkem Körper, kühnem Muthe, klugem Geiste, als Jüngling in Rom gewesen und vom Kaiser Augustus mit ausgezeichnetem Entgegenkommen empfangen worden sei[1]). Nach seiner Rückkehr in die Heimat schwang Marbod, der zwar vornehmer Abkunft war, aber nicht vom königlichen Geschlechte stammte, sich durch eine Revolution zum Könige der Markomannen empor; die Anhänger und Angehörigen des alten Königshauses flohen ins Ausland auf römisches Gebiet[2]). Hierauf führte er seine Stammesgenossen und andere Völker, wie bereits erzählt, in jene Länder zwischen dem Fichtelgebirge und den Karpathen. Von hier aus schuf er einen gewaltigen, weit ausgedehnten Völkerbund, der nicht bloß die Markomannen und Quaden, sondern auch eine Reihe mächtiger Völker im Norden umfasste, so die Lugier in Schlesien, die Gothen an der Ostsee, die Semnonen in der heutigen Mark Brandenburg[3]), die Langobarden an der unteren Elbe[4]); das innere Gefüge dieses theils durch Waffengewalt, theils durch gütliche Verträge geschaffenen Bundes war freilich ein sehr loses, denn in den Zeiten der Gefahr, als sich bei den Germanen die Auffassung über Marbods Persönlichkeit änderte, fielen sofort die meisten Stämme von ihm wieder ab. Aber immerhin, so lange dem Marbod Erfolge zur Seite standen, war sein Name eine Macht, und die Römer betrachteten seinen Völkerbund, der von der Nord- und Ostsee bis

Marbods Völkerbund.

Danuvium et Dravum, pulsi sunt," ist nichts als eine aus Velleius II. 108 geschöpfte Combination des Festus. Die Namen der Marsigner, Korkonter usf. habe ich als geschichtlich belanglos nicht erörtert.

[1]) Strabo p. 290.

[2]) Monumentum Ancyranum hrg. v. Mommsen, lat. VI. 3: ad me supplices confug[erunt] reges. .Marcomanorum Sueboru[m]. Velleius II. 108.

[3]) Strabo a. a. O.

[4]) Tacitus Annales II. 45.

zur Donau sich erstreckte, als eine arge Gefährdung ihres Reiches, umsomehr, als auch andere nicht germanische Völker in den Ländern jenseits der Donau wie die Daker angesichts der Hoffnungen, die sie auf ihre germanische Nachbarn setzten, nicht jene uneingeschränkte Unterwürfigkeit zeigten, welche die Römer eigentlich gewünscht hätten[1]). Die Heeresmacht, die dem Marbod zugebote stand, war allerdings eine bedeutende, wenngleich es ihm durchaus nicht eingefallen sein wird, seinen Germanen das römische Exercierreglement beibringen und die Gliederung in Legionen, Cohorten, Alen und Turmae einführen zu wollen; und wenn seine Kriegslust den Römern bedenklich schien, so war es doch bei der Natur seines ausgedehnten Völkerreiches selbstverständlich, dass er häufig Kriegszüge unternehmen musste[2]). Marbod wünschte Rom gegenüber nichts mehr und nichts weniger, als seine Unabhängigkeit voll und ungemindert zu behaupten und im übrigen mit den Römern auf gutem Fuße zu bleiben. So sendete er denn, wir wissen nicht genau wann, eine Gesandtschaft zu Kaiser Augustus, welche dem Kaiser Geschenke darbrachte, im übrigen aber ziemlich selbstbewusst auftrat, was in Rom unangenehm berührte; es kam aber gleichwohl ein Freundschafts- und Handelsvertrag mit den Römern zustande, der das Erscheinen von Kaufleuten aus dem römischen Reiche im Lande Marbods möglich machte[3]). Indes trotz der offenkundig friedlichen Haltung Marbods sahen ihn die Römer für einen gefährlichen Gegner an, der als unmittelbarer Nachbar von Pannonien und von Noricum nicht viel mehr als 500 Kilometer von Italien entfernt war, und dessen Macht auf 70.000 Mann zu Fuß und auf 4000 Reiter geschätzt wurde. Die Ver-

[1]) Strabo p. 305: οἵ τε Γέται οἵ τε Δακοί.. καὶ ἐγγὺς μὲν ἥκουσι τοῦ ὑπακούειν Ῥωμαίων, οὔπω δ' εἰσὶν ὑποχείριοι τέλεως διὰ τὰς ἐκ Γερμανῶν ἐλπίδας πολεμίων ὄντων τοῖς Ῥωμαίοις.

[2]) Obige spöttische Bemerkung richtet sich gegen diejenigen, welche aus dem rhetorisch aufgeputzten Berichte des Velleius herauslesen wollten (II. c. 108), dass Marbod römische Einrichtungen in ähnlicher Weise copiert habe wie heute der Schah von Persien die westeuropäischen.

[3]) Per dona et legationes foedus petivisse wirft Armin dem Marbod vor, Tacitus Annales II. 45. — Tacitus Ann. II. 62: illic (am Hofe Marbods) nostris e provinciis negotiatores reperti, quos ius commercii ..ab sedibus hostilem in agrum transtulerat.

nichtung der Macht des Marbod schien eine nothwendige Ergänzung der in den letzten Jahren zur Sicherung Italiens in den Donauländern getroffenen Maßnahmen zu sein.

Die Donau wird Grenze des röm. Reiches.

Dort hatte man in den letzten Jahrzehnten ausgedehnte Eroberungen durchgeführt und das Reichsgebiet wesentlich erweitert. Im Jahre 35 v. Chr. war die Unterwerfung Dalmatiens vollendet worden, acht Jahre später hatte man die Provinz Illyricum errichtet, dann nach einem kurzen Kriege Rätien, das ist das heutige Tirol und die Ostschweiz, und Vindelicien, die Rätien im Norden vorgelagerte Ebene, erobert. Das Reich Noricum, umfassend das gegenwärtige Kärnten und Steiermark, wurde ebenfalls nach Kriegsrecht annectiert, da sich die Noriker mit den Illyrikern und Kelten Pannoniens zu einem gemeinsamen Kriegszuge gegen die Römer verbündet hatten[1]), um 15 v. Chr.; aber erst zwanzig Jahre darnach wurde Carnuntum an der Donau besetzt, das später übrigens Pannonien zugetheilt wurde, und die Landschaft am Donauufer dem Reiche hinzugefügt. Endlich in den Jahren 12 bis 10 v. Chr. eroberte Tiberius in drei Feldzügen Pannonien. Durch diese Ereignisse war die Donau zur Grenze des römischen Reiches im Norden geworden, wenn auch nicht allerorts die Eroberungen sogleich bis an den Strom selbst ausgedehnt wurden; es vergieng vielmehr noch eine geraume Spanne Zeit, bis man die Wichtigkeit des Stromes als Grenze und Vertheidigungslinie erkannt hatte. Mit der theils damals, theils später erfolgten Organisierung der Landschaften an der Donau und in den Ostalpen als römische Provinzen zog das Römische als Staatssprache ein und ebenso begann sich eine romanische Bevölkerung hier zu entwickeln, bestehend aus römischen Truppen und deren unvermeidlichem Anhange, ferner aus Händlern, Gewerbsleuten und Bauern.[2])

---

[1]) Dio Cassius LIV. 20. — Dies ist die einzige Berichtigung, die ich zu der betreffenden Auseinandersetzung Mommsens, Röm. Gesch. V. 180 f. vorbringen könnte.

[2]) Eine Darstellung der römischen Colonisation und des römischen Lebens in den Donauländern zu geben, lag nicht in meiner Absicht, weil im Rahmen einer kurzen Auseinandersetzung sich nichts Neues hätte sagen lassen und eine selbständige Arbeit hierüber ein ziemlich umfangreiches Werk erfordern würde.

Doch in der Zeit des Kaisers Augustus haben die hier befehligenden römischen Feldherren wohl weniger an ferne große culturelle Aufgaben als vielmehr an ihre militärischen Obliegenheiten gedacht, und sie waren daher bestrebt, das Werk, das sie durch die Eroberung jener Provinzen begonnen hatten, nämlich die Sicherung Italiens gegen jeden möglichen Feind für immerdar, durch die Vernichtung der Selbständigkeit des letzten großen Feindes, das ist Germaniens, zu vollenden und die Einrichtung römischer Verwaltung in Germanien wie zu beiden Ufern des Rheines, so auch jenseits der Donau durchzuführen. Man ist in der That in der Verfolgung dieser Absichten ziemlich weit gelangt. Der Statthalter von Illyrien, Lucius Domitius Ahenobarbus, hat während seiner Thätigkeit in den Donauprovinzen, um 3 v. Chr., einen Zug wahrscheinlich von Vindelicien durch die Oberpfalz und das Gebiet der Saale bis an und über die Elbe hinaus unternommen, ohne dass ihm jemand feindlich entgegentrat, und Freundschaftsverträge mit den dortigen Stämmen geschlossen. Bei dieser Gelegenheit hat er auch die Hermunduren, die später Thüringer genannt werden, ebenfalls ein suebischer Volksstamm, der zuvor nordostwärts von der Elbe gesessen, damals aber vertrieben worden war, und der nun auf der Suche nach Wohnsitzen herumirrte, in einem Theile des ehemaligen markomannischen Gebietes am Maine und an der Saale angesiedelt[1]), wofür die Römer später an den Hermunduren verlässliche Bundesgenossen in Germanien hatten. Die den Römern günstige Haltung Marbods zeigt sich bei diesem Anlasse wohl darin, dass er dem ganzen Unternehmen in keiner Weise feindselig entgegengetreten ist.

Römischer Krieg gegen Marbod.

Trotz seiner wohlwollenden Neutralität gegenüber den Unternehmungen der Römer in Germanien und in der südlichen Nachbarschaft seines Reiches hatte er nichts weiter von ihnen erreicht, als der letzte zu sein, der von ihnen angegriffen wurde. Nach den für die Römer erfolgreichen Feldzügen der Jahre 4 und 5 n. Chr. in Deutschland, glaubte man schon zu Rom, dass nur mehr das Reich Marbods zu

[1]) Strabo p. 290 f.; Dio Cassius LV. 10 a und Prokop, Gothenkrieg, Bonner Ausg. p. 63 (I. 12): Θόριγγοι βάρβαροι δόντος Αὐγούστου πρώτου βασιλέως ἱδρύσαντο.

besiegen übrig bleibe, und man entschloss sich, auch ihn zu bekriegen [1]). Als Grund der Kriegserklärung erklärte man, dass er den von den Römern abfallenden Stämmen und Männern angeblich in seinem Reiche eine Zuflucht bot, und dass er vertragsbrüchig geworden sei [2]). Tiberius, der damals als Oberfeldherr die Unternehmungen in Germanien leitete, beschloss das Reich Marbods von zwei Seiten her anzugreifen. Es wurde nämlich einem römischen Generale, der am Rheine damals commandierte, der Auftrag ertheilt, von Mainz aus über Hessen durch die Grenzwälder eine Straße anzulegen und auf dieser die Legionen gegen Böhmen zu führen, während Tiberius selbst von Carnuntum aus, welches hiezu der geeignetste römische Platz an der Donau war, das in Illyricum stehende Heer gegen die Markomannen zu führen begann. Der Marsch ins Feindesland war bereits angetreten worden, vom Gegner waren beide Theile nicht mehr weit entfernt. Man dachte schon in etwa fünf weiteren Tagemärschen die Vereinigung der beiden Heere im Feindeslande zu vollenden und so ein übermächtiges, 12 Legionen starkes Heer, also sammt den Bundesgenossen etwa 100.000 Mann, dem Feinde entgegenzuführen [3]), als im Rücken des römischen Heeres ganz Pannonien, Illyricum und Dalmatien zu einem Aufstande sich erhoben, der über Triest Italien und auf der anderen Seite Macedonien bedrohte. Unter diesen Umständen musste man mit den Germanen wieder Frieden schließen [4]) und vor allem die Wiederunterwerfung von Illyricum durchführen [5]). Es ist nun kennzeichnend, dass diese günstige Lage Marbod nicht ausgenützt hat, obwohl er, wenn er mit den

---

[1]) Dio Cassius LV. 28 f., der diesen Feldzug als einen Zug gegen die Kelten bezeichnet; er rechnet nämlich zu diesen auch die Sueben.

[2]) Vgl. die zweitnächste Note.

[3]) Velleius II. 109 f.; Tacitus Annales II. 46: at se duodecim legionibus petitum duce Tiberio inlibatam Germanorum gloriam servavisse, mox condictionibus aequis discessum.

[4]) Dio Cassius a. a. O.: αἴτια τοῦ καίπερ παρασπονδήσασί σφισι δι' ὀλίγου αὖθις τὴν εἰρήνην δοθῆναι τά τε τῶν Δελματῶν καὶ τὰ τῶν Παννονιῶν ἐγένετο.

[5]) Sueton, Tiberius c. 16 f. — Nach Tacitus Ann. II. 26, schrieb Tiberius einmal: se a divo Augusto in Germaniam missum plura consilio quam vi perfecisse; sic Suebos regemque Maroboduum pace obstrictum.

den Aufständischen in ein Bündnis getreten wäre, die Römer in eine furchtbare Lage hätte bringen können; denn da auch die Sarmaten in der ungarischen Ebene und die Daker mit Aufständischen sich verbunden hatten, so hätte Marbod eine Vereinigung aller Völker in den Donauländern mit den östlichen Germanen zustande bringen und noch bedeutendere Thaten durchführen können als drei Jahre später der cheruskische Häuptling Armin. Indes Marbod that dies nicht, er war mit der Wiederherstellung des Friedens auf Grundlage des früheren Zustandes ganz zufrieden; von seiner Seite hatten die Römer weder damals noch auch später einen Einfall zu fürchten, wenn man auch einmal im Jahre 14 n. Chr. in Rätien mit großer militärischer Gewissenhaftigkeit gegen einen immerhin möglichen Angriff der Sueben Vorkehrungen traf[1]).

Krieg zwischen Marbod und Armin.

Die Handlungsweise des Marbod unterschied sich also gewaltig von der, die Armin einige Jahre später gegen die Römer bewies. Nach der Niederlage des Varus und seiner Legionen ließ Armin das abgeschnittene Haupt des Varus dem Marbod übersenden, um diesen aufzufordern, sich mit dem Völkerbunde der Cherusker gegen die Römer zu vereinigen. Allein der vorsichtige Marbod war anständig genug, den Kopf des Varus dem damals in Illyrien befehligenden Tiberius zu übermitteln[2]) und lehnte es ab, mit dem cheruskischen Bunde gegen die Römer zusammenzuwirken[3]); ebenso wies er aber auch einige Jahre später das Ansuchen der Römer unter Germanicus zurück, ihnen seine Unterstützung zur Niederwerfung der Cherusker zu leihen[4]), eine unparteiische Haltung, durch die er keine von beiden Parteien sich gewann. Vielmehr kam es sehr bald, im Jahre 17 n. Chr., zu einem Kriege zwischen Marbod und Armin[5]). „Seit dem Abzug der Römer, frei von der Furcht vor dem auswärtigen Feinde,

---

[1]) Tacitus Ann. I. 44.

[2]) Velleius II. 119.

[3]) Tacitus Ann. II. 63, angebl. Schreiben des Marbod an Tiberius: multis nationibus clarissimum quondam regem ad se vocantibus, Romanam amicitiam praetulisse.

[4]) Ergibt sich aus Tacitus Ann. II. 46: responsum est, non iure eum adversus Cheruscos arma Romana advocare, qui pugnantis in eundem hostem Romanos nulla ope iuvisset.

[5]) Tacitus Ann. II. 44—46.

kehrten die Germanen nach alter Gewohnheit die Waffen wieder gegeneinander. Die Stärke der Völker und die Tapferkeit der Führer waren ebenbürtig, aber der Name Marbods war unbeliebt bei seinen Volksgenossen, weithin gepriesen dagegen der des Freiheitskämpfers Arminius.“ Daher fielen in diesem Kriege eine Reihe der zum Reiche Marbods gehörigen suebischen Völkerstämme von ihm ab, um mit dem cheruskischen Völkerbunde gemeinsame Sache zu machen, so die Semnonen und die Langobarden; umgekehrt trat auch ein Verwandter Armins aus rein persönlicher Eifersucht zu Marbod über. An einem unbekannten Orte, vielleicht im Gebiete der Saale, ist es zur Schlacht zwischen den beiden hervorragendsten Mächten des damaligen Germanien gekommen. In der Aufstellung der beiderseitigen Schlachtreihen zeigte es sich, dass die Germanen im Laufe der letzten dreißig Jahre von den Römern einiges gelernt hatten; nicht mehr in ungeordneten Haufen stürmten sie gegeneinander an, sondern sie hatten es gelernt, Feldzeichen zu folgen, bedeutende Reserven bereit zu halten und einem militärischen Commando zu folgen. Tacitus lässt die beiden Führer nach römischer Art vor dem Beginne des Kampfes Reden an ihre Truppen halten, die, wenn sie auch thatsächlich nicht gesprochen worden sind, doch die Lage der beiden germanischen Könige treffend charakterisieren: „Armin, seine Reihen zu Pferde musternd, erinnerte die Seinen an die wiedergewonnene Freiheit und an den glänzenden Sieg über die römischen Legionen, dagegen schalt er den Marbod einen Feigling, der den Kämpfen vorsichtig ausweiche, in dem schützenden Versteck des hercynischen Waldes vor den Römern Zuflucht gesucht habe, einen Verräther des Vaterlandes, der Geschenke durch seine Gesandten sendend ein Bündnis mit den Römern erbettelt habe, einen Gefolgsmann des Tiberius, den man gerade so gut hassen und vernichten müsse wie den Quintilius Varus.“ „Auch Marbod sparte nicht an Lobpreisungen der eigenen Thaten und Schimpfreden gegen den Feind; dieser rühme sich, weil er drei verirrte Legionen durch List und Betrug zugrunde gerichtet habe und auch das nur mit schwerem Verluste für die Germanen. Er aber habe zwölf römischen Legionen die Spitze geboten und auf ehrenvolle Bedingungen

hin Frieden geschlossen, unter Wahrung des Ruhmes der Germanen. Er sei ganz zufrieden damit, dass es in ihrer Hand liege, ob sie einen neuen Krieg gegen die Römer oder einen unblutigen Frieden wollten.“ Schade, dass man aus all diesen Worten des römischen Geschichtschreibers nichts über die wahre Ursache des Krieges zwischen den beiden Völkergruppen in Germanien erfährt. Die mit erbitterter Wuth ausgekämpfte Schlacht endete ohne merkliche Entscheidung, und man erwartete einen neuen Kampf. Aber Marbod zog sich in eine geschützte Stellung zurück, und dies galt als ein Zeichen seiner Niederlage; der Abfall lichtete seine Reihen; so mögen damals auch die Gothen an der Ostsee ihm untreu geworden sein; nur mit wenigen kehrte er in sein Reich zurück und ließ den Kaiser Tiberius um Hilfe ansuchen. Derselbe ließ ihm zwar erklären, dass er eigentlich jeden Anspruch auf römische Hilfe verwirkt habe, ließ aber doch durch Drusus, der nach Illyricum geschickt wurde, einen Frieden zwischen beiden Parteien vermitteln[1]), der für die Römer auch insoferne von Wert war, als durch die Erhaltung Marbods ein Übermächtigwerden der Cherusker verhindert wurde.

Marbods Sturz und Ende.

Marbods Sturz wurde nicht durch den Gegner, dem er im Felde gegenüber gestanden, und ebensowenig durch die Römer herbeigeführt, wenn auch der damalige Höchstcommandierende in Illyricum, Drusus, wichtig thuend nach Rom dunkle Andeutungen gelangen ließ, als ob er nicht unbetheiligt sei an dem, was sich nun ereignet hat[2]), sondern durch einen Landsmann des Marbod, den vornehmen markomannischen Jüngling Katwald, der von Marbod einst vertrieben bei den Gothen Zuflucht gefunden hatte und damals, als das Glück Marbods ins Schwanken gerathen war, die Rache wagte. Mit starker Mannschaft brach er ins markomannische Land ein, veranlasste die Edlen des Volkes zum Abfall und eroberte die Königs-

---

[1]) Tacitus Annales II. 44: Drusus in Illyricum missus est;...... Suebi praetendebantur auxilium adversus Cheruscos orantes; 46: missus Drusus, ut rettulimus, paci firmator.

[2]) Tacitus Ann. II. 62: haut leve decus Drusus quaesivit, inliciens Germanos ad discordias, ut fracto iam Maroboduo usque in exitium insisteretur.

stadt und die in deren Nähe befindliche Burg des Königs Marbod. Dem verlassenen Marbod blieb nichts übrig, als über die Donau nach Noricum zu fliehen und die römische Gnade anzurufen. Auf sein in stolzer Sprache abgefasstes Ersuchen, in welchem er hervorhob, wie er der weitberühmte König, den so viele Völker zu gewinnen gesucht hätten, doch dem Bunde mit Rom treu geblieben sei, erwiderte der Kaiser kurz, dass, falls er in Italien bleiben wolle, ihm ein sicherer und ehrenvoller Aufenthalt zur Verfügung stehe; halte er etwas anderes für seinen Interessen entsprechender, so sei es ihm anheimgestellt, sich unter sicherem Geleite wieder aus dem Reiche fortzubegeben. Er hat das erstere angenommen und in Italien zu Ravenna noch 22 Jahre verlebt. Nur wenn die Sueben gelegentlich einmal unruhig wurden, drohte man ihnen mit der Wiedereinsetzung ihres alten Königs durch die Römer. Es ist sehr fraglich, ob die römische Regierung dem Marbod das Versprechen, dass er frei seinen Aufenthalt selbst wählen dürfe, auch gehalten oder nicht vielmehr, sich auf irgend eine Zweideutigkeit in den getroffenen Abmachungen sich berufend, nachdem er einmal den „sicheren und ehrenvollen Aufenthalt“ in Italien gewählt hatte, den Schutz suchenden König in Haft behalten hat; allem Anscheine nach ist das letztere der Fall gewesen. Der Lobpreiser der Regierung des Kaisers Tiberius, Velleius Paterculus, rühmt die Klugheit, mit der Tiberius den Mann, der sich in dem einmal erworbenen Lande von Hercynien zähe festhielt, durch wirksame Mittel herauszukommen veranlasst habe, und wie er ihn jetzt ehrenvoll aber sicher festhalte[1]). Auch Sueton hat diese Stelle des Velleius so verstanden, dass er in ihr ein hinterlistiges Vorgehen des Tiberius ausgedrückt fand und sagte von Tiberius, dass er „fremde Könige durch Schmeicheleien und Versprechungen zu sich lockte und nicht mehr entließ“ [2]). Tiberius nun konnte nicht umhin, den Fall der Macht Marbods als ein außerordentlich wichtiges Ereignis, als einen ganz besonderen Glücksfall für die Römer und als eine Folge seiner klugen Politik hinzustellen. Der Kaiser hielt im Senate eine

[1]) Es ist in Velleius II., 129 statt quam illum ut honorate, nec secure continet vielmehr ut honorate, sic secure zu lesen.

[2]) Sueton, Tiberius c. 37.

Rede, in welcher er die Bedeutung der Persönlichkeit des Mannes und die Gefährlichkeit der ihm einst unterworfenen Völker schilderte, dann hervorhob, durch welche Maßregeln er dessen Sturz befördert habe und mit den Worten schloss, dass weder Philipp für die Athener, noch Pyrrhus oder Antiochus für die Römer furchtbarer gewesen sei[1]). Er hat in dieser Rede die Bedeutung eines Königes, der durchaus kein ausgesprochener Römerfeind war, viel zu stark hervorgehoben, wenn er ihn mit Philipp von Macedonien verglich. Denn der Mann, der eine furchtbare Gefahr für die Römer nicht mit allem Ausdrucke ausgenutzt, der die Macht geschont hat, die ihn hatte vernichten wollen, der vielmehr zweimal die günstigste Gelegenheit zur Bekämpfung der Römer versäumt hat, der auch sonst die Wahlstatt verließ, ehe der Kampf noch entschieden war, der ist durchaus kein Feind gewesen, den zu fürchten Rom ernstliche Ursache gehabt hätte. Der große, so bedrohlich erscheinende Völkerbund Marbods ist vielmehr infolge dieser Haltung seines Gründers zerstoben.

Sturz Katwalds.

Aber auch der kühne Jüngling, der seinen Sturz herbeigeführt hatte, nämlich Katwald, genoss nicht lange die Herrschaft über das Reich, das einst Marbod innegehabt hatte, denn auch er wurde vertrieben, und zwar durch einen Fürsten der Hermunduren, namens Vibilius. Katwald musste ebenfalls auf römischem Boden Zuflucht suchen, und es wurde ihm vom Kaiser das reizende Fréjus an der Riviera nahe bei Nizza zum Aufenthalte angewiesen; wie man sieht, versorgte Rom seine fürstlichen Pensionäre aus Germanien in hochanständiger Weise, soweit wenigstens das Quartier in Betracht kam. Der Übertritt Marbods wie der Katwalds auf römisches Land führte übrigens für die Römer eine Verlegenheit herbei, indem beiden die ihnen persönlich verbundene Gefolgschaft auf das andere römische Ufer der Donau nachgekommen war, die damalige Regierung aber aus begreiflichen Gründen die Einwanderung von Germanen in die Provinzen an der Donau nicht zulassen wollte; später hat man sich über diese Vorsicht freilich hinweggesetzt. Man siedelte daher die Leute auf dem anderen Ufer der Donau, an der March an und gab ihnen

[1]) Tacitus Annales, II. 63.

Das römische Protectorat über die Germanen nördlich von der Donau.

einen Mann quadischer Abstammung und, wie es scheint, königlicher Herkunft zum Könige, nämlich den Vannius[1]); diese Maßregel und die Einsetzung des Vannius als Königs der Sueben wurde von dem Prinzen Drusus durchgeführt[2]).

Infolge der Umwälzungen der letzten Jahre war eine gewaltige Änderung in der Stellung der germanischen Stämme nördlich von der Donau zum römischen Reiche eingetreten. Denn während Marbod seine volle Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten gewusst hatte, führten die nach seinem Sturze eingetretenen Ereignisse dahin, dass im Norden der Donau nunmehr Könige herrschten, denen Macht und Gewalt kraft römischer Einsetzung oder Bestätigung zukam. So ordneten sich in der Zeit von Tiberius bis auf Antoninus Pius diese germanischen Stämme freiwillig dem römischen Reiche unter, bezogen von dorther Gelder, wurden mitunter sogar mit Waffengewalt unterstützt, römische Schiedssprüche entschieden gelegentlich ihre Streitigkeiten und ihre Aufgebote fanden manchmal Verwendung in römischen militärischen Diensten. Dies gilt für die Hermunduren, deren König Vibilius vorübergehend sein Reich über das ganze Land von der Werra bis gegen Mähren und vom Riesengebirge bis zur Donau ausgedehnt hatte — er erscheint in späteren Jahren als unmittelbarer Nachbar des quadischen Reiches; die unwandelbare Treue der Hermunduren gegenüber dem römischen Reiche wird auch von Tacitus hervorgehoben. Ferner standen in einem ähnlichen Unterthänigkeitsverhältnisse die Quaden und die Buren.

Der Quadenkönig Vannius.

Das quadische Reich erweiterte sich unter König Vannius bis an die Theiss[3]) und war damals Dacien unmittelbar benachbart. König Vannius war ein Freund römischer Civilisation, etwa so wie heute Negerfürsten für europäische Cylinderhüte und Fracks mit goldenen Trossen schwärmen. Daher ließ er nach römischen Vorbildern Silbermünzen mit seinem königlichen Namen prägen; solche sind in seinem ehemaligen Reiche

---

[1]) Tacitus Ann. II. 63 und Germania 42.

[2]) Tacitus Ann. XII. 29.

[3]) Plinius hist. nat. IV. 25, 80 f. — Den Namen Parthiscus als Bezeichnung der Theiss s. in der Beschreibung der Gegend an derselben bei Ammianus Marcellinus XVII., 13, 4.

oder in dessen Nähe, nämlich zu Sillein im Waagthale und anderwärts gefunden worden [1]). Der Sinn des Herrn Königs für Cultur und Fortschritt schloss natürlich die höchsteigenhändige Theilnahme an erträgnisreichen Beutezügen keineswegs aus. Im Anfange seiner Regierung war Vannius seinen Volksgenossen lieb und wert, im Laufe der Zeit aber, er regierte nämlich ungefähr dreißig Jahre, „wurde er übermüthig und kam schließlich gegenüber dem Hasse der Nachbarn und Zwistigkeiten in seiner Familie zu Falle.“ [2]) Die Urheber seines Falles waren Vibilius, der König der Hermunduren, und die Neffen des Vannius, nämlich Vangio und Sido. Es kam zu Fehden, in welchen der Kaiser Claudius wiederholt um Hilfe angegangen wurde; dieser enthielt sich jedoch jeder bewaffneten Einmischung, indem er sich, wie man dies schon früher in ähnlichen Fällen gethan hatte, darauf beschränkte, dem Vannius für den Fall, als er vertrieben würde, eine sichere Zuflucht zuzusagen. Außerdem wurde der Landescommandierende von Pannonien angewiesen, eine Legion und eine in der Provinz ausgehobene Landwehr am Ufer der Donau aufzustellen, um die etwa in römischen Schutz fliehenden Besiegten zu decken und die Feinde abzuschrecken, dass sie nicht etwa im Übermuthe des Sieges auch die römische Provinz angriffen. Denn eine große Menge Volkes von Lugiern und anderen Stämmen kamen herbeigezogen, um König Vannius zu bekämpfen, angelockt durch die Kunde von den Reichthümern, die er während seiner langen Regierung durch Raubzüge und durch die Abgaben fremder Völker gesammelt hatte. Die Streitmacht des Königs war den Feinden bei weitem nicht gewachsen, und Vannius suchte sich daher auf die Vertheidigung seiner Burgen zu beschränken und den Krieg in die Länge zu ziehen. Seine jazygischen Reiter fanden das Stillesitzen hinter den Ringwällen mit der Zeit für zu langweilig, und in der nahen Ebene herumstreichend, geriethen sie mit den Feinden ins Handgemenge. Um die Seinen gegenüber der Übermacht nicht im Stiche zu lassen, musste jetzt Vannius aus seiner Burg herausrücken; er wurde aber, trotz-

---

[1]) Neudeck in der numismatischen Zeitschrift XII. S. 114 f.
[2]) Tacitus Ann. XII. 29 f.

dem er selbst wie gewöhnlich große Tapferkeit bewies und vorn auf seiner Brust Wunden davontrug, geschlagen. Er floh zu der auf der Donau harrenden kleinen römischen Flotte; bald kam auch seine Gefolgschaft nach, die in Pannonien angesiedelt wurde. Durch diese Handlung wurde der sowohl früher als auch besonders unter Tiberius befolgte Grundsatz, in den Gebieten am rechten Ufer der Donau keine germanischen Ansiedlungen zuzulassen, durchbrochen und der Anfang gemacht zu einer Umgestaltung der Bevölkerung der römischen Provinz Pannoniens. Bereits zu Anfang des II. Jahrhundertes n. Chr. treffen wir in Pannonien germanische Ortsnamen, so ein Teutoburgium in der Nähe der Mündung der Drau[1]).

Die folgenden Könige der Quaden.

Nach dem Sturze des Vannius, dessen persönliche Schicksale nicht weiter bekannt sind, theilten seine Neffen Vangio und Sido sein Reich unter sich. Sie waren bei ihren Unterthanen nur so lange beliebt, als sie den Vannius bekämpfen halfen, später, als sie selber Herren im Lande waren, fanden die getreuen Unterthanen an ihrem Herrscherpaare allerhand auszusetzen. Dem römischen Reiche gegenüber waren die beiden die loyale Ergebenheit selber, ein Beweis, wie der politische Niedergang der Germanen im Norden der Donau seine Fortschritte machte. Nach dem Tode des Vangio erscheint bei den Quaden sogar ein König des Namens Italicus, dessen Name schon darauf hindeutet, dass es sich hier um eine ähnliche Figur handelt, wie jener letzte von Rom geholte Sprosse des cheruskischen Königshauses, der den gleichen Namen trug. Man kann annehmen, dass dieser Italicus in seiner Jugend in Italien gewesen ist, vielleicht war er ein Sprosse des in der Fremde verstorbenen Königs Marbod, und dass er davon seinen Namen nach Hause gebracht hat. Die Herrscher dieser beiden an Stolz und Macht einst wetteifernden Stämme, der Cherusker und der Sueben an der Donau, waren also Rom gegenüber gleich tief gesunken. Bei dem wachsenden Einflusse Roms auf diese germanischen Stämme stieg die Bedeutung des römischen

[1]) Ptolemaeus lib. II., c. 15, §. 5, vermuthlich auf Grund römischer Straßen- und Ortsverzeichnisse. Die Notizen des Ptolemaeus reichen, einen einzigen Fall ausgenommen, über Trajan nicht hinaus.

Eine röm. Reise durch Ost-germanien.

Handels mit ihnen, ja es war einem römischen Reisenden sogar möglich, Germanien von Süden nach Norden zu durchqueren. Ein römischer Ritter nämlich hat zur Zeit des Kaisers Nero im Auftrag eines gewissen Julian, der für das Gladiatorenwesen zu sorgen hatte, eine Reise von Carnuntum nach der Ostsee gemacht und gefunden, dass die Entfernung von Carnuntum bis dahin 600 römische Meilen, das ist neunhundert Kilometer betrage, was für das kurische Haff zutrifft[1]). Es wird einigermaßen wundernehmen, dass gerade eine Behörde für Circuswesen eine derartige geographisch so bemerkenswerte Reise hat unternehmen lassen. Irgend eine befriedigende Aufklärung lässt sich indes über diese Angelegenheit nicht geben, da über diese in ihrer Art ganz vereinzelt dastehende römische Reise kein näherer Bericht erhalten ist, was zwar vom ethnographischen wie vom historischen Standpunkte aus in gleichem Maße bedauerlich ist, sich aber in keiner Weise ändern lässt. Es wird nur mitgetheilt, dass er die dortigen Handelsstraßen bereist hat, bei welcher Gelegenheit er unzweifelhaft das Land der Quaden und die Straße durch das Marchthal passiert haben muss. An den Ostseegestaden hat er die Gewinnung des Bernsteines gesehen und gefunden, dass diese bei den Römern so geschätzte Ware dort einen sehr geringen Wert besaß[2]). Dies berichtete er in der Heimat, und die gebildete Welt hat davon Notiz genommen. Ein griechischer Rhetor, ein sehr gelehrtes Haus, ein Meister in der Kunst des Schwätzens, der lange Jahre in Rom gelebt hat, docierte seinem gläubigen Publicum, dass die Bernsteinstücke da in dem Barbarenlande herumgelegen wären, wie die Bachkiesel, und dass früher mit ihnen sich die Kinder daselbst gespielt hätten[3]). Die Geringschätzung dieser Ware hat nun unter römischem Einflusse aufgehört; die Herstellung geordneter Zustände an der Donau durch die römische Regierung ermöglichte eine geregelte Art des Handels mit den nordischen Völkern, und dadurch wurde es

[1]) Plinius nat. hist. XXXVII. 3 (11), 44, mit mannigfachem Unsinn vermengt.

[2]) Plinius a. a. O., Tacitus Germania c. 45.

[3]) Dio Chrysostomus or. 79, der ebenfalls die Sueben Kelten nennt.

erst möglich, den Bernstein von der Ostseeküste auf den Weltmarkt einzuführen. Es waren Germanen, die diesen Artikel von der Ostsee nach den römischen Grenzmärkten in Pannonien brachten[1]), und zwar lag dieser Durchgangsverkehr durch das Marchthal und das Land der Quaden in den Händen suebischer Zwischenhändler, wie aus der Thatsache hervorgeht, dass von fernerstehenden die Sueben selbst für die Gewinner dieser Ware gehalten wurden: „unter rauhem Himmel lesen sie die edlen Sueben in Hercyniens Wäldern," meint Seneca[2]). Kaufleute aus Venetien und den Gestaden der Adria haben den aus dieser Bezugsquelle stammenden Artikel im römischen Reiche zuerst in den Verkehr gebracht[3]). Die Thatsache, dass eine über amtlichen Auftrag unternommene Reise eines römischen Ritters durch die germanischen Länder glücklich durchgeführt werden konnte, und die Anfänge des Handelsverkehres zu dieser Zeit deuten auf friedliche Verhältnisse zwischen den Römern und den Germanen zur Zeit des Kaisers Nero, der mit den germanischen Stämmen in den Donauländern überhaupt gute Beziehungen zu erhalten gewusst hat, so mit den Bastarnern. Wir finden Bastarner unter den germanischen Leibwachen des Kaisers Nero[4]); unter Nero ist ein römischer Feldherr bei Feldzügen gegen die Sarmaten in die Lage gekommen, Söhne des Königs der Bastarner zu befreien und sie dem Vater zurückzusenden[5]). Diese freundschaftlichen Verhältnisse führten indes zu seltsamen Folgen.

Kaiser Nero und die Germanen.

In den auf Neros Sturz folgenden Bürgerkriegen fanden die Germanen an der Donau Gelegenheit, gegen die Römer zu kämpfen, aber nicht als Feinde des römischen Reiches, sondern als Bundesgenossen der Römer. Der römische Historiker Tacitus beklagt in seinem patriotischen Feuer und in

---

[1]) Tacitus a. a. O.

[2]) Seneca, Medea v. 712 f.

[3]) Plinius a. a. O.: Veneti, primum famam rei fecere proxumique Pannoniae et agentes circa mare Hadriaticum. Vgl. Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde II. 216.

[4]) CIL. VI. 2, 4344: NEREUS NAT. GERMAN. PEUCENNUS; die Bastarner führten nämlich auch den Namen der Peukiner. Über die germanische Leibwache Neros vgl. Mommsen, Neues Archiv VIII. 349—351.

[5]) CIL. XIV. 3608.

seiner stolzen Vaterlandsliebe die Ereignisse aufs tiefste, die diesen Wandel der Dinge herbeigeführt haben, und stellt es als einen glücklichen Zufall hin, wenn diese Bürgerkriege kein weiteres Unheil hinterlassen haben: „Durch die Gedankenlosigkeit und Feigheit der Generale, durch den Abfall der Legionen, durch den Verrath der Bundesgenossen wäre Rom fast zu großem Schaden gekommen. Denn damals gab es Unruhen in Deutschland, und der dakische Volksstamm, dem niemals recht zu trauen war, gerieth in Bewegung, bemächtigte sich der Truppenquartiere zu beiden Ufern der Donau und beobachtete den Gang der Dinge in Italien. Es war ein Glück für das römische Volk, dass die Daker und die Germanen niemals gleichzeitig angegriffen haben.“ [1]) In diesen Bürgerkriegen ließen sich die suebischen Könige Sido und Italicus auf die Seite der Partei Vespasians ziehen [2]), und sie halfen mit ihren Mannen dem Vespasian in der Schlacht bei Bedriacum in der Nähe von Cremona den Sieg gegen das Heer des Vitellius zu erringen [3]). Welcher Lohn dafür den suebischen Mitstreitern abgesehen von ihrem Antheil an der Beute von Seite des Kaisers zutheil geworden ist, ist unbekannt.

Vespasian und die östlichen Germanen.

Dagegen weiß man, dass gerade Vespasian es gewesen ist, welcher durch eine Verstärkung der Grenzbefestigungen und Garnisonen an der Donau einer unerwünschten Wiederkehr seiner Bundesgenossen vorzubeugen suchte, die ja auch als Verbündete eines anderen Prätendenten einmal einbrechen konnten. Er vermehrte die Truppen an der Grenze gegen die Quaden, wo zu Carnuntum bereits seit Kaiser Claudius eine Legion sich befand [4]), während in der Zeit der Flavier eine bisher in Pettau stehende Legion an die Grenze nach Wien verlegt wurde. „Seitdem ist das große Hauptquartier der pannonischen Armee das früher norische Carnuntum und daneben Vindobona, das heutige Wien.“ [5]) Diese Vorsicht des Kaisers Vespasian war nicht unbegründet, wie die unter seinem zweiten Nachfolger Domitian eintretenden Ereignisse bewiesen.

[1]) Tacitus Historiae III. 46.

[2]) III. 5.

[3]) III. 21.

[4]) Hirschfeld, Archaeolog.-epigr. Mittheilungen aus Österreich-Ungarn, V. 216—218. — CIL. III. n. 11194, 11195, 11196.

[5]) Mommsen, Röm. Gesch. V. 188.

Domitian und die östlichen Germanen.

Die Quaden geriethen nämlich mit den Lugiern, mit denen sie schon vor langen Jahren Krieg gehabt[1]), wieder in Streit; letztere offenbar der schwächere Theil, schickten zum Kaiser Domitian um Hilfe, die sie auch erlangten, zwar nicht in Form einer starken bewaffneten Macht, denn Domitian schickte ihnen bloß hundert Reiter, wohl aber in anderer Weise; der Kaiser übernahm nämlich das Amt eines Schiedsrichters zwischen beiden Völkern und entschied zu Ungunsten der Quaden. Die letzteren, darüber erzürnt, wurden so erbittert, dass sie im Vereine mit den Jazygen, ihren alten Bundesgenossen, einen Einfall in das römische Reich vorbereiteten[2]). Dies wird zu Beginn des Krieges stattgefunden haben, den zwischen 85 und 90 n. Chr. der Kaiser mit den Dakern führte, ein Krieg, der bekanntlich für den Kaiser ohne wesentliche Erfolge verlief. In diesem Kriege forderte der Kaiser auch die Markomannen und Quaden zur Hilfeleistung gegen die Daker auf; die Quaden aber, ohnehin verstimmt, unterließen es wohl mit Rücksicht auf ihre eigene Sicherheit dieser Aufforderung Folge zu leisten[3]). Dies brachte den Domitian so sehr auf, dass, obgleich der Krieg mit den Dakern noch fortdauerte, er sich nicht scheute, noch die Last eines zweiten Krieges auf sich zu nehmen, und nach Pannonien zog, um die Markomannen und Quaden für die Versagung des Beistandes zu züchtigen. Die Germanen, die vor einem römischen Kaiser noch gewaltigen Respect hatten, sendeten ihm zweimal Gesandtschaften, um den Frieden zu erbitten, aber nur mit dem Erfolge, dass der über das Völkerrecht sich hinaussetzende und auch sonst überspannte Kaiser die zweite Gesandtschaft hinrichten ließ. Die Folge nun war, dass die Germanen einen furchtbaren Rachezug nach Pannonien machten, dass Domitians Truppen gegenüber den Markomannen eine Niederlage erlitten, und Domitian vor den Markomannen

[1]) GDOeU. I. 25.

[2]) Dio Cassius LXVII. 5, 2.

[3]) Dio Cassius LXVII. 7, 1; über diesen Krieg vgl. Mommsen in „Hermes“ III. 115—120; wie man jedoch sieht, habe ich das von Mommsen Röm. Gesch. V. 201 N. 1 angeführte Argument nicht als entscheidend gefunden. Über die Ungewissheit der Chronologie des dakischen Krieges s. Mommsen Röm. Gesch. V. 200 N. 2.

flüchten musste[1]). Ebenso wurde eine Legion, die in das Land der Sarmaten einbrach — Sarmaten und Jazygen sind hier sicher identisch — aufgerieben[2]). Domitian stand also mit einemmale sämmtlichen größeren Donauvölkern als Feind gegenüber[3]), und unter diesen Umständen konnte er nichts Besseres thun, als wenigstens mit einem der Gegner auf halbwegs anständige Bedingungen hin Frieden zu schließen; er ließ also den König der Daker, dessen Friedensanträge man bisher mit römischem Stolze zurückgewiesen hatte, seinerseits um Abschluss eines Friedens ersuchen, ja er verstand in seinem Entgegenkommen sich sogar zur Zahlung eines Jahrgeldes. Dass der Friede mit den Dakern, ob besonders ehrenvoll oder nicht, ist einerlei, zustandegekommen ist, war für die Römer zweifellos ein Gewinn, da sie nunmehr ihre gesammten Kräfte gegen ihre germanischen Gegner wenden konnten. Es wurden jetzt mehrere Züge zur Bestrafung der Sueben und Sarmaten, jener Bewohner der ungarischen Tiefebene, veranstaltet, wobei verschiedene römische Officiere sich hervorthaten und Auszeichnungen holten.[4]) Der Verlauf derselben scheint wenigstens einen halben Erfolg und sogar einen Frieden von kurzer Dauer ergeben zu haben;[5]) Domitian legte sich aus diesem Anlasse, wenn auch nicht gerade einen neuen Triumphatortitel, so doch einen neuen Lorbeerkranz bei[6]). Den Verzicht auf den Titel des Triumphators begründete ein gegen Domitian und seinen Hof geschmeidiger römischer Dichter, indem er dem römischen Publicum mit Feinheit erklärte, dass Domitian die Markomannen und die herumstreichenden Sarmaten eines Triumphes gar nicht für wert gehalten habe[7]). Und dabei war dies jene Zeit, über welche der größte aller römischen Historiker, Tacitus, schreibt:

---

[1]) Dio Cassius LXVII. 7, 2: Δομιτιανὸς ἡττηθεὶς ὑπὸ Μαρκομάννων καὶ φυγών. — Über die Datierung s. Mommsen, Hermes III. 116 und 120, Note 2.

[2]) Sueton, Domitian c. 6.

[3]) Vgl. im allg. Tacitus Agricola c. 41.

[4]) CIL. III. 291. 7397. VIII. 1026, X. 135.

[5]) Martialis ep. 8, 15.

[6]) Suetonius, Domitian c. 6. — Martialis epigr. 7. 6, 7. 8, 8. 11.

[7]) Statius, silvae III. 3, 170: quae modo Marcomanos post horrida bella vagosque Sauromatas non est dignata triumpho.

„Eine ganze Reihe von Heeren sind in Mösien, Dacien, Germanien und Pannonien durch die Tollkühnheit einerseits und Feigheit andererseits auf Seiten der Führer zugrunde gegangen, eine große Anzahl kriegstüchtiger Männer und eine Menge von Cohorten wurde überwunden und gefangen genommen. Man verzweifelte schon an der Behauptung der Donaugrenze, ja sogar selbst an der Erhaltung der im Innern des römischen Gebietes gelegenen Winterquartiere der Legionen. Eine Niederlage kam nach der anderen, jedes Jahr brachte neues Unheil, neue Schläge." Der Krieg mit den Quaden und Sarmaten brach offenbar sehr bald wieder aus und dauerte seitdem noch Jahre lang fort[1]), selbst unter Domitians Nachfolger Nerva hatte man noch mit den Sueven an der Donau zu kämpfen[2]). Im Jahre 97 empfieng Nerva an dem Tage, an welchem er den Trajan adoptierte, eine Siegesbotschaft aus Pannonien, infolge deren er sowohl wie Trajanus sich den Titel Germanicus beilegten[3]); bald darauf scheint der Friede abgeschlossen worden zu sein, der mit der Wiederherstellung des alten Verhältnisses der Sueben zu den Römern geendigt hat. Für wie wichtig diese Dinge an der Donaugrenze gehalten wurden, dafür spricht, dass Trajan nach Nervas bald darauf, im Jahre 98, erfolgten Tode noch nicht sofort nach Rom zurückgekehrt ist, sondern den Winter von 98 auf 99 an der Donau zubrachte[4]), wohl um die Verhältnisse gegenüber den Sueben, die Sicherung der Reichsgrenzen und provinziale Angelegenheiten Pannoniens hier zu ordnen; so fand um diese Zeit eine neue Ansiedlung römischer Veteranen in Pannonien statt, denen sorgfältig vermessene Ländereien zugewiesen wurden[5]). Die Bedeutung, die dem Posten in Pannonien der Kaiser auch später noch beilegte, beweist, dass er den früheren Statthalter von Obergermanien, einen gewissen Servianus, hieher berief; derselbe übernahm um 102 seine neue Stellung[6]).

Trajan und die östl. Germanen.

1) Tacitus Agricola c. 41.

2) CIL. V. 7425.

3) Plinius der jüngere, Panegyricus 8.

4) Ebenda c. 12, 56.

5) Hyginus, de condicionibus agrorum ed. Lachmann p. 121, in „Die Schriften der römischen Feldmesser," Berlin 1848, I.

6) Mommsen, Hermes III. 117 f.

Im übrigen aber waren um diese Zeit — damals ungefähr schrieb Tacitus seine Germania — die alten Verhältnisse zu den germanischen Stämmen an der Donau wieder hergestellt, die Markomannen und Quaden empfiengen ihre Könige kraft römischer Bestätigung und bezogen häufig Gelder von den Römern, wie wir aus diesem Werke erfahren. Tacitus fügt hinzu[1]), dass diese Stämme bis auf seine Zeit — er war um etwa 56 n. Chr. geboren — Könige aus dem Geschlechte des Marbod und Tuder, Könige aus ihrem eigenen Volke entsprossen, besessen hätten: „gegenwärtig dulden sie freilich auch auswärtige;“ es müssen also seit der Zeit Vespasians neue Umwälzungen bei den Quaden und Markomannen erfolgt sein, die ein aus fremdem Stamme entsprossenes Königsgeschlecht zur Regierung gebracht haben. Im übrigen scheinen jetzt durch ungefähr 60 Jahre, das ist bis zum Tode des Kaisers Antoninus Pius (161), friedliche Verhältnisse zwischen den Markomannen und Quaden einerseits und den Römern andererseits geherrscht zu haben, wenigstens besitzen wir keine ausdrückliche Mittheilung, dass in der Zwischenzeit irgend welche Feindseligkeiten sich ereignet hätten, wenngleich die Vermehrung der Legionslager an den Grenzen der Quaden und die Bekriegung der mit ihnen sonst verbündeten Sarmaten durch Kaiser Hadrian manches ahnen lässt.[2]) Aus der Zeit des Antoninus Pius ist noch eine Münze erhalten, welche die Einsetzung eines Königs für die Quaden durch den Kaiser veranschaulicht. Dieselbe hat in den Jahren 140—143, vielleicht gelegentlich einer Anwesenheit des Kaisers in Carnuntum stattgefunden[3]). Der Kaiser reicht einem großen, stattlichen, bärtigen Manne, der mit einem Bärenfelle um die Schultern bekleidet ist, die Hand; diese Darstellung trägt die Umschrift: REX QUADIS DATUS, „den Quaden zum Könige gegeben.“ Es ist dies ein ähnlicher Act, wie dieser Kaiser deren mehrere, auch gegenüber den Armeniern und gegenüber den Lazen im

[1]) Tacitus Germania c. 42.

[2]) Eusebius, z. J. 2136 seit Abraham. — Dio Cassius LXIX_{15}.

[3]) Bei Cohen, Bd. II. S. 383 n. 759 und 760 und Bd. VII. S. 151 n. 91. — Abbildung in den Archaeolog.-Epigr. Mittheilungen XI. Tafel 1, n. 2. Vgl. dieselben Mitth. X. Bd. S. 16.

Kaukasus vollzogen hat. Es wird überhaupt die Stellung gerühmt, welche dieser Kaiser gegenüber den halbcultivierten, unter römischem Protectorat stehenden Völkern an der Grenze eingenommen hat: „Er war von den befreundeten Königen geehrt und gefürchtet, und viele Stämme der Barbaren haben ihre Kriege beigelegt, indem sie ihm ihre Streitigkeiten zur Entscheidung vorlegten und seinem Schiedsspruch gehorchten."[1]) Dies ist alles, was sich über das Verhältnis der Markomannen und Quaden zum römischen Reiche für die Zeit seit Trajan bis zum Tode des Antoninus Pius (161) berichten lässt.

Die Buren und die Eroberung Daciens.

Noch viel geringfügiger ist dasjenige, was über die Stellung anderer germanischer Stämme in den Ländern der Donau und Karpathen zum römischen Reiche in jener Zeit zu sagen ist. Von den nordöstlichen Nachbarn der Quaden, nämlich den Buren, ist hervorzuheben, dass sie die durch die Bekämpfung Daciens erfolgende Erweiterung der Macht Roms am Nordufer der Donau sehr ungern sahen und dem Trajan im Jahre 101 entschieden anriethen, den Krieg gegen die Daker nicht fortzusetzen, sondern über die Donau zurückzukehren und Frieden zu schließen[2]); selbstverständlich hat sich Trajan um derlei Wünsche keinen Deut gekümmert.

Dacien wird römische Provinz.

Im Jahre 107 ist die dakische Macht vernichtet, ihr Land zu einer großen römischen Provinz umgestaltet worden. Die einheimische Bevölkerung Daciens ist theils ausgerottet, theils aus dem Bereiche der römischen Provinz verdrängt worden, so dass sie nunmehr nordwestlich von derselben hauste, seitdem als willige Verbündete der Germanen, und wiederholt als Feinde Roms in späterer Zeit auftretend[3]); der friedlich sich fügende Rest verblieb in der Provinz und verschmolz mit den massenhaft einwandernden Romanen. Die Eroberung Daciens erstreckte den römischen Machtbereich bis an die andere Theiss, den Dnjester und bis nach Odessa und schuf ein neues Bollwerk zum Schutze der römischen Macht gegen die auswärtigen Feinde; sie hätte auch ein Mittel geboten, den römischen Einfluss gegen die Nachbarvölker erheblich

---

[1]) Eutropius VIII. 8.

[2]) Dio Cassius LXVIII. 8.

[3]) Dio Cassius LXXII. 3 für die Zeit des Commodus; s. auch d. III. Cap. dieses Buches.

zu mehren, wenn die Römer über ausreichende militärische Mittel verfügt und die Vertheidigung des Reiches fortgesetzt offensiv geführt hätten.

Neuerliche Verstärkung der Donaugrenze.

Aber wenngleich man in der Zeit Trajans und noch mehr in der Hadrians die Gefährlichkeit der nordischen Feinde sehr wohl erkannt hat, so begnügte man sich doch mit der Stärkung der Defensive allein. Man suchte dieselbe zu erzielen durch Vermehrung der großen Legionslager an der Donaulinie und der kleinen Posten zwischen diesen. So hat das neugewonnene Dacien in der Zeit Trajans eine Legion erhalten, an der Donau unterhalb des Eisernen Thores lagen seit Hadrian drei Legionen, am heutigen serbischen Donauufer oberhalb des Eisernen Thores zwei; nach Aquincum, dem jetzigen Ofen, der wichtigsten Festung gegen die Sarmaten, und nach Bregetio, bei dem jetzigen Ó-Szöny gegenüber von Komorn, der Hauptfestung gegen die östlichen Quaden, wurde, wahrscheinlich unter demselben Herrscher, je eine Legion gelegt. Weiter stromaufwärts, in Carnuntum und Vindobona, die ebenfalls an der Grenze der Quaden lagen, befanden sich schon seit früherer Zeit zwei Legionen. Insgesammt standen also seit Ende der Regierungszeit Kaiser Hadrians zehn Legionen als Schutz der Reichsgrenze von Wien abwärts. Es ist bedauerlich, dass wir nicht über die besonderen Thatsachen unterrichtet sind, welche im ersten Drittel des zweiten Jahrhundertes, wohl zur Zeit, als Hadrian Pannonien, Rätien und Noricum bereiste, diese außerordentlichen militärischen Maßnahmen veranlast haben; vielleicht waren die Erwägungen über die Zeit Domitians, in welcher man Markomannen, Quaden, Sarmaten und Daken zugleich hatte bekämpfen müssen, bestimmend. Dass man eine Bedrohung des Friedens mehr an der Donau von Wien abwärts als an der oberen Donau erwartete, mag daher kommen, dass der letztere Theil der Reichsgrenze unter Domitian, Nerva, Trajan und Hadrian von keinem feindlichen Einfalle betroffen worden war; hier hat demnach vor der Zeit des Kaisers Marcus (161—180) nicht ein einziges ständiges Legionslager sich befunden, sondern nur eine Anzahl kleinerer Abtheilungen von Truppen zweiten Ranges, welche übrigens namentlich längs der Donau stets vermehrt wurden,

so dass unter Trajan die Zahl der Auxilien in Rätien die Stärke einer Legion überschritt[1]). Eine Vermehrung der Straßen in den Donauprovinzen sollte dabei den Truppen den Aufmarsch und die Sammlung erleichtern.

Germanische Truppen in den Donauprovinzen.

Unter den römischen Truppen in den Donauländern befanden sich auch viele Germanen, damals insgesammt von den Rheinlanden. Man muss dabei in Bezug auf die Nationalität einen wesentlichen Unterschied machen zwischen Legionstruppen und Auxilien; nur in letzteren konnten Nichtrömer Verwendung finden. Unter den Auxilien zu Fuß befinden sich Bataver aus den Niederlanden, um 108 n. Chr. in Rätien, um 98—160 in Pannonien, später in Dacien[2]), Canninefaten von der Halbinsel Holland um 138 in Pannonien, Sygambrer, einer der Stämme, aus denen sich später das Volk der Franken gebildet hat, um 134 in Mösien, Ubier um 157 in Dacien[3]). Unter den in diesen Ländern vertheilten Reiterabtheilungen werden erwähnt Bataver in Pannonien, später in Dacien[4]), Canninefaten um 154 in Pannonien, Tungrer aus der Gegend von Tongern ebenfalls in den Niederlanden um 30—114 in Pannonien, um 213 in Dacien[5]), Triboker aus dem Elsass während des ersten Jahrhundertes in Dalmatien[6]). Auch unter den in den Donauprovinzen gelegentlich erscheinenden Gardetruppen trifft man einzelne Germanen, so einen Tungrer angehörig der VII. prätorischen Cohorte, die sich durch einige Zeit im westlichen Pannonien aufgehalten hat[7]).

Die von den Römern vorgenommene Zusammensetzung der einzelnen Abtheilungen aus Leuten der verschiedensten Herkunft — so findet man in ein und demselben Truppenkörper Spanier und Bataver, Tungrer und Kelten aus Illyricum beisammen, — hat nicht hingereicht, um den lands-

---

[1]) CIL. III., S. 867, dipl. XXIV.

[2]) CIL. III. n. 839—841, 10671.

[3]) Belege s. im allg. im CIL. III. S. 1148-1154; für die Batavor in Pannonien s. außerdem noch Arch.-Epigr. Mitth. XIV. 57 n. 16 und CIL. III. S. 19* n. 180*, welche Inschrift meines Erachtens keine Fälschung ist, sondern mindestens theilweise auf echter Lesung beruht.

[4]) CIL. III. n. 3681 und 4368.

[5]) CIL. III. n. 793, 795, 6485.

[6]) CIL. III. n. 3164, 9760, 9816 und im übrigen p. 1144 ff.

[7]) CIL. III. 5450.

mannschaftlichen Geist unter den in römischen Diensten stehenden Germanen völlig zu unterdrücken, und wiewohl die Inschriften wie die Nachrichten der Geschichtsschreiber natürlich wenig über das innere gesellige Leben der Truppen berichten, so hört man selbst da manchmal etwas von den Besonderheiten harmloser Art, wodurch sich die germanischen Abtheilungen von ihren romanischen Waffenbrüdern unterschieden. Namentlich in Sportleistungen vollführten diese Germanen Außerordentliches. Als einmal Kaiser Hadrian kam und die Garnisonen in Unterpannonien inspicierte, brachten hier stationierte batavische Reiter es fertig, in voller Rüstung über den gewaltigen großen Donaustrom hinüberzuschwimmen [1]). Einer von denselben entwickelte unglaubliche Fertigkeiten im Schießen; einen abgeschossenen, durch die Luft schwirrenden Pfeil durchschoss er im Fluge mit einem anderen. Eine Inschrift, welche die Künste des Wackeren mit Stolz verewigte, rühmt von ihm, dass weder Römer, noch Barbar ihn je im Speerschleudern übertroffen, dass kein Parther ihn jemals im Bogenschießen überboten habe [2]). Nicht geringeres Selbstbewusstsein verräth eine Inschrift späterer Zeit aus Pannonien, die da besagt [3]):

Franke der Herkunft nach, als Kriegsmann dienend den Römern,
Habe von jeher im Kriege ich tapfer die Waffen geschwungen.

Im übrigen aber sind diese Truppen germanischer Herkunft trotz ihres manchmal hervortretenden kecken Selbstgefühles nichts weiter gewesen als römische Soldaten, und zwar solche, die es in jener Zeit nie über die Stellung eines Unterofficiers hinausgebracht haben; erst anderthalb Jahrhunderte später hat diese früher mit Strenge, und wenn man den römischen Standpunkt ins Auge fasst, mit Recht beobachtete Unterordnung des germanischen Elementes aufgehört, zum Verderben des Heerwesens des Reiches. In der Zeit

---

[1]) Dio Cassius LXIX. 9.

[2]) CIL. III. 3676 unter Berücksichtigung der dort gemachten kritischen Bemerkungen. — Dass Hadrian in der That Pannonien, Noricum und Rätien bereist hat, beweisen auch die Münzen.

[3]) CIL. III. 3576.

Trajans, Hadrians und der Antonine war man den nordischen Feinden gegenüber noch zu vorsichtig und zu stolz, um es anders zu halten, und man that gut daran. Man war den Germanen gegenüber im eigenen Lager wie jenseits der Grenze auf der Hut, und hatte damit immerhin Erfolg.

III.

Kriege der Germanen in den Donauländern gegen das römische Reich von Marc Aurel bis Valentinian I.

(161—375.)

(**Der Markomannenkrieg 162—181.** — Dürftigkeit der Quellen. — Der erste Angriff. — Die neuen Einfälle der Germanen 166—167. — Die römische Abwehr. — Feldzüge in die germanischen Länder. — Der Friede mit den Quaden von 174. — Die Vandalen in der ungarischen Tiefebene. — Keltische und germanische Bundesgenossen der Römer. — Neuer Krieg mit den Quaden. — Der Friede von 175. — Die Umwandlung der Länder nördlich von der Donau in römische Provinzen wird noch nicht beabsichtigt. — Ansiedlung germanischer Völker in Ländern des römischen Reiches. — Der Triumph Marc Aurels. — Neuer Aufstand der Markomannen und Quaden und der Krieg gegen sie von 178—181. — Der Friede des Commodus mit denselben. — Ergebnisse des Kampfes.)

(**Die germanischen Reiche nördlich von der Donau neuerdings unter römischer Oberhoheit 181—233.** — Bestrafung der Buren für einen Einfall in Dacien. — Verhältnis der Donaugermanen zu Pertinax, Septimus Severus und Caracalla. — Die Alamannen und Caracalla. — Verstärkung der Grenzwehr seit Commodus.)

(**Die Kämpfe der germanischen Völker im Donaugebiete gegen das römische Reich von 233—284.** — Die Kämpfe unter Alexander Severus und Maximin. — Bedeutung und Gefährlichkeit dieser Kriege von 244—284. — Mangelhaftigkeit der Quellen. — Einfälle der Alamannen — der Markomannen — der Quaden — der Lugier. — Das Ende der Bastarnen. — Einwanderung der Vandalen, der Gepiden und der Gothen in die Donauländer. — Früheres Verhältnis dieser Stämme zum römischen Reiche. — König Ostrogotha. — Einfälle der Gothen ins römische Reich. — Dacien von den Gothen besetzt. — Der König Fastida. — Einfälle der Gepiden und Vandalen.)

(**Verhältnisse dieser Völker zum Reiche unter Diocletian und Constantin 284—337.** — Die Zunahme der Germanen in römischen Diensten. — Abwehr der germanischen Angriffe an der Donaugrenze unter Diocletian. — Kriege dieser Völker untereinander. — Verstärkung der Grenzwehr. — Kämpfe an der Donaugrenze unter Diocletians Nachfolgern. — Constantins Kämpfe mit den Gothen. — Schwächung der Besatzungen an der Donau unter Constantin. — Krieg der Gothen mit den Vandalen. — Aufnahme der Vandalen in Pannonien.)

(**Constantins Nachfolger und die Völker an der Donau.** — Germanische Generale in Pannonien. — Das Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus. — Krieg der Quaden mit den Römern (357—358). — Bezwingung der Sarmaten durch die Römer. — Neuerliche Verstärkung der Donaulinie durch die Römer. — Der quadische Krieg 374—375.)

(**Die Gothen 340—375.** — Friedliche Beziehungen zu den Römern. — Anfänge des Christenthumes bei den Gothen. — Bischof Ulfila. — Der Arianismus bei den Gothen. — Die Verbreitung desselben zu den anderen germanischen Völkern an der Donau. — Christenverfolgungen bei den Gothen. — Kriege mit den Römern seit 367. — Kämpfe der Westgothen unter einander. — Der ostgothische König Hermanarich.)

Die Kriege des Kaisers Marc Aurel gegen die nordischen Völker sind von vielen gelehrten Männern seiner und der nächstfolgenden Zeiten dargestellt worden[1]; aber nur klägliche, spärliche Trümmer dieser einst reichen Überlieferung sind auf uns gelangt und auch diese nicht rein aus erster Hand, sondern insgesammt nur durch Geschichtsklitterer zweiten und dritten Ranges späterer Zeit, und die Lücken in diesen uns erhaltenen Nachrichten veranlassen, dass nur höchst unzureichend jenes große denkwürdige Ereignis, der Kampf der Germanen an der Donau gegen das römische Reich, hier geschildert werden kann.

Der erste Angriff.

Bereits in den ersten Jahren der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius, während Rom mit den Parthern Krieg zu führen hatte, sind ein paar tausend Langobarden[2]) an der Grenze des römischen Reiches erschienen, haben dieselbe überschritten und sind auf römisches Gebiet eingebrochen. An diesem lockenden Unternehmen eines Zuges gegen Pannonien haben auch Markomannen unter Führung ihres Königs Ballomar und mehrere andere unbekannte Stämme theilgenommen. Gegen sie wurde die bewaffnete Macht Pannoniens ausgesandt, worauf sie eilfertig sich wieder zurückzogen. Eine

---

[1]) Herodian I. 2 §. 5: ὅσα μὲν οὖν ἐκείνῳ πέπρακται ἀνδρεῖα καὶ σώφρονα, στρατηγικὴν ἢ πολιτικὴν ἀρετὴν ἔχοντα πρός τε τοὺς τὰ ἀρκτῷα τῆς γῆς ἔθνη βάρβαρα κατοικοῦντας πρός τε τοὺς ὑπὸ ταῖς ἀνατολαῖς ποιουμένους τὸν βίον, πολλοῖς καὶ σοφοῖς ἀνδράσι συγγέγραπται.

[2]) Petrus Patricius Frgm. 6 der Bonner Ausg. S. 124 = Histor. Graeci minores, her. v. Dindorf, S. 428. — Scriptores historiae Augustae, vita Antonini philosophi 12: Dum Parthicum bellum geritur, natum est Marcomannicum...

Gesandtschaft, bestehend aus dem König der Markomannen Ballomar und zehn anderen Häuptlingen, wurde abgesendet, um Frieden mit den Römern abzuschließen, der auch thatsächlich zustande kam. Das ist alles, was wir über den ersten Schlag, der den großen langjährigen Krieg eröffnete, wissen. Denn jenen Frieden hielten die germanischen Stämme kaum einen Augenblick.

Die neuen Einfälle der Germanen.

Um das Jahr 166, als das römische Reich gerade den Krieg mit dem mächtigen Volke der Parther beendigt hatte und die Truppen in den Donauländern, um im Osten verwendet zu werden, sehr gemindert waren, ist der Krieg mit den Markomannen und einer ganzen Reihe anderer germanischer Völker von neuem ausgebrochen, nachdem er in der Zwischenzeit nur mit Mühe und Noth von den in Pannonien anwesenden Kräften und Behörden war hintangehalten worden[1]). Nunmehr erfolgte ein Angriff auf der ganzen Länge der römischen Grenze an der Donau von Seite fast aller Völker vom Rhein bis zum schwarzen Meere: der Hermunduren, der Naristen[2]), die westlich von den Markomannen saßen, der Markomannen, der Quaden, der Sarmaten, der asdingischen und der lakringischen Vandalen, des gothischen Stammes der Victòfalen und einiger nichtgermanischer Stämme aus den weiter östlich gelegenen Gebieten[3]). Es war ein Krieg, wie ihn in solcher räumlichen Ausdehnung gegen einen auswärtigen Feind das Kaiserreich noch nicht erlebt hatte. Was die Germanen zu diesem Angriffe eigentlich bewogen hat, ist nur unvollkommen zu erkennen; einige der genannten Stämme, die von anderen von Norden andringenden Völkern vertrieben worden waren, wollten auf römischem Boden sich Raum zur Niederlassung erzwingen[4]).

In mehreren aufeinanderfolgenden Jahren sind diese

[1]) Vita Antonini philosophi a. a. O.; quod diu eorum qui aderant, arte suspensum est, ut finito iam Orientali bello Marcomannicum agi posset.

[2]) Diese Namensform ist durch CIL. III. 4500 inschriftlich bezeugt.

[3]) Der Wert der in der Vita Antonini philosophi c. 22 mitgetheilten Aufzählung der angeblich damals angreifenden Stämme ist fraglich, da diese Namensreihe ganz den Eindruck macht, als wenn sie von einer Landkarte herabgelesen worden wäre.

[4]) Scr. h. Aug., vita Antonini philosophi c. 14.

germanischen Stämme in Rätien, Noricum[1]), Pannonien[2]) und Dacien eingebrochen und bedrohten selbst Italien, denn sie drangen bis nach Venetien vor, wo sie die Stadt Oderzo in Flammen aufgehen ließen[3]), während Aquileja nur mit Mühe gegen die anstürmenden Feinde behauptet wurde[4]). Viele Greuelthaten wurden von den Horden auf ihrem überaus schnellen Einfall ausgeübt, die Städte eingenommen, geplündert und verbrannt[5]). In den angegebenen Provinzen sind die germanischen Feinde solange verblieben, bis die römische Truppenmacht von anderen Gebieten her eintraf. In Dacien gieng bei dem Einfalle die Stadt Alburnus, an der Stelle des heutigen Vöröspatak zugrunde; die Bergleute haben ihre Urkunden, die bis zum 29. Mai des Jahres 167 n. Chr. reichen, noch rechtzeitig in den Schächten geborgen und diese dann verschlossen, um bei der Rückkehr diese Documente wieder hervorzuholen[6]); sie sind aber nicht mehr zurückgekehrt. Mancher Flüchtling hat selber in den Gängen der Bergwerke ein sicheres Versteck gesucht und ist dort zugrunde gegangen[7]). Auch die Hauptstadt Daciens, Sarmizegetusa, war zweimal bedroht; sie hat sich aber behauptet[8]). Welche Verheerungen die Feinde in diesen Landschaften, die seit siebzig Jahren einen ununterbrochenen Frieden genossen hatten, angerichtet haben, zeigt die Thatsache, dass mehrere Jahre später die Quaden und die Jazygen tausende von Gefangenen zurückzugeben in der Lage sind. Mit reicher Beute beladen sind diese Stämme aus den römischen Provinzen heimgekehrt, qualmende Trümmerstätten und verödete Dörfer hinter sich zurücklassend. Die blühenden Provinzen an der Donau waren in einem Maße verwüstet worden, wie niemals bisher seit Beginn der römischen Herrschaft.

---

[1]) Scr. h. Aug., Pertinax c. 2.

[2]) Scr. h. Aug., Antonin. philos. 17.

[3]) Ammianus Marcellinus, 29, 6, §. 1.

[4]) Ammianus a. a. O., Scr. h. Aug., Antonin philosoph. 14; Lukianos Alexander c. 48.

[5]) Dio Cassius 71, 3; Ammianus a. a. O. und 31. 5, 13.

[6]) CIL. III. p. 921.

[7]) CIL. a. a. O., n. 1. — Schatz von Münzen, bis 167 reichend, vergraben bei Székely-Udvarhely im östlichen Siebenbürgen, Mommsen, Röm. Münzwesen, S. 772 n. 103.

[8]) CIL. III. 7969.

Die in den angegriffenen Provinzen stehenden Truppen konnten entweder überhaupt gar nicht daran denken, Widerstand zu leisten, wie die schwachen Abtheilungen in Tirol, Vindelikien[1]) und Noricum, oder sie wurden beim Versuche, den einbrechenden Völkern entgegenzutreten, aufgerieben; der Befehlshaber der Prätorianer, die mit Rücksicht auf die drohenden Gefahren bereits seit einigen Jahren hier gestanden zu sein scheinen[2]), Furius Victorinus, und ein Theil des römischen Heeres erlagen der Übermacht[3]). Um gegen die Germanen eine wirksame Abwehr bilden zu können, mussten in Italien bedeutende Rüstungen vorgenommen, hier und in Illyricum die Befestigungen der Städte wieder instand gesetzt werden[4]); so wurden in Salonä, der Hauptstadt Dalmatiens, damals im Jahre 169 die Mauern ausgebessert. Außerdem nahm der ernste Sinn des Kaisers seine Zuflucht zu religiösen Handlungen, Processionen und mehrtägigen Gebeten, um dem Volke den Ernst der Sache klar vor Augen zu führen[5]). Und Rom hatte damals allen Grund zu sehr ernster Stimmung. Hungersnoth und Pest herrschten in einem großen Theile des Reiches, die Reihen des Heeres waren durch die Verluste des wenn auch erfolgreichen beendeten parthischen Krieges, durch die Pest[6]) und durch die neuen Schläge gelichtet. Dazu kamen die finanziellen Schwierigkeiten des Reiches[7]), dessen Mittel bereits durch den parthischen Krieg und die zahlreichen in anderen Reichstheilen stattgefundenen

Die römische Abwehr.

[1]) Für Noricum und Rätien vgl. CIL. III. p. 1988 und 1992.

[2]) Das schließe ich aus der Bemerkung Mommsens, Römische Geschichte V. 209. Anm. 2 und aus vita Antonini philosophi c. 14.

[3]) Die Sache kann wegen des Todes des L. Verus nicht ins J. 169 und wegen der Friedensbitten der Germanen, die ein Erfolg nur ermuthigt hätte, nicht ins J. 168 angesetzt werden, sondern muss in das J. 167 n. Chr. fallen. — In Unterpannonien befindet sich im Mai 167 die Abtheilung des Claudius Pompeianus, bestehend aus drei Alen Reiterei und zehn Cohorten Fußtruppen. CIL. III. S. 888, dipl. n. XLVI.

[4]) Vita Antonini philosophi a. a. O.; für Salonä CIL. III. 1979.

[5]) Vita Antonini philosophi c. 12 f. und 21. — Über die dabei stattgefundenen Übertreibungen und die Geschäftigkeit der orientalischen Geistlichkeit s. Lucianus, Alexander c. 48.

[6]) Vita Antonini philosophi a. a. O.

[7]) Über die unter Marc Aurel eingetretene Münzverschlechterung s. Mommsen, Römisches Münzwesen 754, 757, 759, 896.

Kämpfe vermindert waren; im Markomannenkriege offenbaren sie sich einmal dadurch, dass der Kaiser nicht imstande ist, einer Heeresabtheilung[1]) das aus Anlass eines Sieges über die Germanen von ihr begehrte Geldgeschenk zu zahlen. Um den stark verringerten Stand des Heeres wieder zu ergänzen, griff Marcus Aurelius zu den äußersten Mitteln; Sclaven wurden bewaffnet, Gladiatoren, ja selbst Räuber aus Dalmatien und Albanien in das Heer eingereiht[2]), neue Truppenkörper zur Bekämpfung der Germanen gebildet. Und um Geld zu bekommen, hat der Kaiser im Laufe des Krieges ein Darlehen auf die Kleinodien des kaiserlichen Palastes aufgenommen und die letzteren als Faustpfand den Darleihern übergeben[3]).

Die nächste militärische Aufgabe der beiden Kaiser, die beide zufelde gezogen sind, nämlich des Marcus Aurelius und seines energielosen Mitregenten Lucius Verus musste die Befreiung der römischen Provinzen von den auf ihrem Boden hausenden Fremdlingen sein[4]). Für Rätien und Noricum besorgte diese Aufgabe Claudius Pompeianus, der im Mai 167 in Pannonien gestanden war[5]), und der zum Präfecten ernannte Pertinax, der später nach dem Sturz des Commodus Kaiser geworden ist, welcher mit der ihm zugewiesenen Legion hier die Feinde schlug; unter den Leichnamen der gefallenen Germanen befanden sich die Leiber von Frauen in bewaffneter Rüstung[6]). Zum dauernden Schutze dieser Provinzen wurden nunmehr auch hieher Legionen verlegt — es ist bekannt, dass bisher es in Rätien und Noricum solche nicht gegeben hatte — und zwar eine zu Regensburg, die andere zu Laureacum[7])

[1]) Dio Cassius LXXI_3.

[2]) Vita Antonini philosophi 21.

[3]) a. a. O. 17 und 21.

[4]) Im Folgenden sind alle bekannten Maßnahmen zur Vertheidigung der Provinzen an der Donau aus den Jahren 167—171 zusammengefasst.

[5]) CIL. III. S. 888, dipl. XLVI.

[6]) Scr. hist. Augustae, Pertinax c. 2. — Die Datierung der Thätigkeit des Pertinax hier folgt aus den Daten seiner Laufbahn und aus der Stellung der Nachrichten in den Excerpten des Dio Cassius. — Eine Rede über seine Thaten war in dem Geschichtswerke des Marius Maximus (um 198 Consul) enthalten.

[7]) Zu betonen ist die erste Silbe. — Die Annahme Mommsens, dass die zu Regensburg stehende Legion bloß gegen die Chatten gerichtet war, wird niemand theilen. — Die Angabe über die Legionen s. Dio Cassius 55_{24}.

bei Enns und kleinere Abtheilungen zu Linz und Joviacum (bei Schlägen zwischen Linz und Passau), als Schutz für Noricum gegen die Markomannen; außerdem würde hier das Straßennetz verbessert, eine Straße von Laureacum nach Boiodurum, in der Nähe von Passau, längs der Donau angelegt[1]), die für die Landesvertheidigung gegen die Markomannen von Wichtigkeit sein musste. Unterpannonien wurde durch das Heer der beiden Kaiser selbst von den eingedrungenen Feinden, den Markomannen, Sarmaten, Vandalen und Quaden befreit und gesäubert[2]); die Markomannen wurden beim Rückzuge über die Donau angegriffen und die ihnen abgenommene Beute den Provinzialen zurückgegeben[3]). Auch aus Dacien wurden die Feinde vertrieben, wohl durch die Verdienste des M. Claudius Fronto, der damals Statthalter von Dacien und zugleich mit einem anderen Commandanten zwischen 167 und 169 n. Chr. der Führer eines Heereszuges gegen die Germanen gewesen ist[4]). Ihm[5]) und dem Kaiser Marcus Aurelius setzte für die Rettung aus doppelter Gefahr[6]) die dankbare Stadt Sarmizegetusa in Siebenbürgen Denksteine mit Inschriften. Man hatte also bei der Rückweisung der germanischen Angriffe Erfolge erzielt, und von Vaterlandsliebe erfüllte Römer jener späteren Zeit, da das Reich vergebens sich ähnlicher Angriffe zu erwehren versuchte, blickten mit Wehmuth auf die glückliche Vertheidigung in früheren Tagen zurück; sie sahen dieselbe als das Werk eines hingebenden Patriotismus an: „durch Einmuth wurde der Ansturm der vielsprachigen Völker zurückgeworfen und nach all' den unheilvollen Schicksalsschlägen das Verlorene in kurzer Frist wiedergewonnen. Von patriotischem Feuer waren hoch

---

[1]) CIL. III. 5755: Imp. Caesar M. Aurelius Antoninus Pius felix Aug. Parth. maximus Britannicus maximus [p.] p. viam iuxta amnem Danuvium fieri [i]ussit a Boiodur[o]...XV.

[2]) Eutropius VIII_{13} Pannoniis servitio liberatis; das Werk des Eutropius wurde hier vom Verfasser der unter dem Namen der Scriptores historiae Augustae bekannten Kaiserbiographien benützt, in der vita Antonini philosophi.

[3]) V. Antonini phil. c. 21. — Eine aus Anlass der Feldzüge von 167—169 geschehene Decorierung siehe im CIL. VI. 1549.

[4]) CIL. III. 7505.

[5]) CIL. III. 1457 = VI. 1377.

[6]) CIL. III. 7969.

und nieder in gleichem Maße erfüllt, und zu dem ehrenvollen Tode für das Vaterland drängten sie sich geradezu, da sie denselben als einen Hafen der ewigen Ruhe und des ewigen Friedens betrachteten.“ [1]) Die Kraft der Abwehr wurde indes namentlich durch das Wiederauftreten ansteckender Krankheiten bei den Römern erschwert. Als nach Beendigung der Feldzüge von 168 in Pannonien das kaiserliche Heer in der Gegend von Aquileja die Winterquartiere bezog — besonders groß können demnach die erzielten Erfolge noch nicht gewesen sein — brach von neuem die Pest aus, wie der am kaiserlichen Hofe thätige Arzt Galenus berichtet [2]). Die beiden Kaiser beschlossen unter diesen Umständen die Abreise nach Rom; unterwegs, noch in Venetien, ist zu Anfang 169 der Mitkaiser Verus gestorben.

Der Kaiser Marcus setzte nunmehr allein den Krieg fort. Die Quaden und Markomannen sollen vor dem Tode des Verus, also im Jahre 168, den Römern einen Frieden angeboten haben, und Verus soll damals geneigt gewesen sein, dieses Anbot anzunehmen; aber es wird berichtet, dass der Kaiser Marcus die Entschuldigungen, die die Gegner für ihren Einfall verbrachten, zurückgewiesen habe, indem er der Ansicht war, dass die Feinde nur deshalb Frieden erlangen wollten, um vor dem Einmarsch der Römer in ihr eigenes Land gesichert zu sein [3]). Jedenfalls war es gewiss, dass die Fortsetzung des Krieges eine Nothwendigkeit war und umsomehr Erfolg versprach, als unter den Feinden selber Zwistigkeiten ausbrachen, denen einzelne von den Anführern des Einfalles auf römisches Gebiet zum Opfer fielen [4]). Kaiser Marcus Aurelius führte also nach dem Tode seines Mitkaisers den Krieg fort, der trügerischen Hoffnung sich hingebend, denselben bald beenden zu können [5]). Diese Erwartung hat

---

[1]) Ammianus Mar.ellinus XXXI. 5, 14.

[2]) Galenus, περὶ τῶν ἰδίων βίβλων, Ausg. Kühn, Bd. XIX., S. 17 f.

[3]) Vita Antonini philosophi c. 14, Vita Veri c. 9.

[4]) Der in der vita Antonini c. 14 angedeutete Friedensschluss mit den Quaden kann nicht in diese Zeit gesetzt werden, da diese vita von Dio Cassius abhängig ist und dieser den Frieden nach 174 ansetzt. Übrigens sind die Lebensbeschreibungen der scr. h. Aug. jeder chronologischen und sachlichen Ordnung bar.

[5]) Galenus a. a. O. S. 19: ἤλπιζε γὰρ ἐν τάχει κατορθώσειν τὸν πόλεμον.

sich nicht erfüllt, vielmehr haben im fortgesetzten Kampfe die Römer eine Anzahl Niederlagen erlitten und viele hervorragende Führer verloren, so im Jahre 171 oder wenig später den früheren Statthalter von Dacien, den M. Claudius Fronto, der, nachdem er gegen die Germanen und Jazygen mit günstigem Erfolge einige Treffen geliefert hatte, schließlich für den römischen Staat tapfer kämpfend auf dem Platze geblieben ist[1]). Die Markomannen haben ferner den Proprätor Vindex Macrinus besiegt und getödtet[2]); ihm und anderen hervorragenden Führern, die in diesem Kriege gefallen sind, hat der Kaiser in Rom auf dem Trajansplatze Denkmale setzen lassen[3]). In diesen Zeitläuften mag auch die Niederlage stattgefunden haben, bei der nach Lucians Behauptung zwanzigtausend Römer auf dem Platze geblieben sein sollen, wofern man diese Angabe des satirischen Novellisten überhaupt für Geschichte nehmen darf[4]). Im Zusammenhang mit den bedenklichen Erfolgen der germanischen Stämme steht es wohl, wenn der Kaiser im Jahre 172 die Befestigungen der Stadt Philippopel aus Reichsmitteln wieder herstellen ließ[5]), eine Vorsicht, die der wenige Jahre später stattgefundene Einfall der Kostoboken, die, in Ungarn ursprünglich ansässig, die ganze Balkanhalbinsel durchzogen[6]), als gerechtfertigt erwiesen hat. Im Jahre 171 erscheint der Kaiser wieder selber auf dem Kampfplatze, und seitdem hören wir von einer Reihe neuerer Siege der Römer gegen die Germanen; die Römer gehen nunmehr zum Angriffe über und führen den Krieg im Lande der Gegner, hauptsächlich der Quaden selber. Bereits im Jahre 171 scheint der Kaiser einen Sieg errungen zu haben, denn er wird in diesem Jahre bereits zum sechstenmale als Imperator ausgerufen und die Thatsache wird auf Münzen erwähnt mit der Bezeichnung „Sieg über die Germanen“[7]); im Herbste dieses Jahres weilt

Feldzüge in die germanischen Länder.

---

[1]) CIL. VI. 1377.
[2]) Dio Cassius LXXI_3.
[3]) Vita Antonini philosophi c. 22.
[4]) Lucian Alexander, c. 48, S. im flg. S. 50.
[5]) CIL. III. 7409.
[6]) Pausanias X_{34}, §. 5.
[7]) Eckhel, doctrina nummorum VII_{59}.

der Kaiser zu Sirmium in Pannonien[1]). Innerhalb der folgenden drei Jahre 172—174 hat der Kaiser alljährlich sich in Carnuntum aufgehalten[2]), und hier hat er auch das zweite Buch seiner Selbstbetrachtungen geschrieben, während das erste gelegentlich eines Aufenthaltes im Lande der Quaden an der Gran fertig geworden ist[3]). Carnuntum wird wohl der Punkt in Pannonien gewesen sein, von wo aus er die Kriegszüge in das Land der Germanen am anderen Ufer geführt hat[4]). Am 13. September 172 hat der Kaiser sammt seinem Sohne Commodus aus Anlass eines Sieges über die Germanen den Beinamen „Germanicus“ angenommen[5]). Ferner hat, wohl im Herbste, der Kaiser die mit den Quaden verbündeten Jazygen geschlagen[6]) und im folgenden Winter nochmals in einem Kampf auf der gefrorenen Donau.

Die Feldzüge des Marcus Aurelius im Feindeslande jenseits der Donau, deren jedenfalls eine ganze Reihe stattgefunden hat, sind uns nicht überliefert. Angedeutet sind sie freilich auf der Denksäule, die zu Ehren des Marcus Aurelius von seinem Nachfolger Commodus zu Rom errichtet wurde[7]), aber den Verlauf der Begebenheiten können wir aus der Bilderreihe, die auf dieser Säule erhalten ist[8]), natürlich nicht ermitteln; zudem sind auf derselben, wie bei einem Denkmale begreiflich, nur die Siege und die mit Erfolg überstandenen Gefahren der Römer, nicht aber auch die Nieder-

---

1) Philostratus, herausg. v. Kayser II. p. 67: ὁ δὲ αὐτοκράτωρ ἐκάθητο ἐς τὰ Παιόνια ἔθνη ὁρμητηρίῳ τῷ Σιρμίῳ χρώμενος.

2) Eutropius VIII. 13.

3) Am Schlusse des ersten Buches: τὰ ἐν Κουάδοις πρὸς τῷ Γρανούᾳ; am Schlusse des zweiten: τὰ ἐν Καρνούντῳ, die übrigen Bücher tragen keinen Ortsvermerk.

4) Dio Cassius LXXI_3: τὴν Παννονίαν ἔχων ὁρμητήριον ἐπολέμησε.

5) Dio Cassius a. a. O. Scr. hist. Aug., v. Commodi c. 11: appellatus Germanicus idibus Herculeis, welchen Monatsnamen man nach der Reihenfolge bei Dio LXXII_{15} und nicht nach den einander widersprechenden Angaben in der vita Commodi zu deuten hat.

6) Dio Cassius 71_7. — Das Ereignis fällt nicht in den Winter 173—4, da Münzen die damalige Anwesenheit des Kaisers zu Rom bezeugen.

7) Abbildung in Reber, Ruinen Roms, Lpz. 1879, S. 268.

8) Petrus S. Bartoli, Columna Antoniana Marci Aurelii Antonini Augusti rebus gestis insignis etc. Romae (um 1700 ohne Jahr; Nachdrucke um 1704 und 1736).

lagen derselben dargestellt. Die Reliefs dieser Säule geben eine Reihe von Scenen aus beiden Kriegen gegen die Völker an der Donau, sowohl aus dem bis 175 n. Chr. reichenden Kampfe, als auch aus dem Kriege von 178—180 n. Chr., beginnend mit der Veranschaulichung eines Überganges über die Donau, der von einer hochgelegenen Stadt mit einem Heerlager, offenbar das auf steiler Böschung am Donauufer befindliche Carnuntum, seinen Ausgang nimmt. In der Nähe der Stadt sind Magazine und ein Landungsplatz für die Schiffe, die mit Waffen, Vorräthen und Fässern beladen sind, und deren kriegerische Bestimmung das Bild eines römischen Soldaten auf einem dieser Schiffe kennzeichnet. Unter Musik und Hörnerklang marschiert auf einer Schiffbrücke das römische Heer ins Feindesland [1]), wo der Kaiser an seine Truppen eine Anrede hält und sogleich ein Castell errichtet wird, von welchem aus die Römer gegen die feindlichen Ortschaften vorrücken [2]). Dieselben werden verbrannt [3]), Leichen von Germanen deuten das Schicksal der Bevölkerung an. Der Einmarsch und das verwüstende Vorgehen der Römer übt seine Wirkung; es erscheinen vor dem Kaiser zwei Germanen zu Pferde, die von den Trägern der Feldzeichen vorgeführt werden, während ein Germane, von einem römischen Legionar mit dem blanken Schwerte bedroht, flehend die Hände emporhebt [4]). Der Krieg aber nimmt trotz der stattgefundenen Verhandlungen seinen Fortgang; hiebei ist der Kaiser selber einmal in Lebensgefahr durch germanische Schleuderer gerathen, vor deren gutgezielten Steinen nur die Geistesgegenwart eines Legionssoldaten, der mit seinem Schilde das Haupt des Kaisers beschirmte, diesen rettete. Dann erbauen die Römer abermals ein festes Castell, als Stützpunkt für die Behauptung des bisher gewonnenen [5]). An dieses Castell schließt sich ein größeres Gebäude an, aus dem eine gewaltige Flamme emporschlägt, hinter welchem mehrere germanische

[1]) Bartoli, a. a. O. Tafel 4—6.

[2]) a. a. O., Tafel 7 und 8.

[3]) Brandschutt zusammen mit Münzen aus der Zeit des Marcus Aurelius in den prähistorischen Erdwerken von Stillfried an der March s. M. Much, Mitth. d. anthropol. Gesellsch., V. 37—93.

[4]) Tafel 9—10.

[5]) Tafel 11.

Leichen liegen. Wir gelangen endlich an einen Fluss, jenseits dessen das Aufgebot des Landes erscheint, in dicht geschlossenen Reihen hintereinander geordnet, das eine Knie auf den Boden gestützt, den Leib mit dem Schilde schirmend, bereit, den Römern den Übergang zu verwehren[1]). Wieder kommt das römische Heer und überschreitet abermals auf einer Schiffbrücke einen Strom, über den wir auch zwei Löwen schwimmen sehen. Man erinnert sich bei dieser Scene an jenes Geschichtchen, mit welchem der boshafte Lukianos die prophetischen Künste der heidnischen Geistlichkeit verspottet, dass nämlich ein Wahrsager von großem Rufe den Orakelspruch ertheilt habe, wenn man raschen Sieg und den ersehnten Frieden erlangen wolle, müsse man zwei Löwen in das Wasser der Donau treiben, was auch geschieht. Die Thiere schwimmen durch den Fluss und werden von den Markomannen mit Knütteln erschlagen. Als aber darnach furchtbare Niederlagen der Römer erfolgen und man den hochwürdigen Herrn auffordert aufzuklären, wie das möglich sei, nachdem man doch seinen Orakelspruch treulich befolgt habe, erwidert er, die Gottheit habe wohl den Sieg vorausgesagt, aber nicht wem sie denselben zufallen lassen werde[2]). Nach diesem Übergange über den Strom folgt ein Opfer des Kaisers und jene bekannte Scene, wie das römische Heer unter Marc Aurels Führung im Lande der Quaden in schwere Bedrängnis geräth und aus derselben in wundersamer Weise gerettet wird, nämlich durch den rettenden Regen des Jupiter.

Es findet ein gewaltiges Treffen statt, die Germanen erscheinen kämpfend auf einer Anhöhe; das Vieh der Römer ist dem Verschmachten nahe; der Sonnenhitze erliegen viele Römer. Da zeigt sich die gewaltige Gestalt des Jupiter Pluvius mit dem ersehnten Regen, von dem er an Armen, Haaren und Bart trieft, seine Donnergeschosse gegen den Feind schleudernd; gierig fangen die römischen Krieger mit ihren Schilden das erquickende Nass auf[3]). Was mit dieser Darstellung gemeint ist, wird ausführlich in dem Werke des Dio Cassius erzählt. Es gelang nämlich den Quaden, die Römer

---

[1]) Tafel 12.

[2]) Lukianos a. a. O. c. 48.

[3]) a. a. O., Tafel 14 und 15.

in einem Seitenthale, wo vermuthlich im Sommer nur ein spärlich dahinsickerndes Bächlein floss, einzuschließen und ihnen das Wasser abzuschneiden, indem sie dasselbe aufstauten und ablenkten [1]) und die Höhen ringsum besetzten, lange Zeit sie nur in kleine Plänkeleien sich einlassend. Doch versorgte ein ausbrechendes Gewitter die Römer wieder mit Wasser, und als die Quaden zum offenen Angriffe schritten, bewiesen die Römer die alte Überlegenheit, die Quaden wurden vollständig geschlagen; auf der Säule Marc Aurels sind eine Anzahl von germanischen Leichen dargestellt, ferner germanische Männer, Frauen und Kinder als Gefangene der Römer, die nur die Schonung des Kaisers vor der allgemeinen Niedermetzelung rettet. Der Kaiser wurde nunmehr von den Soldaten zum siebentenmale als Imperator ausgerufen und meldete die frohe Botschaft von dem Siege in einem Schreiben an den Senat in Rom [2]). Es folgt hierauf eine fernere große Schlacht, nach welcher die feindlichen Hütten in Brand gesteckt und abermals Weiber und Kinder fortgeschleppt werden [3]), ein Ereignis, das endlich die Unterwerfung der Germanen zur Folge zu haben scheint. Es wird nämlich abgebildet, wie vor den Kaiser ein germanischer Häuptling und ein stattliches germanisches Weib, ersterer gefesselt, von römischen Soldaten vorgeführt werden; rechts von der Scene ist ein Fluss, auf dessen anderem Ufer drei Germanen flehend ihre Hände zum Kaiser erheben [4]).

Der Friede mit den Quaden v. J. 174.

Es fanden in der That jetzt Friedensverhandlungen statt, über die wir durch die Nachrichten der Schriftsteller einigermaßen unterrichtet sind [5]). Der Kaiser blieb die kältere

[1]) Dio Cassius 71, 8: πάντα τὰ πέριξ διαλαβόντες ἀπέφραξαν, ὅπως μηδαμόθεν ὕδωρ λάβωσι. — vita Antonini philos. c. 24: hostium machinamentum.

[2]) Auch erwähnt in Tertullian, apologeticus 5, wobei Tertullian als seine subjective Vermuthung es ausspricht, dass jener Regen wohl durch die Gebete christlicher Soldaten herbeigeführt worden sei (Christianorum forte militum precationibus impetrato imbri). Später nahm er selbst und noch mehr eine Reihe von ferneren Kirchenschriftstellern diese subjective Vermuthung als objective Thatsache an.

[3]) Tafel 16—18.

[4]) Tafel 19 a. a. O.

[5]) Dio Cassius 71, 11.

Jahreszeit hindurch in Pannonien, um mit den Gesandtschaften der Barbaren zu verhandeln. Den Quaden wurde über ihre Bitte Friede gewährt, um ihr Bündnis mit den Markomannen zu trennen, und zwar auf folgende Bedingungen hin: Zahlung einer Strafe, bestehend in Pferden und Rindern, Auslieferung der römischen Überläufer und Gefangenen, von denen sie zunächst 13.000 und dann den Rest herauszugeben versprachen[1]); Verbot, Verkehr und Handel mit den Markomannen und Jazygen zu treiben, eine Bestimmung, die sich später als ganz undurchführbar erwies; Verbot, dieselben im Land der Quaden aufzunehmen oder ihnen den Durchzug zu gestatten; ferner wurde den Quaden bis auf weiteres die Erlaubnis entzogen, auf den angrenzenden Marktplätzen der Römer zu erscheinen, solange der Krieg mit den Markomannen dauerte, damit nicht beim Grenzverkehr Markomannen sich unter die Scharen der Quaden mengen, sich für Quaden ausgeben und ins römische Gebiet gelangen könnten; man wollte mit dieser Bestimmung offenbar Kundschaftereien und Überfällen vorbeugen. Ferner wurde die römische Oberhoheit in der Form wieder hergestellt, dass die Wahl eines neuen Königs der römischen Bestätigung bedurfte. An Stelle des früheren, im Kampfe gefallenen Königs setzte Marcus Aurelius bei ihnen einen gewissen Furtius als König ein[2]). Die Bundesgenossen, welche den Römern gegen die Quaden beigestanden waren, wurden durch Geschenke belohnt.

Einwanderung der Vandalen nach Ungarn.

Damals fanden übrigens die Römer neue Bundesgenossen an germanischen Stämmen, die neben den Jazygen und den Sarmaten sich Platz im Land der Theiß erfechten wollten. Es waren dies zwei miteinander hadernde Völkchen, die zuvor an der Verwüstung der römischen Provinzen Pannonien und Dacien sich selber betheiligt hatten, nämlich die Asdinger und die Lakringer[3]), beide zu dem Volke der Vandalen

[1]) Bei Dio Cassius ist nur von einem Versprechen die Rede; in dem 7. Excerpte aus Petrus Patricius, der wieder den Dio Cassius ausgezogen hat, also in einem Excerpte zweiter Potenz ist daraus die volle Thatsache der Rückgabe geworden. Fragment 7 der Bonner Sammlung, S. 124.

[2]) Ergibt sich aus der v. Antonini philosophi c. 14 (Quadi-imperatoribus) und Dio Cassius LXXI. 13.

[3]) Diese von Dio Cassius überlieferte Namensform wird durch die lateinischen Quellen bestätigt.

gehörig, die in jener Zeit zum erstenmale auf dem Boden Ungarns auftreten; seitdem weilten durch mehr als zwei Jahrhunderte Vandalen in den Landschaften des Donauthales. Die Heimat der Vandalen war in Norddeutschland an der Oder gewesen, und das sie von Böhmen trennende Gebirge hat damals den Namen der vandalischen Berge geführt. Von den drei uns bekannten vandalischen Stämmen, den Silingern, den Asdingern und den Lakringern, ist der erstere damals in Schlesien an der Oder geblieben, und er ist es gewesen, dessen Andenken sich noch heute im Namen des Landes bewahrt hat[1]). Die Asdinger aber waren früher an der unteren Oder und an den Ostseegestaden gesessen als Nachbarn der Holmerugen an der unteren Weichsel. Die Gothen rühmten sich noch später in ihren historischen Volksliedern, nach ihrem Zuge über die Ostsee sowohl die Holmerugen als auch deren Nachbarn, die Vandalen, besiegt zu haben[2]). Die Asdinger sind nun wohl in den ersten Jahren der Regierung des Marc Aurel von der unteren Oder bis in die ungarische Tiefebene eingerückt; diesen Zug von der Ostsee bis an die römische Reichsgrenze haben sie binnen Jahresfrist vollendet[3]). Sie suchten nun im Grenzgebiete Daciens Wohnsitze zu erlangen und setzten sich an der unteren Maros und Körös fest[4]); die anfängliche Einsprache der Römer hat zu einer Verwüstung Daciens geführt. Schließlich aber sind sowohl sie als auch die Lakringer sogenannte Bundesgenossen der Römer geworden, allerdings Bundesgenossen von einer Art, dass sie der Statthalter von Dacien im Grunde seines Herzens zum Teufel wünschte und es am liebsten gesehen hätte, wenn die beiden Stämme in ihren gegenseitigen Fehden sich selber aufgerieben hätten.

Kleine Fehden der Vandalen in Ungarn.

Als Bundesgenossen der Römer haben nun die Asdinger dem benachbarten sarmatischen Stamme der Kostoboken eine Niederlage beigebracht und dieselben aus ihrem Lande um

---

[1]) Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde II. 92.

[2]) Jordanis Getica §. 26.

[3]) Dexippus bei Jordanis Getica §. 113: Deuxippo storico referente, qui eos ab Oceano ad nostrum limitem vix in anni spatio pervenisse testatur.

[4]) a. a. O.: Quo tempore erant in eo loco manentes, ubi nunc Gepides sedent, iuxta flumina M a r i s i a, Miliare et Gilpil et G r i s i a.

174 n. Chr. verdrängt. Aber der von den Bundesgenossen der Römer vertriebene Stamm rächte sich dafür an den Römern, indem er einen Einfall in die Balkanhalbinsel machte, wobei er bis nach Griechenland vorgedrungen ist[1]), was auf einen erstaunlichen Grad von Wehrlosigkeit der einzelnen Reichstheile und auf die vollkommene Unzulänglichkeit der militärischen Hilfsmittel des Reiches hinweist; nur unter diesen Voraussetzungen war es möglich, dass die Fehde zweier kleiner Stämme in Ungarn so weittragende Folgen gehabt, dass ein Völkchen, das vielleicht den Raum von zwei oder drei Comitaten des heutigen Ungarn bewohnt hat, so ausgedehnte Streifzüge ins römische Land hinein unternehmen konnte. Angesichts solcher Blößen und Mängel des damaligen römischen Wehrsystems wird die völlige Unfähigkeit des römischen Reiches, den einbrechenden Völkern des Nordens ausreichenden Widerstand zu leisten, die im nächsten Jahrhundert sich offenbart, sehr begreiflich. Die Asdinger scheinen nun für das zweifelhafte Verdienst, das sie sich um das römische Reich erworben hatten, noch eine Belohnung in der Form einer Landabtretung an der Westgrenze Daciens von Seite der Römer erwartet zu haben[2]). Allein dazu kam es nicht, denn als eine Fehde zwischen ihnen und den Lakringern ausbrach, blieben die letzteren Sieger, und da zogen die Römer es vor, den anscheinend stärksten von diesen interessanten Stämmen zum Freunde zu haben und beschenkten die Lakringer mit jenem Landstriche. Die Asdinger gaben seitdem für einige Zeit Ruhe; die Lakringer dagegen bewiesen sich wenigstens als halbwegs zuverlässige Bundesgenossen. So haben sie Hilfe geleistet gegen die Jazygen im Markomannenkriege.

Vernichtung eines keltischen Stammes.

Minder zuverlässig erwies sich der keltische Stamm der Kotinen, die früher den Quaden tributpflichtig gewesen waren, denn sie giengen zwar mit den Römern ein Bündnis ein, brachen aber ihnen gegenüber hinterlistig das Wort. Ihr

---

[1]) Über die Datierung s. Heberdey's Aufsatz in den Arch.-Epigr. Mitth. XIII. 186—191.

[2]) Neben den Excerpten des Xiphilinus aus Dio Cassius s. auch die Auszüge aus Petrus Patricius, frgm. 7 der Bonner Asg. S. 124; Petrus hat ebenfalls den Dio Cassius ausgeschrieben.

Anschluss wäre gewiss für die Römer von Wert gewesen, denn sie waren der römischen Provinz Pannonien im Süden auf dem anderen Ufer der Donau benachbart, und ihr Gebiet hätte den Römern auf ihren Feldzügen ins Land der Quaden einen wertvollen Stützpunkt geboten; im Vereine mit ihnen und mit den Buren hätten die Römer, die ja das Südufer der Donau innehatten, die Quaden von drei Seiten, von Norden, von Osten und von Süden her umklammern können. Ein römischer Commandant, Tarrutenius Paternus, erschien auch mit Truppen im Lande der Kotinen, welche sich ihm anschlossen, unter dem Vorgeben, mit ihm gemeinsam gegen die Quaden zu Felde zu ziehen, unterwegs aber fügten sie ihm und seiner Mannschaft schweren Schaden zu. Sie kamen aber an den Unrechten: Tarrutenius Paternus, einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, war ein Kriegsmann, welcher kein Erbarmen kannte und diese That nicht ungeahndet ließ. Die Kotinen wurden ausgerottet [1]). Es ist hier bereits von einem erneuten Kriege der Römer gegen die Quaden gesprochen worden. Die Quaden hatten nämlich die Friedensbedingungen in keiner Weise gehalten [2]), da sie nicht nur den Markomannen, gegen welche die Römer den Krieg fortsetzten [3]), bei jeder Bedrängnis eine Zuflucht in ihrem Lande gewährten, sondern sogar an ihrer Seite selber mitkämpften, da sie ferner den Krieg gegen die Buren, die römische Bundesgenossen waren, fortsetzten [4]), die Gefangenen durchaus nicht alle auslieferten, sondern zumeist nur diejenigen hergaben, die sie entweder selber nicht brauchen oder auf dem Sclavenmarkt nicht anbringen konnten; höchstens ausnahmsweise gaben sie kräftige Leute heraus, wobei sie auch da noch ihre Schliche trieben. Ihren König, den sie von den Römern bekommen hatten, den Furtius, jagten sie davon, und die nationale Partei erhob den Ariogais zum Könige [5]). Die Folge von dem allen war, dass der Kaiser

Erneuerung des Krieges gegen die Quaden.

---

1) Dio Cassius 71, $_{12}$: καὶ μετὰ ταῦτα ἀπώλοντο.

2) Dio Cassius 71, $_{13}$.

3) Eine Abtheilung einer römischen Legion „aput Marcomannos" erwähnt CIL. VIII. 619.

4) Dio Cassius LXXI. 18.

5) Silbermünzen mit der Legende ARI, gefunden zu Sillein in Ober-

binnen kurzer Zeit, im Jahre 175, sich abermals zum Kriege entschloss, die angesuchte Bestätigung der Wahl des Ariogais ablehnte und ebenso die Einleitung neuer Verhandlungen verweigerte, obwohl die Quaden jetzt sogar 50.000 angebliche römische Gefangene auszuliefern versprachen; ob die Quaden so viele Gefangene überhaupt besessen haben, ist eine sehr fragliche Sache. Desgleichen wurden die um Frieden bittenden, als unzuverlässig bekannten Jazygen abgewiesen.

An die Stelle eines faulen Friedens mit den Quaden ist also rasch wieder der offene Krieg an der ganzen Donaulinie getreten, und die Bundesgenossen wurden wieder zum Kampfe aufgeboten; dabei bedangen sich freilich die Buren, die alten Feinde der Quaden, als sie die Bundesgenossenschaft mit den Römern erneuerten, ausdrücklich aus, dass diesmal nur in Gemeinschaft mit ihnen und erst nach vollständiger Beendigung des Krieges Friede geschlossen werde. In diesem Kriege wurde binnen höchstens vier Monaten die Widerstandsfähigkeit der Quaden und ihrer Verbündeten gebrochen. An diesem Feldzuge hat sich auch der junge Commodus, der Sohn des Kaisers, betheiligt, der am 18. April 175 nach Germanien abgereist ist[1]). Über den militärischen Verlauf der neuen Kämpfe ermangeln wir jeder aus den Berichten der Schriftsteller geschöpften Kenntnis, so dass auch die Bilder der Antoninus-Säule für uns unverständlich bleiben; ebensowenig gewähren die Inschriften uns Aufklärungen[2]). Offenbar nachdem die Streitmacht der Quaden auf dem Schlachtfelde zersprengt und ihr König geflohen war, hat der Kaiser einen Preis von tausend Goldstücken für dessen

ungarn, und eine Münze mit der Aufschrift Av. ARI, Rv.)BM(AMOR, gefunden zu Kronstadt in Siebenbürgen, werden von Neudeck, Numism. Zts. XII. 116—119 auf Ariogais bezogen.

[1]) Scr. hist. Aug. Commodus c. 12: Pisone et Juliano consulibus profectus in Germaniam XIIII. Kal. Aelias; Aelius = Mai, nach der mit December (Amazonius) beginnenden Aufzählung der Monatsnamen jener Zeit bei Dio Cassius LXXII. 15; über die widersprechenden Angaben, betreffend die Bedeutung und Identification der Monatsnamen der Zeit des Commodus in den Scr. h. Aug. und Eutropius muss man zur Tagesordnung übergehen.

[2]) Diesen oder irgend einen anderen in der Zeit Marc Aurels gegen die Markomannen und deren Verbündete gerichteten Zug betreffen folgende Inschriften: CIL. VI. 1540, 1549, 1599 ob victoriam Germanicam et Sarmatic(am); CIL. II. 4114, V. 2155, X. 408, 3901.

Gefangennahme und Auslieferung, von fünfhundert für dessen Tödtung gesetzt; als es übrigens gelungen war, des Königs habhaft zu werden, verzichtete der Kaiser darauf, denselben hinrichten zu lassen, sondern er begnügte sich damit, denselben in die Verbannung nach Ägypten zu schicken.

Der Friede von 175.

Die Siege der Römer führten endlich dahin, dass die Markomannen und Quaden sich neuerdings unterwerfen mussten; die jetzt ihnen auferlegten Friedensbedingungen waren jedoch noch härter als die vor Jahresfrist gestellten. Die Römer verlangten die Abtretung eines Streifens von 13 *km* am ganzen Ufer der Donau, sie begnügten sich indes schließlich mit der Hälfte; innerhalb dieses Streifens sollten Quaden und Markomannen überhaupt nicht mehr wohnen dürfen[1]). Sowohl in diesem Grenzstreifen, wie überhaupt im südlichen Theile des Gebietes der Quaden wurden nun zahlreiche kleinere römische Militärposten angelegt, wie zu Gosam gegenüber von Melk[2]), zu Theben, Stillfried und Stampfen[3]) in der Nähe der unteren March und zu Hetény bei Komorn[4]). Die Erbauung solcher Burgen im germanischen Lande durch römische Truppen stellt uns die Denksäule für Marc Aurel mehrmals dar[5]). In diese und andere Burgen im Lande der Quaden wurden ungefähr 20.000 Mann Besatzung gelegt, welche die einheimische Bevölkerung zu ernähren hatte Die Bündnisse mit anderen Völkern, insbesondere das der Quaden mit den Jazygen, wurde neuerdings aufgehoben; die letzteren, die ebenfalls um Frieden baten[6]), fügten sich nur mit schwerem Herzen in diese Bedingung und in die Eingehung eines Bündnisses mit den Römern. Im übrigen waren

---

[1]) Dio Cassius LXXI. 15.

[2]) Eine röm. Inschrift von da CIL. III. 5669.

[3]) CIL. III. 4659, 4 und 11.352, Ziegel der in Wien stehenden legio X. gemina; vgl. Westung. Grenzbote v. 14. VI. 1890; Pfarrer Gond stellte durch Ausgrabungen in Stampfen i. J. 1891 hier Reste römischer Mauern und eines römischen Bades fest und fand Ziegel der legio XIIII. gemina, CIL. III. 11363, so dass also hier ein Garnisonswechsel stattgefunden hat. — Über Stillfried vgl. M. Much, Mitth. d. anthrop. Gesellschaf V. 37—93, ohne dass ich mit allem dort Vorgebrachten einverstanden wäre.

[4]) CIL. III. 4351, 4352, Inschriften der legio I. adiutrix.

[5]) Bartoli, columna Antoniana, Tafeln 8, 11, 24, 28, 33, 56.

[6]) Dio Cassius LXXI. 18.

die Bedingungen des Friedens mit den Jazygen ähnliche wie bei den Markomannen und Quaden. Diesem Frieden zufolge sollen die Jazygen den Römern 100.000 Gefangene herausgegeben haben, eine gänzlich unglaubwürdige Ziffer, da die Jazygen eine solche Zahl überhaupt nicht hätten ernähren können.

Nur ein Aufstand im Orient, gegen den man jetzt die Waffen wenden musste, hat den Kaiser dazu bestimmt, den Bitten der Jazygen um Frieden Gehör zu schenken. Denn es wurde damals bereits der Gedanke erwogen, die Länder der Feinde nördlich von der Donau in römische Provinzen umzuwandeln, ein Gedanke, den schon Kaiser Augustus in Betreff der Länder der Donau-Germanen gehegt hatte. Indes einen ernsthaften Entschluss dieser Art hatte der Kaiser Marcus damals noch nicht gefasst, und daraus ist ein unbegreiflicher Fehler des Kaisers, der einem germanischen Stamme für mehr als zweihundert Jahre die Heimat gerettet hat, zu erklären. Die Markomannen und Quaden fanden nämlich die durch die Friedensschlüsse von 175 n. Chr. geschaffene Lage unerträglich. Die bei ihnen in festen Plätzen lagernden 20.000 Mann römischer Truppen erlaubten sich gegen die Bevölkerung arge Ausschreitungen, und dieselbe war beim Ackerbau, bei der Viehzucht und sonst im Leben täglichen Belästigungen von Seite der Truppen ausgesetzt. Die Römer begannen sich auf eine dauernde Niederlassung einzurichten, legten, wie man in Rom erfuhr, Bäder an [1]), errichteten Magazine und dergleichen mehr. Eine Beschwerde der Quaden und der Markomannen beim Kaiser blieb erfolglos. Da entschlossen sich die Quaden, lieber die Heimat als die Freiheit aufzugeben und insgesammt zu den Semnonen auszuwandern. Der Kaiser aber erhielt von dem Vorhaben Kenntnis und ließ die Quaden durch Sperrung der Wege an dem Abzuge verhindern. Dies war jedenfalls ein sehr unbesonnener Schritt des Kaisers, der ja froh hätte sein sollen, die Quaden auf so billige Art loszuwerden; diese Unklugheit allein ist es gewesen, welche es verhindert hat, dass hier im Norden der Donau eine neue Provinz nach der Art Daciens hergestellt, dass in den Donauländern die römische Herrschaft auf eine Reihe weiterer Jahr-

[1]) Vgl. GDOeU. I. 57. Anm. 3.

hunderte gesichert und das Donauthal vollkommen romanisiert wurde. Das sonderbare Verhalten des Kaisers Marcus gelegentlich der beabsichtigten Auswanderung der Quaden und die dabei bewiesene Unschlüssigkeit desselben ist schon dem Dio Cassius aufgefallen, dem bedeutendsten Geschichtschreiber, den das römische Kaiserreich nächst Tacitus und Ammianus Marcellinus überhaupt besessen hat; derselbe war damals, als diese Dinge sich zutrugen, ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, ungefähr fünfzig Jahre später war er Pannoniens Statthalter und hat als Greis jene Geschichte des römischen Reiches geschrieben, die uns die meisten Auskünfte über die Ereignisse in den Donauländern gibt, welche wir über die ersten beiden Jahrhunderte unserer Zeitrechnung überhaupt besitzen. In seiner amtlichen Wirksamkeit hier dürfte er selbst kennen gelernt haben, welche große Gefährlichkeit die germanischen Völker jenseits der Donau für das Weltreich besaßen. Er zählt getreu die halben Mittel und die Widersprüche im Verhalten des Kaisers gegen jene Völker auf und über die Verhinderung der von den Quaden beabsichtigten Auswanderung bemerkt er: „Der Kaiser wollte also nur den Leuten Schaden zufügen, das Land selbst aber nicht erwerben“.[1])

Während man also darauf verzichtete, die nördlich benachbarten Länder romanisch zu machen, suchte man doch einzelne Völkerschwärme, die jenseits der Reichsgrenze keinen festen Wohnsitz mehr hatten, und die durch unstetes Umherziehen arges Unheil anrichten konnten, durch Ansiedlung in romanischen Landschaften unschädlich und dienstbar zu machen. Die zu den Römern geflohenen Überläufer, die Gefangenen, die in den Händen der Römer sich befanden, und solche, die sich auf römischem Boden niederzulassen wünschten, wobei es sich um ganze Völkerstämme handelte, wurden in verschiedenen Theilen des Reiches als Bauern untergebracht, selbstverständlich unter Aufhebung der Freizügigkeit. So wurden germanische Niederlassungen in Dacien, in Pannonien, in Mösien, in der römischen Provinz Germanien

[1]) Dio Cassius LXXI. 20; diese Thatsache erweist die Angabe der vita Antonini philosophi, als hätte der Kaiser die Provincialisierung dieser Gebiete schon vor dem Aufstande des Cassius ernstlich beabsichtigt, als unrichtig.

und in Italien begründet. Den in dem letzteren Lande untergebrachten germanischen Bauern, die, an die Scholle geknüpft, unter drückender Abhängigkeit von den römischen Behörden in Ravenna das Land bebauen sollten, missfiel indes ihre Lage derart, dass sie zu dem verzweifelten, in Italien gänzlich aussichtslosen Unternehmen eines Aufstandes griffen und sogar versuchten, sich durch einen Handstreich in den Besitz der Stadt Ravenna zu setzen. Zu den damals vorgenommenen Ansiedlungen germanischer Stämme auf römischem Boden gehört auch die der Naristen; 3000 Leute dieses Volkes, das früher an der Naab gesessen hatte, wurden in Pannonien angesiedelt[1]; eine römische Inschrift gibt hievon Zeugnis[2]. Solche Ansiedlungen von Germanen in einer von den Germanen hart umstrittenen Grenzprovinz hatten freilich ihre sehr bedenkliche Seite, und die Zersetzung des Romanenthumes von Pannonien hat längst begonnen, ehe dasselbe unter den Ereignissen des vierten, fünften und sechsten Jahrhundertes für immer zusammengebrochen ist. Freilich ist wohl anzunehmen, dass bei dieser Ansiedlung von Germanen in den Provinzen die Reichsregierung die etwas gar zu staatsmännische Absicht hatte, eine die Reichsfinanzen nicht belastende Verstärkung der Wehrkraft des Reiches zu gewinnen.

Triumph Marc Aurels

Hat man nun auf römischer Seite auch es nicht verstanden, den errungenen Sieg voll auszunützen, so waren doch immerhin Erfolge erzielt worden, die den römischen Waffen zur Ehre gereichten und dem Kaiser es mit Recht erlaubten, am 23. December 176 in Rom als Triumphator über die Germanen einzuziehen. Den Ernst und den erhebenden Eindruck des feierlichen Actes mochte es freilich beeinträchtigen, wenn neben dem Kaiser Marcus auch sein Sohn, der im vorigen Jahre als vierzehnjähriger Knabe ins Feldlager in Germanien gereist und dort Schlachtenbummler gewesen war, in gleicher Eigenschaft neben ihm einzog; denn gedrängt von dem Bedürfnis, seinen dynastischen Gefühlen Ausdruck zu geben, hatte mit loyaler Unterthänigkeit der ergebene Senat beschlossen, dass dem kaiserlichen Knaben zugleich mit dem Vater die Ehren eines Triumphators und

[1]) Dio Cassius LXXI. 21.

[2]) CIL. III. 4500.

Germanenbesiegers zutheil werden sollten[1]). Die Auszeichnungen und Orden, die der Kaiser den Generalen und Beamten, die ihm den Sieg erstritten hatten, nunmehr verlieh, werden jedenfalls etwas besser verdient gewesen sein.

Neuer Krieg von 178—181.

Die ganze Siegesfreude dauerte indes nicht allzu lange. Der Friede mit den Markomannen und Quaden währte nämlich nur zwei Jahre; die Quaden, denen die hochweise römische Obrigkeit das Auswandern strengstens verboten hatte, sintemalen sie für die Verpflegung der Besatzungstruppen vertragsmäßig aufzukommen hätten und sich dieser Verpflichtung nicht durch unbefugtes Fortziehen entledigen dürften, empörten sich; die römischen Besatzungen im Lande erlagen einem wüthenden Volksaufstande. Die Commandanten der Grenztruppen waren trotz Tapferkeit und Kriegserfahrenheit nicht imstande, den Aufstand niederzuwerfen, so dass der Kaiser mit seinem Sohne, den er bereits zum Mitregenten angenommen hatte, selber auf dem Kampfplatze wieder erscheinen musste. Am 5. Juli 178 reiste Marc Aurel nach dem östlichen Germanien ab[2]).

Auch über die neuen Kämpfe in Germanien fehlen ausreichende Nachrichten. Wir erfahren nur einmal von einer Schlacht, in welcher der römische General Tarrutenius Paternus siegte, die Gegner aber nach hartnäckiger Vertheidigung insgesammt auf dem Platze blieben. Aus Anlass dieses Sieges wurde Marc Aurel von seinen Truppen zum zehntenmale zum Imperator ausgerufen. Für den Kaiser war dies die letzte Freude eines kampfesreichen, mühevollen Lebens, das für das Römerreich ein zu frühes Ende nahm. Die Römer sind der Meinung gewesen, dass, wenn er nur ein Jahr länger gelebt, er aus den Ländern der Hermunduren, Markomannen, Quaden und Sarmaten römische Provinzen gebildet hätte[3]), dass es

[1]) Scr. hist. Aug., vita Antonini philos. c. 27. — Vita Commodi, c. 2 und 12. — Der Triumph fand X. Kal. Jan. statt.

[2]) Scr. h. Aug., Commodus c. 12. — Die Gleichstellung des Monates Commodus mit dem Juli (III. nonas Commodias) beruht auf der Reihenfolge von Dio Cassius LXXII. 15, unter Verwerfung von vita Commodi c. 11. Eine wohl hieher zu setzende Kriegserklärung gegen die Hermunduren findet sich bei Gellius XVI. c. 4, entnommen dem Werke eines Antiquars Cincius, de re militari lib. III.

[3]) Scr. hist. Aug., vita Antonini phil. c. 27.

seine Absicht war, eine Provinz Markomannien und eine Provinz Sarmatien zu errichten [1]) und diese Länder insgesammt dauernd dem Reiche einzuverleiben [2]). Zum Glück für die Freiheit und das Dasein jener Stämme ist er in jenem Augenblicke gestorben, da sie auf das schwerste bedroht waren; gealtert nicht bloß infolge der vorgerückten Jahre, sondern noch mehr infolge der Überarbeitung und der Kümmernisse, ist er ins Grab gesunken [3]); am 17. März des Jahres 180 hat er zu Wien sein Leben geendigt [4]). Nicht geringe Sorge hat ihm in den letzten Stunden seines Lebens der Gedanke an die germanischen Nachbarn gemacht, die er keineswegs völlig niedergeworfen hatte. Zwar hatte er die einen durch gütliche Überredung zur Bundesgenossenschaft mit den Römern bestimmt, die anderen auf der Wahlstatt besiegt; manche gab es, die zeitweilig sich weit zurückgezogen hatten, aus Furcht vor der Nähe des römischen Heeres und seines Kaisers. Dieser mochte besorgen, dass sie seinen jugendlichen, neunzehnjährigen Nachfolger neuerdings angreifen würden, „denn schnell geräth bei einer sich darbietenden Gelegenheit das Barbarenvolk in Bewegung.“ Von solchen bekümmerten Gedanken erfüllt, hat er auf seinem Sterbelager seinen Sohn und seine Rathgeber zu sich berufen [5]) und ihm das Versprechen abgenommen, den Krieg ganz zu Ende zu führen, „das Gegentheil wäre offenkundiger Vaterlandsverrath“ [6]).

Tod Marc Aurels.

Einen Kaiser hatte also Rom verloren, der, wenn auch keine Natur von genialer Thatkraft, so doch ein Mann von Ausdauer und Pflichteifer gewesen war. Furcht und Achtung haben vor diesem Kaiser auch seine germanischen Feinde empfunden [7]); mit Stolz mochte die Nachwelt auf der Inschrift des seinem Andenken gewidmeten Triumphbogens lesen, dass er all den Ruhm all der großen Kaiser vor ihm noch übertroffen, dass er die tapfersten, kampfgeübtesten Völker nieder-

[1]) a. a. O. c. 24.
[2]) Dio Cassius LXXI. 33.
[3]) Herodian I. 3.
[4]) Dio Cassius LXXI. 34, Aurelius Victor, de Caesaribus 16.
[5]) Herodian I. 3 f.
[6]) Vita Antonini phil. 28.
[7]) Herodian a. a. O.: δέει τῆς παρουσίας τοιούτου βασιλέως.

geschlagen und bezwungen habe[1]), und jene Darstellung auf demselben sehen, wo der Kaiser zu Pferde unter seinem Heeresgefolge sich befindet und vor ihm Barbaren in kniender Stellung flehen. Nur sind die militärischen Erfolge, die er und seine Waffengenossen erfochten haben, mehr ehrenvoll als nachhaltig gewesen; und wie sehr Marcus es versäumt hat, sich von selbst darbietende Gelegenheiten zu entscheidenden Erfolgen gegen das Germanenthum an der Donau auszunützen, ist bereits hervorgehoben worden. Und als er das damals Versäumte wieder einbringen wollte, da ist ihm ein vorzeitiges Geschick hindernd in den Weg getreten; es hieng von seinem Nachfolger ab, was aus den gewonnenen Ergebnissen werden würde. Und so ist denn die Denksäule, welche die Ergebenheit des Sohnes den Thaten des Vaters zu Rom aufgerichtet hat, wohl zu einer Erinnerung an ruhmreiche Feldzüge geworden, nicht aber zu einem Andenken an Ereignisse von dauernder geschichtlicher Bedeutung.

Fortsetzung des Krieges unter Commodus.

Der jugendliche Nachfolger, gerührten Stimmungen leicht zugänglich, versprach alles, was der Vater von ihm verlangte. Die Fortführung des Krieges war keine allzu schwierige Aufgabe mehr; die Markomannen hatten furchtbare Verluste in diesen Jahren erlitten, Tausende von ihrem Volke waren auf der Wahlstatt geblieben, Hungersnoth suchte infolge der wiederholten Verwüstung ihres Landes sie heim[2]). Es hätte sich jetzt, wenn man etwas Entscheidendes leisten wollte, darum gehandelt, die Länder der Markomannen und der Quaden in römische Provinzen zu verwandeln. Denn die wahnwitzige Idee, die ein griechischer Schriftsteller dem Commodus zuschreibt[3]), er habe daran gedacht, das römische

---

[1]) CIL. VI. 1014: quod omnes omnium ante se maximorum imperatorum glorias supergressus bellicosissimis gentibus deletis aut subactis.. .. Über die Reste des im Jahre 1662 einer Straßenerweiterung zum Opfer gefallenen Triumphbogens des Marc Aurel s. Rober, die Ruinen Roms, Lpz. 1879, S. 284.

[2]) Dio Cassius LXXII. 2.

[3]) Herodian I. 5 §. 6: τὴν Ῥωμαίων ἀρχὴν μέχρις Ὠκεανοῦ προαγάγοιτε. — I. 6 §. 6: καλὸν δέ σοι χειρωσαμένῳ πάντας αὐτούς, καὶ τὴν ὑπὸ τῇ ἄρκτῳ ἀρχὴν Ὠκεανῷ ὁρίσαντα, ἐπανελθεῖν οἴκαδε θριαμβεύοντί τε καὶ δεσμίους ἀπάγοντι καὶ αἰχμαλώτους βασιλεῖς τε καὶ σατράπας βαρβάρους. — Diese Ideen sind, wie ihre Wiederkehr im VII. Buche (c. 2 §. 9) des Herodian: ὑποτάξειν τὰ μέχρις

Reich bis an die Ostsee hin auszudehnen, wäre ganz unerfüllbar gewesen. Indes diese großen Entwürfe auch durchzuführen, dazu hat Commodus sich nicht die ernstliche Mühe genommen. Er hat zwar den Kampf gegen die Germanen noch im Sommer 180 nicht ohne Erfolg fortgeführt[1]), wofür er zum viertenmale zum Imperator ausgerufen wurde[2]), und ist bis zum Spätherbst in den Gegenden an der Donau verblieben. In seiner Umgebung schimpfte man weidlich über den elenden Herbst an der Donau, der nicht einmal anständiges Obst, sondern nur Frost und Nebel bringe[3]). Etwa im November 180 ist der Kaiser trotz des Widerspruches, der von hervorragender militärischer Seite erhoben wurde, nach Rom zurückgekehrt, wo dem neugierigen hauptstädtischen Publicum wieder das militärische Schauspiel eines Triumphes zutheil wurde[4]). Als im folgenden Frühjahre der Kaiser wieder in das Feldlager abreisen sollte, veranstalteten der Senat und das „Volk", das heißt Leute, die durch geflissentliche Loyalität die Gunst des Herrschers gewinnen wollten, allerhand dynastische Kundgebungen, um den geliebten Herrscher zum Bleiben zu bewegen, und Commodus ist schließlich auch geblieben, wahrscheinlich, weil er seinen getreuen Unterthanen nicht recht traute[5]). Unter diesen Umständen blieb den Generalen die Sorge überlassen, mit den Feinden, sei es friedlich, sei es feindlich, fertig zu werden. Der Kampf gieng auch nach der Abreise des Kaisers, mithin im Kriegsjahre 181, noch eine Weile fort. Die Feldherren warfen in kurzer Zeit eine Reihe von germanischen Völkern

Ὠκεανοῦ Γερμανῶν ἔθνη beweist, geistiges Eigenthum des Erzählers gewesen, ebensowie auch die gesammten Thronreden, mit denen er den Kaiser seine Regierung eröffnen lässt, ausnahmslos erfunden sind.

1) Die folgende Darstellung des Verhaltens des Commodus nach dem Tode seines Vaters weicht in wesentlichen Punkten von den bisher geläufigen ab. Aurelius Victor Caes. 16: bello plane impiger; quo in Quados prospere gesto.....; Eutropius VIII. 15: contra Germanos et ipse feliciter pugnavit.

2) Cohen III. S. 67. (2. Auflage S. 228 n. 3).

3) Herodian I. 6, 1: διαβάλλοντες πᾶσαν τὴν ἐπὶ ταῖς ὄχθαις τοῦ Ἴστρου ὥραν, μήτε ὀπώρας εὔφορον, κρυεράν τε ἀεὶ καὶ συννεφῆ.

4) CIL. XIV. 2922, wo von einem „curator triumphi felicissimi Germanici secundi" die Rede ist; vita Commodi c. 3.

5) Vita Commodi c. 12: tertio meditans de profectione, a senatu et populo suo retentus est.

mit Waffengewalt nieder[1]). Die Römer zogen es aber vor, wahrscheinlich aus finanziellen Gründen, den langjährigen Krieg durch Friedensschlüsse zu beendigen. Die Bedingungen waren ungefähr die folgenden: die Germanen mussten die in den letzten Jahren gemachten Gefangenen und die Überläufer herausgeben, den Römern Truppen stellen, und zwar die Quaden 13.000 Mann, die Markomannen etwas weniger; diese großen Contingente stellten nur einmal zu entrichtende Leistungen vor, die regelmäßigen jährlichen Truppenstellungen, zu denen man diese Völker verpflichtete, betrugen natürlich bedeutend weniger[2]). Weiter sollten diese Völker einen Tribut, in Naturalabgaben bestehend, zahlen; sie sollten sich in ihrem Lande nicht allzu oft, sondern nur einmal in jedem Monate und nicht an mehreren Orten, sondern nur an einem einzigen versammeln; bei diesen Versammlungen sollte ein römischer Centurio als Vertreter der Provinzial-Militär-Behörde erscheinen. Was für Versammlungen mit dieser Bestimmung gemeint sein können, ist unklar. Ferner wurde es den Markomannen und Quaden verboten, gegen römische Bundesgenossen Krieg zu führen; als Bundesgenossen der Römer zu jener Zeit werden aufgezählt und unter diese Bestimmung einbezogen die Vandalen, die Jazygen und die Buren. Die Castelle am nördlichen Donauufer wurden von den Römern wohl auch fernerhin behalten, dagegen haben dieselben jedenfalls darauf verzichtet, im Innern des Landes der germanischen Nachbarstämme Besatzungen zu halten. Die besiegten Stämme wurden selbst Bundesgenossen der Römer und erhielten als solche ebensogut wie andere barbarische verbündete Völker von der Reichsregierung alljährlich bedeutende Geldsummen ausbezahlt[3]).

Der Friede.

Mit diesem Frieden war einer der denkwürdigsten Kriege und jedenfalls der langwierigste, den das römische Kaiserreich überhaupt geführt hat — er hat mit zwei kurzen Unterbrechungen etwa sechzehn Jahre gedauert — in der Art

Ergebnisse des markomann. Krieges.

[1]) Herodian I. c. 6, §. 8: οὐ πολλῷ χρόνῳ πλείστους τῶν βαρβάρων ὅπλοις ἐχειρώσαντο.

[2]) Dio Cassius LXXII. 2, 3: ἀνθ' ὧν ἀνῆκεν αὐτοῖς τῶν κατ' ἔτος διδόναι τινάς. —

[3]) Herodian I. c. 6, §. 8 und 9, und II. c. 2, §. 8.

beendigt, dass das früher bestandene Verhältnis der römischen Oberhoheit über die germanischen Völker im Norden von der Donau wieder hergestellt wurde. In militärischer Hinsicht hat das römische Reichsheer trotz mehrerer Niederlagen einzelner Heerestheile dem germanischen Stammesaufgebote im allgemeinen sich überlegen gezeigt. In politischer Hinsicht sind die Wirkungen des langjährigen Kampfes gleich Null gewesen, sowohl für die Germanen, denen er, abgesehen vielleicht von den vandalischen Stämmen an der dacischen Grenze, keine Vortheile brachte, als auch für das römische Reich. Aber für dessen Schwäche ist es immerhin kennzeichnend, dass etwa ein Drittel der Gesammtheit der germanischen Stämme genügt hatte, um das römische Reich aufs allerschwerste zu bedrohen, und dass die Unzuverlässigkeit der inneren Verhältnisse im Jahre 175 und vielleicht auch im Jahre 181 es verhindert hatten, den Feinden gegenüber entscheidende Erfolge zu erreichen, dass eine Militärrevolution und die Unsicherheit der Stimmung in der Hauptstadt das Reich nicht zu Ergebnissen gelangen ließen, welche die Wiederkehr solcher Ereignisse verhindert hätten. Nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert darnach haben Militärrevolutionen das Reich zu zertrümmern gedroht und es neuen germanischen Einfällen gegenüber fast wehrlos gemacht.

Vorläufig freilich, unter den Kaisern Commodus, Septimius Severus, Caracalla und Alexander Severus stand das Reich den Germanen noch mit Übermacht gegenüber. Einzelne germanische Stämme, die die Donauprovinzen belästigten, hat der römische Staat noch sehr empfindlich zu züchtigen vermocht. Dies haben die Buren, die vormals römische Bundesgenossen gewesen waren, unter Commodus erfahren müssen. Die Buren scheinen nämlich im Vereine mit den benachbarten Karpen, einem dacischen Stamme an der Grenze der Provinz Dacien, durch Raubzüge und Besitzstörungen der römischen Regierung Anlass zu Verdruss gegeben zu haben; das Ergebnis war, dass die römische Regierung sie empfindlich zu züchtigen beschloss und rücksichtslos bekämpfen ließ[1]. Die

Bestrafung der Buren.

[1] Dass diese Ereignisse nicht vor den Friedensschluss der Römer mit den Markomannen und Quaden anzusetzen sind, ergibt sich daraus, dass

wiederholten Bitten der Buren um Frieden wurden erst dann erhört, als man ihnen eine Anzahl blutiger Niederlagen beigebracht hatte. Die Buren mussten Geiseln geben; ferner mussten sie und ihre Bundesgenossen den Römern mehr als 15.000 Mann Truppen stellen, eine Bestimmung, die offenbar die nachhaltige Schwächung der Buren bezweckte. Der Rest des Stammes musste sich verpflichten, auf die Entfernung von mehr als einer Meile an der dacischen Grenze weder zu wohnen noch auch hier Weide zu treiben.

Kaiser Pertinax 193.

Die auf den Sturz des Commodus folgenden Wirren haben an den friedlichen Verhältnissen der Germanen an der Donau zu den Römern anscheinend nichts geändert. Die Regierung des Kaisers Pertinax, der beabsichtigt haben soll, die diesen Stämmen ausbezahlten Jahrgelder einzustellen, war zu kurz, um hier Unheil zu stiften. Denn diese Maßregel, die einfach den Wegfall der Versicherungsprämie darstellte, welche das römische Reich zahlte, um einen größeren Schaden zu vermeiden, hätte sicherlich alle Stämme an der Grenze in ungeheueren Aufruhr gebracht, so groß auch ihr Respect vor der militärischen Tüchtigkeit des Pertinax, die sie selber nicht zu verspüren bekommen hatten, gewesen sein mag[1]). Der Sturz des Kaisers Pertinax wurde von den Truppen der Provinz Pannonien als Anlass benützt, um gegen den in Rom zum Kaiser erhobenen Didius Julianus den Septimius Severus zum Augustus auszurufen. Und es trat nun etwas Ähnliches ein, wie in den Bürgerkriegen nach Neros Tod; es wurden nämlich die germanischen Nachbarn im Norden um Hilfe

Septimius Severus, 193—211.

---

damals die Buren noch römische Bundesgenossen waren, während sie es jetzt nicht sind; im übrigen s. Dio Cassius LXXII. 3 und 8 und die vita Commodi c. 6 zu Anfang und c. 13: victi sub eo per legatos Mauri, victi Daci etc. Dass dieser Kampf gegen die Buren der römischen Regierung doch erhebliche Anstrengungen gekostet hat, das geht aus der folgenden Inschrift hervor, aus welcher man ersieht, dass auch die seit Marc Aurel in Rätien stationierte legio III. Italica gegen sie aufgeboten worden war; die Widmung an den Jupiter stator beweist, dass auf dem Zuge gegen die Buren eine römische Abtheilung in Gefahr gekommen ist: I·O·M·STATORI/FL. VETULENUS/LEG. III. ITAL. REVER/SUS AB EXPED/IT. BURICA/EX VOTO/POSUIT. — CIL. III. 5937.

[1]) Herodian II. 2, §. 8. Dio Cassius 73 6, §. 1.

angegangen, indem nämlich Severus die Germanen durch große Versprechungen und Geschenke zu gewinnen suchte[1]).

Während aber sonst unter Septimius Severus an der Grenze im allgemeinen Friede geherrscht hat, scheinen die Germanen untereinander selber Kämpfe ausgefochten zu haben. Ein infolge solcher Kämpfe oder Umwälzungen vertriebener Fürst ist wohl jener Aistomodius, „König der Germanen," der von Septimius Severus römisches Bürgerrecht erhalten hat und zu Carnuntum gestorben ist. Seine Brüder, die sich Philippus und Heliodorus nennen, haben dem „unvergleichlichen Bruder" hier einen Denkstein gesetzt[2]). Das römische Bürgerrecht und die Namen der Brüder weisen darauf hin, dass diese drei Männer germanischer Herkunft schon lange auf römischem Boden gelebt und sich vollständig ins römische Leben hineingefunden hatten.

Caracalla und die Donau-Germanen.

Nicht minder hat des Septimius Severus Sohn und Nachfolger Caracalla die guten Beziehungen zu den Germanen an der Donau zu pflegen gewusst. Bei einer Reise nach Pannonien veranlasste er sie zur Stellung von Truppen für das römische Heer. Die stärksten und größten Leute wurden für die Leibwache ausgesucht, und zu besonderem Jubel erweckte es die Germanen, dass sich der Römerkaiser ihnen öfters in ihrem nationalen germanischen Gewande mit silbergesticktem Mantel zeigte und auf ihre Sitten und Bräuche eingieng[3]). Es lässt sich kaum ein sprechenderes Zeugnis für die Mischung römischen und germanischen Elementes in den römischen Donaustädten finden. Indes gerade unter Caracalla zeigte es sich, dass die Vertrauensseligkeit, die diese humoristische landesväterliche Herablassung und dieses Kokettieren des Kaisers mit germanischem Brauch unter den Germanen erzeugt hatte, für diese durchaus von Übel war. So ließ sich ein

---

[1]) Herodian II. 9, §. 12: διέπεμπε καὶ ἐς τὰ γειτνιῶντα ἔθνη καὶ πρὸς πάντας τοὺς ἄρχοντας τῶν ὑπ' ἄρκτῳ Ῥωμαίοις δουλευόντων ἐθνῶν, μεγάλαις τε πάντας ὑποσχέσεσι καὶ ἐλπίσιν ἀναπείθων ῥᾳδίως ὑπηγάγετο.

[2]) CIL. III 4453.

[3]) Herodian IV. 7, §. 3: ἠμφιέννυτο τὰ Γερμανῶν περιβλήματα ἔν τε χλαμύσιν, αἷς εἰώθασιν ἀργύρῳ πεποικιλμέναις, ἑωρᾶτο. Wenn Schiller, G. d. röm. Kaiserzeit I. 745 behauptet, dass dies Alemannen waren, so steht dies im Widerspruche mit der Quelle: ἐπί τε ταῖς ὄχθαις τοῦ Ἴστρου γενόμενος a. a. O. 7, §. 2, denn die Alemannen waren damals noch nicht an der Donau.

quadischer König Gaiobomarus dazu verleiten, einer Aufforderung des Kaisers, vor ihm zu erscheinen, Folge zu leisten, was der gute Germanenfürst sicher nicht gethan hätte, wenn er eine Ahnung gehabt hätte von dem, was ihm in Rom bevorstand; er wurde nämlich in Rom über Weisung des Kaisers hingerichtet. Von den Nachbarn der Quaden, den Markomannen, erfährt man, dass sie in jener Zeit in erbitterter Fehde mit den Vandalen, wohl denen von Schlesien, lagen, während sie vordem in guten Beziehungen zu denselben gestanden wären. Die Römer und ihr Kaiser mochten allen Grund haben sich zu freuen, wenn die Germanen statt gegen sie gegen sich selber die Waffen wendeten, aber sonst haben sie um deren Streitigkeiten sich gewiss nicht gekümmert[1]).

Erstes Erscheinen der Alemannen.

Dafür machte den Römern bald das Auftreten eines neuen germanischen an der Reichsgrenze ernste Schwierigkeiten, nämlich das Erscheinen der Alemannen. Man hat mit Gründen, die einige wohlwollende Nachsicht in Bezug auf ihre Stichhältigkeit erfordern, zu erweisen gesucht, dass dieselben mit den Semnonen, den alten Freunden der Markomannen und Quaden, die einst in der Mark Brandenburg gehaust hatten, identisch seien; das stärkste unter diesen ist, dass seit 177, seitdem nämlich die Quaden zu den Semnonen hatten auswandern wollen, um der römischen Herrschaft zu entgehen, man nichts mehr von Semnonen hört. Die Alemannen zeigten sich zu Anfang des III. Jahrhundertes am Maine und an der oberen Donau. Einzelne Schwärme derselben bedrohten um 213 die Provinz Rätien und das zu derselben gehörige Vindelicien; die betreffenden Scharen wurden aufgerieben, indem sie von Caracalla hintergangen und in Sicherheit gewiegt wurden[2]). Bei diesem Anlasse

[1]) Dio Cassius LXXVII. 20, 3; συγκεκρουκέναι bei Dio Cassius a. a. O. ist intransitiv aufzufassen, wie man aus jedem griechischen Wörterbuch erfahren kann; die transitive Auffassung und die daraus hervorgehende Annahme, Caracalla hätte activ diese Fehden veranlasst, ist ein vollendeter Unsinn. — Über den Namen Gaiobomarus s. Müllenhoff in „Hermes“ II., 318. — Im allgemeinen habe ich es jedoch vermieden, derartige germanistische Namensstudien anzuführen, aus Gründen, deren Erörterung zu weit führen würde.

[2]) Dio Cassius LXXVII. 13, 4, wo Ἀλβανοὺς statt Ἀλαμάννους überliefert ist; Aurelius Victor, de Caes. 21; Scr. h. Aug., Caracalla c. 5; irgend

wird erwähnt, dass Caracalla an der durch die Alemannen bedrohten römischen Grenze Castelle anlegen ließ.

Neue Verstärkung der Donaugrenze.

Überhaupt haben die Septimier, sowohl Septimius Severus als auch sein Sohn Caracalla, sehr viel für die Sicherung der Reichsgrenze an der Donau und in Ungarn gethan, was mit Rücksicht auf die in den Markomannenkriegen gemachten schlimmen Erfahrungen durchaus begreiflich ist; auch in späterer Zeit sind die für das römische Reich furchtbarsten und verhängnisvollsten Stöße von den Germanen in den Donauländern ausgegangen. Die Truppen, welche Dacien zu schützen hatten, wurden unter Septimius Severus durch Entsendung einer zweiten Legion vermehrt; für diese Provinz war verstärkter Schutz angesichts der fortwährenden Überfälle feindlicher Stämme, die Leben und Eigenthum der Bewohner bedrohten[1]), und angesichts der Unruhe der stets sich mehrenden germanischen Stämme in der Runde besonders nothwendig. Ein besonderes Gewicht legte man in der Zeit nach Marc Aurel auf die Vermehrung der Forts und Wachhäuser, welche die Verbindung zwischen den großen Legionslagern und Festungen herstellten und zur Abwehr kleinerer Grenzüberschreitungen dienen sollten. Eine unterhalb Ofens in einem Orte an der Donau aufgefundene Inschrift des Kaisers Commodus aus dem Jahre 185 besagt, dass der Kaiser die benachbarte Stromstrecke auf eine weite Ausdehnung hin mit neu erbauten Burgen und kleineren, an geeigneten Orten angelegten Wachhäusern gegen die heimlichen Übergänge der Räuber gesichert habe[2]). Weitere Inschriften bezeugen die Aufführung ähnlicher Anlagen längs des pannonischen Donauufers[3]); so erzählt eine Inschrift von dem zehn Jahre später unter Septimius Severus erfolgten Neubau eines verfallenen Castells an passenderer Stelle[4]). Solche Anlagen aus dieser und späterer Zeit finden sich längs der ganzen oberen

---

ein sachlicher Grund, die Angaben dieser Schriftsteller, namentlich des ersteren, der Zeitgenosse war, zu bezweifeln, ist nicht vorhanden. — Was Scr. h. Aug., vita Caracallae c. 10 über einen angeblichen Titel Alamannicus des Caracalla erzählt wird, ist bloße Erfindung.

[1]) CIL. III. 1559, 1579, 1585, 8009, 8021.

[2]) CIL. III. 3385.

[3]) CIL. III. 10312.

[4]) CIL. III. 3387.

und mittleren Donau, und zwar auf beiden Ufern derselben, in erster Linie militärischen Zwecken dienend, denn sie wurden von den commandierenden römischen Generalen durch römische Truppen angelegt, und es wird ausdrücklich gesagt, dass sie zum Schutze der Grenzen erbaut wurden. Dass sich diese Einrichtung bewährt und jedenfalls gegenüber den Einfällen kleinerer germanischer Banden zweckmäßig erwiesen hat, ergibt sich daraus, dass man immer wieder zur Errichtung solcher kleiner Posten gegriffen hat, unter Commodus, unter Septimius Severus, unter Caracalla am Ende des dritten Jahrhundertes, im vierten Jahrhunderte unter Valentinian, und dass man erst mit dem völligen Verfalle der militärischen Kraft des römischen Reiches um Mitte des fünften Jahrhundertes dieselbe aufgegeben hat [1]). Die durch mehr als 250 Jahre dauernde Anwendung dieser Einrichtung beweist allein schon, dass die Sachverständigen jener Zeit sie für passend und nützlich gefunden haben. — Für die Verbesserung des Straßennetzes und die Wiederherstellung verfallener Wege und Brücken sowohl an der Grenze als auch auf den von Italien hieher führenden Verbindungen sowie sonst in den Donauprovinzen ist in der Zeit des Commodus, des Septimius Severus und des Caracalla, ferner unter Macrinus, Alexander Severus und Maximinus viel geschehen [2]). Verfallene Festungswerke wurden erneuert; so fand unter Septimius ein völliger Neuaufbau der Mauern von Carnuntum, der Hauptfestung gegen die Quaden, statt [3]). In all diesen Maßnahmen offenbart sich die Sorge der Regierung nicht bloß für die militärische Sicherheit des Reiches, sondern auch für das Wohlergehen der Provinzen, in denen Handel und Gewerbe gefördert, die öffentliche Ruhe geschützt wurden. Die Zeit nach dem Tode des Kaisers Marcus bis auf Alexander Severus, unter dessen Regierung die großen germanischen Einfälle von neuem begannen, ungefähr ein halbes Jahrhundert, ist jene gewesen, wo die Donauprovinzen den höchsten Wohl-

---

[1]) Procopios de aedificiis IV. 5, Ammianus Marcellinus 29, 6 §. 2.

[2]) CIL. III., wo die Straßeninschriften bei jeder Provinz für sich zusammengestellt sind.

[3]) CIL. III. 4441.

stand, die romanische Bevölkerung hier ihre größte Stärke erreicht hat. Die germanischen Stämme an der Donau verhielten sich damals zumeist unterwürfig; allerdings kostete dies den Römern viel Geld. Solange jedoch die an der Grenze stehende militärische Macht nicht geschwächt wurde, blieb der Friede aufrecht.

Kriege unter Alexander Severus und Maximinus, 231—238.

Eine solche Verringerung der an der Grenze stehenden Streitkräfte hat aber unter Alexander Severus stattgefunden, indem ein großer Theil der in Rätien, Noricum und Pannonien stehenden Truppen zum Kriege gegen die Perser nach Syrien und Mesopotamien abberufen wurde [1]). Die Folge war, dass ein Einfall in großem Umfange von den Nachbarvölkern unternommen wurde. Alemannen überschritten den Oberrhein und brachen in Gallien ein, andere durchzogen Rätien und bedrohten bereits Italien. Gezwungen von dem Unwillen der illyrischen Legionen, die sich darüber beklagten, dass man sie zu dem ihrer Ansicht nach völlig zwecklosen Perserkriege verwende und daheim ihre Landsleute gegen die Germanen zugrunde gehen lasse, musste Alexander den persischen Krieg abbrechen und zur Bekämpfung der Germanen an der oberen Donau und am Rheine abmarschieren. Als er es hier an der nöthigen Schneidigkeit mangeln ließ, wurde er von den Truppen zu Mainz erschlagen und der General Maximin aus Thracien zum Kaiser ausgerufen. Der Kampf tobte bereits vom Rheine längs der Donau bis nach Dacien; wenn auch Maximin ungewöhnliche Energie in der Bekämpfung von Germanen, Sarmaten und Dakern bewies, einen Feldzug bis tief nach Germanien hinein unternahm [2]) und ehrenvolle Siege über die Feinde erfocht, so ist doch auch er einer Militärrevolution zum Opfer gefallen, ehe entscheidende Erfolge gewonnen waren.

---

[1]) Herodian VI. 7 ff, der einen Bericht bietet, an Thatsachen arm, an Phrasen reich. —

[2]) In welches germanische Gebiet derselbe eigentlich unternommen wurde, ist unbekannt; „Germaniam transrhenanam,“ Scr. hist. Aug., v. Maximini c. 12 ist ein zu nebelhafter Begriff, da er schließlich ganz Deutschland vom Rhein bis zur Weichsel hin umfasst. Nach Herodian VII. 2 §. 9: ἐπανῆλθεν ἐς Παίονας, ἔν τε Σιρμίῳ διατρίβων . . . τὰ πρὸς τὴν εἴσοδον ἐς τὸ ἔαρ παρεσκευάζετο scheint der Feldzug von Pannonien aus in das Gebiet eines an der Donau ansässigen Stammes gegangen zu sein, ein allerdings sehr stark „transrhenanisches“ Germanien. —

Die germanischen Kriege von 234—284.

Dieser so weit ausgedehnte Einfall der Germanen unter Alexander und Maximinus war nur die Eröffnung jener gewaltigen, durch fünfzig Jahre sich fortsetzenden Angriffe, die von allen großen germanischen Stämmen von der Nordsee bis zum schwarzen Meere, von Skandinaviern, Sachsen, Franken, Alemannen, Markomannen, Quaden, Buren, Vandalen und Gothen gegen das römische Reich unternommen wurden. Heruler von Schwedens Küsten plünderten in Gallien und an den Gestaden des schwarzen Meeres, Sachsen in Britannien, germanische Scharen verbrannten Tarragona in Spanien, Alemannen und Markomannen drangen bis Ravenna in Italien vor, gothische Seefahrer streiften durch das schwarze und ägäische Meer, brandschatzten Trapezunt, legten den Tempel der Diana in Ephesus in Asche, belagerten die Stadt Side in Pamphylien und versuchten sogar Athen anzugreifen. Die Balkanhalbinsel wurde von Gothen überschwemmt. Dacien gieng an sie verloren, Quaden und Sarmaten hausten in Pannonien, Markomannen in Noricum, Alemannen in Rätien. Man bebte für Roms Bestand. Es waren dies Kämpfe von einer ungeheuren Ausdehnung, die selbst jene der Markomannenkriege noch weit überbot. Rom konnte sich der Feinde kaum mehr erwehren.

Die Revolutionen des III. Jahrh. im röm Reiche.

Die Unfähigkeit desselben, sich wirksam und erfolgreich zu vertheidigen, war eine Folge der seit der Zeit des Maximinus ausbrechenden Bürgerkriege, die mit wenigen kurzen Unterbrechungen bis zum Beginn der Regierung des Diocletian fortdauerten. Eine Menge Herrscher wurde in allen möglichen Theilen des Reichs von den verschiedenen in denselben lagernden Truppenkörpern erhoben, die jeder für sich die Verfügung über das ganze weite Gebiet ringsum das Mittelmeer in Anspruch nahmen. Vielfach aber kam es namentlich den in entfernteren Ländern stehenden Legionen gar nicht darauf an, einen Kaiser mit dem Anspruche auf die Herrschaft des Gesammtreiches aufzustellen, sondern sie wollten bloß einen Regenten haben, der die Interessen ihrer Provinz, die Interessen ihres Gebietes, das der betreffenden Truppe zur Heimat geworden war, wahrnehmen sollte. Ein Beispiel, wie sehr der Localstandpunkt der Legionen gegenüber den Reichsinteressen hervortrat, ist bereits gegeben

durch jene Weigerung der illyrischen Legionen unter Alexander Severus, solange ihre Heimat von den Germanen bedroht sei, im persischen Kriege weiter zu kämpfen. Diese Heimatsliebe der Legionen war es, aus der ihre particularistischen politischen Bestrebungen erwachsen sind; die Truppen in Britannien, Gallien, Spanien, im Orient forderten Home rule für ihre Heimatsländer[1]). Und dagegen kämpften die in Italien, in Illyrien und anderwärts erhobenen Kaiser an; das römische Reichsheer hatte zum großen Theile das Verständnis für die Reichseinheit verloren. Die Folgen dieser Kämpfe waren, dass die militärischen Kräfte, die sonst an die gefährdete Grenze hätten beordert werden können, im Inneren des Reiches verwendet werden mussten[2]), dass die Germanen entweder gar keinem oder nur einem höchst unzureichenden Widerstande an der Grenze begegneten. Aus diesen mehr als fünfzigjährigen Bürgerkriegen ist weder die Einheit, noch der Umfang des Reiches unbeschädigt davongekommen. Die Regierung Diocletians, welche, wenn auch nicht einen vollen Abschluss, so doch eine längere Unterbrechung dieser Wirren bildete, musste gleich in ihrem Anfange die Reichsgewalt theilen und einen zweiten Kaiser, später noch zwei Viceregenten bestellen. Unter den 111 Jahren, die vom Beginn der Regierung des Diocletian bis zum Tode des Theodosius verstrichen sind, hat es nur durch 18 Jahre eine einheitliche, nur durch einen Herrscher vertretene Monarchie gegeben. Ebenso hat das Reich den Kampf gegen die auswärtigen Feinde nur mit Einbußen beenden können; das Land zwischen der oberen Donau und dem Oberrheine und die Provinz Dacien sind in diesen Kämpfen verloren gegangen. Mit diesen unaufhörlichen Revolutionen im Inneren und diesen so heftigen Angriffen der äußeren Feinde begann also der Verfall und Zerfall des römischen Reiches. Und wie eine Revolution gegen lange Bestehendes immer ein das Interesse

[1]) Kennzeichnend ist der von Postumius in Gallien vertretene Grundsatz: ὑπὸ τῶν Γάλλων ᾑρέθην βασιλεύς, καὶ ἀρκοῦμαι ἄρχειν τῶν ἑκουσίως με ἑλομένων. — Aus Kaiserbiographien eines unbekannten Verfassers in der Asg. des Dio Cassius von Dindorf V. Bd., S. 223. —

[2]) Um 244 befindet sich die in Rätien und eine der in Dacien stehenden Legionen in Aquileja, Arch.-epigr. Mitth. XVI. 20. —

fesselndes Schauspiel ist, so ist es in ganzem besonderen Maße diese Reihe von Umwälzungen, welche die bedeutendste Monarchie, die die Welt jemals getragen, erschüttert haben. Wie gerne würde man eine ausführliche Kunde aller dieser Ereignisse besitzen, wie gerne würde man die politischen Motive, welche die politisierenden Legionen zu immer neuen Empörungen veranlassten, genauer kennen lernen, wie gerne die germanischen Heerführer auf ihren Zügen ins römische Land und auf ihren verwegenen Seefahrten verfolgen! Aber eine befriedigende Kenntnis dieser Geschehnisse ist für immer der Nachwelt vorenthalten, denn von den Berichten der gleichzeitigen Schriftsteller wie vor allem des Dexippus von Athen sind nur spärliche Trümmer noch vorhanden und nicht minder von den besseren spätern; was sonst von den späteren Quellen auf uns gekommen ist, sind entweder nur kurze dünne Büchlein, mager an Nachrichten, arm an Thatsachen, oder sie gehören wie die „Lebensbeschreibungen der Kaiser von Hadrian bis auf Carinus,“ von einem unbekannten Verfasser aus dem letzten Drittel des vierten Jahrhundertes, zu den elendesten geschichtschreiberischen Machwerken aller Zeiten.

Dürftigkeit der Quellen.

Die Wirrsale jener Zeit im römischen Reiche, die Erhebungen und den Fall jedes einzelnen der vielen Kaiser, die jene Periode verbraucht hat, zu erzählen, wäre ebenso ermüdend, als etwa eine Aufzählung all der Actionen des parlamentarischen Spieles und der parlamentarischen Majoritäten im modernen Frankreich oder Spanien oder den südamerikanischen Republiken; es wäre das auch eine so wenig wie das andere eine genügende Geschichte der betreffenden Zeit. Die Ereignisse in den Gebieten an der römischen Donaugrenze diesseits und jenseits derselben sind ja nicht bloß von den Persönlichkeiten der rasch wechselnden Kaiser, sondern auch von gewichtigeren und dauernderen Ursachen bestimmt worden. Die Ursachen waren das stete Vorrücken germanischer, aus dem Norden Deutschlands und aus Skandinavien gekommener Stämme nach dem Süden und deren Bestreben, dauernd die angrenzenden Theile des großen Reiches zu erobern, um gut cultiviertes Land sich unterzuordnen; dies war wenigstens das Begehren der großen, kräftigen Stämme

Vordringen der Germanen nach Süden.

wie der Alemannen und der Gothen. Neben diesen sehen wir kleinere gebrochene Existenzen, die sich anderen germanischen Völkern gegenüber im Kampfe ums Dasein nicht hatten behaupten können und nun ungestüm vom Kaiserreiche Land und ein sicheres Asyl begehrten. Daneben spielte natürlich bei all' diesen Völkern Abenteuerlust und die ledige Raublust als Motiv jener großen verwunderlichen Züge zur See auch seine Rolle. Da nun nicht auf Seite des römischen Reiches und nicht in seiner Politik, sondern in den Bestrebungen jener Völker die treibende Kraft lag, welche die Kriege zwischen ihnen und den Römern zu jener Zeit veranlasste, so ist nur eine Geschichte der einzelnen Stämme geeignet, die bunte Fülle jener Ereignisse in den Donauländern verständlich zu machen.

Einfälle der Alemannen.

Die unter Caracalla zum erstenmale in Süddeutschland auftretenden Alemannen haben achtzehn Jahre nach dem Tode des Alexander Severus neuerdings das römische Reich bedroht[1]) und eroberten bald, unter der Regierung des Kaisers Valerianus und seines Sohnes und Mitregenten Gallienus Vindelikien, das ist die bairische Hochebene zwischen den Alpen und der Donau, wo sie sich fast zwanzig Jahre lang behaupteten. Deshalb wird in einer ungefähr vierzig Jahre später gehaltenen Rede beklagt, dass unter Kaiser Gallienus Rätien verloren gieng[2]). Auch Tirol hat damals wohl zum erstenmale auf seinem Boden Alemannen gesehen, indem diese nämlich über dieses Land hinweg nach Italien bis nach Ravenna vorgedrungen sind; sie wurden aber von Gallienus aus Italien vertrieben[3]). Ebenso musste der Nachfolger des Gallienus, Claudius, die Alemannen auf italischem Boden bekämpfen, wo er sie in der Nähe des Gardasees schlug[4]).

253. 253—260. 256? 268-270.

[1]) Aurelius Victor, de Caesaribus 32: milites, qui contracti undique apud Raetias ob instans bellum morabantur, Licinio Valeriano imperium deferunt. Einen angebl. Einfall der Skythen nach Italien bereits unter Gallus 251—3 erwähnt Zonaras XII., 21.

[2]) Panegyricus Constantio caesari dictus c. 10: „amissa Raetia."

[3]) Eutropius IX. 6, Aurelius Victor de caes. 33. — Zosimus I. 30, 37 f. — Angebl. Sieg des Gallienus über die Alemannen bei Mailand erwähnt von Zonaras XII. 24.

[4]) Aurelius Victor epit. 34, 2. — Münzen: Cohen, 5, p. 108, n. 216—220; 2. Aufl., 6. S. 158; Eckhel, VII. 471 f.

Unter Aurelian erneuerten Markomannen, Alemannen und die mit den letzteren verbündeten und daher später als zu ihnen gehörig betrachteten Juthungen, ein Volksstamm unbekannter Herkunft[1]) und wohl östlich von den Alemannen ansässig, ihre Einfälle nach Italien. Zuerst, um 270, brachen die Juthungen ein, welche aber auf ihrem Rückzuge durch Rätien vom Kaiser Aurelianus verfolgt und beim Übergange über die Donau angegriffen wurden; indes waren die Verluste, die sie hiebei erlitten, nicht so groß, dass das Selbstbewusstsein dieses Stammes gebeugt worden wäre. Es kam zu keinem Frieden, weil die Juthungen solche Bedingungen stellten, dass der Kaiser sie nicht annehmen konnte[2]). Im Jahre 271 erfolgte ein neuer Einfall der Markomannen, Alemannen und Juthungen, die bis Fano am Metaurus gelangten, bis zu jenem Flusse, an welchem schon einmal vor 477 Jahren im zweiten punischen Kriege die Römer eine Schlacht von entscheidender Bedeutung ausgefochten hatten. Auch diesmal blieb den Römern der Sieg und zwar über Feinde, die gefährlicher waren als einst die Karthager; die Siege am Metaurus, von Piacenza und am Tessin retteten diesmal Italien vor dem drohenden Geschicke[3]). Es wurde hierauf ein Feldzug gegen Norden durch Rätien unternommen, dessen Ergebnis es endlich war, dass Vindelikien von der langjährigen Herrschaft der Germanen befreit wurde[4]). Freilich dauernde Bedeutung besaßen derartige Siege nicht; bereits wenige Jahre später musste Probus neuerdings die andrängenden Feinde von Rätien abwehren[5]) und auch der Friede, den er dem von den Gegnern begehrten Lande zurückließ, hat nur kurze Zeit gedauert.

ungefähr 278.

Züge der Markomannen.

Vindelikien ist mithin schon damals jahrelang von Germanen beherrscht worden, mehr als zwei Jahrhunderte früher, ehe die Markomannen als Baiern hier dauernde Wohnsitze

[1]) Mit der Beziehung des nied.-öst. Ortsnamens Jedungespiuge auf die Juthungen lässt sich in historischer Hinsicht nichts anfangen.

[2]) Dexippus p. 11—19 und p. 21 der Bonner Ausgabe.

[3]) Aurelius Victor epit. 35, de Caes. 35. — Scr. h. Aug., v. Aureliani 18—21, wo nur von den Markomannen allein die Rede ist. — Zosimus I. 49. — Eine Stelle des Suidas, betreffend die Juthungen, vermuthl. aus Dexippus s. in der Ausg. v. Bernhardi, I. 2, col. 1007.

[4]) Scr. h. Aug., v. Aureliani c. 35 und 41.

[5]) Scr. h. Aug., v. Probi 16.

genommen haben. Damals indes waren die Blicke der Markomannen nicht auf das bescheidene Land zwischen Böhmerwald und Alpen gerichtet, sondern ihr Ziel bildeten die reichen ergiebigen Gefilde Pannoniens und das benachbarte Noricum[1]), ja selbst nach italischem Boden verstiegen sich ihre Wünsche. Zum Glücke haben die römischen Waffen ihrem Begehren noch Einhalt geboten, zum Glücke für die Markomannen selbst, denen das Schicksal der Ostgothen und Langobarden, unterzugehen im romanischen Volksthum, erspart geblieben ist. Die Markomannen griffen unter Valerian zunächst die ihnen benachbarten Gebiete, Noricum und Pannonien an und plünderten hier die Ortschaften[2]); Gallienus, der Mitregent Valerians, hat aber mindestens mit einem Theile der Feinde sich dadurch abzufinden gewusst, dass er einem vermuthlich aus der Heimat vertriebenen Markomannenkönige, den die Römer Attalus nannten, einen Theil Pannoniens zum Wohnsitze anwies und dessen Tochter Pipa zu sich als Kebsweib nahm, ein Verhältnis, das die Römer für eine bedauerliche Verirrung auffassten[3]). Was diese Niederlassung der Markomannen in Pannonien anbetrifft, so ist dies bereits die dritte bekannte größere Ansiedlung von Germanen im Lande; eine spätere Spur dieser Ansiedlung wie überhaupt ein längerer Fortbestand dieser markomannischen Colonie in Pannonien ist nicht nachweisbar. Es wird uns nur gesagt, dass sie im oberen Pannonien angesiedelt wurde, das ist in dem Gebiete, welches vom Kahlenberg im Westen bis über den Plattensee im Osten hinausreichte. Ob diese Markomannen mit den etwa 150 Jahre später in Ober-Pannonien und Noricum am Donauufer erwähnten und in römischen Diensten stehenden Markomannen[4]) zusammenhängen, ist unbestimmbar. Unter Aurelian haben die Markomannen, wie bereits erwähnt, gleichzeitig

253—260.

270—271.

1) Auf ihre Einfälle ist zu beziehen Incerti panegyricus Constantio Caesari dictus c. 10: Noricum Pannoniaeque vastatae.

2) Zosimus I. 29: Μαρκομαννῶν ἐξ ἐφόδου τὰ πρόσοικα τῇ Ῥωμαίων ἀρχῇ χωρία ληλατούντων.

3) Aurelius Victor, epitome 33, de Caesaribus 33. — Scr. h. Aug., Gallienus c. 3. — Die in der Lebensbeschreibung des Aurelian c. 11 der Scr. h. Aug. genannten Namen: Hartomundus, Haldegastes, Hildemundus, Carioviscus sind dem fränkischen Stamme zuzuweisen.

4) Notitia dignit., Occ. 34, 24.

mit anderen Stämmen, nämlich den Alemannen und Juthungen 270—271 einen Einfall nach Italien gemacht, zu einer Zeit, als der Kaiser sich in Unter-Pannonien und im Alföld mit den Vandalen herumschlagen musste [1]). Er kehrte selbstverständlich so bald als möglich nach Italien zurück, aber in der Gegend zwischen Mailand und Piacenza erlitt er gegen die Markomannen eine Niederlage [2]). Die Markomannen, welche Aurelian offenbar einzuschließen beabsichtigt hatte, vermieden den offenen Kampf und zogen sich in die Deckung dichter Wälder zurück; im Abenddunkel aber stürmten sie hervor, überfielen und durchbrachen das vereinigte römische Heer [3]). Man erfährt von einer kecken selbstbewussten Antwort, die damals die eingeschlossenen Markomannen dem Kaiser gegeben haben: Als Aurelian erfuhr, dass ein Theil der Barbaren sich zu Piacenza befinde, ließ er ihnen erklären, dass, wenn sie kämpfen wollten, sie ihn bereit finden würden: sie würden jedoch in ihrem eigenen Interesse handeln, wenn sie sich unterwerfen wollten; er werde sie dann als gnädiger Herr und Gebieter aufnehmen. Diese aber ließen ihm erklären, dass sie keinen Herrn über sich kennen: „für morgen bereite dich vor, und wisse, dass du mit freigeborenen Männern zu kämpfen hast.“ Dieser Zug der Markomannen und ihrer Verbündeten war gefährlicher als der vor etwas mehr als einem Jahrhundert unter Marc Aurel unternommene, auf dem sie doch über Venetien nicht hinausgekommen sind. Verwüstend zogen nunmehr die Markomannen in Oberitalien von der Lombardei bis Umbrien umher, ein ungeheueres Entsetzen entstand in Rom. Damals ist der Gedanke entstanden, das in der Kaiserzeit stark gewachsene Rom, von dem damals bloß die inneren Stadttheile ummauert waren, während die äußeren seit dem letzten Jahrhunderte der Republik entstandenen offen lagen, in seiner Gänze neu zu befestigen. Im übrigen half den Römern die unbesonnene Beutegier der Germanen; um nämlich die Plünderung möglichst ausgiebig zu machen, theilten sich diese in mehrere Schwärme, welche ohne alle gegenseitige Verbindung

[1]) Zosimus I. 49. — Dexippus, Bonner Ausgabe S. 21.

[2]) Scr. h. Aug., vita Aureliani, c. 18 und 21.

[3]) Kaiserbiographien eines unbekannten Verfassers, in der Ausg. des Dio Cassius von Dindorf, V. 228.

operierten. Dieselben sind nun einzeln geschlagen und aufgerieben worden. Seit diesen Niederlagen haben die Markomannen keinen derartigen Angriff mehr auf das Reich gemacht, und die noch gelegentlich durch sie verursachten Friedensstörungen an der Grenze haben auch nicht annähernd die frühere Stärke besessen.

Züge der Quaden.

Die Ausdehnung der markomannischen Einfälle in das Römerreich ist von den quadischen Zügen in die römischen Provinzen nicht erreicht worden, da diese den Bereich Pannoniens nicht überschritten haben. Die Einfälle der 251—253 Quaden werden zuerst unter der Regierung des Gallus erwähnt[1]), der in Illyrien und den angrenzenden Provinzen am allerwenigsten Ordnung zu halten wusste. Der in Pannonien stehende römische Feldherr Aemilianus verstand es indes, die bereits entmuthigten römischen Truppen hier durch die Erinnerung an den römischen Namen zu neuer Thatkraft zu wecken und brachte den eingedrungenen Feinden eine Niederlage bei; ja er schritt sogar über die Donau in deren eigenes Land hinüber und befreite wider alles Erwarten die römischen Unterthanen aus der Gefangenschaft. Dieser 253 Erfolg wurde Anlass zur Erhebung des Aemilianus zum Kaiser. Natürlich fand nunmehr ein Abmarsch der illyrischen Truppen zur Bekämpfung des gerade regierenden Kaisers und damit eine Entblößung der Grenze statt. Infolge dessen 253—268 kam es hier bald wieder unter Kaiser Gallienus zu neuen Einfällen. Neben den Quaden waren es noch verschiedene andere Stämme, die in Pannonien plünderten und die Städte verwüsteten, wie die seit jeher mit ihnen verbündeten Sarmaten und die Markomannen[2]). Den Quaden fiel auf diesen Beutezügen sogar ein Verwandter des Kaisers Valerian in die Hände, welcher von dem damaligen in Pannonien stehenden Kriegstribun, dem späteren Kaiser Probus, befreit wurde[3]). Auch der letztere ist in diesen Kämpfen zum Angriff übergegangen und hat den Krieg in das Land am linken Donau-268—270 ufer getragen. Unter Gallienus' Nachfolger Claudius musste

[1]) Zosimus I. 28 f., ohne die Quaden ausdrücklich zu nennen.

[2]) Zosimus I. 37; Eutropius IX. 8.

[3]) Scr. h. Aug., v. Probi 5.

ebenfalls gegen die Quaden und die Sarmaten gekämpft werden, wobei sich Aurelian als Feldherr hervorthat[1]). Diese römischen Erfolge aber reichten nicht hin, um den Frieden wieder herzustellen, und es ist gar kein Zweifel, dass die Römer in jenen Kriegen auch manche Niederlage erlitten haben werden. Denn unter Probus musste man in Pannonien ebenfalls gegen die gleichen Gegner streiten[2]), und ebenso hat ein zur Zeit des Kaisers Numerianus erfochtener Sieg über die Quaden[3]) und die Sarmaten die Kämpfe hier nicht beendet; erst durch Diocletians Regierung ist an dieser Strecke der Reichsgrenze der Friede für längere Zeit gesichert worden.

276—282.

284.

Die Lugier.

Auch mit den einstigen Gegnern der Quaden, mit den Lugiern, kam es in jenen stürmischen Zeiten zu Zusammenstößen. Kaiser Probus zog gegen sie zu Felde, besiegte sie und nahm ihren König Semnon sammt seinem Sohne gefangen, worauf sich die Buren unterwarfen, die Gefangenen und die Beute herausgaben (es war also irgend ein Einfall in eine der benachbarten Provinzen vorausgegangen), Friede schlossen und so ihren König zurückerhielten[4]). Dieses an sich kaum bemerkenswerte Ereignis, denn dergleichen Raubzüge haben sich damals an den Reichsgrenzen überaus häufig wiederholt, ist insoferne wichtig, als es das letzte Zeugnis des Bestandes des Stammes der Lugier oder der Buren bildet.

276—282.

Das Ende der Bastarnen.

Einige Jahrzehnte später wird auch ein anderer germanischer Stamm zum letztenmale in seinen Sitzen erwähnt, die Bastarnen, die einst groß und mächtig gewesen waren und durch fünf Jahrhunderte eine bedeutende Stellung in den Ländern der Karpathen besessen hatten. Erst das Eindringen nordisch-germanischer Stämme hat es dem an Zahl gewiss schon stark verminderten Volke[5]) in seinem offenen Lande in Ostgalizien oder Podolien, das einen bequemen Durchgang für alle nach dem Südosten wandernden Völker

[1]) Scr. h. Aug., v. Aureliani 18.

[2]) Scr. h. Aug., v. Probi 16.

[3]) Münze bei Cohen, 5 p. 335 n. 19 sammt Abbildung; Rv. mit: TRIVNFV. QVADOR; Carinus und Numerianus sind auf einem Viergespann dargestellt, dem eine Victoria vorausschreitet; oben und unten sind gefesselte Kriegsgefangene abgebildet. Ferner s. Zonaras XII. 30 und Eutropius IX. 18.

[4]) Zosimus I. 67.

[5]) Über die Ursachen der Verminderung s. im 1. Cap. S. 6.

bildete, unmöglich gemacht, sich fernerhin zu behaupten. Eine Zeitlang versuchten die Bastarnen, mit den neuen Ankömmlingen vereint zu wirken, und sie haben an den Mündungen des Dnjesters gemeinsam mit den Gothen Schiffe zur Raubfahrt ins schwarze Meer gezimmert; sie sind vereint mit ihnen unter den Kaisern Philippus[1]) und Claudius ins römische Gebiet, nämlich in die Balkanhalbinsel eingebrochen wie einst vor vier Jahrhunderten und haben ebenso wie die Gothen hier bedeutende Verluste erlitten[2]). Es dauerte aber nicht lange, so kam es dahin, dass der Stamm der Bastarnen seinen übermächtigen Nachbarn gegenüber es nicht mehr aushielt; etwa zehn Jahre nach dem Einfalle unter Claudius hat der Stamm der Bastarnen die Aufnahme ins römische Reich vom Kaiser Probus erbeten und erlangt[3]). An hunderttausend Leute sollen es gewesen sein, die nunmehr auf römischem Boden in Thracien Sitze angewiesen erhielten. Hier hört man zum letztenmale von ihnen im Jahre 391, als sie in Thracien sich gegen die römische Herrschaft empört und den römischen General Promotus erschlagen hatten. Sie wurden dafür von Stilicho gezüchtigt und sie hatten schwere Verluste zu beklagen[4]). Damit endigt das geschichtliche

244–249. 268–270. Circa 280.

---

[1]) Jordanis Getica §. 91 zweifellos nach dem Werke Skythica des Dexippus.

[2]) Scr. h. Aug., vita Claudii c. 6, Zosimus I. 42 f., beide offenbar nach Dexippus.

[3]) Scr. h. Aug., vita Probi c. 18, Zosimus I. 71; diese beiden folgten hier einer gemeinsamen ausführlichen und gleichzeitigen Quelle, nämlich dem Dexippus, und deshalb habe ich mich für die Angaben dieser Schriftsteller und gegen Eutropius IX. 25, dem Hieronymus zum Jahre 2310 seit Abraham und Orosius VII. 25 = p. 528 folgen, entschieden. Die letzteren versetzen nämlich die Einwanderung der Bastarnen in die Zeit Diocletians, während die Panegyriker, welche unter der Regierung Diocletians die Erfolge seiner Wirksamkeit preisen, von einem solchen Ereignisse nichts erwähnen. Dass der Verfasser der Scr. h. Aug. sonst den Eutropius als Quelle benützt hat, kann bei dieser Argumentation nicht weiter in Betracht kommen. Wenn man sich meiner Annahme, es sei die gemeinsame Quelle für die Zeit des Kaisers Probus (276—282), welche der Verfasser der Scr. h. Aug. und Zosimus benützten, Dexippus' Skythica gewesen, anschließt, so ergibt sich, dass des Dexippus Werk erheblich weiter, als man bisher meinte, gereicht hat; denn die bisher bekannten Zeugnisse ließen die Zeit Aurelians als die äußerste von Dexippus behandelte erscheinen.

[4]) Claudian, M. G., Auctores antiquissimi X. 192, v. 95 f. und Tillemont, histoire des empereurs, Théodose, article LXIV.

Andenken an diesen Volksstamm, der in der damals mehr romanischen als griechischen Bevölkerung an den Abhängen des Balkan aufgegangen ist, der älteste und erste germanische Volksstamm, der auf dem Boden der heutigen österreichisch-ungarischen Monarchie thätig gewesen ist. Er ist spurlos zugrunde gegangen und hat trotz seiner sechs Jahrhunderte lang nachweisbaren Dauer kein einziges Denkmal seiner Sprache, keine einzige bleibende culturelle Einwirkung auf die von ihm bewohnten Gegenden hinterlassen. Die kräftigeren Völker der Gothen, Gepiden und Vandalen sind an seinen Platz getreten.

Herkunft der Vandalen, Gepiden und Gothen.

Diese drei Völker, von denen die Gothen und Vandalen in mehrere verschieden benannte Stämme sich gliederten, bildeten eine von den suebischen Stämmen, die bisher in den Sudeten- und Donauländern als die hervorragendsten aufgetreten sind, völlig verschiedene Gruppe. Aus ihrer Heimat, der skandinavischen Halbinsel, sind diese letzteren und andere verwandte Völker des gleichen Ursprunges kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung, also etwa während der ersten Hälfte der Alleinherrschaft des Augustus, über das Meer hinüber gezogen nach dem Südufer der Ostsee.

Auswanderung der Vandalen aus Skandinavien.

Am frühesten haben offenbar die Vandalen der skandinavischen Heimat, zu der man ja auch die Gebiete des heutigen Dänemark rechnete, den Rücken gekehrt, denn die Gothen haben bei ihrer Ankunft an den Südgestaden der Ostsee die Vandalen daselbst schon vorgefunden[1]). Die Vandalen wieder sind, als sie auf das südliche Ufer der Ostsee hinübersetzten, hier mit den Langobarden zusammengestoßen, die demnach noch vor den Vandalen Skandinavien verlassen haben[2]). Die Langobarden wie die Hermunduren, welche beide bisher östlich von der Elbe gesessen waren, wurden nun „von den entfernteren Barbaren“ verdrängt[3]) und mussten Sitze rechts von der Elbe sich suchen. Die Hermunduren fanden schließlich um das Jahr 3 v. Chr. durch

[1]) GDOeU. I. S. 53.

[2]) Paulus Diaconus, langob. G. I. c. 7 und GDOeU. I. Bd., II. Buch, I. Abschnitt, in den Ausführungen über die älteste Geschichte der Langobarden.

[3]) Strabo, Erdbeschreibung p. 290 f.

römische Vermittlung dauernde Wohnsitze[1]); daraus folgt, dass die Vandalen schon einige Jahre vor Chr. Geb. südlich von der Ostsee gelebt haben. Sie sind dann im Laufe der Zeit weiter nach Süden, in das heutige Schlesien vorgerückt, wobei sie wohl die suebischen Lugier oder Buren vorwärts drängten. Die fernere Wanderung eines Theiles der Vandalen bis in die heutige ungarische Tiefebene ist bereits geschildert worden[2]).

Auswanderung der Gothen und Gepiden.

Später als die Vandalen sind die Gothen und Gepiden aus Skandinavien ausgezogen; aber auch die Gothen waren schon in der Zeit des Marbod und des Augustus südwärts von der Ostsee ansässig; sie blieben bis ins II. Jahrhundert n. Chr. an der unteren Weichsel, ungefähr in dem gegenwärtigen Westpreußen. Die Auswanderung der Gothen ist wahrscheinlich um Mitte des II. Jahrhunderts erfolgt[3]), da bereits zur Zeit Marc Aurels der gothische Stamm der Victofalen an der mittleren Donau auftritt und verwüstend in Pannonien einbricht. Dagegen erscheinen die Gepiden erst unter Kaiser Philipp (244—249) an den Grenzen des römischen Reiches[4]). Nach Abschluss dieser Wanderungen lebten die Gothen nunmehr im Nordosten von Dacien im heutigen Bessarabien bis zum unteren Dnjepr hin, westlich von ihnen als ihre Nachbarn die Bastarnen und die Gepiden, welche nordwestlich von Dacien an den Abhängen der Karpathen saßen. Die Gepiden beschwerten sich ungefähr um 250 n. Chr., dass sie von rauhen Bergen und dichten Wäldern umschlossen seien[5]). Südlich von ihnen waren schon seit längerer Zeit die Vandalen an der Maroș und Körös, mithin westlich von Dacien angesiedelt. Diese römische Provinz war jetzt von germanischen Stämmen rings umgeben.

---

[1]) Dio Cassius LV. c. 10 a. der Ausg. Bekker.

[2]) GDOeU. I.

[3]) Jordanis §. 26 f.; scheidet man die §§. 29—88 aus, so kommt eine in den Hauptzügen geordnete Geschichte der gothischen Wanderung heraus.

[4]) Chronicon paschale, Bonner Ausg. I. S. 503. Über die Quellen des Chronicon paschale und des Syncellus s. im allg. Gelzer, Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie. Leipzig 1880 und 1885. Bde. I. und II. 1.

[5]) Jordanis Getica §. 98.

Die Römer haben sich mit den neuen Gästen dadurch abzufinden gesucht, dass sie mit ihnen Bundesverträge schlossen und bedeutende Summen jährlich auszahlten[1]), Zahlungen, die freilich einem empfindlichen Ehrgefühle wie ein Tribut an die Reichsfeinde vorkamen, und es ist zu wiederholtenmalen daran gedacht worden, dieselben einzustellen, so nach dem Sturze des Commodus unter Pertinax und im dritten Jahrhunderte unter Philipp; letzterer hat den Gedanken auch thatsächlich durchgeführt, und diesen Schritt hat das römische Reich sehr theuer bezahlen müssen; er hat zu neuen furchtbaren Einfällen der Gothen, Gepiden, Vandalen und der mit ihnen verbündeten Völker geführt, nachdem schon um 238 gothische Einfälle nach Mösien stattgefunden hatten[2]).

193

244—249

König Ostrogotha.

Der Bruch mit den Gothen war übrigens umso unzeitiger, als sie damals eine große Macht erlangt, die Vandalen und die Fürsten der Quaden unterworfen und auch gegen die Markomannen Erfolge errungen hatten. An der Spitze der Gothen und zwar des gesammten Volkes derselben stand zu jener Zeit der König Ostrogotha, dessen bedeutende Persönlichkeit sich noch durch mehr als fünf Jahrhunderte nach seinem Tode in dem Andenken der germanischen Völker erhalten hat; ein angelsächsischer Sänger erzählt von einer Reise, auf der er die bedeutendsten Helden der Vorzeit besucht haben will, und da habe er am Hofe Ermanrichs des Gothenkönigs auch den Ostrogotha gesehen, dessen Weisheit und Rechtlichkeit er rühmt[3]). Die gothische Überlieferung stellt diesen König aus dem Hause der Amaler als einen ruhigen und besonnenen Herrscher dar, der nicht leichten Muthes einen gefährlichen Kampf beginnt, aber wenn es sein muss, ihn mit Tapferkeit zu Ende führt, und nichts von seinem Rechte preisgibt[4]). In dem Gefolge des Ostrogotha findet man Bastarnen, den dacischen Stamm der Karpen, die asdingischen Vandalen;

[1]) Jordanis Getica §. 89: Gothi...quamvis remoti sub regibus viverent suis, rei publicae tamen Romanae foederati erant et annua munera recipiebant; Zonaras XII. 21. — Petrus Patricius frgm. 8. — Allen dreien liegt in letzter Linie Dexippus als Quelle zugrunde.

[2]) Scr. h. Aug. Maximus et Balbinus c. 16.

[3]) Vidsidh v. 113.

[4]) Jordanis Getica §. 90—100.

auch die Quaden wurden von ihm unterworfen, so dass sein Reich zeitweilig von den Sudeten bis zum Dnjepr sich erstreckt hat. Mit Fastida, dem König der Gepiden, focht König Ostrogotha in seinen späteren Regierungsjahren einen Krieg siegreich aus und behauptete, der gothischen Überlieferung zufolge, gegen diesen ungeschmälert sein Land. Das ostgothische Volk hat diesem König ein dankbares Andenken bewahrt; der Reichskanzler des Königs Theoderich, Cassiodor, rühmt Ostrogothas zähe Ausdauer[1]). Dieser König erwiderte nun die Einstellung der bisher den Gothen als Bundesgenossen von den Römern geleisteten Zahlungen mit einem Einfalle in die römischen Gebiete an der unteren Donau; dies war der Beginn einer Reihe von Kriegen, in denen die Gothen und ihre Verbündeten, die Heruler, Bastarnen, Vandalen und die dacischen Karpen die Balkanhalbinsel und die Küsten Kleinasiens nach allen Richtungen kreuz und quer verwüsteten. Konnte man in jenen etwa 26-jährigen Kämpfen nicht einmal diese Gebiete schützen, so konnte umsoweniger das ferne Dacien behauptet werden; unter der Regierung des Kaisers Gallienus ist diese Provinz zum größten Theile verloren gegangen, nach 260 nach Chr.[2]); nur im Südwesten, im Banate, das übrigens zu Obermösien, nicht zu Dacien gehörte[3]), behaupteten sich römische Truppen noch länger. Das heutige Siebenbürgen ist dagegen bereits unter dem König Ostrogotha ein Tummelplatz zwischen Gothen und Gepiden. Kaiser Aurelian, der schließlich die gothischen Kriege durch einen Frieden beendigte, trat den Gothen Dacien förmlich ab; was von römischen Ortsbehörden und Einwohnern geneigt war, auszuwandern, das wurde über die Donau geführt und im Gebiete zwischen Widdin und Sofia angesiedelt, welches nun als Neudacien bezeichnet wurde.[4]) Das alte Dacien aber wurde von den Gothen besetzt, welche

Die Gothen erobern Dacien.

[1]) Cassiodor Variae XI. 1.

[2]) Eutropius IX. 8: Dacia, quae a Traiano ultra Danubium fecit adiecta, tum amissa est; CIL. III. p. 161. Die letzten dacischen Münzprägungen rühren aus dem 8. Jahre des Kaisers Gallienus (260) her; siehe „Königl. Museen in Berlin“, Beschreibung der antiken Münzen, I. (1888), S. 35, n. 24.

[3]) Über die Grenzen Obermösiens handelt, bisherige Anschauungen berichtigend, Domaszewski in Arch.-epigr. Mitth. XIII. 129—154.

[4]) Scr. h. Aug. v. Aureliani c. 39. —

sich hauptsächlich in dem Tieflande von den transilvanischen Alpen bis zur Donau niederließen und zwar die Stämme der Taifalen, Victofalen und Tervinger[1]).

Die Gepiden unter König Fastida, c. 244—249.

Auch die Gepiden haben damals im Nordosten Ungarns ein bedeutendes Reich gebildet, unter dessen Herrschern der König Fastida, ein Zeitgenosse des Kaisers Philipp, als besonders hervorragend genannt wird. Von ihm wird erzählt, dass er, das bisher ruhige, aber an Zahl gewachsene Volk der Gepiden zu Eroberungen aneifernd, die Grenzen seines Reiches durch glückliche Kriege erweitert habe. So brachte er den Burgundern an der Wartha eine furchtbare Niederlage bei, und außerdem unterwarf er eine Reihe nichtgermanischer Völker. Auch die Gothen forderte er zum Kampfe heraus, indem er der erste war, der das bisher friedliche Verhältnis zwischen den so nahe verwandten Völkern, von stolzer Überhebung erfüllt, gestört hat. Er schickte nämlich Gesandte an den König Ostrogotha mit der Aufforderung, seinem Volke zur Erweiterung seiner Wohnsitze einen Theil des gothischen Reiches abzutreten. Ostrogotha erwiderte würdevoll, er bedauere es, wenn es aus diesem Anlasse zu einem Kriege, der gewiss ein schrecklicher und harter Kampf sein werde, kommen sollte, umsomehr, da er ein frevelhafter sei und zwischen so nahe verwandten Völkern ausgefochten werde, Land aber trete er unter keinen Umständen ab. Es kam also zum Kampfe beim Orte Galtis, dessen Lage unbekannt ist, in welchem von beiden Seiten tapfer gestritten wurde. „Aber die Gerechtigkeit ihrer Sache und das Feuer ihrer Seele verlieh Kraft den Gothen. Die gepidischen Reihen kamen ins Weichen, als der Einbruch der Nacht den Kampf beendigte. Da ließ der Gepidenkönig die Leichen der Seinen auf der Wahlstatt liegen und eilte wieder heimwärts, vordem von Übermuth gehoben, nunmehr aber durch die Schande tief gebeugt[2]).“

[1]) Eutropius VIII. 2; der zweite Bestandtheil des Namens der ersten zwei Stämme findet sich in dem der West- und Ostfalen Sachsens.

[2]) Jordanis Getica §. 97 ff., ad oppidum Galtis, iuxta quod currit fluvius Auha. Der Ort dürfte in der Nähe des heutigen Reps zu suchen sein; wenigstens stöberte Müllenhoff im südöstlichen Siebenbürgen an der Aluta, die er mit der Auha identificierte, einen Ort Gált auf.

Einfälle der Gepiden ins röm. Reich vor 249.

Die Gepiden haben in dieser Zeit auch das römische Reich angegriffen; Philipp der jüngere, Kaiser Philipps Sohn, hat vor 249 n. Chr. gegen sie zu Felde ziehen müssen [1]. 268–270. Ebenso haben sie gegen Kaiser Claudius im Vereine mit den 276–282. gothischen Völkern gekämpft [2]; dagegen hat ein Theil der Gepiden unter Kaiser Probus Aufnahme auf römischem Boden gesucht und gefunden. Aber das elende Leben als Hörige unter Aufsicht römischer Beamten dahinzuleben, behagte ihnen nicht lange, es wurde ihnen zum Ekel verhasst, ein Wechsel der Empfindungen, wie er bei so manchem der auf römischem Boden angesiedelten Stämme eingetreten ist. Sie empörten sich im Vereine mit ihren Leidensgenossen (denn auch von den Gothen und Vandalen hatten manche gesucht, auf römischem Boden eine friedlichere Heimat zu finden, als es die sturm- und kampfbewegte in Germanien war,) und während Probus sich mit anderen Bewerbern um das Kaiserthum herumschlagen musste, durchzogen sie einen großen Theil des römischen Reiches, wohl die Balkanhalbinsel. Probus brachte den Abziehenden zwar Niederlagen und Verluste bei, aber ein Theil hat sich doch in die germanische Heimat durchgeschlagen, wo es ihnen zum hohen Ruhme angerechnet wurde, dass sie den Händen des Kaisers entronnen waren [3]. Seit dieser Zeit haben übrigens die Gepiden, in Anspruch genommen durch Kriege mit anderen germanischen Stämmen, das römische Reich Jahrhunderte lang in Ruhe gelassen.

Die Vandalen.

Die südlich von den Gepiden im östlichen Ungarn lebenden asdingischen Vandalen, welche zu den Römern unter Marc Aurel in das Verhältnis einer freilich sehr unzuverlässigen Bundesgenossenschaft getreten sind, werden ebenfalls durch die Einstellung der Jahrgelder unter Kaiser 244–249. Philipp mitbetroffen worden sein, jedenfalls haben sie sich an 270 dem Angriffe Ostrogothas gegen das Reich zur Zeit jenes Kaisers betheiligt. Unter Aurelian erneuerten sie, von Hunger und Mangel veranlasst, ihre Einfälle in Pannonien. Der zur Abwehr heranziehende Kaiser wusste sie zu einem Angriffe

[1] Chronicon paschale I p. 503, der Bonner Ausgabe.

[2] Eine dem Werke des Dexippus entnommene Nachricht, Scr. h. Aug., v. Claudii c. 6.

[3] Scr. h. Aug., vita Probi c. 18.

auf sein gegen die Donau vorrückendes Heer dadurch zu bestimmen, dass er ankündigte, mit einem großen Transport von Lebensmitteln zu kommen. Die Vandalen setzten in der That über den Strom, und es kam zu einer Schlacht, die ohne Entscheidung durch den Einbruch der Dämmerung endigte. Am nächsten Morgen indes schickten die Vandalen Gesandte; nach zweitägiger Verhandlung wendete sich Aurelian an sein Heer, welches sich für den sofortigen Abschluss des Friedens entschied, zufrieden mit der Sicherung der Reichsgrenze und der Provinz. Die beiden Könige der Vandalen und die ihnen an Rang nächststehenden Edlen mussten ihre Söhne als Geiseln übergeben[1]). Die Vandalen hatten den Römern 2000 Mann Reiterei zu stellen, die theils aus der gesammten Menge ausgehoben, theils auf freiwillige Meldung hin angenommen wurden. Die übrige Masse der Vandalen kehrte nachhause zurück, wobei der Kaiser ihnen bis zur Donau die nöthigen Lebensmittel verabreichen ließ[2]). Gleichwohl konnte auf dem Rückwege ein Schwarm der Vandalen sein Herzensbedürfnis, in der römischen Provinz noch einmal zum Abschied ein bischen zu rauben und zu stehlen, nicht unterdrücken; derselbe, der ungefähr 500 Mann stark war, wurde unterwegs von den römischen Auxiliartruppen niedergehauen, der Anstifter in Gegenwart des Kaisers hingerichtet. Die übrigen Vandalen gelangten in die Heimat zurück. Unter Probus hat, wie bereits bemerkt, eine Anzahl der Vandalen die Aufnahme auf römischem Boden erbeten und erhalten.

276–286.

Gegen Ende des III. Jahrhundertes wurden die Zeiten in den Donauländern wenigstens etwas friedlicher und ruhiger.

---

[1]) Zosimus I. 48; Excerpt aus Dexippus, Bonner Asg. p. 19—21. Petrus Patricius, Bonner Aus. S. 126. — Die ebenfalls aus dem Werke des Dexippus und zwar dessen vollständigem Texte geschöpften Mittheilungen von Zosimus und Petrus ergänzen die Angaben des uns erhaltenen Stückes aus der „scythischen Geschichte“ des Dexippus.

[2]) παρέχοντος τοῦ Ῥωμαίων ἄρχοντος ἀγορὰν ἔστε ἐπὶ τὸν Ἴστρον, Dexippus p. 20. — Über die Bedeutung von ἀγορά („Mundvorrath“) in diesem Falle gibt jedes griechische Wörterbuch Auskunft; demgemäß kann hier von Markt- und Stromverkehr keine Rede sein, und die Bemerkung von Schiller, G. d. röm. Kaiserzeit I. 853, wornach dieser Verkehr den Vandalen damals wäre zugestanden worden, ist daher unbegründet.

Durch die Auswanderung einzelner Völker und Volkssplitter auf römischen Boden, durch den Menschenverlust in den vierzigjährigen Kämpfen, endlich durch die Verdrängung von nichtgermanischen Stämmen wie der Karpen war für die übrige Bevölkerung mehr Raum geschaffen worden; im übrigen musste man angesichts der seit Diocletian wieder erstarkten römischen Militärmacht auf die Romantik des Räuberlebens einigermaßen verzichten und zu ehrlicher Arbeit sich entschließen. Wer daheim Mangel litt, der mochte sich immerhin zum Eintritte in das römische Militär melden, oder er fand als ackerbauender, aber im Bedarfsfalle zum Kriegsdienste verpflichteter Colone im Reiche ein Unterkommen. Die Zahl der in römischen Waffendiensten stehenden oder sonst in römischen Landen angesiedelten Germanen wuchs unter diesen Umständen immer mehr; und die Aussichten für das Fortkommen wurden immer günstigere, denn auch höhere Ehrenstellen öffneten sich nunmehr wenigstens den angeseheneren germanischen Bewerbern besserer Herkunft. Bereits unter Kaiser Gallienus hat ein Führer der Heruler, der in römische Dienste trat, die Consularinsignien erhalten, der erste Germane, dem diese Ehre widerfuhr, was freilich damals ebenso im römischen Publicum besprochen und kritisiert wurde, als wenn heute bei der schönsten gesetzlich verbürgten Gleichberechtigung ein Jude ein staatliches Amt erhält[1]). Im vierten Jahrhunderte wächst unausgesetzt, zunächst im Militär-, dann im Civildienste die Zahl der die höchsten Stellungen einnehmenden Germanen; so ist um 303 der militärische Chef von Unterpannonien und Savien ein Germane, ein Bataver von den holländischen Inseln[2]). Im Zeitraume der nächsten fünfzig Jahre haben diese germanischen Würdenträger keinen anderen Ehrgeiz gekannt, als ihre amtlichen Aufgaben nach bestem Können zu erfüllen, und so haben sie das Vertrauen der römischen Kaiser in steigendem Maße sich erworben. Den verderblichen Ehrgeiz, die höchste Gewalt im Reiche, das

Zunahme der Germanen in römischen Diensten.

Um 260.

[1]) Syncellus I. p. 717 der Bonner Ausgabe. Diese Notiz stammt in letzter Linie aus Dexippus, den jedoch nicht Syncellus selbst, sondern einer der Vorgänger des Syncellus benützt hat. Über die Quellen zur römischen Geschichte während der Jahre 234—284 ist eine neue grössere Arbeit Bedürfnis.

[2]) CIL. III. 10981. —

Kaiserthum, wenn man schon sie selber nicht erlangen konnte, so doch sie zu beherrschen, haben die germanischen Feldherren und Staatsmänner erst später besessen.

Kriege an der Donau unter Diocletian.

Einstweilen stand die kaiserliche Gewalt noch mächtig da, ausgeübt durch tüchtige Herrscher, denn Männer wie Diocletian und Constantin zählen immerhin zu den bedeutendsten Regenten im römischen Reiche überhaupt. Solchen Herrschern gegenüber haben auch die damals versuchten Angriffe der Germanen kein Glück gehabt; für die hartgeprüften Donauländer sind einige Zeitläufte des Friedens gekommen. Die Einfälle der Juthungen in Rätien[1]) (um 297), der Markomannen[2]) (um 299), der Quaden (vor 297)[3]) in Pannonien, die Angriffe der Karpen, der Sarmaten (vor 293) und Gothen[4]) wurden von Diocletian und seinen Mitregenten mit Erfolg abgewehrt und diesen Völkern Niederlagen beigebracht. So wurde die Donaugrenze nach vierzigjährigen Kämpfen wieder hergestellt, was den damaligen Römern als ein großer Erfolg galt.

Kriege der Germanen nördl. von der Donau unter einander.

Erleichtert wurde die Abwehr der Feinde dadurch, dass die barbarischen Stämme im Norden der Donau damals mit großer Erbitterung unter einander Krieg führten, und zwar in so mörderischer Weise, dass diese Vorkommnisse sogar bei den Römern Staunen erregten[5]). Ein Römer jener Zeit dankte den Göttern dafür, dass sie die Wuth des Bürgerkrieges nunmehr zu den barbarischen Völkern verpflanzt haben und jetzt die Stämme an der Donau und Elbe in unerhörter Weise gegen ihr eigenes Geschlecht wüthen: „Die Burgunder werden von den Gothen vernichtend geschlagen; und andere

---

[1]) Incerti panegyricus Constantio Caesari dictus c. 10.

[2]) M. G. Auct. ant., IX. 230; Aurelius Victor, Caesares c. 39.

[3]) Incerti panegyricus Constantio Caesari dictus c. 10.

[4]) A. a. O. und Leiden des hl. Demetrius, Acta Sanctorum Oct. IV. p. 90 c. 1: Μαξιμιανὸς ὁ καὶ Ἑρκούλιος ὑποτάξας Γότθους καὶ Σαυρομάτας τοῖς Ῥωμαίοις u. s. f. Mamertini panegyricus Maximiano dictus c. 2: ibo scilicet virtutis tuae vestigiis colligendis per totum Histri limitem. — Hermes XXVIII. 33 ff., Grabschrift des Kaisers Constantius Chlorus, besprochen von Mommsen. — Betreffend den Krieg gegen die Sarmaten vor 293 s. Kenner, Nachtrag zu dem Münzfund von Bregetio, Numism. Zts. XXIII. 89 ff. S. ferner Seeck in der Deutschen Zts. f. Geschichtswissenschaft VII. 58 f.

[5]) Genethliacus Maximiano dictus c. 17 (vor 293).

Stämme der Gothen wie die Thervingen und Taifalen kämpfen gegen die Vandalen und Gepiden." Es waren wohl diese Kämpfe die Veranlassung, welche die Burgunder zur Auswanderung aus ihren Gebieten an der Warthe nach den Gegenden von Süddeutschland am Main bewogen hat, nachdem bereits früher einzelne Schwärme von ihnen plündernd bis nach Gallien vorgedrungen waren.

Verstärkung der Reichsgrenze.

Im übrigen suchte die Regierung Diocletians durch Verstärkung der Grenzwehr die Sicherheit des Reiches zu erhöhen. Es wurden an der Donau die alten Befestigungen wiederhergestellt [1]), neue geschaffen, und zwar auch auf dem linken barbarischen Donauufer, so zu Pest und gegenüber von Peterwardein [2]). Nach der Meinung eines späteren römischen Schriftstellers sollen sich diese Vorkehrungen bewährt haben, indem auf diese Art den Barbaren der Übergang unmöglich gemacht worden sei, da überall den Angreifern die römischen Truppen entgegentraten [3]). Wie nothwendig eine solche Verstärkung der Grenzwehr, namentlich die Vermehrung der kleineren Posten zur Hebung der öffentlichen Sicherheit an der Grenze waren, beweisen manche Zeugnisse, welche die Leiden der römischen Civilbevölkerung an der Grenze in einzelnen Beispielen veranschaulichen. So besitzen wir zwei Inschriften von Bregetio, in denen ein unglücklicher Vater erzählt, wie ihm seine beiden erwachsenen Söhne von den Barbaren erschlagen wurden und er die beiden Leichname in einem gemeinsamen Grabe bettete [4]).

Neue Kämpfe an der Donaugrenze.

Für immer begründet war jedenfalls die Ruhe des Reiches nicht, mochte auch in der Verordnung des Kaisers Diocletian über die Preise der Waren und Arbeitslöhne vom Jahre 301 n. Chr. gerühmt werden, dass durch die Gunst und Gnade der Götter nach Unterdrückung der Raubzüge von Seite der

---

[1]) Eumenius panegyricus c. 18: nam quid ego alarum et cohortium castra percenseam, toto Rheni et Histri et Eufratis limiti restituta?

[2]) Mon. Germ., Auct. antiq., IX. Bd. S. 230 z. J. 294. — CIL. III. p. 421. — Zu Pest („contra Acinco") und gegenüber Peterwardein („contra Bononiam in barbarico") befinden sich nach der Not. dign. Occ. 33. §. 48 und 65; 32 §. 41 römische Forts.

[3]) Zosimus II. 34.

[4]) CIL. III. 11045.

barbarischen Völker der vollste Friede für immerdar nun hergestellt sei [1]). Vielmehr gab gerade die diocletianische Reichsordnung mit ihrem complicierten Systeme von Mit- und Nebenkaisern zu neuen Bürgerkriegen Anlass, die abermals die militärischen Kräfte an der Grenze schwächten und die Germanen wieder zu Einfällen ermuthigten; auf eine glückliche Abwehr eines solchen Angriffes auf Noricum mag sich ein Denkstein beziehen, welcher der Victoria Augusta anlässlich eines im Sommer des Jahres 310 erfochtenen Sieges gewidmet wurde [2]). Ebenso hat die Vernachlässigung der Grenze an der unteren Donau während der Kämpfe zwischen Licinius und Constantin Einfälle der Gothen von der Wallachei aus und der Sarmaten nach Mösien, vielleicht auch der Quaden nach Pannonien ermöglicht [3]). Kaiser Constantin hat nun allerdings gegen diese Feinde Erfolge errungen, sogar einen Streifen Landes jenseits der Donau im Banate und in der Nähe des eisernen Thores gewonnen, aber ganz sicher nicht die Machtstellung wieder hergestellt, welche einst das römische Reich unter Kaiser Trajan an dieser Strecke der Donau besessen hatte [4]). Denn auch später, als Alleinherrscher, hatte Constantin mit den Gothen an der unteren Donau zu kämpfen. Um sie zu schwächen, entschloss er sich, die Sarmaten, die mit den Gothen in Kampf gerathen waren, zu unterstützen; am 20. April des Jahres 332 brachte sein Sohn gleichen Namens den Gothen im Lande der Sarmaten eine gewaltige Niederlage bei [5]). Der Krieg wurde bis in den folgenden Winter hinein fortgeführt, in welchem die Gothen starke Verluste erlitten haben, wenn auch die Angabe, dass hunderttausend Gothen durch Hunger und Kälte zugrunde gegangen

319—320—323.

Constantins Krieg mit den Gothen.

[1]) CIL. III. S. 824 und 1928. Derselbe Gedanke kommt in der Inschrift CIL. III. 6151 zum Ausdruck.

[2]) CIL. III. 5565.

[3]) Anonymus Valesii §. 21. — Zosimus II. 21. — Im Zusammenhange damit vielleicht der Aufenthalt Constantins in Sabaria am 26. Juli 322 (Cod. Theodos., lib. I., tit. 1., loc. 1.). — Seeck, Zts. f. Rechtsg., roman. Abth. X. 188 f. — Über CIL. III. 6159 s. Seeck im Hermes XVII. 251 ff.

[4]) Insoferne sind die Angaben des Julianus (Aug. Hertlein, 1, 423, Z. 5—9) einzuschränken.

[5]) Mg., Auct. ant. IX. 234 zum Jahre 232. — Vgl. CIL. III. 733.

seien, jedenfalls übertrieben ist[1]). Die gothische Sage hat die Erinnerung an diese verlustreichen Kämpfe mit den Sarmaten bewahrt, indem sich die Gothen noch Jahrhunderte später mit Zorn an die Hinterlist der Sarmaten erinnerten, durch die der tapferste unter den Gothen, Widigoja, der Witege der späteren deutschen Heldensage, in der Gegend an der Theiss gefallen war[2]). Doch hat der Kampf zu keinen weiteren Folgen für das Dasein der Gothen in diesen Gebieten geführt, sondern er ist durch einen Frieden und einen Bündnisvertrag mit den Römern beendigt worden[3]). Mithin hat sich auch Constantin trotz seiner Siege nicht entschließen können, über die bloße Defensive, durch welche der Feind nicht aus der Welt geschafft wurde, irgendwie hinauszugehen. Die Anlage von Truppenlagern und neuen Castellen an der Grenze, wie sie auch Constantin vornahm[4]), konnte gegenüber größeren feindlichen Massen nicht viel nützen, wenn nicht zugleich ein stets schlagfertiges Heer, dessen Stärke über die Bedürfnisse des Besatzungsdienstes und der Grenzpolizei hinausgieng, bereit gehalten wurde; und ebenso war die Erneuerung eines Gedankens des Kaisers Trajan, nämlich der Bau einer steinernen Brücke über die Donau, wozu auch die Hilfe der Bewohner des Landes nördlich von der Donau durch entsprechende Löhnung erlangt wurde, nur von sehr beschränkter örtlicher Bedeutung, sowohl in militärischer, wie in commercieller Hinsicht[5]). Wie hilflos man sich eigentlich gegenüber den Feinden fühlte, das beweist die ausgesuchte Grausamkeit und die schrecklichen Strafandrohungen, mit denen man die Vorschubleistung zu Plünderungszügen der Feinde auf

Militärische Neuerungen in den Donauprovinzen.

[1]) Anonymus Valesii, §. 31 und 34.

[2]) Jordanis Getica §. 178 und dazu Müllenhoff in der Zeitschrift für deutsches Alterthum XII. 255 ff. In der angelsächsischen Sage des VIII. Jahrhundertes ist Vidigoja (= Vudga) bereits zu einem Vorkämpfer gegen die Hunnen geworden, Scôpes vîdsidh, v. 120—124, ebenso im Nibelungenliede, wo als Witiges hunnischer Gegner Nuodung genannt wird, str. 1637, 1843 f., Ausg. Lachmann.

[3]) Eutropius X. 17. — Sozomenos, hist. eccl. I. 8.

[4]) Aurelius Victor de Caesaribus 41. — Einen unter Constantins Söhnen (337—340) angelegten Festungsbau an der Donau nennt CIL. III. 12483.

[5]) Aurelius Victor de Caes. 41; Epit. 41. — Cedrenus I. p. 517. — Chronicon paschale I. p. 527. — Für die technischen Hilfsmittel der Römer [illegible] eine Überbrückung der Donau nur in der Gegend von Orsova möglich.

römischem Boden bedrohte; dieselbe wurde mit Todesstrafe, zu vollstrecken durch Verbrennung bei lebendigem Leibe, belegt[1]). Dabei wurde infolge der Sucht zu reformieren im Jahre 332 die Stärke der Truppen, welche in den unmittelbar an der Grenze liegenden Orten sich befanden, vermindert, um in von der Grenze ferner liegende größere Städte einquartiert zu werden. Diese Maßregel hat den Schutz der Grenze jedenfalls verringert; ob der durch die größere Concentration der Truppen geschaffene Nutzen diesen Nachtheil aufgewogen hat, ist unbekannt[2]). Durch diese Anordnung wurde die mangelhafte Deckung an der Grenze ebensowenig ausgeglichen, als ein thatsächlicher Cassenabgang durch eine andere Buchung beseitigt werden kann; denn die Truppen an der Donaugrenze reichten für die militärischen Erfordernisse gegen die großen Völker an der Donau überhaupt nicht hin.

Trotz der Unterstützung der Sarmaten gegen die Gothen blieben die letzteren das mächtigste Volk an der ganzen Donaulinie. Sie waren der kriegerischeste und zahlreichste Stamm hier, stets waffengeübt, und derart allen ihren Nachbarstämmen an Stärke überlegen[3]). Den Sarmaten wird die römische Hilfe gegen die Gothen schon deshalb wenig genützt haben, weil unter ihnen Zwistigkeiten ausbrachen und hier die Hörigen, die vielleicht einem anderen Volksstamme angehörten, sich gegen die beherrschende Classe erhoben und sie vertrieben (im Jahre 334). Die letzteren suchten zuerst bei dem gothischen Stamme der Victofalen Zuflucht[4]) und fanden später auf römischem Boden Aufnahme. Bald konnten die Gothen auch gegenüber einem anderen Volksstamme ihre Überlegenheit beweisen, nämlich gegen ihre Nachbarn im Banat und an der Körös, das ist gegen die Vandalen[5]). Der Gothenkönig Geberich, ausgezeichnet durch seine Tapferkeit, „mit der er den Ruhm seines Geschlechtes durch ruhmvolle Thaten noch mehrte,“ wollte in den ersten Jahren seiner

Krieg der Gothen mit den Vandalen.

[1]) Codex Theodosianus liber VII. 1, l. 1, vom Jahre 323.

[2]) Zosimus II. 34.

[3]) Sozomenos I. 8.

[4]) Ammianus Marcellinus XVII. 12, §. 19. — Mon. Germ., Auct. antiq. IX. 234.

[5]) Jordanis Getica §. 113 ff. und 161.

Regierung sein Reich nach Westen hin erweitern und kündigte den Vandalen Krieg an. Am Marosflusse kam es zur entscheidenden Schlacht, aber bald blieb Visimar, der König der Vandalen, mit vielen von den Seinen todt auf dem Wahlplatze. Geberich, der tapfere Führer der Gothen, plünderte die Beute der geschlagenen Vandalen und kehrte siegreich in die Heimat zurück. „Damals haben einige Vandalen, die entronnen waren, die Schar ihrer kriegsscheuen Leute zusammengenommen und das unheilvolle Land verlassen; in Pannonien erbaten sie sich vom Kaiser Constantin, dem Sohne des großen Vorgängers gleichen Namens, Aufnahme; sie erhielten hier Land angewiesen und haben durch ungefähr sechzig Jahre als Unterthanen den Geboten der Kaiser gehorcht.“ Die gothische Geringschätzung für solche Germanen drückt sich in den Worten des Geschichtsschreibers der Gothen offenkundig aus; aber auch die Römer hatten durch solche Einwanderer wenig gewonnen. Die Vandalen in Pannonien sind für die Geschichte des Reiches von Bedeutung geworden, weniger weil sie als Germanen die Umwandlung der Bevölkerung Pannoniens mit herbeiführen halfen — sie bildeten auf dessen Boden nach den Quaden, Naristen und Markomannen das vierte sich hier niederlassende germanische Element — als vielmehr dadurch, dass aus ihrer Mitte der große Kanzler entsprossen ist, der am Ende des vierten Jahrhundertes im römischen Reiche des Westens eine so verhängnisvolle Wirksamkeit ausgeübt hat, nämlich Stilicho [1]). Die Aufnahme der Vandalen auf römischen Boden gehört zu jener Reihe von Handlungen Constantins, durch welche dieser die Gegner der Gothen unterstützen, die den Römern gegen sie zur Verfügung stehende Wehrmacht mehren wollte; sie stellte jedoch eine Maßnahme dar, die sich zwar in einer kaiserlichen Kanzlei als eine recht pfiffige Idee ausnehmen mochte, in Wirklichkeit aber sehr schlimme Folgen gehabt hat.

Aufnahme der Vandalen in Pannonien. 337—340.

Die Germanen in römischen Diensten wurden bereits sehr gefährliche Herren. Dreizehn Jahre nach dem Tode Constantins hat zum erstenmale ein Germane, der freilich den echt römischen Namen Flavius Magnus Magnentius

Germanische Generale in Pannonien.

[1]) Die Angaben des Jordanis betreffend die Aufnahme der Vandalen in Pannonien zu bestreiten, dazu ist nicht der geringste Grund vorhanden.

führte, es gewagt, nach dem Kaiserpurpur zu greifen; die entscheidenden Kämpfe gegen diesen verwegenen Prätendenten sind auf dem Boden der Donauprovinzen ausgefochten worden. Bei Mursa, dem heutigen Esseg, ist nach einem mörderischen Kampfe, in welchem die besten Kräfte des römischen Heeres auf dem Platze geblieben sind, am 28. September 351 Magnentius geschlagen worden, und zwar infolge des Abfalles des fränkischen Reiterobersten Silvanus. Er selbst ist zwar der Gefangennahme entronnen, aber in Gallien hat er zwei Jahre später sein Ende gefunden. Kurze Zeit darauf hören wir abermals von einem hervorragenden römischen General germanischer Herkunft in Pannonien, dem Franken Barbatio, der im Jahre 354 zu Pettau im Auftrage des Kaisers Constantius den Prinzen Gallus verhaftete[1]). So germanisierte sich in fortschreitendem Maße das römische Reich und seine Provinzen.

Ammianus Marcellinus.

Über das Verhältnis des Reiches zu den benachbarten Germanen besitzen wir für die folgende Zeit ziemlich eingehende Nachrichten, die uns überliefert werden in dem ausgezeichneten Geschichtswerke des Ammianus Marcellinus; die von demselben erhaltenen achtzehn Bücher umfassen den Zeitraum von 25 Jahren, von 353 bis 378. Es ist eines der bedeutendsten und schönst geschriebenen geschichtlichen Werke aller Zeiten von unerreichbarer Pracht der Sprache. Die Dinge, von denen Ammianus in diesen Büchern erzählt, hat er selber durchlebt, als Officier im römischen Militärdienste stehend. Dieser Kriegsmann aber besaß die feinste und vorzüglichste schriftstellerische Bildung. Sein Werk bietet eine ausführliche Darstellung der Zeitgeschichte, die auch Ereignisse von bescheidener Bedeutung mit breiter Fülle behandelt; die ersten dreizehn Bücher, betreffend die Zeit von Nerva bis zum Jahre 353, sind leider verloren gegangen. Es sind Ereignisse von der entscheidendsten und verhängnisvollsten Bedeutung, welche Ammian in jenem Vierteljahrhundert durchlebt und uns geschildert hat. Angesichts der Unglückstage, deren Geschichte er zu erzählen hat, reißt den Geschichtschreiber, der seinen Staat am Rande eines gefährlichen

[1]) Ammianus Marcellinus XIV. 11, §. 19; Philostorgius hist. eccl. IV. c. 1.

Sturzes fühlt, aus dem es keine Wiederauferstehung mehr gibt, ein glühender Patriotismus zu den bewegtesten, leidenschaftlichsten Klagen fort; diese Sprache voll bitterer Herbigkeit und härtester Vorwürfe, voll Kraft und Innigkeit, sie ist unter Schmerzen und Enttäuschungen geboren. An Vollendung der Form wie an Bedeutung des Inhaltes steht das Werk Ammians gleich unübertrefflich da; nur einen Fehler hat Ammian, einen sehr begreiflichen und sehr verzeihlichen, nämlich den, dass er häufig von idealistischen Selbsttäuschungen irregeführt wird; doch welches warmfühlende Herz in der Welt ist diesem Irrthume im Leben nicht unterlegen? Leute freilich, zu deren Beruf es zu gehören scheint, Schriftsteller zu kritisieren, doch nicht zu verstehen, haben auch das starke Nationalgefühl eines Ammianus ganz und gar nicht zu würdigen vermocht, und allerhand Literaturgeschichtsklitterer und philologische Schulmeister haben in der bilderreichen, überkühnen Sprache dieses Römers nur Schwulst und Dunkelheit und schlechtes Latein gefunden. Trotz derlei Kritiker gehören Stellen wie jene, in welcher Ammianus erklärt, warum Italien den Cimbern und Teutonen, warum das römische Reich unter Kaiser Marcus den Markomannen, unter Decius und Aurelian den Gothen widerstanden habe, nunmehr aber nicht, oder jene, in welcher er die Scharen der 376 über die Donau setzenden Germanen an Masse vergleicht mit dem Sande der Dünen in der Wüste und mit den Scharen des Xerxes und der Menge der Feuerfunken des Ätna, oder die Schilderung der Schlacht von Adrianopel im Sommer 378 zu dem Schönsten, was in der geschichtlichen Literatur jemals auf Erden geschrieben worden ist. In der That, Rom hatte allen Grund stolz zu sein auf dieses Werk und seinen Verfasser; und ein Zeitgenosse Ammians ruft aus: „Ich preise dich, dass du Rom gewonnen hast und die Roma dich!“ [1])

Krieg der Quaden mit den Römern 357—358.

Durch Ammianus nun erfahren wir, dass im Frühjahre 357 eine Reihe von germanischen Stämmen die römischen Donauprovinzen heimgesucht haben, indem die Alemannen wie öfters seit mehr als einem Jahrhundert Rätien verwüsteten, die Quaden aber in die römische Provinz Valeria, die Gegend

[1]) Libanius, p. 983: „καί σε ζηλῶ τοῦ Ῥώμην ἔχειν κἀκείνην τοῦ σέ ..“

zwischen Ofen und Fünfkirchen, und ihre Verbündeten, die Sarmaten, in Obermösien eingedrungen waren[1]). Der Kaiser Constantius reiste auf diese Kunde hin aus Oberitalien nach Trient ab, wo die nöthigen Anordnungen für den Schutz Rätiens getroffen wurden, die sich auch insoferne bewährten, als eine bald darauf in Rätien einfallende Abtheilung von Juthungen gegen die Römer eine schwere Niederlage erlitt[2]). Später zog der Kaiser nach Sirmium in Pannonien, wo er sich am 18. December 357 aufhielt[3]) und den Winter über blieb, um die Vorbereitungen für den Krieg gegen die Eindringlinge zu treffen. Ende März 358 wurde die damals infolge der Schneeschmelze hochgehende Donau übersetzt, trotzdem die Gegner den Brückenbau durch einen Pfeilhagel zu verhindern gesucht hatten, und ein Zug zur Verwüstung des Landes der südlichen Sarmaten unternommen; die erschreckte Bevölkerung floh in die Berge und musste ansehen, wie ihr Land mit Feuer und Schwert heimgesucht wurde. Gleichzeitig rückte eine andere Abtheilung in das Land der nördlichen Sarmaten, die von Waitzen abwärts wohnten, verheerend ein[4]). Die Quaden wollten den Sarmaten zuhilfe kommen und machten auf die römischen Legionen einen Angriff, der für die Germanen mit einer verlustreichen Niederlage endigte; die, welche nicht auf dem Wahlplatze geblieben waren, eilten wieder in ihre heimischen Berge im Norden zurück. Dieses römische Corps wendete sich nunmehr gegen das Reich der Quaden, welche dem römischen Angriffe nicht zu widerstehen vermochten und sich an den Kaiser um Gewährung eines Friedens wandten. Derselbe wurde ihnen und den Sarmaten auch zugestanden, wobei die Römer, um das Bündnis zwischen den Quaden und den Sarmaten zu sprengen, nur mit jedem Theile getrennt Frieden schlossen. Das Abkommen mit Arahari, dem Könige eines Theiles der Quaden[5]), wurde durch die Stellung von Geiseln aus seinem

357.

358.

[1]) Buch XVI. 10 §. 20 f. — Zosimus III. 1.

[2]) Ammianus a. a. O. §. 20 und XVII. 6 §. 1—3.

[3]) Codex Theod., VII. 4 loc. 3; Zosimus III. 2; Ammianus XVII. 12 §. 1.

[4]) Ammianus in XVII. 13 §. 28; über die Lage der bei Ammian XVII. 12 §. 6 erwähnten Pannonia secunda s. CIL. III. p. 416 rechts.

[5]) Transfugitanorum (manche Ausgaben lesen Transiugitanorum) Quadorumque parti. . praeerat (Ammianus XVII. 12, §. 12). Was unter den

Volke verbürgt, was die Quaden bisher nie gethan hatten. Außerdem wurde trotz der Einsprache Araharis, welcher darauf hinwies, dass ein mit ihm festgestellter Frieden auch für seine sarmatischen Vasallen zu gelten habe, ein besonderer Friede von Seite der Römer mit den letzteren vereinbart und die Sarmaten für Clienten der Römer und von den Quaden für unabhängig erklärt. Diese Dinge dürften in der Nähe von Ofen verhandelt, jene Quaden aus der Gegend jenseits von Gran gewesen sein. Hierauf brach man gegen Bregetio in der Nähe des heutigen O-Szöny gegenüber von Komorn auf und zog auch hier in das Reich der Quaden ein. Hier erschienen als Gesandte derselben ein gewisser Vitrodorus, Sohn des Königs Vidvarius, und ein Unterhäuptling, namens Agilimund, andere Edle und Richter der verschiedenen Gaue; sie erbaten flehentlich und erlangten Frieden, den sie durch Stellung von Geiseln bekräftigten und bei ihrem blanken Schwerte beschworen. Ob sich die Römer dem Wahne hingegeben haben, auf diese Art je ernsthaft den Frieden zu sichern, ist unbekannt.

Bezwingung der Sarmaten durch die Römer. 358 n. Chr.

Im Mai 358 war der Kaiser Constantius mit den Quaden fertig geworden, und er wendete sich jetzt gegen die südöstlichen Sarmaten; am 22. Mai befindet er sich zu Sirmium [1]). Gegen die Sarmaten an der unteren Theiß, welche vor etwa fünfundzwanzig Jahren hier die herrschende Classe, die nunmehr in römischen Diensten stand und kämpfte, vertrieben hatten, wurde wegen ihrer fortgesetzten Einfälle ein furchtbarer Feldzug unternommen, ihr Land verheert, die Leute bis hinein in die Berge im Osten verfolgt, wobei man auch die Hilfe des gothischen Stammes der Taifalen in Anspruch nahm [2]). Ein Theil dieser Sarmaten wurde vertrieben, der Rest unterworfen, und einen im nächsten Jahre sich hier erhebenden Aufstand schlug man nieder [3]). Zur Sicherung der Grenze ließ außerdem der Kaiser Constantius an der

Transfugitanern oder Transjugitanern zu verstehen ist, ist unbekannt. Die Annahme von transjugitanischen Quaden, die Ableitung dieser vermutheten, nicht überlieferten Form von iugum und die Unterscheidung von Quaden diesseits und jenseits der Berge ist ein wissenschaftlicher Schwindel.

[1]) Codex Theodos. lib. XII. 1 loc. 44.

[2]) Ammianus XVII. 13 §. 20; einen Theil des einst sarmatischen Landes besetzten die Taifalen.

[3]) Ammianus XXI. 11.

Strecke der Donau unterhalb von Ofen bis zum eisernen Thore neue Truppenkörper aufstellen [1]).

Neuerliche Verstärkung der röm. Grenzwehr. 364 n. Chr.

Ferner ordnete ungefähr sechs Jahre nach diesen Ereignissen der Kaiser Valentinian, der im Jahre 364 die Donauprovinzen von Dacien und Obermösien an bis nach Arelape an der Mündung der Erlaf in die Donau, das ist bis nach Noricum bereiste [2]), die Erbauung einer Reihe von Befestigungen längs der gesammten Donau an. Dem Landescommandierenden von Dacien am Donauufer, welches die Striche des heutigen Westbulgariens und Serbiens an der Donau vom eisernen Thore bis zum Isker umfasste, wurde im Jahre 364 der strenge Auftrag gegeben, die etwa ausbesserungsbedürftigen Befestigungen an der Donau wieder instand setzen und an geeigneten Orten neue bauen zu lassen [3]). Zehn Jahre später wurde die schleunige Ausbesserung der Befestigungen der Städte angeordnet [4]), eine Maßnahme, die wie an den sonstigen bedrohten Punkten der Reichsgrenze, so auch an der Donau durchgeführt wurde, zum Schutze sowohl gegen die Gothen als auch gegen die Markomannen und Quaden. Zur Deckung der Grenze gegen die Markomannen war nebstdem noch im Jahre 370 in der Nähe der Mündung der Ips in die Donau eine Burg durch die zu Laureacum stationierten Auxiliartruppen angelegt [5]), ebenso in den Jahren 365—367 die Befestigungen von Salva, bei dem heutigen Gran, neu hergestellt [6]) und um 371 in der Nähe binnen 48 Tagen ein Castell erbaut worden [7]), beides unter der Leitung des Equitius, des Landescommandierenden von Pannonien.

364.

374.

370.

Anlage röm. Castelle im Quadenlande.

Der Bau dieser Grenzfestungen wurde ohne Schonung der Staats- und Communalfinanzen mit Hast und Übereifer durchgeführt [8]), und die Römer erlaubten sich dabei auch

---

[1]) Notitia dignit., herausg. v. Seeck, Oriens 41 12, Occidens 32 24, 33 26.

[2]) Die Daten s. in der Ausgabe des Codex Theodosianus I. p. LXVIII. ff. mit dem Commentar des Gothofred in der „Chronologia" zu diesem Jahre. Den Aufenthalt zu Arelape am 25. August 364 s. Codex Justin., liber X. 26, loc. 2. —

[3]) Codex Theod. XV. 1, loc. 13.

[4]) Ebenda, loc. 18.

[5]) CIL. III. 5670 a.

[6]) CIL. III. 3653.

[7]) CIL. III. 10596.

[8]) Zosimus IV. 16, Hieronymus z. J. 2388 seit Abraham.

Verletzungen des Gebietes der benachbarten Stämme. Der Kaiser Valentinian gebot die Erbauung solcher Befestigungen auch jenseits des Stromes im Lande der Quaden selber, ein Befehl, der theilweise thatsächlich ausgeführt worden ist, wie aufgefundene Ziegel bestätigen, indem diese den Bestand eines festen Ortes, namens Quadriburgium in der Nähe von Pest, wo eine römische Cohorte garnisoniert war[1]) und eines Ortes Vincentia weiter unterhalb im Lande der Sarmaten[2]) am selben Donauufer bezeugen; ebenso ist eine Quadriburg in der Gegend von Oberpannonien errichtet worden, in welcher Pfeilschützen zu Pferd einquartiert waren[3]); nicht minder sind eine Reihe anderer Punkte auf dem linken Donaugestade nachweisbar, wo in jener Zeit römische Besatzungen lagen[4]). Endlich hat auch der spätere Feldzeugmeister in der Provinz Valeria, Frigerid, in der Gegend zwischen Gran und Waitzen auf der quadischen Seite der Donau bauen lassen[5]). Die Quaden beschwerten sich über diese Handlungen als angebliche Verletzungen ihres Gebietes bei den römischen Provinzialbehörden[6]), welche in der That zur Einstellung der Bauten und Berücksichtigung der Beschwerden bereit waren; aber die Oberbehörde bestand auf der Durchführung ihrer Anordnungen und sendete einen schneidigen jungen Mann, namens Marcellianus, als Militärchef in die Provinz Valeria — sein Nachfolger ist der obenerwähnte Frigerid geworden — der um die Vorstellungen der Quaden, die sich seit den Tagen Marc Aurels derlei nicht mehr hatten gefallen lassen, sich nicht kümmerte und die kurze Zeit unterbrochenen Arbeiten in dem strittigen Gebiete jenseits der Donau wieder aufnahm[7]).

Unzufriedenheit der Quaden hierüber.

Um 373.

---

[1]) CIL. III. 3769—3772. — Notitia dignitatum, herausg. v. Seeck, Occidens 33, §. 60.

[2]) a. a. O. §. 59.

[3]) Notitia dignitatum, Occ. 34, §. 17.

[4]) a. a. O., Occ. 33, §. 44, 48 contra Acincum in barbarico, 55, 65.

[5]) CIL. III. 3761. — Derartige Ziegel werden jetzt fast alljährlich in dieser Gegend neu aufgefunden.

[6]) Für die territorialrechtliche Seite der Frage ist zu berücksichtigen, dass etwa seit Constantin die Römer auf der ganzen Strecke von Regensburg bis zum Eisernen Thore auch das andere Donauufer besetzt hielten.

[7]) Ammianus XXIX. 6, §. 3 f. — Zosimus IV. 16. — Die Stelle bei Ammianus XXVI. 4, §. 5 f. zählt gleich nach der Erwähnung der Erhebung

Der Quadenkönig, dessen Name in römischer Umformung Gabinius lautete, erhob neuerdings Einsprache: Marcellianus aber log ihn an, indem er erklärte, seinem Proteste stattgeben zu wollen, lud ihn mit seinem Gefolge zur Tafel ein und ließ ihn, den arglosen Gast, nach beendigter Mahlzeit meuchlings ermorden.

Ermordung des Quadenkönigs durch die Römer.

Um 374.

Diese That hatte schwere Folgen. Die Quaden und ihre alten Verbündeten, die Sarmaten, rächten den Mord durch einen verheerenden Einfall in Pannonien. Zu einer Zeit, als man sich hier keines feindlichen Angriffes versah, vielmehr die Bevölkerung noch mit der Ernte beschäftigt war, kamen die Quaden daher, welche unter den römischen Bauern der Provinz ein furchtbares Gemetzel anrichteten und eine Masse Leute sammt vielem Vieh hinwegschleppten. Fast wäre auch die Braut des Kaisers Gratian, die Tochter des Constantius, ihnen in die Hände gefallen. Die Dörfer und Städte giengen in Flammen auf, ihre Vertheidiger wurden schonungslos niedergemetzelt. Carnuntum wurde damals zerstört, und der Kaiser Valentinian fand im nächsten Jahre hier eine rauchende Trümmerstätte vor[1]). Selbst Sirmium an der Save hielt man damals für bedroht; der Gardeoberst Probus, der sich damals zu Sirmium befand, und der noch keinen Krieg erlebt hatte, schwankte anfangs nachdenklich, welchen Entschluss er ergreifen sollte; bei Nacht und Nebel durchzubrennen, gieng nicht gut, denn sonst hätten die Leute in Sirmium dasselbe gethan, und die Stadt wäre unfehlbar in die Hände der Feinde gefallen. Er kam endlich zur Besinnung und entschloss sich, auf seinem Posten auszuharren. Er ließ die Festungswerke, welche in der Zeit langjährigen Friedens verfallen waren — der Friede hatte allerdings nicht viel mehr als zwanzig Jahre betragen, — wieder instand setzen und die Stadtgräben ausräumen. Für die Ausbesserung der Mauern musste man freilich die Materialien, die man ursprüng-

Der quadische Krieg 374—375.

Sommer 374.

---

des Valentinian sämmtliche unter seiner Regierung ins römische Reich eingedrungenen Stämme auf und erweist daher nicht, wie Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit II. 387 meint, einen Einfall der Quaden um 364 n. Chr.

[1]) Ammianus XXX. 5 §. 2. — Das Commando der Donauflottille wurde wohl nach diesem Ereignisse von Carnuntum nach Wien verlegt, Not. dign. Occ. 34, 28.

lich für den Neubau eines Theaters bestimmt hatte, hernehmen. Eine Abtheilung Pfeilschützen wurde aus der Nähe herbeigerufen, und so war man, wie man meinte, hinlänglich vorbereitet. Die erwarteten Feinde kamen übrigens gar nicht, sondern diese wendeten sich vielmehr nordwärts gegen die Provinz Valeria nördlich von der Drau, um den Equitius, den Erbauer jener Zwingburgen, zu fassen, da sie diesen für den Anstifter des Mordes hielten. In dieser Provinz stießen sie auf zwei Legionen, die getrennt operierten und getrennt geschlagen wurden; nur wenige Flüchtlinge entrannen, die meisten blieben auf dem Platze. Diese Niederlage war umso gefährlicher, als ohnehin durch die nicht ganz zwei Jahre früher erfolgte Abberufung von Truppen aus diesen Gegenden zur Niederschlagung eines Aufstandes in Afrika die Grenzwehr an der Donau erheblich geschwächt worden war. Zu den Truppen gehörte übrigens auch manches Gesindel, das Pannonien nicht minder verwüstete als die Germanen [1]). Nur in Obermösien, dem heutigen Serbien, errang der Commandant Theodosius, der spätere Kaiser, gegen die Sarmaten einige Erfolge.

Zum Schutze der heimgesuchten Provinzen wurde endlich Militär aus Gallien gesendet [2]). Der Kaiser Valentinian, der gerade zuvor mit den Alemannen zu kämpfen gehabt hatte, empfieng zu Basel den Bericht des Gardeobersten Probus aus Sirmium über die Ereignisse in Pannonien [3]). Dieselben erregten allgemeines Staunen, und man war entrüstet über den Streich des Marcellianus, der so üble Folgen nach sich gezogen [4]). Um nähere Auskunft über diese Vorkommnisse zu erhalten, sendete der Kaiser einen Beamten nach Pannonien ab. Einstweilen, im Herbste und im Winter 374, blieb der Kaiser noch am Rhein, auch nachdem er volle Kunde über die stattgefundenen Ereignisse empfangen hatte; am 9. April 375 befindet der Kaiser sich noch zu Trier [5]). Bald darnach

---

[1]) Zosimus IV. 16.

[2]) Ammianus XXIX. 6, 16.

[3]) Ammianus XXX. 3, 1.

[4]) Ammianus XXX. 1, 1.

[5]) Cod. Theodos. XII., tit. 6, loc. 16. — Aus den überlieferten Daten über das Itinerar des Kaisers ergibt sich auch, dass die Angabe des Zosimus

ist er von da nach dem Donauthale aufgebrochen und nach Carnuntum gezogen, das er zwar in arg verwüstetem Zustande antraf, aber doch immerhin den geeignetsten Ausgangspunkt für eine Expedition gegen die Quaden bildete, die man hier gleich bei der Hand hatte[1]). In dieser Stadt hielt sich der Kaiser noch am 12. August auf[2]); er verweilte daselbst thatenlos im ganzen durch drei Monate[3]). Die Leute am kaiserlichen Hofe in Carnuntum fanden unter diesen Umständen Muße genug, um dort ihre gewohnten Intriguen zu spinnen und hervorragende Personen mit bösen Witzen und allerhand Verleumdungen zu verfolgen. Die militärischen Zurüstungen giengen jedenfalls nur langsam vor sich. In diesem Falle ist man einmal in der Lage, das Thun eines Kaisers nach einem solchen Einfalle näher zu verfolgen; es ist kaum ein größerer Mangel an Schneidigkeit denkbar, als ihn dieser Kaiser an den Tag legt, der durch volle zehn Monate darnach gezaudert hat, ehe er zum Angriffe geschritten ist. Wenn dieses Zögern eine Folge der militärischen Verhältnisse des Reiches war, dann besaß dasselbe eine Schwerfälligkeit, welche es unbegreiflich erscheinen lässt, dass nicht schon viel früher ein ähnlicher Schlag, wie es drei Jahre später die Schlacht von Adrianopel gewesen ist, über dasselbe hereingebrochen war, und welche mit der Unbehilflichkeit des Kriegswesens des heiligen römischen Reiches deutscher Nation kühn in den Wettbewerb treten kann.

Ein Heer wurde endlich doch ausgesendet; dasselbe suchte unter der Führung des Franken Merobaudes die Gaue der Quaden mit Sengen und Brennen heim[4]). Der Kaiser selbst zog gegen Ofen hinab, wo schnell eine Brücke über die Donau gezimmert wurde. Aufmerksam schauten die Quaden von ihren Bergen aus dem Übergange und dem Anmarsche des Heeres zu, Verzweiflung fasste sie, als sie die kaiserlichen Feldzeichen gegen ihr Gebiet heranrücken

IV. 17, der Kaiser habe im Jahre 375 neun Monate in Illyricum geweilt, ungenau ist, es waren vielmehr höchstens sieben.

[1]) Ammianus XXX. 5, 1 f.

[2]) Cod. Theod. IX., tit. 1, loc. 12.

[3]) Ammianus, a. a. O. c. 5, 3 und 11.

[4]) Ebenda §. 13: ad vastandos cremandosque barbaricos pagos.

sahen. In geschlossener Masse zog das römische Heer in ihr Land ein, die Leute niedermetzelnd ohne Schonung des Alters und die Häuser niederbrennend. Natürlich konnte man diese Heldenthaten vollbringen, ohne auch nur einen Mann verloren zu haben. In ein paar Tagen war offenbar dieser große Feldzug bereits zu Ende und das Heer wohlbehalten wieder in Ofen eingetroffen. Im Spätherbste ist Valentinian von Ofen nach Savaria, dem jetzigen Steinamanger, und von da nach Bregetio gegangen. Die einzige militärische Vorkehrung, welche im Herbste getroffen wurde, war die Verstärkung der Besatzungen in den Castellen, welche an der Donau lagen.

In Bregetio trafen Gesandte der Quaden ein, welche um Vergebung für das Geschehene ansuchten, die Stellung von Mannschaft und allerhand andere für das Reich nützliche Dinge versprachen, wogegen sie den Abschluss eines Friedens wünschten. Es wurde den Gesandten beim Kaiser eine Audienz bewilligt; nachdem die Gesandten dem Kaiser als hochangesehene Leute ihres Volkes vorgestellt worden waren, gieng es an die Verhandlungen, bei denen wohl ein römischer Dolmetsch fungierte[1]). Die Entschuldigungen, welche die Gesandten für das Vorgefallene vorbrachten, waren höchst ungeschickt: „dies alles sei durchaus nicht auf Grund eines Beschlusses der bei ihnen maßgebenden Persönlichkeiten, sondern nur durch einige am Flussufer hausende Räuber geschehen, was sie lebhaft bedauerten. Im übrigen sei ja hinlänglich Ursache dazu vorhanden gewesen, da der gänzlich ungebürliche und ungerechtfertigte Bau von Festungen auf ihrem Grund und Boden die schlichten Leute mit Recht erbittert habe.“ Auf diese Bemerkungen gab der Kaiser eine zornige Antwort, wobei er immer mehr in Erregung gerieth, er schalt das quadische Volk undankbar, womit vermuthlich gemeint war, dass die Quaden für den Bezug von Geld und anderen schönen Sachen von Seite der Reichsregierung zu Dank verpflichtet gewesen seien, und drückte sein Erstaunen aus, dass ein so geringfügiges Barbarenvolk, anstatt ruhig auf seinem Sitze zu bleiben, solche Plünderungszüge ins römische Gebiet zu unternehmen sich erfreche[2]);

---

[1]) In Aquincum hat sich eine Inschrift vorgefunden, in der von einem „interpetri Ge[rmanoru]m“ die Rede ist, CIL. III. 10505.

[2]) Diese Worte theilt Sokrates mit, hist. eccl. IV. 31.

plötzlich wurde der Kaiser ruhiger und nachdenklich; es befiel ihn ein Unwohlsein, er musste abbrechen und wurde von seiner Umgebung in ein anderes Zimmer gebracht. Ein Schlaganfall hatte ihn betroffen, der seinem Leben in wenigen Stunden ein Ende machte, am 17. November des Jahres 375 n. Chr. [1]). Ob in der That, wie Ammianus glaubt, der Kaiser Valentinian, wenn er länger gelebt hätte, der Mann gewesen wäre, welcher die Heimsuchung Pannoniens und Mösiens an den feindlichen Stämmen gerächt hätte, ist fraglich. Sicher ist nur das eine, dass römische Mordbrennereien im Feindeslande die von dieser Seite her drohenden Gefahren gewiss nicht beseitigt hätten. Alles in allem betrachtet war Valentinian ein Mann gewesen, groß im kleinen, klein im großen, hastig im Frieden, unschlüssig im Kriege.

Der Feldzug in das Land der Quaden wurde unter diesen Umständen sofort aufgegeben, die Donaubrücke bei Bregetio abgebrochen. Die hervorragendsten Persönlichkeiten des Hauptquartieres hatten jetzt mit der Ordnung der Nachfolge zu thun. Wie damals das Verhältnis zu den Quaden geordnet wurde, das zu berichten haben über diesen Dingen die römischen Schriftsteller vergessen. Sicher sind in Bezug auf den Zustand zu den Quaden nur die zwei Thatsachen, dass, wie die Bauten des offenbar um diese Zeit eingesetzten und um 377 wieder abberufenen Feldzeugmeisters Frigerid beweisen, die Römer in den folgenden zwei Jahren doch wieder Befestigungen auf quadischem Gebiete errichtet haben, während die Quaden in den nächsten Jahren abermals Einfälle ins Reich unternahmen. Möglich ist es indes immerhin, dass man mit den Quaden in gütlichem Wege sich abgefunden hat, um alle Kraft gegen eine weit größere Gefahr zu wenden, nämlich gegen die Gothen.

Die Gothen von 340–375.

Die Westgothen haben seit ihrer Niederlage gegen Constantin den Jüngeren im Jahre 332 das römische Reich durch mehr als dreißig Jahre in Ruhe gelassen. Diese langen Jahre des Friedens, die später durch eine Reihe verhängnisvoller Kämpfe abgelöst wurden, haben wichtige Folgen für das gothische Volk und dessen Cultur gehabt. Ein lebhafter Ver-

[1]) Sokrates hist. eccl. IV. 31. — M. G., Auct. ant. IX. 296. — Das übrige s. bei Ammian XXX. c. 6 und 7.

Friedliche Beziehungen zu den Römern.

kehr entwickelte sich zwischen dem gothischen Reiche jenseits und den Provinzen diesseits der Donau. Es verkehren im westgothischen Reiche Cilicier[1]), es bestehen persönliche Verbindungen mit Phrygien und Kappadocien[2]), mit Syrien[3]). Es kommen und gehen hier Leute aus den benachbarten Provinzen Mösien und Neudacien südlich von der Donau. Zum Theile durch diesen Verkehr mit den benachbarten Provinzen, zum Theile durch die aus römischen Diensten heimkehrenden gothischen Söldner haben die Gothen jene zahlreichen lateinischen und vereinzelten griechischen Fremdworte — hier ist von den religiösen Bezeichnungen natürlich abzusehen — empfangen, die in ihrem Sprachdenkmale aus dieser Zeit sich vorfinden. Händler und Missionäre aus dem römischen Reiche sind bei den Westgothen erschienen. Die Sprache der Gothen kennt den römischen Hausierer, den caupo, der den Sack, saccus, oder den verschnürten Ballen auf dem Esel mit seinen Waren als Wein, Essig, Senf, volksthümlichen Medicinen, feiner Leinwand, Tüchern, Schuhwerk im Lande handelte[4]). Auf den Verkehr mit den Römern weist ferner hin die Kenntnis römischer Münzen in der gothischen Sprache, in der die Kupfermünze, der As, und die Silbermünze eigene uns überlieferte Bezeichnungen besaßen, außerdem die Auffindung von römischen Münzen jener Zeit im Gebiete des damaligen römischen Reiches. So sind Münzen, die bis auf die Zeit Julians reichen, hauptsächlich aus der Prägestätte von Sissek, am Vulcanpasse südlich von Petroszeny gefunden worden[5]), am Tölgyescher Passe, der vom Thale der Maros in die Moldau führt, Münzen von Constantius (337—361), Münzen desselben Kaisers zu Retersdorf und

---

[1]) Vita s. Nicetae, Acta Sanctorum, Sept. tom. V., S. 41 f.

[2]) S. die Überschrift des Martyriums des hl. Sabas in den Acta Sanct., April. tom. II. S. 967 und GDOeU. I. S. 111.

[3]) Sokrates hist. eccl. V. 23.

[4]) Die betreffenden sprachgeschichtlichen Thatsachen, aus denen Obiges gefolgert worden ist, s. bei Kluge im „Grundriss der german. Philologie" I. 309—312 und die folg. Auseinandersetzungen daselbst. — Vgl. ferner O. Schrader, linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde, I., Jena 1886, S. 27.

[5]) Gooss, Archiv des Vereines f. siebenbürg. Landeskunde, N. F. XIII. S. 338.

zu Gergeschdorf im Weißenburger Comitate[1]) in Siebenbürgen; ein zu Sarmizegetusa, der alten Hauptstadt Daciens, gemachter Münzfund reicht bis auf Valens, woraus mit Recht der Schluss gezogen werden kann, dass um diese Zeit das alte Sarmizegetusa noch bewohnt war, wenn auch die alte römische Gemeindeverfassung natürlich längst nicht mehr bestand[2]). Im übrigen hatten jedoch die verschiedenen römischen Valutaregulierungen des III. und IV. Jahrhunderts bei den Germanen das Vertrauen in den Wert des gemünzten Geldes erschüttert, und so trat vielfach an die Stelle des gemünzten Geldes ausgewogenes ungemünztes Edelmetall. Daher ist jener Fund gestempelter Goldbarren zu erklären, der im Haromszeker Comitate am Bodzapass gemacht worden ist; dieselben rühren aus der Zeit von 367 bis 383 und wurden zu Sirmium gestempelt. „Die staatliche Bestätigung des Feingehaltes auf den Barren muss den Zwecken des Verkehres gedient haben[3]).“ Der hervorragendste jedoch unter allen römischen Funden dieser Zeit im einstigen gothischen Reiche ist jener Schatz, der auf dem Maguraberge bei Szilágy-Somlyó im Nordosten Siebenbürgens ausgehoben wurde; derselbe bestand aus goldenen Ringen, Ketten, Armbändern, Beschlagstücken und aus schweren Goldmedaillons einer Reihe von römischen Kaisern: Maximianus (286—304), Constantinus, Constantius, Valentinianus, Valens und Gratians, und zwar von allen übrigen je ein Stück, von Valens 6 Stück, wohl Ehrengeschenke, wie sie die römischen Kaiser in friedlichen Zeiten an die gothischen Könige gegeben haben, um gute Beziehungen aufrecht zu halten[4]). Manche der auf damals gothischem Boden vorgefundenen Gegenstände römischen Ursprunges sind wohl durch die Krieger hieher gekommen, die aus römischem Dienste heimkehrten. Denn Gothen ließen sich zahlreich für die im Osten des Reiches dienenden

[1]) a. a. O. S. 335 und S. 333.

[2]) Jung Julius, zur Gesch. d. siebenbürg. Pässe, Mitth. d. Inst. f. öst. Geschichtsforschung, IV. Erg.-Bd. S. 13, Anm. 6.

[3]) Mommsen, Zeitschrift f. Numismatik, XVI. 351 ff. — Vgl. außerdem die dort angeführten Arbeiten von Kenner und Domaszewski.

[4]) Arneth, Gold- und Silberdenkmale, Wien 1850, Fol., S. 8 und die dort angegebenen Abbildungen. — Hampel J., a régibb középkor emlékei Magyarhonban, 1, Tafel 14—19.

Heere anwerben. Gothen haben unter Constantin gegen Licinius, unter Constantius gegen die Perser und für einen im Jahre 365 aufgestellten Gegenkaiser, Procopius mit Namen, gegen Valens gedient. Diese haben wohl auch die Kenntnis anderer römischer Verhältnisse und Einrichtungen nach Hause gebracht, und so lernten die Gothen zum Theile durch die Söhne des eigenen Landes, die in der Fremde gewesen waren, als auch durch die im Lande verkehrenden römischen Unterthanen römische Cultur kennen; von dieser war ja im Lande selbst, der alten Provinz Dacien, gewiss vieles noch übrig geblieben; die Landwirtschaft als auch das kleine Handwerk wurden noch von Romanen betrieben[1]). Und für die römischen Ideen, römische Wirtschaftsweise und römischen Luxus hatte das zwar auf einer weit geringeren Stufe der Cultur stehende, aber talentierte und fortschrittsbedürftige Volk der Gothen eine große Empfänglichkeit, die nur allzu rasch wuchs, eine Empfänglichkeit, die freilich schließlich zu den Ereignissen am Berge Laktaris und von Xeres de la Frontera, das ist zum Untergange des gothischen Stammes geführt hat.

Die wichtigste der culturellen Gaben, die zu jener Zeit das gothische Volk aus dem römischen Reiche empfangen hat, war das Christenthum. Die Männer, für deren weiten Gesichtskreis getreu dem Spruche: „gehet hin und lehret alle Völker" das große Römerreich zu klein war, haben auch die Barbaren, wie die Römer sie nannten, aufgesucht. Mit Staunen vernehmen wir aus den Werken der Kirchengeschichtschreiber, wie ungeheuer ausgedehnt, wie weltumfassend der Gesichtskreis der Sendboten des Christenthumes war; neben Erfolgen des Missionswerkes in Indien werden wunderbare Bekehrungen in Abessynien, in Armenien, in Arabien erzählt. So hat denn diese erste und größte aller Bewegungen, die sich je über die Schranken des Staates und der Nationalität hinweggehoben, die alle Nationen an sich heranzuziehen suchte, auch das gothische Volk zu gewinnen gesucht. Über die Anfänge des

Anfänge des Christenthumes bei den Gothen.

[1]) Die in Betreff des Zusammenhanges der späteren rumänischen Landwirtschaft mit den landwirtschaftlichen Verhältnissen der römischen Kaiserzeit vorhandene rumänische Literatur ist mir nicht näher bekannt.

Christenthumes bei den Gothen wird erzählt[1]): „Als Valerian und Gallienus im römischen Reiche Kaiser waren, da machte ein bedeutender Theil der Gothen von jenseits der Donau einen Einfall in das Reich, wobei sie einen großen Theil Europas durchzogen und bis nach Asien hinübergelangten. Und da kamen sie bis Galatien und Kappadocien — jenem Lande Asiens, wo bereits durch den Apostel Paulus das Christenthum Wurzel gefasst hatte — und schleppten von dort viele Gefangene hinweg, unter anderem auch einige dem Priesterstande geweihte Personen; und sie kehrten mit vieler Beute nach Hause zurück. Die mitgeführten Priester aber haben nicht wenige von den Gothen zur Frömmigkeit und zum christlichen Glauben bekehrt.“ Darnach hat also das Christenthum um die Zeit zwischen 258 und 260 bei den Gothen Eingang gefunden durch die Bemühungen von gefangenen Priestern, eine in der Bekehrungsgeschichte keineswegs seltene Erscheinung. Die thatsächliche Wahrheit jener Überlieferung, dass es Priester aus Kappadocien gewesen sind, die dieses Werk begonnen haben — unter ihnen wird namentlich ein gewisser Eutyches aus Kappadocien genannt — wird durch mehrfache Nachrichten der Kirchengeschichte und der Schriftsteller des vierten Jahrhundertes bezeugt[2]) und durch die innige Verbindung, welche auch später die christliche Kirche im Gothenlande mit der von Kappadocien unterhalten hat, noch mehr bekräftigt[3]). Der berühmteste aller Gothenbischöfe selbst, nämlich Wulfila, stammte von kappadocischen Vorfahren ab[4]). Dass aber seine Familie in den mehr als fünfzig Jahren seit der Entfernung aus Kappadocien bis zur Geburt des Ulfilas, wie ihn die griechischen Quellen nennen, vollständig gothisch geworden ist, ist bei der Länge der inzwischen

[1]) Philostorgius hist. eccl. II. 5; dieses Werk ist nur im Auszuge des Photius erhalten.

[2]) Basilius aus Kappadocien, epist. 338 ordinis veteris = 164 ordinis novi: ἐσέμνυνας (betrifft den Adressaten) ἡμῶν τὴν πατρίδα (nämlich Kappadocien) ὡς αὐτὴν παρασχομένην τῆς εὐσέβειας τὰ σπέρματα, für die Länder jenseits der Donau.

[3]) Basilius a. a. O.: μάρτυς δὲ ἡμῖν ἐπεδήμησεν ἐκ τῶν ἐπέκεινα Ἴστρου βαρβάρων; s. ferner die Überschrift der Acta sancti Sabae, Acta Sanctorum, April., tom. II. p. 967.

[4]) Philostorgius a. a. O.

verflossenen Zeit vollkommen begreiflich; daher trägt auch der berühmte Gothenbischof einen durchaus germanischen Namen, dessen deutsche Bedeutung die eines „Wölfle“ ist.

Zwei Menschenalter nach den Anfängen des Christenthums bei den Gothen an der unteren Donau war dasselbe auch schon als Bisthum eingerichtet; ein Theophilus wohnte als Bischof der Gothen auf dem Concil zu Nicaea bei und bekannte sich dort, indem er die Beschlüsse des Conciles mitunterfertigte [1]), als Anhänger der Kircheneinheit. Sein Nachfolger ist der berühmte Ulfila gewesen, der in seinem dreißigsten Lebensjahre zum Bischof geweiht wurde [2]) und sieben Jahre lang als solcher im Lande der Westgothen nördlich von der Donau gewirkt hat; eine um 348 n. Chr. ausbrechende Verfolgung der Christen, deren Anstifter der Westgothenherrscher Athanarich gewesen ist, und die eine große Anzahl christlicher Opfer gekostet hat, hat ihn sammt einer großen Menge seines Volkes genöthigt, auf römischem Boden Aufnahme zu suchen, die seitens des Kaisers Constantius gerne bewilligt wurde. Am Nordabhange des östlichen Balkan in der Nähe des heutigen Tirnowa sind diese Gothen angesiedelt worden [3]), deren Volksthum hier in der Gegend bis zum schwarzen Meere hin bis in das neunte Jahrhundert Bestand gehabt hat [4]). Sie werden als ein zahlreiches, aber armes und friedliches Völklein geschildert, die zwar Herden, Weiden und Wälder in Überfluss, aber wenig Getreideäcker besaßen, denn unergiebig war dieses Land [5]). Unter ihnen hat ihr Bischof Ulfila noch durch dreiunddreißig Jahre gewirkt, geliebt von seinem ihm anvertrauten Volke, das überzeugt war, was sein Bischof thue, sei gut und gereiche zum Heile, und geachtet vom Kaiser, der ihn wie einen zweiten Moses

325.

Ulfila, Bischof der Gothen. Um 341.

348.

---

[1]) Socrates hist. eccl. II. 41. — Labbe, sacrosanctorum conciliorum collectio, 2. Bd., col. 59 und 64.

[2]) Auxentius von Durostorus (Silistria), herausg. v. Waitz in „Leben und Lehre des Ulfila“, Hannover 1840, S. 20.

[3]) Auxentius a. a. O. und Philostorgius a. a. O.

[4]) Walafrid Strabus, de ecclesiasticarum rerum exordiis et incrementis c. 7: Fidelium fratrum relatione didicimus apud quasdam Scytharum gentes maxime Tomitanos eadem locutione (in deutscher Sprache) divina hactenus celebrari officia.

[5]) Jordanis Getica §. 267.

ehrte. Einen heiligen und unbefleckten Priester des Herrn nennt ihn der Verfasser seiner Lebensbeschreibung Auxentius, der versichert, dass er nicht imstande sei, den Ulfila gebürend zu loben. Während eines Aufenthaltes in Constantinopel im Jahre 381 ist er gestorben, nachdem er noch auf dem Todtenbette seine religiöse Überzeugung durch ein christliches Glaubensbekenntnis der arianischen Richtung feierlich ausgedrückt hatte; die versammelten Bischöfe und eine große Anzahl von Gothen haben ihm hier die letzten Ehren erwiesen.

Der Arianismus bei den Gothen.

Der Bischof Ulfila wie sein ganzes Volk haben sich zum Glauben der arianischen Richtung bekannt. Für diese verhängnisvolle Entschließung, welche die Gothen in die confessionellen Kämpfe des römischen Reiches hineingezogen hat, ist zweifellos die Thatsache verantwortlich zu machen, dass die meisten Bischöfe der Diöcesen in den Donauprovinzen um die Mitte des vierten Jahrhundertes Arianer gewesen sind, und zwar Arianer gemäßigter Haltung, denen auch Ulfilas angehört hat. So sind zu nennen die Bischöfe Ursacius von Singidunum, Valens von Mursa, Germinius von Sirmium; um 380 waren Verfechter des arianischen Bekenntnisses die Bischöfe Palladius und Secundianus aus Neudacien, das ist der Gegend um Widdin bis zum Einflusse des Isker in die Donau, und aus Obermösien. Ebenso erfährt man später, dass die aus Illyrien um 378 nach Italien geflüchteten Romanen Arianer waren [1]). Die Gothen übrigens, die in der Zeit des Kaisers Valens, eines Arianers, der von 364 bis 378 regierte, auf römisches Gebiet gezogen sind oder dessen Unterstützung in Anspruch nahmen, wurden auch durch den Einfluss dieses Herrschers bestimmt, sich der arianischen Secte anzuschließen. Diese Thatsache ist bedauerlich, da die Arianer weitaus die Minderheit der Christen im römischen Reiche bildeten und gegen Ende des vierten Jahrhundertes daselbst völlig unterlagen, so dass nunmehr das arianische Bekenntnis allein auf die Germanen beschränkt war; die nationale Abneigung der Römer gegen die Gothen erhielt dadurch eine confessionelle Grundlage, und dies will viel bedeuten, als das Abendland allenfalls in religiöser Gleichgiltigkeit und im Hasse gegen

[1]) GDOeU. I. S. 130.

die Religion, doch zu keiner Zeit in religiöser Duldsamkeit groß gewesen ist. Der daraus hervorgehende confessionelle Kampf, der mitunter einen Zug ins widerwärtig Gemeine bekam, wie alle derartigen Kämpfe, wo die Confession zugleich ein Merkmal der Nationalität ist, hat im VII. Jahrhunderte mit dem vollkommenen Untergang nicht bloß des arianischen Bekenntnisses, sondern auch der gesammten dasselbe vertretenden gothischen Literatur geendigt.

Von derselben sind nur wenige Reste übrig geblieben, nämlich das neue Testament des Ulfila, spärliche Bruchstücke der Übersetzung des alten Testamentes, eine Erläuterung zum Evangelium des Johannes, Bruchstücke von Kalendern und ein paar Urkunden. Der Schöpfer dieser Literatur wie überhaupt der gothischen Schrift ist eben Ulfila gewesen [1]). Die von ihm geschaffene, übrigens unvollständige Bibelübersetzung [2]) ist nur bei denjenigen Stämmen, welche sich dem arianischen Glaubensbekenntnisse anschlossen, im Gebrauch gestanden. Denn dass hie und da auch unter den katholisch gewordenen Stämmen in späterer Zeit einzelne gelehrte Mönche mit Neugier Kenntnis von dem einstigen Dasein einer gothischen Literatur, gothischer Runen und des ulfilanischen Alphabetes genommen haben, so im IX. Jahrhunderte zu Salzburg [3]), an anderen Orten in Baiern [4]) und in Schwaben [5]), ist nur ein Zeichen literarischen, nicht religiösen Interesses, wie manche germanische Philologen gemeint haben. Dem arianischen Bekenntnisse, das auch in einer burgundischen Quelle geradezu als die gothische Religion bezeichnet wird [6]), haben sich im Laufe des IV. und V. Jahrhundertes alle größeren in die Donau-

[1]) Hierüber Näheres zu sagen, ist angesichts der umfangreichen Literatur über Ulfila und die gothischen Schriften unnöthig.

[2]) Philostorgius II. 5.

[3]) W. Grimm, zur Literatur der Runen, nebst Mittheilung runischer Alphabete und gothischer Fragmente aus Handschriften, Wiener Jahrb. d. Literatur XLIII. Bd., Wien 1828, S. 1 ff., 4 ff.; einzelne gothische Zeilen der Salzburger Handschrift S. 10 ff. — Nach v. Grienbergers Ansicht gehen diese Notizen auf eine im Westen des fränkischen Reiches gemachte Aufzeichnung aus der Zeit Karls des Großen zurück.

[4]) a. a. O. S. 24 ff. über Tegernsee; andere Notizen betreffs Runen wurden zu S. Emmeram in Regensburg aufgezeichnet.

[5]) Walafrid Strabus a. a. O.

[6]) Passio S. Sigismundi, MG. Scr. rer. Merowing. II. 329 ff.

länder eingewanderten germanischen Stämme angeschlossen, ja selbst die Burgunder am Rheine, und zwar vornehmlich infolge der Thätigkeit westgothischer Missionäre[1]). Wie das arianische Bekenntnis, so haben sich zugleich mit ihm donauaufwärts eine Anzahl Bezeichnungen für das kirchliche Leben verbreitet, die seitdem Gemeingut aller deutschen Mundarten geworden sind. Zu diesen gehören die Worte Kirche und Pfaffe (aus κυριακόν und παππάς), die sich aus dem griechischen Orient durch gothische Vermittlung zu den oberdeutschen Stämmen fortgepflanzt haben, wie bereits ein schwäbischer Schriftsteller des neunten Jahrhundertes erkannt hat[2]); aus der lateinischen Sprache und von der abendländischen Kirche, denen jene Bezeichnungen fremd sind, können dieselben nicht gekommen sein. Ferner gehört zu diesen Bezeichnungen der nur beim bairisch-österreichischen Stamme, den Nachkommen der einstigen Markomannen, vorkommende Name des Donnerstags als Pfinztag, das ist des fünften Tages der Woche nach dem griechischen πέμπτη; ebenso dürfte die althochdeutsche Form Sambastag, für Samstag, auf gothischen Ursprung zurückgehen[3]). Die Verbreitung dieser Bezeichnungen von den Gothen zu den oberdeutschen Stämmen, sowie die Bekehrung einer Reihe von Stämmen an der mittleren Donau und in Süddeutschland zum arianischen Bekenntnisse gehört zu den bedeutendsten Zeugnissen des starken Verkehres zwischen den Gothen und jenen Stämmen, auf den auch die Volksthümlichkeit der wichtigeren Gestalten und Ereignisse der gothischen Geschichte in der Heldensage aller germanischen Stämme hinweist.

Christenverfolgungen bei den Gothen.

Das Christenthum hat bei den Gothen, wie bereits erwähnt[4]), mit einem starken Widerstande der heidnisch gesinnten nationalen Partei zu kämpfen gehabt. Neue Verfolgungen der Christen fanden um 370 statt, als im Osten des Reiches Kaiser Valens regierte, die sich in mehreren aufeinander folgenden Jahren wiederholten[5]), in Verbindung

[1]) Jordanis Getica §. 133. — Vgl. GDOeU., I. Buch, V. Cap.

[2]) Walafrid Strabus, de rebus eccl. c. 7.

[3]) Kluge in Pauls Grundriss der germ. Philologie I. 318—320.

[4]) GDOeU. I. 112.

[5]) Quellen für das folgende sind das Martyrium Sabae Gothi, Acta Sanctor., April. II. 967. — Vita S. Nicetae, Acta Sanctorum September V. 40 f.

mit inneren Kämpfen unter den Gothen[1]). Der westgothische Fürst Athanarich bekämpfte das christliche Bekenntnis als eine Verleugnung des vaterländischen Glaubens, an dem festzuhalten der Gothenführer für Ehrensache hielt. Viele Christen, die den Götterbildern nicht opfern und vom Opferfleisch nicht essen wollten, wurden körperlich misshandelt; solchen Peinigungen erlag auch am 12. April 372 der heilige Saba, dessen Martyrium am Flusse Museon, dem heutigen Buseo in der östlichen Walachei, stattgefunden hat. Ein gothischer Kalender erwähnt ferner als Märtyrer des Gothenvolkes einen Fridhareiks, einen Vereka und einen Batwin; eine mit Menschen gefüllte Kirche wurde in Brand gesteckt[2]). Es ist begreiflich, dass, um den Misshandlungen zu entgehen, neue Scharen gothischer Christen im Jahre 371 auf römischen Boden geflohen sind; die römische Nationalitätenpolitik zeigt diesmal sich darin, dass man die Leute in allen möglichen Theilen des Reiches, selbst am Euphrat, fern von jeglicher Verbindung mit der Heimat angesiedelt hat[3]). Zu den Vertriebenen hat auch die Secte der Audianer gehört, deren Stifter Audius, ein Römer aus Syrien, von dem Kaiser nach der Dobrudscha verbannt worden ist; von hier aus ist er bis ins Innere Gothiens vorgedrungen, wo er viele bekehrte und Klöster stiftete, deren Mönche und Nonnen Ehelosigkeit geloben und eine strenge Zucht einhalten mussten, derart, dass selbst christliche römische Bischöfe ihre Anerkennung dem sittlichen Ernste dieser gothischen Geistlichkeit zollen mussten; auch hat Audius mehrere Bischöfe geweiht, unter denen besonders Silvanus genannt wird[4]).

372.

371.

Katholiken unter den Gothen.

Außerdem gab es auch ziemlich zahlreiche Katholiken im gothischen Lande, von denen einmal zwei junge Leute sich an den heiligen Hieronymus in einer theologischen Angelegenheit um Auskunft wandten, wie der richtige Sinn

[1]) GDOeU. I. 119.

[2]) Ulfilas, herausg. v. Heyne, S. 226. — Vita S. Nicetae a. a. O. — Basilius epist. 164, 165 ord. novi = 338, 339 ord. vet. — Cyrillus von Jerusalem († 386), Catechesis X. 19. Migne, patr. Gr. 33. Bd.

[3]) Geht aus den Angaben des Epiphanius, adversus haereses III. 1, haeresis LXX. 15 hervor.

[4]) Epiphanius a. a. O., haeresis LXX. 14; über Mönche bei den Gothen s. auch Eunapius c. 46, S. 82 der Bonner Ausgabe.

einer bestimmten Stelle der heiligen Schrift im hebräischen Originale laute. Der Heilige drückt darüber seine Freude aus: „Wer möchte wohl es glauben, dass die barbarische Jugend der Gothen den richtigen Sinn des hebräischen Urtextes zu erforschen verlangt, dass, während die Griechen der Gleichgiltigkeit oder spitzfindigem Hader ergeben sind, Germanien dagegen die Aussprüche des heiligen Geistes zu erforschen begehrt?“ [1]) In der That, es ist überraschend, mit welcher Schnelligkeit diese Gothen die alten germanischen Überlieferungen weit von sich geschleudert haben, um sich grübelnd in die theologischen Geheimnisse der aus dem Römerreiche herübergekommenen Religion zu vertiefen, mit welcher Hast diese gothische Jugend statt der heimischen germanischen Götterlieder den genauen Text des alten Testamentes erforschen wollte, eine Hast, die deutlich zeigt, wie wenig die nordische Götterwelt, der ein schöpferischer Künstlergeist unseres Jahrhunderts hat Gestalt und Inhalt verleihen wollen, mehr aus der Fülle des eigenen Gefühles als aus der literarischen Überlieferung heraus, Geist und Gemüth ihres eigenen Volkes und ihrer eigenen Zeitgenossen zu befriedigen imstande war. Und die wachsende Abkehr von den alten Göttern vermochten auch die Gewaltmittel Athanarichs, der alle drei Secten, Arianer, Audianer und Katholiken [2]), gleichmäßig verfolgte, nicht mehr aufzuhalten.

Die Bekämpfung des Christenthumes im Gothenlande dürfte übrigens auch noch einen anderen Grund als die Anhänglichkeit des Westgothenfürsten Athanarich an das Heidenthum gehabt haben, nämlich den, dass man seine Verbreitung zugleich für eine Stärkung des römischen Einflusses im Lande hielt; und zu dem römischen Reiche war Athanarich kurz zuvor in einem feindlichen Verhältnisse gestanden, so dass es zwischen Römern und Gothen zu einem Kriege gekommen war, bei welchem letztere unterlegen sind. Den Anlass zu

[1]) Hieronymus, epist. 106. Migne patr. Lat. 22. Bd.

[2]) Augustinus, de civitate Dei XVIII. 52. Über den Katholicismus der Gothen in Südrussland s. Johannes Chrysostomus (347—407) epist., Ausg. Migne III. 618; über den Katholicismus der Gothen der Balkanhalbinsel vgl. Rückert, Culturgeschichte des deutschen Volkes in der Zeit des Überganges vom Heidenthume zum Christenthume. Leipzig 1853, I. 218 n. 23.

Kämpfe der Gothen mit den Römern.

diesem Kriege hatte die Unterstützung des Empörers Procopios, der im Jahre 365 sich zum Kaiser hatte ausrufen lassen, durch den von Athanarich gesendeten Zuzug der Westgothen gebildet. Diese westgothische Abtheilung wurde auf ihrem Rückzuge an der Donau umzingelt, zur Ergebung genöthigt und gefangen genommen; den Beschwerden Athanarichs, der ihre Entlassung forderte, wurde nicht stattgegeben [1]), vielmehr da seine Rechtfertigung der Unterstützung des Procopios für ungenügend angesehen wurde [2]) und er neue bedrohliche Zurüstungen gegen das Reich begann, der Krieg gegen die Westgothen eröffnet. Im Sommer 367 gieng das römische Heer über die Donau, ohne jedoch auf einem ausgedehnten Zuge auch nur einmal auf den Feind zu stoßen; der Kampf artete vielmehr in zahllose kleinere Zusammenstöße aus. Denselben geringen Erfolg hatte ein von der Dobrudscha aus im folgenden Jahre unternommener Feldzug. Im Jahre 369 gelang es aber, einerseits den streitlustigen ostgothischen Stamm der Greuthungen anzugreifen, und andererseits den mächtigen Richter der Westgothen (so nannte sich nämlich Athanarich) zu schlagen. Diese Erfolge führten den Frieden herbei. Bekannt ist die Scene, unter der er zwischen dem Gothenfürst und dem Kaiser abgeschlossen wurde. Denn Athanarich, der Römerfeind, und in mancher Richtung ein Sonderling, hatte eidlich geschworen und seinem Vater einst versprochen, niemals den römischen Boden zu betreten, vermuthlich eine Ausrede, weil er den Römern nicht traute [3]). Es fand also, da auch der Kaiser nicht ungebürliche Herablassung sich zumuthen und den Gothenfürsten nicht auf seinem Gebiete aufsuchen wollte, eine Zusammenkunft zu Schiffe mitten auf der Donau statt. Der Friede brachte für die Gothen einige Einbußen; die jährlichen römischen Lieferungen an Getreide und Geld wurden ihnen entzogen, der früher längs des ganzen Donauufers ihnen zugestandene Handel und Verkehr mit den Römern wurde auf zwei Städte hier

[1]) Zosimus, IV. 10 f. — Eunapius (Müller, fragm. h. Graec. IV. 28, ed. Bonn. p. 46.)

[2]) Ammianus, XXVII. 5. §. 1 ff.

[3]) Ammianus, XXXI. 4 §. 13.

beschränkt[1]). Im übrigen suchte der römische Kaiser Valens durch Anlage neuer Befestigungen an der Donau das römische Ufer neuen Einfällen der Gothen gegenüber zu decken; man erfährt bei der Gelegenheit, dass die römischen Befehlshaber eine größere Truppenzahl auf dem Papier auswiesen, als thatsächlich vorhanden war, um den Sold und die zu viel angewiesenen Gelder in die Tasche stecken zu können, und aus gleichem Grunde aufgetragene Bauten nicht ausführten, und dass die römischen Vaterlandsvertheidiger, die römischen Soldaten selber mitunter die Provinzen plünderten, dass Landmann und Soldat hier auf dem Kriegsfuße standen.

Auch dieser Friede stellte kein dauerndes friedliches Verhältnis des römischen Reiches zu den Westgothen her, vielmehr ergriff die römische Regierung jede geeignete Gelegenheit, der Macht der letzteren zu schaden. Eine solche bot sich ihm dar bei einem unter den Westgothen ausgebrochenen Zwiespalte[2]); die schwächere Partei, die des Fritigern, der einen Theil des Stammes der Terwingen beherrschte und gegen Athanarich sich erhoben zu haben scheint, rief die römische Hilfe an und erhielt sie auch über Weisung des Kaisers Valens, der anordnete, dass die in Thracien liegenden Truppen der Partei der Fritigern zuhilfe kommen sollten. Durch die römische Unterstützung hat diese den Sieg über Athanarich davongetragen. Zum Danke dafür wendeten sich nunmehr auch diese Gothen dem Christenthume, und zwar der Secte des Arius zu, der auch der Kaiser angehörte[3]); die gehofften Vortheile aus seinem Einschreiten hat Kaiser Valens nicht gewonnen, weil die streitenden Westgothen sich bald wieder versöhnten[4]). Aber es waren immerhin Ereignisse, welche die innere Festigkeit des Reiches der Westgothen erheblich schwächten.

Die Ostgothen unter König Hermanarich.

Äußerlich mächtiger als die hadernden Stämme der Westgothen schien damals das große Reich zu sein, das der

[1]) Themistius, X. Rede, καὶ τὸ σύνηθες αὐτῶν σιτηρέσιον παρῃρεῖτο; Ausg. Dindorf S. 161 f.

[2]) Sokrates, hist. eccl. IV. 33.

[3]) Orosius, VII. 33 §. 554. Orosius theilt die Sache ohne jede Beziehung auf den Übertritt der Gothen ins römische Reich von 376 mit.

[4]) Sokrates, IV. 34.

ostgothische König Hermanarich geschaffen hatte. Dieser Herrscher, der berühmteste aus der Familie der Amaler, hat der in der geschichtlichen Erinnerung seines Volkes als der mächtigste aller gothischen Könige gegolten; „mit Recht," meint der gothische Geschichtschreiber Jordanis, „haben ihn die Vorfahren mit Alexander dem Großen verglichen." Hermanarich hat nicht bloß die den Ostgothen, welche damals zwischen den Karpathen und dem Dnjeper saßen, unmittelbar benachbarten Stämme, darunter die Heruler, deren Fürst Alarich war, und die angeblich am asow'schen Meere wohnten, seiner Herrschaft unterworfen, sondern auch eine Reihe entfernterer Völker, so die Stämme der Esthen und der Slawen, ferner die Mordwinen, Tscheremissen, Tschuden und andere finnische Völker zinspflichtig gemacht[1]), derart, dass sein Reich bis über die Breite von Moskau hinaus, bis in die Gegend des Ladoga- und des Onegasees und bis zur Ostsee und an die Wolga reichte. Über die Züge Hermanarichs gegen die Slawen erzählt Jordanis, dass das Volk der Wenden, wenn auch im Kriege untauglich, doch anfangs Widerstand zu leisten versuchte. „Aber nichts vermag der Widerstand der Unkriegerischen, mögen ihrer auch noch so viele sein. Sie mussten damals alle dem Gebote des Hermanarich sich beugen." Es ist dies das älteste überlieferte Zeugnis über einen Kampf der Germanen mit den Slawen. In der Geringschätzung der Slawen durch Jordanis drückt sich auch die erregte Abneigung des Gothen gegen die Slawen aus. Dieses weitausgedehnte, rasch entstandene Reich wurde jedoch einzig und allein durch die Persönlichkeit seines tapferen und gewaltthätigen Königs zusammengehalten. Über den Fall dieses Königs erzählt die ostgothische Sage, dass er ein Weib aus eines ihm unterworfenen Stammes namens Sunhilde zornentbrannt wegen des treulosen Entweichens ihres Gatten habe in Stücke reißen lassen; ihre Brüder aber, Sarus und Ammius genannt, hätten das Ende der Schwester rächend dem König

---

[1]) Jordanis, §. 116 und zu den dort genannten Namen Merens, Mordens, Imniscaris, Thiudos s. die Bemerkungen Müllenhoffs im Index der Ausg. des Jordanis in den Mon. Germ., Auct. ant. V. 1. Theil, S. 156 ff. — Vergleiche ferner die in der russischen Chronik Nestors c. I. und VII. aufgezählten Völkernamen.

einen Dolch in die Seite gestoßen. „An dieser Wunde dahinsiechend empfieng der altgewordene König die Nachricht, dass der Hunnenkönig Balamber die Gelegenheit benützt habe, um sein Reich anzugreifen. Diese Nachricht betrübte den kranken greisen König so sehr, dass er hundertzehn Jahre alt gestorben ist." Ein Zeitgenosse des Hermanarich, der römische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus erzählt von seinem Ende, dass die Hunnen nach Besiegung der Alanen die weitausgedehnten und reichen Gaue des Hermanarich angegriffen haben. „Dieser Hermanarich war ein kriegerischer König und durch zahlreiche tapfere Thaten bei den umwohnenden Völkern gefürchtet. Aus Entsetzen über das furchtbare Ereignis, welches von dem Gerücht aber noch weitaus vergrößert wurde, hat er der Angst vor den verhängnisvollen Ereignissen durch freiwilligen Tod ein Ende gemacht." Auch dieser Bericht hat einen durchaus romanzenhaften Charakter; es scheint nur das eine richtig zu sein, dass der hochbetagte Gothenfürst gerade zur Zeit, als die hunnische Gefahr seinem Reiche drohte, einer Krankheit erlegen ist. um 373.

Nachtrag.

Während des Druckes dieser Arbeit wurde mir von E. Bormann in Wien die nachstehende Inschrift mitgetheilt, die im Laufe des Jahres in den Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen und außerdem in den im Drucke befindlichen Ergänzungen des C. I. L. III. Bd. veröffentlicht werden wird. Aus den ihr beigegebenen Erläuterungen Mommsens geht hervor, dass dieselbe dem Jahre 316 n. Chr. angehört:

ROMANAE SECURITATIS LIBERTATISQ(ue)VINDICIBUS
DD NN Fl VAL CONSTANTINO ET LICINIANO
LICINIO PIIS FELICIBUS AETERNIS AUGG,
QVORUM VIRTUTE ET PROVIDENTIA EDOMITIS
UBIQUE BARBARARUM GENTIUM POPULIS
AD CONFIRMANDAM LIMITIS TUTELAM ETIAM
TROPEENSIUM CIVITAS AUSPICATO A FUNDAMENTIS
FELICITER OPERE CONSTRUCTA EST,
PETR(onius) ANNIANUS V(ir) C(larissimus) ET IUL(ius) IULIANUS V(ir) E(minentissimus) PRAEF(ecti) PRAET(orio) NUMINI EORUM DICATISSIMI.

Geschichtlich ist diese Inschrift insoferne wichtig, als sie, was leicht anzunehmen war, beweist, dass während der Bürgerkriege, die auf den

Rücktritt des Diocletian gefolgt sind, nicht bloß in Noricum, wie S. 93 dieser Arbeit mitgetheilt worden ist, sondern auch an der unteren Donau Friedensstörungen von Seite der germanischen Nachbarn des Römerreiches stattgefunden haben. Zu ihrer künftigen Abwehr wurde eine schon von Trajan in der südlichen Dobrudscha angelegte Festung, die Stadt Tropeum, die offenbar während der gothischen Kriege des III. Jahrhundertes zerstört worden war, von neuem erbaut und befestigt. Die Thatsache, dass es nach Abschluss des Abkommens zwischen Constantin und Licinius (Ende 314) ermöglicht worden war, die eingefallenen Feinde zu vertreiben, wird in dem übertreibenden officiellen Stile der Zeit Diocletians und Constantins als „eine Bezwingung der Barbarenvölker allerorts" „durch die Hüter der Sicherheit und Freiheit Roms" bezeichnet, etwa in der Art, wie das Edict Diocletians (S. 92 f.) und die Inschrift CIL. III. 6151 sich ausdrückt. Drei Jahre, nachdem diese Inschrift, die von der Bezwingung der Barbarenvölker allerorts durch die kaiserlichen Majestäten spricht, gesetzt worden wär, sind ungefähr auf derselben Donaustrecke die Gothen abermals ins römische Reich eingebrochen.

IV.

Zusammenbruch der römischen Herrschaft in den Donauländern.

(376—488 n. Chr.)

Die Hunnen und die Gothen. — Übertritt der meisten Westgothen und anderer Gothen auf römischen Boden 376. — Krieg der Gothen mit den Römern 376—382. — Verwüstung Pannoniens durch die Germanen. — Niederlassung von Gothen in Pannonien. — Fortdauer der Kämpfe an der Donaugrenze auch nach dem Frieden von 382. — Unfähigkeit der Regierung unter Theodosius in administrativer und militärischer Hinsicht. — Germanen aus den Donauländern im römischen Heere; Hass der Bevölkerung gegen sie. — Die Sicherung der Donauprovinzen unter Theodosius vernachlässigt.

Die Reichsordnung nach Theodosius' Tode; Stilicho. — Alarich. — Alarich als Landescommandierender von Illyricum. — Angebliche Besserung der Zustände in Pannonien. — Ansiedlung von Markomannen in Pannonien um 395; Markomannen im Reichsheere. — Ansiedlung der Alemannen in Rätien. — Erster Einfall des Alarich nach Italien; Einfall des Radagais. — Auswanderung von Germanen aus den Donauländern nach Westeuropa. — Alarichs zweiter Zug gegen Italien; seine Absichten auf Noricum und dessen Nachbarländer.

Vorübergehende Erneuerung der römischen Herrschaft über die Ostalpenländer. — Die Römer verlieren Pannonia secunda und Valeria an die Hunnen. — Die römische Verwaltung in den noch dem weströmischen Reiche gehörigen Donauprovinzen im V. Jahrhunderte.

Die Hunnen von 376 bis nach 453; Attila. — Germanische Völker, insbesondere die Ostgothen unter Attilas Herrschaft. — Romanen im hunnischen Reiche. — Die Beziehungen Attilas zum ost- und zum weströmischen Reiche. — Attilas Tod; Befreiungskampf der germanischen Völker gegen die Hunnen.

Einwanderung der Gepiden nach Dacien und in das Banat. — Die Ostgothen in Pannonien. — Ihre Kriege mit den Nachbarvölkern und mit dem oströmischen Reiche. — Auswanderung der Ostgothen aus Pannonien.

Endgiltiges Aufhören der weströmischen Herrschaft in den Donauländern. — Severinus. — Lage der von der Regierung in Rom preisgegebenen römischen Orte an der Donau. — Ende des weströmischen Kaiserthumes. — Aufhören des Verkehres zwischen Italien und den römischen Orten im Nordosten der Alpen.

Einwanderung nordisch-germanischer Stämme in die Donauländer (zw. 406 und 433). — Die Skiren. — Die Heruler. — Die Rugen. — Das Reich der

Rugen an der niederösterreichischen Donau. — Gegensatz zwischen Romanen und Germanen im rugischen Reiche. — Severins Wirksamkeit unter der rugischen Herrschaft. — Verfall und Untergang des rugischen Reiches. — König Odoaker lässt die Romanen aus Noricum ripense abführen; diese Maßregel wird unvollständig ausgeführt. – Die Alemannen in Vindelicien und Noricum ripense von 400 bis ungefähr 475. — Abzug der Alemannen aus dem größten Theile dieser Landschaften.

Odoaker erobert um 482 Dalmatien.

Ruin des Romanenthumes in den Donauländern.

Das Vorrücken des aus Centralasien gekommenen Reitervolkes der Hunnen ist für die Ost- und Westgothen verhängnisvoll, noch verhängnisvoller aber für das römische Reich geworden. Es wurde bereits erwähnt, dass zur Zeit, als der Angriff der Hunnen erfolgte, der Ostgothenkönig Hermanarich gestorben ist. Damit zerfiel nicht nur sein weites, aber loses Reich, sondern auch sein Volk, denn es treten jetzt drei von einander unabhängige Herrscher ostgothischer Stämme auf, die früher wohl alle dem starken Gebote dieses Herrschers gefolgt waren: nämlich sein Sohn Hunimund [1]), der sich dem Hunnenkönig Balamber unterwarf, Winithari, der Enkel eines Bruders von Hermanarich, der seine Selbständigkeit wieder zu gewinnen suchte [2]), und Withimiris [3]). Der letztere bestrebte sich ebenfalls, gegen die Hunnen sich mit Hilfe von Alanen und anderen Hunnen, die er um Sold geworben hatte, zu wehren, aber er erlitt mehrere Niederlagen und blieb schließlich kämpfend auf dem Platze. Für seinen kleinen Sohn Widherich übernahmen zwei erprobte Herzoge der Ostgothen, Alatheus und Safrax, die Obsorge, sie mussten aber auf die bisherigen Sitze östlich von Dnjepr verzichten und mit ihrem Volke sich weiter westlich zum Dnjestr zurückziehen, wo sie dem Reiche des Westgothenkönigs oder, wie er sich nannte, des Richters Athanarich benachbart waren.

---

[1]) Jordanis Getica §. 248 und §. 250. Die genealogischen Hypothesen Müllenhoffs über die Nachfolger Hermanarichs, MG. Auct. ant. V. 1, 143 f. oben, konnte ich nicht als begründet annehmen.

[2]) Jordanis Getica §. 246, GDOeU. I. S. 154 f.

[3]) Ammianus, XXXI. 3, 3; die manchmal vorgekommene Identificierung des Withimiris mit Winithari bildet mit Rücksicht auf Jordanis §. 140, 141 einen Fehler.

Athanarich, der übrigens nur einen Theil der Westgothen, nämlich die Terwingen, beherrschte, rüstete sich zur Abwehr der Hunnen und erwartete sie in einer Stellung westlich von Dnjestr; er wurde jedoch durch nächtlichen Überfall geschlagen. Indem er den Osten seines Gebietes preisgab, suchte er durch Befestigungen den Rest seiner Lande zu retten, er baute nämlich ein Schanzwerk von den Ostabhängen der Berge im Westen der Sereth bis zur Donau [1]); aber noch während des Baues brachen hunnische Scharen plündernd ein, die, nachdem sie Beute gemacht, bald wieder davoneilten. Diese Vorkommnisse waren die Veranlassung, dass der größere Theil der Westgothen gesichertere Sitze, wo man von derlei Feinden überhaupt nichts zu hören bekam, aufsuchen wollte, und als solche geeignete Zuflucht erschien ihnen Thracien mit seinem fruchtbaren Boden, eine Provinz des römischen Reiches.

Übertritt der meisten Westgothen auf röm. Boden. 376.

So versammelten sie sich denn unter der Führung eines gewissen Alavivus am Ufer der Donau und sendeten eine Gesandtschaft an Kaiser Valens, um die Aufnahme im römischen Reiche zu erbitten. Sie wurde bewilligt in der Erwartung, dadurch eine Verstärkung der Wehrkraft des Reiches zu gewinnen; es wurden Leute hingeschickt, welche die Überführung des Volkes über die Donau beaufsichtigen sollten, „und man gab ja acht, dass auch nicht ein einziger von den künftigen Zerstörern des Reiches drüben vergessen werde [2]).“ So erfolgte die Übersetzung der Scharen des Alavivus und des Fritigern, dem, wie bereits bemerkt, früher Kaiser Valens gegen Athanarich hatte Hilfe zutheil werden lassen. Athanarich dagegen suchte nicht um die Aufnahme im Reiche an, aber auch er gab sein Land aus Furcht vor den Hunnen auf und flüchtete in die Berge Siebenbürgens und dessen westliche Nachbargebiete, die seit dem Abzuge der Vandalen von Sarmaten besetzt worden waren; nunmehr wurden diese von den Gothen Athanarichs vertrieben [3]). Dies war das Geschick der

---

[1]) Ammianus, a. a. O. §. 7. Prähistorische Verschanzungen bei Petreossa in der Nähe von Buseo in Rumänien s. Mitth. d. Centralcomm. 1868, S. 123. — Über den Goldschatz von Petreossa s. im V. Capitel.

[2]) Ammianus, XXXI. 4, §. 5.

[3]) Ammianus, XXXI. 4, §. 13. Hieher ist wohl auch zu beziehen

Übertritt von anderen Gothen auf römischen Boden.

Westgothen; von den Ostgothen suchte ein Stamm, nämlich die Greuthungen mit ihrem Könige Widherich, der unter der Vormundschaft von Alatheus und Safrax stand, und ein anderer Häuptling namens Farnobius ebenfalls um Bewilligung der Niederlassung auf Reichsboden an; sie wurden zwar von Kaiser Valens abgewiesen, was indes nicht hinderte, dass sie doch über die schlecht bewachte Donau hinübersetzten. So waren nunmehr die meisten Westgothen unter Führung des Fritigern und viele Ostgothen, insgesammt hunderttausende von Leuten auf dem Gebiete des Reiches anwesend.

Krieg der Gothen mit den Römern. 376—382.

Schlechte Verpflegung, Hunger und Mangel, römische Treulosigkeit trieben die Westgothen Fritigerns zum Kampfe gegen die Römer; bei Marcianopolis, zwischen dem heutigen Schumla und Varna im östlichen Bulgarien, wurden diese geschlagen. Andere, in früheren Jahren, vielleicht gelegentlich der Christenverfolgungen um 370—372, aufgenommene Gothen, die um Adrianopel lagerten, schlossen sich ihnen an. Nach einer vergeblichen Belagerung dieser Stadt verwüsteten die Gothen ganz Thracien. Um ihnen ein hinlängliches Heer entgegenzustellen, wurde Frigeridus mit den Truppen der Alpenländer und Illyriens aus Pannonien, andere Legionen aus Armenien abberufen, Kaiser Valens kam von Antiochia herbeigezogen. Mannschaften, die man aus Gallien herbeigerufen hatte, weigerten sich zu marschieren, da sonst ihre Heimat anderen germanischen Angriffen ausgesetzt wäre. Dieselbe Rücksicht hätte es eigentlich verbieten sollen, Truppen aus Pannonien abzucommandieren, da eine Schwächung des hier lagernden Heeres ganz gewiss Einfälle der Markomannen, Quaden und anderer germanischen Stämme der Umgebung herbeiführen musste; Frigeridus weigerte sich auch in der That, mit Berufung auf einen angeblichen Rheumatismus, zu erscheinen, was ihm den Abschied eintrug. Es stellte sich jetzt heraus, dass die am Rhein und an der Donau liegenden Truppen gerade knapp ausreichten, um hier das Schlimmste zu verhüten, und dass für außerordentliche Ereignisse, wie sie die Folgen des groben politischen Fehlers,

377.

Ambrosius, expositio Evangelii sec. Lucam lib. X. c. 10.: „Gothi in Taifalos et Sarmatas insurrexerunt," da dies nach dem Hunneneinfalle von Ambrosius erwähnt wird.

den Kaiser Valens begangen hat, nämlich zu all den seit 370 aufgenommenen Gothenscharen auch noch die des Fritigern aufzunehmen, herbeigeführt haben, kein Reserveaufgebot mehr verfügbar war.

Gleichwohl ließen sich die römischen Feldherren in Thracien mit unzureichenden Kräften in eine neue Schlacht ein; mit dröhnenden patriotischen Liedern, die Thaten der Heldenväter besingend, zogen die Gothen in den Kampf[1]). Ihre Keulenschläge und ihre Schwerthiebe zersprengten den linken römischen Flügel, die Nacht trennte den Kampf, in dem die Römer, wenn auch sie, vom Platze nicht weichend, trotz ihrer Minderzahl ihre Waffenehre retteten, schwere Verluste erlitten hatten. Doch gelang es ihnen bald darnach, mehrere Tausend Gothen im östlichen Balkan einzuschließen und ihnen den Ausgang mit Schanzwerken zu versperren. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die römische Einschließung zu sprengen, riefen sie Hunnen und Alanen, ungeheure Beute ihnen in Aussicht stellend, zu Hilfe. Das half, die Römer gaben die Umlagerung auf. Neue Plünderung Thraciens, die Vernichtung einer kleineren römischen Abtheilung war die Folge. Nicht so glücklich, wie ihre westgothischen Streitgenossen, sind die auf römischen Boden eingedrungenen, anscheinend von anderen Gothen verdrängten ostgothischen Taifalen unter der Führung des erwähnten Häuptlings Farnobius gewesen; sie wurden von dem herbeigeeilten Kaiser Gratian in Mösien geschlagen, ihr Führer fiel, sein Volk wurde in Italien um Modena, Reggio und Parma herum angesiedelt und zu römischem Militärdienst verwendet. Ebenso wurde ein damals von den Alemannen am Oberrhein veranstalteter Einfall, dessen Anstifter in römischen Diensten gestanden und verabschiedete Landsleute der Alemannen gewesen sind, indem sie den Volksgenossen mittheilten, dass soeben über Aufforderung des Kaisers Valens sein College Gratian nach dem Orient abmarschiert wäre, erfolgreich von den Römern zurückgeschlagen. Es ist nur bemerkenswert, wie ein römischer Misserfolg auf der Balkanhalbinsel sogleich

---

[1]) Ammianus, XXXI. 7, §. 11: barbari vero maiorum laudes clamoribus stridebant inconditis.

die Stämme am Rhein zum Angriff veranlasste, was beweist, dass man schlaue Berechnung den germanischen Stämmen durchaus nicht absprechen darf. Gratian hat nun allerdings an den Grenzen des seiner Verwaltung unterworfenen Reichstheiles Erfolge davongetragen, aber er unterließ es, dem Kaiser Valens im Osten Hilfe zu bringen, und so musste jener allein den Kampf mit den Gothen ausfechten.

Schlacht bei Adrianopel. 9. VIII. 378.

Ein dem Kaiser Valens durch einen hervorragenden christlichen Geistlichen der Gothen im Namen des Fritigern gemachter Friedensantrag, der im wesentlichen als Bedingung die Ansiedlung des heimatlos gewordenen Volkes in Thracien aufstellte, blieb ohne zustimmenden Bescheid [1]). Der blutige Kampf brachte die Entscheidung. Die Gothen vereinigten sich, auch die unter Führung des Alatheus und des Safrax stehenden Scharen schlossen sich dem Fritigern an, und die verbündeten Scharen der Gothen haben am 9. August 378 bei Adrianopel den Römern eine Niederlage beigebracht, wie sie ihr Reich seit dem Tag von Cannä nicht mehr erlitten hatte; der von einem Pfeile schwer verwundete Kaiser wurde noch lebend in ein Bauernhaus getragen und ist dort von den Gothen, die die Hütte in Flammen steckten, verbrannt worden [2]). Die Niederlage von Adrianopel hatte nicht bloß die Vernichtung des römischen Heeres, sondern auch die Auflösung der bisher einheitlich geführten Mannschaften der Gothen zur Folge.

Verwüstung Pannoniens durch die Germanen.

Sie schwärmten plündernd durch die ganze Balkanhalbinsel und gelangten bis in die julischen Alpen [3]). Die Gothenführer Alatheus und Safrax drangen bis Pannonien vor [4]), hier haben sie eine Reihe von Städten [5]), darunter Pettau, Mursa und

---

[1]) Ammianus, XXXI. 12, §. 8 ff.

[2]) Ammianus, XXXI. 13, §. 14—16 nach dem Berichte eines Augenzeugen. — Johannes Chrysostomus epist. ad viduam iuniorem, Ausg. Migne I. 606.

[3]) Ammianus, XXXI. 16, §. 7. — Hieronymus epist. 3, ad Heliodorum consolatoria.

[4]) Jordanis Getica §. 140: Alatheus et Safrax cum residuis copiis Pannoniam petiverunt.

[5]) Pacatus paneg. Theodosio dictus c. 32: urbes Pannoniae, quas inimica dudum populatione vastaverat, miles implebat Gothus. — Prudentius in Symmachum II. Buch, v. 714 f., Ausg. Dressel, Lpz. 1860, bezeichnet die Gothen als: ter denis gens exitiabilis annis Pannoniae.

Stridon zerstört. Die Schuld für die Zerstörung Pettaus wurde dem arianischen Bischofe Valens gegeben, den man auf dem Concile zu Aquileja im Jahre 380 für den Untergang der Vaterstadt und für den Verrath an den Mitbürgern zur Rechenschaft ziehen wollte; Valens erschien aber nicht. Dieser Bischof hat sich damals, als die Gothen vor Pettau anrückten, demonstrativ im Aufzuge gothischer Priester dem römischen Heere gezeigt, was ihm die katholische Partei sowohl als eines Römers, wie eines Christen unwürdig vorgehalten hat[1]). Den Untergang der Stadt Mursa, des heutigen Essek, sah man als eine göttliche Strafe für ihre religiöse Haltung an, denn sie war die Hochburg des Arianismus in Illyricum gewesen[2]). Die dritte der genannten Städte, an der Grenze von Dalmatien und Unterpannonien gelegen, ist bekannt als die Vaterstadt des heutigen Hieronymus[3]), der dem Schmerze über den Untergang seiner Heimat ergreifenden Ausdruck gegeben hat; sie scheint sich aus den Trümmern nicht mehr erhoben zu haben. Hieronymus erzählt in einem Schreiben von dem Unheil, das seiner pannonischen Heimat widerfahren ist, wie Kirchen und geweihte Personen misshandelt, Gräber beutegierig geschändet wurden und vollständige Verödung eingetreten ist[4]). Neben den Gothen suchten damals auch andere Stämme verwüstend Pannonien und Obermösien heim[5]); Hunnen setzten sich in Pannonien fest[6]); von den Markomannen und Quaden angefangen war donauab-

[1]) Ambrosius epist. X., Ausg. Migne, patrologia latina XVI. Bd. col. 943: „qui cum esset proximus, declinavit sacerdotale concilium, ne eversae patriae proditorumque civium praestare causas sacerdotibus cogeretur" etc. Erwiesen ist durch diese Angaben sein Verrath nicht.

[2]) Brief des Gegenkaisers Maximus an Valentinian, in welchem er dem letzteren Vorwürfe wegen der Begünstigung des Arianismus macht, bei Baronius, Annales eccl. Köln 1609 ad annum 387 §. 34; Labbe, conciliorum collectio, 2. Bd., col. 1228.

[3]) Hieronymus de scriptoribus ecclesiasticis c. 135: Hieronymus...., oppido Stridonis, quod a Gothis eversum, Dalmatiae quondam Pannoniaeque confinium fuit.

[4]) Hieronymus epist. 3 (nach anderer Anordnung nr. 60).

[5]) Zosimus IV. 24: τῶν περὶ Μυσίαν καὶ Παιονίαν τόπων ὑπὸ τῶν ταύτῃ βαρβάρων ἐνοχλουμένων.

[6]) Geht aus der Chronik des Marcellinus comes zum J. 427 und aus Pacatus paneg. c. 11. u. 32 hervor.

wärts alles in Bewegung[1]). Alanen[2]) und Sarmaten[3]) fielen in Pannonien ein. Diese Provinz, ferner Mösien, Dalmatien und die Balkanhalbinsel bis nach Epirus hinein wurden verwüstet[4]). Ein Redner jener Tage lässt die Roma ausrufen: „Verloren habe ich Unglückselige die pannonischen Provinzen, ich beweine das Unheil, das über Illyricum hereingebrochen ist!“[5]) Massenhaft haben die Gothen und andere Feinde Gefangene gemacht und als Sclaven verkauft; der heilige Ambrosius hat damals die goldenen Gefäße seiner Kirche von Mailand geopfert, um sie loszukaufen; er bezeichnet als die höchste Aufgabe der Wohlthätigkeit „Gefangene aus den Händen der Feinde zu befreien, die Leute vor dem Tode zu erretten, die Frauen vor der Schande zu bewahren, die Väter den Kindern, die Bürger dem Vaterland wiederzugeben. Das hat sich nur zu sehr gezeigt gelegentlich der Verwüstung von Thracien und Illyricum: so viele Gefangene aus der ganzen Welt wurden da als Sclaven zumarkte gebracht, dass man mit ihnen, wenn man sie zurückkaufen könnte, mehr als eine Provinz wieder zu bevölkern vermöchte“[6]). „In ganz besonderem Maße ist es Aufgabe der Wohlthätigkeit, die Gefangenen loszukaufen von einem barbarischen Feinde, der kein Mitleid und kein Erbarmen kennt.“ Unter diesen Umständen sind sehr viele aus Illyricum geflohen[7]); in der Nähe von Imola[8]) befinden sich nach einem von Ambrosius vor der Fastenzeit von 379[9]) geschriebenen Briefe flüchtige Leute aus Illyrien; und um das Elend zu steigern, brachen Hungersnoth, Krankheiten und Seuchen unter dem Vieh aus. Das ganze Süddonauland mit Ausnahme der festen Plätze

---

[1]) Ammianus, XXXI. 4, §. 2. Hieronymus epist. 3. ad Heliodorum.

[2]) Ammianus XXXI. 11, §. 6. Pacatus a. a. O. c. 11 u. 32.

[3]) Pacatus c. 5 u. s. d. flg. S. 131.

[4]) Hieronymus an den angegebenen Stellen.

[5]) Pacatus a. a. O. c. 11.

[6]) Ambrosius de officiis ministrorum lib. II. c. 15, §. 70.

[7]) Ambrosius expositio evangelii Lucae lib. X. c. 10: nos quoque in Illyrico exsules patriae Gothorum exsilia fecerunt, et nondum est finis.

[8]) Damals Forum Cornelii genannt, Ambrosius epist. 2., Ausg. Migne XVI. col. 887, c. 28.

[9]) Ambrosius, Ausg. Migne XVI. col. 851 unten.

war in den Händen der siegestrunkenen Feinde, die mit Hohn und Verachtung auf die Römer herabsahen[1].

Nieder- lassung von Gothen in Pannonien.

Diese Ereignisse waren von entscheidenden Folgen begleitet, und es war nicht mehr möglich, die eingedrungenen Völker wieder alle aus Pannonien hinauszudrängen, sondern der Mann, der die Ordnung hier wieder nothdürftig hergestellt hat, der am 19. Jänner 379 zu Sirmium zum Mitkaiser erhobene Theodosius, der, wie erwähnt, fünf Jahre früher gegen die Sarmaten Erfolge erzielt hatte[2], hat sie hier belassen müssen. Die Erfolge, die dieser gleich im Jahre seiner Erhebung errang, nämlich ein Sieg über die Sarmaten[3] bei Sirmium[4], andere Siege über Scharen der Alanen, Hunnen und Gothen[5] waren keine entscheidenden, und sie haben die Feinde nicht zur Waffenstreckung veranlasst. Er sah sich damals genöthigt, die Gothen des Alatheus und Safrax und außerdem Hunnen als Föderaten, Bundesgenossen des Reiches, zu gewinnen[6] und sie in Oberpannonien anzusiedeln[7]; es werden sicher diese Gothen gewesen sein, denen um 408 in Oberpannonien Ataulf als König gebot[8]. An jene Zeit erinnern wohl die Funde germanischer Alterthümer von Keszthely am Plattensee und Runeninschriften von Pallersdorf bei Ung.-Altenburg[9]. Es sind übrigens von den Stämmen jenseits der Donau soviele aufs römische Gebiet übergetreten, dass sich Theodosius veranlasst sah, einen Theil nach Ägypten zu schicken, was auch gelungen ist[10]. Noch etwa 25 Jahre

---

1) Chrysostomus ad viduam iun. I., Ausg. Migne p. 605, c. 4.

2) GDOeU. I. S. 104.

3) Pacatus c. 5. u. 10.

4) Philostorgius hist. eccl. IX. 19: Θεοδόσιος ὁ βασιλεὺς κατὰ Σίρμιον τοῖς βαρβάροις συμβαλὼν ... καὶ νικήσας μάχῃ.

5) Erwähnt bei Idatius, Prosper und Marcellinus Comes z. J. 379.

6) Jordanis Getica §. 140 f.

7) Pacatus c. 32: s. das Citat GDOeU. I. S. 128 n. 5.

8) Zosimus V. 37: μεταπέμπεται . ... Ἀτάουλφον ἐκ τῆς ἀνωτάτω Παιονίας, ὡς ἂν αὐτῷ κοινωνήσοι τῆς πράξεως, Οὔννων καὶ Γότθων πλῆθος οὐκ εὐκαταφρόνητον ἔχων.

9) Vgl. Lipp W., die Gräberfelder von Keszthely, Ungar. Revue VI. 1—37, VII. 251 ff. 314 ff. Über die Runen v. Pallersdorf (magy. Bezenye) s. L. F. A. Wimmer im Arch. Ert. 1894, 21—23.

10) Zosimus IV. c. 30.

später finden sich dort Sarmaten, Quaden, Vandalen und Juthungen als römische Truppen vor [1]).

Auch mit den übrigen Gothen ist es bald zum Friedensschlusse gekommen, der für die Gothen ein schon aus ihrer äußeren Lage, wenn sie nicht verhungern wollten, sich ergebendes Bedürfnis war. Hauptsächlich dieser Umstand, weniger die Waffenerfolge des Theodosius im Jahre 380 werden die Westgothen, an deren Spitze nach dem Tode Fritigerns der nunmehr ebenfalls über die Donau gezogene Athanarich getreten ist, zum Einstellen der Feindseligkeiten veranlasst haben. Der Friede gestand den Gothen zu, als freie Leute in Thracien und Mösien sich niederlassen und ihre Selbstverwaltung, ihren selbständigen König beibehalten zu können. Die Vollendung des Friedens erlebte der zu Anfang des Jahres 381 zu Constantinopel verstorbene Gothenfürst Athanarich nicht mehr. Es kam nochmals zu Störungen, die durch einen Einfall der Skiren, Karpodaken und Hunnen verursacht wurden; sie wurden geschlagen und gezwungen über die Donau zurückzukehren [2]). Erst im Jahre 382 war der Friede mit den Westgothen vollkommen wieder hergestellt; am 3. October hat sich ihr gesammtes Volk dem Kaiser Theodosius unterworfen [3]). Eine allseitige Wiederherstellung der Ruhe an der Donaugrenze bildete dieser Friede jedoch nicht; im Jahre 384 mussten die Sarmaten [4]), zwei Jahre später die ostgothischen Greuthungen zurückgeschlagen werden [5]); es ist damals für lange Zeit das letzte mal gewesen, dass römische Truppen einen Feind bis über die Donau, bis in sein eigenes Land zurück verfolgen konnten [6]). Die bei dieser Gelegenheit festgenommenen ostgothischen Gefangenen wurden von Kaiser Theodosius freigelassen und

Fortdauernde Kämpfe gegen äussere Feinde.

[1]) Notitia dignit. per Orientem, 28, §. 25, 26, 43; 31, §. 44, 56, 63.

[2]) Zosimus IV. 34.

[3]) MG. Auct. ant. IX. 242.

[4]) Symmachus rel. 47, 1, aus den Jahren 384—385: dudum fando acceperat R. p. caesorum funera Sarmatarum, at nunc confirmata est nuntiorum laetitia spectaculo triumphali.

[5]) MG. Auct. ant. IX. 242 und XI. 13.. — Zosimus IV. 35 (noch vor der Ermordung Gratians, ein chronologischer Fehler dieses Autors) und IV. 38 f. — Claudianus de IV. cons. Honorii v. 621—636.

[6]) Sidonius carmen V. 114.

durch Geschenke für den römischen Dienst gewonnen. Übrigens ist auch im folgenden Jahre die Donaugrenze durchbrochen worden, denn wir erfahren, dass Pannonien von den Angriffen der auswärtigen Stämme zu leiden hatte [1]). Ebenso verwüsteten um dieselbe Zeit die alemannischen Juthungen beide rätischen Provinzen, so dass gegen sie die Hunnen Pannoniens von den Römern zuhilfe gerufen wurden [2]). Der heilige Hieronymus erklärt um das Jahr 396 in einem Schreiben, dass in den Provinzen zwischen Constantinopel und den julischen Alpen, in Thracien, Mösien, Dalmatien, Pannonien tagtäglich Blut vergossen würde; in einem anderen Briefe aus späterer Zeit sagt er, dass nach der erfolgten Durchbrechung der Donaugrenze seit dreißig Jahren mitten auf römischem Boden gekämpft werde, und dass die in dieser Zeit aufgewachsene Bevölkerung von der römischen Freiheit nichts mehr wisse, sondern nur das Leben unter barbarischer Herrschaft kenne [3]).

Kämpfe im Innern des Reiches.

So war also durch Theodosius der Friede gegen die auswärtigen Feinde nicht wieder hergestellt worden, und fast ebenso schlimm stand es mit der Ruhe des Staates im Innern. Denn neue Revolutionen begannen, neue Gegenkaiser erhoben sich; kaum war der Aufstand des Maximus, der sich durch fünf Jahre zu behaupten wusste (383—388), niedergeschlagen, wobei die Gothen als Streiter für die Herrschaft des römischen Kaisers gegen Maximus, in dessen Reihen sich ebenfalls Germanen befanden, in den Kämpfen um Siscia, Pettau und Aquileja hatten bluten müssen, so erfolgte wenige Jahre darauf ein neuer, der des Franken Arbogastes und des von ihm eingesetzten Titularkaisers Eugenius (392—394 n. Chr.); auch gegen diesen hat gothische Tapferkeit in der verlustreichen Schlacht [4]) an der Wippach, damals Frigidus

---

[1]) Zosimus IV. 42: τοσοῦτον δὲ ἴσχυεν ὁ Μάξιμος τὸν Δομνῖνον παραγαγεῖν, ὥστε καὶ μέρος ἧς εἶχε στρατιᾶς συμπαραπέμψαι συνοῖσον ἐπικουρίαν βασιλεῖ κατὰ τῶν ἐπικειμένων τοῖς Παίοσι βαρβάρων.

[2]) Ambrosius epist. 24 aus dem Jahre 387, Asg. Migne XVI. col. 1038.

[3]) Über Plünderungen um 391 in der Balkanhalbinsel s. Tillemont histoire des empereurs, Théodose, article LXIV. Vgl. Prudentius gg. Symmachus II., v. 714 f. Illic ter denis gens exitiabilis annis Pannoniae poenas tandem deleta pependit.

[4]) Zosimus V. 5. — Jordanis Getica §. 145. — Zuzug von jenseits der Donau erwähnt Sokrates hist. eccl. V. 25. — Orosius VII. 35.

genannt, dem Theodosius den Sieg erstreiten müssen. Ein Jahr lang ist dann noch nach der Besiegung des Eugenius Theodosius Alleinherrscher des römischen Reiches gewesen, 394—395 n. Chr., nachdem seit dreißig Jahren, 364—394 die kaiserliche Gewalt immer unter mehrere vertheilt gewesen war. Es war dies keine Wiederherstellung der Reichseinheit, und am allerwenigsten hat Theodosius eine solche beabsichtigt; mit seinem Tode ist das Reich für immer auseinandergefallen. Überhaupt sind die Verdienste des Theodosius um das römische Reich so bescheiden als nur irgendmöglich abzuschätzen; namentlich der Friede, den er mit den Gothen zustande gebracht hat, war weniger eine Waffenstreckung der Gothen, als vielmehr eine solche des römischen Staates, dessen vorhandene militärischen Machtmittel nicht mehr hinreichten, um mit den Feinden fertig zu werden; es ist ja bereits wiederholt hervorgehoben worden, wie schwerfällig, wie unzureichend an Zahl das römische Heer geworden war, und welche Missbräuche sich in die Heeresverwaltung eingeschlichen hatten. Trotz alledem wäre es im Interesse des Reiches besser gewesen, den Kampf solange fortzuführen, bis dass einer der beiden streitenden Theile vernichtet war; denn es wird niemand behaupten können, dass es nicht imstande war, sein Heerwesen ganz neu umzugestalten, oder dass das Rom der theodosianischen Zeit nicht ganz andere Kräfte ins Feld stellen konnte, als hundertfünfzig Jahre später Justinian. Der kühne Gedanke der Schaffung eines römischen Volksheeres, der Wiedererneuerung der allgemeinen Wehrpflicht und der vollkommenen Beseitigung der Germanen aus dem römischen Reichsheere ist um 398 n. Chr. von dem griechischen Redner Synesius in einer Broschüre ausgesprochen worden[1]); in den Regierungskreisen fand er freilich kein Verständnis, was wohl auch dadurch veranlasst wurde, dass der Mann, der ihn aussprach, kein Berufspolitiker, sondern ein einfacher Gelehrter aus einer afrikanischen Provinzstadt war.

Unfähigkeit der Regierung des Theodosius.

Der Friede des Theodosius mit den Gothen gehört vielmehr zu jenen Compromissen, die nur dazu dienen, dass der eine von beiden streitenden Theilen seine Stellung schwächt und preisgibt. Theodosius und Valens sind somit

[1]) In seiner nicht gehaltenen „Rede“ περὶ βασιλείας c. 21 und 22.

als jene römischen Kaiser zu betrachten, die den Untergang des römischen Reiches verschuldet haben, letzterer, indem er die Hunderttausende von Gothen in das Reich aufgenommen, ersterer, indem er statt die Wehrkraft des römischen Staates zu reorganisieren und als ein zweiter Decius oder Claudius zu kämpfen, mit den Gothen einen faulen Frieden geschlossen hat. Diesen beiden Herrschern haben es die Germanen zu verdanken, wenn es ihnen gelungen ist, das weströmische Reich in eine Reihe von Stammeskönigthümern aufzulösen, ihnen haben es die Germanen der Donauländer zu verdanken, wenn sie im Laufe des fünften Jahrhundertes dazu kamen, die ehemaligen römischen Provinzen in diesen Ländern zu erobern und zu beherrschen. Allerdings sind diese beiden Herrscher nicht allein schuldig an dem nunmehr in jähem Falle sich vollendenden Untergange des Römerstaates.

Seit dem Tode Marc Aurels sind wir nicht imstande, während der dreihundert Jahre bis zum Untergange des weströmischen Reiches auch nur einen Zeitraum von fünfzehn Jahren aufzufinden, in welchem nicht irgend eine Revolution stattgefunden hätte. Es sind diese fortwährenden Ausbrüche von Aufständen und Militärrevolutionen, die nur in den ewigen Empörungen in den südamerikanischen Republiken ihresgleichen haben, die Ursache gewesen, weshalb immer wieder Truppen aus den Donauprovinzen abberufen werden mussten und so die Defensive geschwächt wurde; denn an ein angriffsweises Vorgehen gegen die Germanen hat man seit den Tagen des Augustus nicht mehr gedacht. Man war froh, wenn man im Wege der kleinen Mittel die große Zahl der Gegner vermindern konnte, und aus diesem Grunde hat man seit der Zeit des dritten Nachfolgers des Augustus, nämlich seit Claudius — denn früher unter Tiberius hat man sich aus guten Gründen davor gehütet — immer wieder germanische Stämme in die Donauprovinzen aufgenommen, so nach Pannonien Quaden unter Claudius, Quaden und Naristen unter Marc Aurel, Markomannen unter Gallienus, Vandalen unter Constantin, Gothen unter Theodosius; daneben fanden Sarmaten, Alanen, Hunnen hier Niederlassungen. In die Balkanhalbinsel waren Bastarnen unter Probus, Gothen unter Constantius, unter Valens und unter Theodosius von den

Germanen im röm. Reiche.

Römern zugelassen worden. Allerdings durch mehrere Jahrhunderte haben diese Mittel gefruchtet; bei dem Stamm der Gothen hat man sich dagegen gewaltig geirrt. So erlangten die Donaugermanen allmählich in Pannonien, in Noricum, in Rätien, in Dalmatien Land auf Land und schließlich wurden sie die Herren des Landes. Und die römischen officiösen Federn priesen all das als Meisterstücklein der Weisheit römischer Regierungen. So hört man einen Rhetor der Zeit des Theodosius declamieren: „O wunderbare Wandlung! es schritten einher unter römischen Führern und Fahnen die einstigen Feinde der Römer, sie folgten den Feldzeichen, die gegen sie in den Kampf getragen worden waren; die Städte Pannoniens, welche sie einst als verheerende Feinde wüste gelegt hatten, erfüllen sie nun als Besatzung. Der Gothe, der Hunne, der Alane folgte dem Namensaufruf, er bezog die Wachposten und fürchtete die Bestrafung, wenn er säumig war. Kein Scandal, kein Lärm, kein Raub, wie man das sonst von Barbaren gewöhnt war, kam vor. Ja sogar, wenn manchmal die Vorräthe nicht zureichten, ertrug er geduldig den Mangel und suchte durch sparsames Eintheilen des Vorhandenen auszukommen [1].“ Richtig ist an dem allerdings, dass die Germanen in Pannonien dem römischen Reiche bei einer geordneten Verwaltung, die sie nicht Hunger leiden ließ, ganz ausgezeichnete Soldaten abgegeben hätten, und dass unter Voraussetzung einer solchen ihr Pflichteifer ein außerordentlicher war. Indes die Wirtschaft der römischen Militärbehörden zwang sie, sich selber mit Gewalt zu helfen, und da wo die Römer nicht mehr Ordnung halten konnten, selber die Regierung in die Hand zu nehmen. Einstweilen fochten sie indes noch in römischen Diensten und unter römischem Commando, aber bestens gehasst von der römischen Bevölkerung. Ein christlicher römischer Priester, der Anhänger des Theodosius ist, sagt über den Untergang von zehntausend Gothen, welche von Theodosius im Kampfe gegen Arbogastes aufgeboten wurden und in demselben fielen, dass es ein Glück war, sie auf diese Art wenigstens los zu werden [2]. Das

[1]) Pacatus panegyr. c. 32. — Vgl. Claudian de bello Gothico v. 580 ff. f. d. Alanen.

[2]) Orosius hist. VII. 35. (§. 561): duorum sanguine bellum civile

„Verzeichnis der Würden" gibt uns die in jenen Jahrzehnten zum römischen Heere gehörenden Germanenscharen bekannt. Da finden sich Gothen in Syrien, Terwinger, Westgothen und Taifalen unter den Palasttruppen des Ostens; vandalische und quadische Reiter in Ägypten, Markomannen unter den Palasttruppen und den Gefolgstruppen des Westens; neben diesen trifft man auch andere römische Vaterlandsvertheidiger nichtgermanischer Herkunft aus den Donauländern wie Sarmaten in Ägypten und Alanen unter den Palasttruppen des Westens[1]). Und dabei ist es noch sicher, dass dieses Verzeichnis durchaus nicht alle Mannschaften und Völkerstämme aufzählt, die in Kriegszeiten vertragsmäßig den Römern Dienste zu leisten hatten.

Verfall des römischen Heerwesens.

Mit dem Kriegswesen war es dabei sehr übel bestellt. Was von der damaligen Kriegswissenschaft man erwarten kann, dies beweist der Umstand, dass der Kriegsschriftsteller Vegetius, der in der Zeit Valentinian III. schrieb[2]), seine Beispiele nicht der eigenen Erfahrung, sondern schon für seine Zeit halbvergessenen Jahrhunderten, nämlich den Feldzügen des Regulus Scipio oder Augustus entnimmt, ein Schwelgen im Alterthümlichen und Veralteten, das für den weltlichen Römer jener Tage kennzeichnend ist. Wie es ferner im praktischen Leben beim römischen Heere damals aussah, das vermögen sogar die berufsmäßigen Huldiger, die officiösen Rhetoren, wie Themistius und Pacatus, nicht zu verschweigen. Schlechte Verpflegung der Truppen, Ausbleiben des Soldes, Verrechnen von Mannschaften auf dem Papiere, die gar nicht vorhanden waren, charakterisieren die Militärverwaltung[3]); der Verfall der Grenzbefestigungen kennzeichnet, welche unzureichende Mittel zugebote standen; Räubereien und feindseliges Verhältnis der Truppen zur

425–455.

restinctum est absque („abgesehen von") illis decem millibus Gothorum, quos praemissos a Theodosio Arbogastes delesse funditus fertur, quos utique perdidisse lucrum et vinci vincere fuit.

[1]) Zusammenstellung aus der Notitia dignitatum von Mommsen, Hermes, XXIV. 276—279.

[2]) Seeck im Hermes XI., 82.

[3]) Die im Codex Theodosianus VII. 1, l. 12 verbotenen Einquartierungen bei Privaten außerhalb des Garnisonsortes entsprangen wohl auch den Geldnöthen des Militärärars.

Bevölkerung beleuchten den Geist, der in dem römischen Heere herrschte. Langsamkeit und monatelanges thatenloses Stilleliegen mitten im Kriege beweist, wie die Heerführung war. Nachlässigkeit und Trägheit in der Ausbildung der Truppen seit dem Tode Gratians, der um 383 starb, wirft der Kriegsschriftsteller Vegetius den Römern vor[1]). Und wie der oberste Kriegsherr, der Kaiser Theodosius, beschaffen war, das ist genugsam bekannt: ein Herr, der immer mehr zur Ruhe und zum Wohlleben neigte. So war der allgemeine Zustand des römischen Heeres, der auch in den Grenzländern sich offenbarte. Dazu hatten die jüngst verflossenen Bürgerkriege die Vertheidigungsfähigkeit derselben geschwächt; als Alarich um 400 nach Italien zog, wird er beim Übergang über die julischen Alpen noch die verfallenen Thürme und die Breschen in den Stadtmauern gesehen haben, die der Kampf zwischen Theodosius und Eugenius von 392—394 zurückgelassen hatte[2]). Von irgend welcher Herstellung verfallener Festungen an der Donaugrenze hört man in der Zeit des Theodosius gar nichts; dazu hatte der an den ärgsten finanziellen Nöthen leidende Staat kein Geld; das wenige, was man hatte, wurde für Luxusbauten in der Hauptstadt verbraucht. Ebenso findet sich im „Verzeichnis der Würden", der notitia dignitatum, an der Donau nicht ein einziges Corps vor, welches durch seinen Namen sich als Schöpfung des Theodosius kennzeichnen würde; es ist vielmehr keine Spur einer Wiederherstellung der Donaugrenze durch Theodosius bemerkbar. Übrigens wären solche Anlagen nach der nunmehrigen militärischen Lage des römischen Reiches mehr im Innern der illyrischen Provinzen als am äußersten Rande nothwendig gewesen; allein während in Syrien die Städte neu befestigt wurden, ist hier nichts geschehen, und diese verblendete Sorglosigkeit hat sich gegenüber den Angriffen Alarichs gerächt.

Die Sicherung der Donauprovinzen von Theodosius vernachlässigt.

Die Reichsordnung nach Theodosius Tode.

Am 17. Jänner 395 ist in Mailand der Kaiser Theodosius gestorben. Nach seinem Tode wurden seine Söhne Arkadius und Honorius als Kaiser ausgerufen, die gemeinsam, wie dies

[1]) Vegetius, de re militari I. 20.

[2]) Claudian, in consulatum Probini et Olybrii (J. 395) v. 109: semirutae turres avulsaque moenia fumant.

schon seit mehr als einem Jahrhunderte im römischen Reiche üblich war, regieren sollten; in beider Namen zugleich wurden die Erlässe der Regierung ausgegeben, nur ist, ebenfalls dem seit Diocletian gegebenen Beispiele folgend, eine Abgrenzung des Thätigkeitsgebietes beider nebeneinander regierenden Kaiser erfolgt; während Arkadius den Osten mit der Balkanhalbinsel bis zu den Grenzen Dalmatiens und Mösiens regierte, wurde im Namen des Honorius der Westen, einschließlich Pannoniens und Dalmatiens, durch den Reichskanzler Stilicho verwaltet. Aber während man noch auf dem Papiere die staatsrechtliche Einheit des römischen Reiches vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat zu wahren suchte, nahm thatsächlich die Entwicklung der westlichen und der östlichen Reichshälfte einen völlig verschiedenen Gang; während die letztere ihren Bestand zu behaupten wusste, ist die westliche binnen vierzig Jahren derart zerbröckelt, dass vom Gebiete des westlichen Kaiserreiches nichts übrig geblieben ist, als Italien und die Alpenländer. Diese Entwicklung ist im wesentlichen die Folge des Angriffes Alarichs und der sonstigen unter Stilichos Verwaltung stattgefundenen Ereignisse.

Stilicho.

Stilicho, der ehrgeizige Vandale, dem die Stellung eines Beirathes für Honorius zugefallen war — er selber hatte allerdings unter Berufung auf eine angebliche Verfügung des sterbenden Theodosius die Obsorge für beide Fürsten, Arkadius wie Honorius, und über das ganze Reich beansprucht — war ein Mann aus einem königlichen Geschlechte [1]). Bereits sein Vater war in römischen Diensten gestanden und hatte unter Valens eine Befehlshaberstelle bei den germanischen Hilfstruppen des römischen Heeres eingenommen [2]). Stilicho selbst war schon in früher Jugend in römische Dienste getreten, hatte sich unter Theodosius ausgezeichnet und wurde dessen erklärter Liebling, so dass der Kaiser seine Nichte Serena ihm zur Frau gab. Die militärischen Erfolge wie die Gunst des Kaisers hatten zur Folge, dass Stilicho mit Ehren und Würden überhäuft wurde. Eine Zeit nun wie die zwei Jahr-

[1]) Claudian schreibt dem Eucherius, dem Sohne des Stilicho, „regius undique sanguis“ zu, woraus folgt, dass nicht bloß die Mutter, sondern auch der Papa solches Blut besaß, de VI. consulatu Honorii v. 552.

[2]) Claudianus de consulatu Stilichonis 1, 35—38.

zehnte nach dem Tode des Theodosius hätte einen Mann beansprucht, der Rom als schneidiger Militär ebenso selbstlos gedient hätte, wie später Aetius. Die militärischen Fähigkeiten des Stilicho haben sich zwar in der Zeit des Theodosius durch die Niederschlagung eines Aufstandes in Macedonien, unter Honorius in Afrika, in den Alpenländern und gegen Alarich bewiesen; aber in Stilicho überwog den Militär der ehrgeizige Politiker; Stilicho wollte namentlich in den späteren Jahren von der Nähe des Kaisers in Italien sich nicht trennen, und während dessen hat die Überflutung Galliens durch die Germanen sich vollzogen. Und auch Alarich gegenüber hat Stilicho keinerlei entscheidende Waffenerfolge erzielt.

Alarich.

Der später so furchtbare Gegner des weströmischen Reiches hatte unter Theodosius gothische Abtheilungen im Dienste des Kaisers wider den Gegenkaiser Eugenius befehligt[1]) und war für seine damaligen Verdienste um Kaiser und Reich mit Auszeichnungen verschiedener Art belohnt worden[2]). Aber noch im Todesjahre des Theodosius haben die Westgothen unter seiner Führung den Krieg gegen das Reich erneuert, ein Angriff, der sich sowohl gegen Arkadius als auch gegen Honorius richtete. Denn nicht bloß die dem ersteren gehörigen Provinzen Thracien, Thessalien und Achaia, sondern auch die dem Westreiche angegliederten Gebiete von Pannonien und Dalmatien wurden verwüstet[3]). Es würde zu weit führen, sollten hier die Züge der Gothen durch classische Gefilde geschildert oder erzählt werden, wie die Gothen sich der Umstellung durch die Truppen Stilichos, der sie schon festzuhalten wähnte, zu entziehen wussten. Hervorzuheben ist dagegen der geradezu unbegreifliche Friede, den die Regierung in Constantinopel mit Alarich um 398 schloss, durch den dieser zum Landescommandierenden von Illyricum ernannt wurde. Es ist dieses Vorgehen nur dann zu verstehen, wenn man annimmt, dass der Hof des Ostens, um sich selber der Bedrohung durch Alarich zu entledigen, ihn gewinnen und zum Angriff auf den rivalisierenden Westen veranlassen wollte. Durch jene Ernennung kam Alarich in

[1]) Zosimus V. 5. — Claudian, de bello Gothico v. 284 ff. und 524.
[2]) Sokrates hist. eccl. VII. 10.
[3]) Claudian, in Rufinum II. v. 36—38, 45.

die Lage, über alle militärischen Hilfsmittel von Macedonien, Epirus und Serbien zu verfügen; für Alarich als den gesetzlichen Vertreter der Regierung mussten jetzt die Römer Illyricums Helme, Schwerter und Speere schmieden, um das gothische Heer zum Angriffe auf das weströmische Reich zu bewaffnen [1]). Wenn je der Bock zum Gärtner gemacht wurde, so war es diesmal.

Zustände Pannoniens.

Ob unter diesen Umständen das benachbarte, durch mehr als zwanzig Jahre verwüstete und verödete Pannonien den vom Dichter gepriesenen Frieden, welchen es durch Stilichos Verwaltung erlangt haben soll, wirklich wiedergewonnen hat, ist sehr fraglich [2]). Der Dichter wenigstens erzählt, wie der Pannonier und der Anwohner der Save, von der Bedrängnis befreit, es wagt, die so lange Jahre verschlossen gebliebenen Thore der Stadt wieder zu öffnen, die verrosteten Sicheln aufs neue zu schleifen, seine Hacken wieder zu putzen, wie er aufs Feld hinausgeht, die Hütten wieder aufsucht, die liebgewordenen Anhöhen mit Küssen begrüßt und es gar nicht fassen kann, dass er den Pflug jetzt wiederum führen darf. Die in den langen Jahren der Vernachlässigung gewachsene Wildnis wird gerodet, längs der Donau pflanzt der Winzer von neuem seine Reben, und ganz gerne zahlt wieder seine Steuern, wer das Unheil überstanden hat. Den Stilicho preist der Dichter, dass unter seiner Verwaltung der vielgeprüfte Leib des schwer heimgesuchten Reiches sich wieder verjünge. Es war ein hoffnungsseliger Traum; das schreckliche Erwachen ist nur zu bald erfolgt.

Ansiedlung der Markomannen in Pannonien.

Zur Herbeiführung der Ruhe in Pannonien mag, abgesehen von der Sorge Stilichos für die Erhaltung der Donaugrenze, von der sein Dichter uns erzählt [3]), auch der damals um 396 n. Chr. abgeschlossene Frieden mit den Markomannen beigetragen haben. Um diese Zeit befinden sich Markomannen angesiedelt auf dem Boden von Oberpannonien, wie es scheint, zwischen Raab und Wiener Wald, welche einem römischen Tribunen unterstehen [4]). Es ist nun zwar bereits unter Gallie-

[1]) Claudian Gothica v. 535—543.
[2]) Claudian, de consulatu Stilichonis II. 191—207.
[3]) Claudian epithalamium v. 87 ff.
[4]) Notitia dignitatum, her. v. Seeck, occ. 34. §. 24.

nus ein Theil der Markomannen auf dem Boden Oberpannoniens angesiedelt worden, und so gut als die Bastarnen in Thracien durch mehr als ein Jahrhundert ihre Nationalität behaupten konnten, werden auch diese jeder Romanisierung widerstanden haben. Es hat aber damals ein neuer Übertritt von Markomannen auf römischen Boden stattgefunden. Um diese Zeit haben nämlich die Markomannen eine Gesandtschaft nach Mailand entsendet, wo sich damals Honorius aufhielt. Ein Geistlicher gibt uns von dieser Thatsache Nachricht, Paulinus in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Ambrosius, des Bischofs von Mailand: „Als Fritigil, eine Königin der Markomannen, von einem aus Italien gekommenen Christen vernommen hatte, welches Ansehen der heilige Ambrosius besaß, glaubte sie an Christus, als dessen Bekenner ihr der Ambrosius geschildert worden war. Sie schickte an die Kirche von Mailand Geschenke, die ihre Gesandten überbrachten und bat, dass ihr durch eine Zuschrift des Heiligen Auskunft darüber ertheilt werde, in welcher Weise sie an Christus glauben solle [1])".

Der Heilige schrieb ihr denn auch in der That einen Brief, in welchem er ihr die Grundlehren des katholischen Glaubens erläuterte, und fügte die Bitte bei, dass Fritigil ihrem Gemahle rathen möchte, mit den Römern in Frieden bleiben zu wollen. Dies geschah, und „der Markomannenkönig ergab sich mit seinem gesammten Volke den Römern [2])." Dieser Vorgang war offenbar ganz übereinstimmend mit dem Frieden der Gothen und Römer vom Jahre 382; wie diese auf die Erklärung hin, sich dem Kaiser zu ergeben, Land in Thracien angewiesen erhielten, so bekam jedenfalls auch dieser Markomannenkönig ein Gebiet zur Niederlassung auf römischem Boden, und damit waren die nach dem Briefe des Heiligen vorauszusetzenden früheren Kämpfe mit den Markomannen abgeschlossen. Auf diesen in der Zeit des Kaisers

---

[1]) Paulini vita S. Ambrosii c. 36, meist den Ausgaben der Werke des heiligen Ambrosius vorangedruckt.

[2]) „cum populo suo se Romanis tradidit," a. a. O. — Vgl. in Betreff dieses Ausdruckes Auct. ant. IX. 242 z. J. 382: universa gens Gothorum cum rege suo in Romaniam se tradiderunt; ebenda S. 230 z. J. 295: Carporum gens universa in Romania se tradidit.

Honorius stattgefundenen Übertritt von Markomannen in römisches Reichsland ist offenbar die unter diesem Kaiser erfolgte Bildung von aus Markomannen bestehenden Truppenkörpern, der Honoriani Marcomanni iuniores et seniores unter den in Italien stehenden Truppen des Palastes zurückzuführen; es sind noch die Abbildungen ihrer buntfarbigen Feldzeichen erhalten, mit Drachenfiguren, welche allerdings sicher nicht der einheimischen Überlieferung, sondern der Erfindungsgabe römischer Heraldiker ihr Dasein verdanken [1]; außerdem finden wir markomannische Reiter in Afrika, die wohl im Jahre 397 n. Chr. zur Niederschlagung des Aufstandes des Gildo verwendet worden sind [2]. Besonders zufrieden mit den Markomannen in römischen Diensten war die Bevölkerung der Provinzen nicht; um 411 macht sie der afrikanische Bischof Synesius zum Gegenstande höhnischer Bemerkungen [3]. Diese Markomannen auf römischem Boden bildeten wohl nur einen Theil des gesammten Stammes; es hat mithin eine Spaltung des Markomannenvolkes stattgefunden, und während der größere Theil in Böhmen zurückblieb, ist der kleinere ins römische Reich ausgewandert.

Ansiedlung der Alemannen in Rätien.

Eine ähnliche Erscheinung wie die Markomannen auf pannonischem Boden bildet ein in den Provinzen Rätien angesiedeltes Barbarenvolk, dessen Name nicht genannt wird — es sind zweifellos Alemannen gewesen — und das ebenfalls einem römischen Tribunen untersteht, der seinen Sitz zu Teriolis, dem heutigen Schloss Tirol bei Meran, hat [4]. Die Ansiedlung der Alemannen in Rätien war eine nothwendige Folge der seit hundertfünfzig Jahren sich beständig wiederholenden Einfälle derselben in diese Provinz. Es wurde bereits erzählt, wie die Alemannen im dritten Jahrhunderte unter Kaiser Valerian sich in Vindelicien, dem Gebiete nördlich von den bairischen Alpen festgesetzt hatten, um erst fast zwanzig Jahre später durch Aurelian wieder vertrieben

[1] Notitia dignitatum, occ. V. §. 49, 50, 198, 199. VII. §. 38.

[2] a. a. O. VII. §. 183, VI. §. 22.

[3] Hercher R., epistolographi Graeci, Paris 1873, S. 708, Brief n. 110.

[4] Notitia dignitatum Occidens 35, §. 31. — Vor der Benützung des Werkes von Planta, das alte Rätien Berlin 1872 muss hier gewarnt werden.

zu werden. Im dritten wie im vierten Jahrhunderte sind dann noch wiederholte Kriegszüge der Alemannen nach Rätien erfolgt, die um 370 dazu geführt haben, dass ein Theil dieser nach Land begehrenden Leute in Italien in Gegenden am Po angesiedelt wurden. Die schwere Erschütterung des Wohlstandes der romanischen Bevölkerung, die das Rheinthal südlich vom Bodensee und die Umgebung von Bregenz[1]) bewohnte, und die Hemmung des Verkehres mit Italien durch diese alemannischen Einfälle ist aus dem Seltenwerden des baren Geldes hier und aus dem Aufhören der römischen Münzen in Vorarlberg ersichtlich. Römische Münzen aus der Zeit nach Valentinian II. (375—392)[2]) sind in Vorarlberg bisher meines Wissens nicht gefunden worden. Um das Jahr 387 ist ein neuer Einfall der Alemannen und zwar des Stammes der Juthungen erfolgt, gegen den die Römer, wie bereits erwähnt, die Hilfe der Hunnen Pannoniens in Anspruch nahmen. Schließlich aber hat man sich mit den Alemannen hier in derselben Form abfinden müssen wie mit den Gothen, Hunnen, Alanen und Markomannen in Pannonien. Um 401 fand nämlich ein neuerlicher Einfall der Alemannen statt; den Friedensvertrag mit den Römern brechend, waren sie in deren Provinzen eingedrungen und hielten Vindelicien und Noricum besetzt[3]). Zu ihrer Abwehr ist Stilicho mit dem Heere von der Lombardei längs des Comersees und über den Splügen nach Rätien gezogen[4]). Das Erscheinen Stilichos stellte bald den Frieden her[5]); die Alemannen mussten Mannschaft den Römern für die Bekämpfung der Gothen zur Verfügung stellen[6]), und wie die Angabe der Notitia dignitatum zeigt,

[1]) Betreffend die zu Bregenz gefundenen römischen Münzen siehe die Zusammenstellungen von S. Jenny in den MCC. N. F. XV. 94—96, und XVII. 155, 205; die Münzen dieser Stadt endigen mit Valens (363—378); die auf der Straße von Bregenz nach Ad Rhenum gefundenen mit Valentinian I. (364—375), MCC. XI. 97.

[2]) Funde von Altenstadt s. S. Jenny, MCC. XV. 165.

[3]) Claudian de bello Gothico v. 363—365. — Über die Verbreitung der Alemannen in Noricum s. auch gegen Schluss dieses Capitels.

[4]) a. a. O. v. 319 f., 348 f.

[5]) a. a. O. v. 366 ff.

[6]) a. a. O. v. 400 ff. — Die vielcitierte, aber schleuderhafte Darstellung Rosensteins, Forschungen zur deutschen Geschichte III. 161 ff. ist in ihrer Gänze chronologisch und sachlich verfehlt.

erhielten die Alemannen auch Land in Rätien und Noricum, wobei übrigens die Städte wie Quintanis, Passau, Juvavo noch römisch blieben und römische Besatzungen beibehielten.

Alarichs erster Zug nach Italien.

Gegen die Gothen und Alarich benöthigte man damals alle verfügbaren Kräfte, und aus diesem Grunde war man zu einem raschen und nachgiebigen Abkommen mit den Alemannen in Rätien gezwungen. Denn im Jahre 401 ist Alarich, während noch die römischen Truppen in Rätien beschäftigt waren[1]), an Sirmium vorbei durch Pannonien nach Italien gezogen[2]); Aquileja wurde belagert[3]), wenn auch nicht genommen, die Umgebung verwüstet; ohne Widerstand zu finden, ist Alarich bis Ligurien vorgerückt. Die nunmehr von Stilicho geführte Abwehr der Römer hat, wenn auch Stilicho die Gothen diesmal ebenso wie am Berge Pholoë in Elis entschlüpfen ließ, immerhin den Erfolg gehabt, dass die Gothen Italien wieder räumten und all die auf der Lauer liegenden Völker am Rhein und an der Donau für jetzt noch einen allgemeinen Einfall ins römische Reich unterließen. Auf dem Rückzuge Alarichs hat ihm Stilicho durch ein glückliches Treffen bei Verona die Möglichkeit abgeschnitten, das Etschthal aufwärts durch Rätien und, wie man meinte, von da nach Gallien zu ziehen[4]). Hunger und Krankheit haben die Reihen des nach Illyricum heimkehrenden Alarich gelichtet[5]). Aber wenn auch einstweilen Friede hergestellt worden war, ein Friede freilich, in welchem auch die regelmäßige Zahlung von hohen Hilfsgeldern an die verbündeten Gothen ausbedungen war, so war doch nur eine zweijährige Pause in den über das weströmische Reich hereinbrechenden Kämpfen eingetreten; die Jahre 403 und 404 verliefen friedlich, das folgende brachte neue Kämpfe. Das

401

402

---

[1]) Claudian de bello Gothico v. 279 f.: Irrupere Getae, nostras dum Raetia vires occupat, atque alio desudant Marte cohortes.

[2]) Jordanis Getica §. 147.

[3]) Hieronymus in Rufinum III. 21. erwähnt die obsidio barbarica von Aquileja. — Betreffend die Chronologie von Alarichs erstem Zug nach Italien vgl. man Seeck, Forschungen z. deutschen Gesch., XXIV. 182 f.

[4]) Claudian de VI. cons. Honorii v. 201 ff., 230 ff.

[5]) a. a. O., v. 321 ff. Vgl. Prudentius, „gegen Symmachus,“ 2. Buch, 695—729.

Heer des Radagaisus, bestehend aus Gothen, Gepiden und anderen germanischen wie nicht germanischen Völkern, ist über die Ostalpen gezogen und in zweijährigem, mühevollem Kampfe in Italien aufgerieben worden.

Auswanderung der Quaden und Vandalen.

Die Abwehr Alarichs und später des Radagaisus hatte die Vereinigung aller verfügbaren Kräfte vom Rhein und Britannien, die Entblößung Galliens erfordert, um nur Italien zu decken. Und die Entblößung dieser Grenzen hatte ihre verhängnisvollen Folgen für das römische Reich, denn sie ermöglichte das ungehinderte Eindringen einer Anzahl aus Pannonien, den Karpathenländern und überhaupt aus dem Osten Germaniens stammender Völker, nämlich der Vandalen, Alanen und Sueben. Durch die Auswanderung der asdingischen Vandalen aus Pannonien [1]), denen sich übrigens auch silingische aus Schlesien anschlossen, und durch den Abzug der Alanen wurde diese Provinz von einem Theile der feindlichen Gäste, die jetzt bereits seit 28 Jahren auf seinem Boden hausten, wieder befreit. Die mitausgewanderten Sueben waren offenbar Quaden, denn von diesem durch vier Jahrhunderte an der Donau bedeutend gewesenen Volke hört man seitdem gar nichts mehr; in einem Briefe aus dem Jahre 409 erwähnt der heilige Hieronymus [2]) ausdrücklich Quaden als Verwüster Galliens. Es hat demnach diese im Jahre 406 eingetretene Bewegung die germanischen Stämme an der oberen Oder, an der March und in Pannonien, also eines durchaus zusammenhängenden Gebietes erfasst; zu diesen gehörten auch jene Theile von Sarmaten und Gepiden, die der heilige Hieronymus neben den Quaden, Vandalen und Alanen als Verheerer Galliens aufzählt. Indes haben nur die letzteren Stämme ihr Dasein in der Fremde auf längere Dauer zu behaupten gewusst; Vandalen und Alanen haben sich zusammengeschlossen und zuerst in Spanien, dann in Afrika ein bis zum Jahre 535 bestandenes Reich gebildet; das der Sueben im nordöstlichen Spanien hat sich noch

---

[1]) Jordanis Getica §. 161.

[2]) Hieronymus epist. ad Ageruchiam. Die Stelle des Gregor von Tours II. 2., hist. Francorum: Suebi id est Alamanni, ermangelt der Beweiskraft, da sie wohl nur die subjective Auffassung des um 594 verstorbenen Gregor enthält, nicht aber aus einer gleichzeitigen Quelle stammt.

durch fünfzig Jahre länger behauptet. Durch diese Auswanderung ist der größte Theil des quadischen Volkes im Norden der Donau entfernt und dadurch Platz geschaffen worden für eine Reihe neu eindringender nordischer germanischer Stämme, die von der Ostsee und Skandinavien kamen, nämlich für Heruler, Rugen, Skiren und einige kleinere Völkchen. Was die Vandalen und Sueben zur Auswanderung bestimmt hat, ist nicht völlig ersichtlich; die Furcht vor den Ostgothen, die zwischen 380 und 386 sich im alten Dacien festgesetzt hatten und nunmehr die Nachbarstämme angriffen, wird für die Vandalen Pannoniens als bestimmend hervorgehoben[1]), und auch die Sueben sind von dem Ostgothenkönig Hunimund, dem Sohne des verstorbenen mächtigen Königs Hermanarich, geschlagen worden[2]). Von der erbitterten Grausamkeit, mit der diese germanischen Stämme unter einander Krieg führten, sind ja bereits Proben mitgetheilt worden, so dass die Begründung dieser Auswanderung mit der Furcht vor auswärtigen Feinden durchaus ernst zu nehmen ist. Bei den Vandalen mag außerdem das Unvermögen des verarmten Pannonien, sie zu ernähren, und das Verlangen nach reicheren Gebieten mit bestimmend gewesen sein.

Alarichs Absichten auf Noricum und dessen Nachbarländer.

Vor Juli 408.

Bald wurde Pannonien auch von einem anderen germanischen Stamme, der sich daselbst niedergelassen hatte, geräumt, nämlich von den Gothen. Dieses Ereignis steht in Zusammenhang mit dem im Jahre 408 erneuerten Kriege Alarichs gegen Italien, der durch das Einrücken dieses Königs in Pannonien eröffnet wurde. Vor dem erwarteten barbarischen Einfalle floh neuerdings eine zahlreiche Menschenmenge aus Pannonien und Dalmatien nach Italien, wo sie Niederlassungen angewiesen erhielt; aber auch hier geriethen die Leute in eine hilflose Lage, und die Regierung musste Verordnungen erlassen, um sie in ihrer persönlichen Freiheit zu schützen[3]). Inzwischen war Alarich in Pannonien und Dalmatien einmarschiert, wo abermals eine große Menge von Leuten beiderlei Geschlechtes und jedes Alters gefangen genommen und in

[1]) Jordanis Getica §. 161.
[2]) Jordanis Getica §. 250.
[3]) Codex Theodos. X. 10, loc. 25. vom 10. Dec. zu Ravenna.

die Sclaverei verkauft wurden [1]). Hierauf hat Alarich bei Ämona in der Nähe des heutigen Laibach, einer im westlichsten Winkel des damaligen Pannonien und in der Nähe Noricums gelegenen Stadt, Stellung genommen, wobei dieselbe entweder zerstört worden oder völlig verarmt ist, denn ihre Münzen reichen nur bis auf die Zeit des Theodosius [2]); von da ist er dann nach Noricum selbst eingerückt. Die von hier aus mit Stilicho getroffenen Abmachungen, deren Inhalt wir übrigens nicht näher kennen, kamen nicht zur Ausführung, da Stilicho am 23. August 408 ermordet wurde; die Ermordung Stilichos, den man der Verrätherei beschuldigte, da er die Alpenpässe nicht geschirmt, sondern den Einfall der Barbaren in Italien absichtlich zugelassen habe [3]), war ein Werk höfischer Ränke und des Hasses der Römer gegen die Barbaren, die im römischen Heere dienten. Dieser Hass war nicht gerade unbegründet, denn fünfzig Jahre später schon waren diese Germanen in römischen Diensten die unbestrittenen Herren Italiens, die Kaiser ein- und absetzten. Auf die Ermordung Stilichos folgte eine Bartholomäusnacht gegen die in den Städten Oberitaliens befindlichen Germanen, ein Zeugnis des ingrimmigen Grolles der Romanen gegen sie. Die Entronnenen, dreißigtausend an der Zahl, scharten sich zusammen und zogen zu Alarich, ihn zum Zuge gegen Rom auffordernd, Rache schwörend der römischen Treulosigkeit. Indes Alarich hielt vorderhand noch Frieden, denn er wünschte vor allem den Abschluss eines sicheren Vertrages mit dem westlichen Rom, unter der Bedingung der Abtretung Pannoniens und der Stellung des Aëtius und einer anderen Persönlichkeit als Geiseln; im Falle der Genehmigung versprach er auch seinerseits Bürgen für die Einhaltung des Vertrages zu stellen und Noricum wieder zu räumen [4]). Pannonien, von den Vandalen und Alanen verlassen, mochte ihm jetzt als ein geeignetes Land für die Ansiedlung seiner Westgothen erscheinen; da in Oberpannonien bereits die Gothen des Ataulf saßen, so wäre diese Provinz nunmehr in ihrer Gänze gothisch

[1]) a. a. O., V. 5, loc. 2.

[2]) Müllner in MCC, N. F. XVIII. 63.

[3]) Rutilius Namatianus de reditu liber II., v. 40. ff.

[4]) Zosimus V. 36.

geworden. Diese Anträge des Alarich wurden aber vom Kaiser Honorius abgelehnt, was zur Folge hatte, dass Alarich den angedrohten Krieg thatsächlich eröffnete. Er rief seinen Schwager Ataulf[1]), der sich in Oberpannonien durch die Ermordung des früheren Königs dieser Gothen, vielleicht des Widherich, zu deren Regenten gemacht hatte[2]) und hier über Gothen und Hunnen herrschte, zur Unterstützung herbei, brach jedoch noch vor dessen Eintreffen gegen Italien auf, Aquileja auf seinem Marsche zur Seite lassend; die Mannschaft des Ataulf ist erst längere Zeit später eingetroffen. Der Gürtel der Alpen, den nach der Meinung eines römischen Dichters dieser Zeit eine gütige Fügung des Himmels gegenüber den Gefahren des Nordens für das dereinst zu entstehen bestimmte Rom geschaffen hatte[3]), hat diesem wenig genützt. Trotz der verhängnisvollsten Ereignisse war aber der Starrsinn des Honorius nicht zu beugen; ein bei den Verhandlungen des folgenden Jahres von Alarich gemachter Friedensantrag mit folgenden Bedingungen: jährliche Lieferung von Lebensmitteln und Bargeld und Abtretung von Venetien, Noricum und Dalmatien, wobei Pannonien von selbst den Gothen zufiel, wurde vom Kaiser abgewiesen; letzterer rief vielmehr die Hunnen gegen die Westgothen zu Hilfe. Die Forderungen in Bezug auf die Landabtretungen waren allerdings von einer furchtbaren Härte, denn ein gothisches Reich in den Ostalpenländern von der Donau bis zur Adria wäre eine stete Bedrohung für die Unabhängigkeit Italiens gewesen. Später beim Anrücken gegen Rom ermäßigte Alarich seine Forderungen in dieser Hinsicht auf die Abtretung der beiden Provinzen von Noricum, wodurch die Gothen das Land vom Pontebbapasse bis zur Donau erhalten hätten; Alarich wies, um die Mäßigung seiner Forderung hervorzuheben, darauf hin, dass diese beiden Provinzen ohnehin fortwährenden Einfällen ausgesetzt und daher vollkommen ertraglos seien. Er erklärte sich sogar bereit, für die Überlassung derselben Steuern und Naturalabgaben an die Römer zu entrichten. Ob auch dann, wenn diese Forderungen bewilligt worden

[1]) Zosimus V. 37.

[2]) Olympiodor, Bonner Ausgabe S. 459.

[3]) Rutilius Namatianus, de reditu liber II. v. 36 ff.

wären, Noricum für die Gothen mehr gewesen wäre als eine Durchgangsstation nach Italien, ist fraglich; sich auszumalen, welches das Geschick der Ostalpenländer, des Germanenthumes und des Gothenvolkes gewesen wäre, wenn das letztere nach der Weise der Baiern und Alemannen hier ruhig sitzen geblieben wäre, wären zwar patriotische, aber müßige Phantasien. Es gab wohl damals selbst auf römischer Seite politische Kinder, welche die Forderungen Alarichs für gemäßigt fanden und zur Annahme riethen, aber Honorius und seine Berather haben von dem Standpunkte der ihnen anvertrauten Interessen aus mit Recht sie zurückgewiesen[1]). Von dem Augenblicke jedoch, da Alarich zum zweitenmale gegen Rom und nach Unteritalien vorgerückt ist, hat das westgothische Volk aufgehört, irgend welchen Einfluss auf die Geschichte der Ostalpen und der Donauländer zu nehmen. Die Wirkungen, die das Westgothenvolk im Laufe seiner 150jährigen Anwesenheit in diesen Gebieten ausgeübt hat, waren die Verbreitung des arianischen Bekenntnisses unter den südgermanischen Stämmen und die Zertrümmerung der römischen Herrschaft in den Donauprovinzen, die in Dacien für immer vernichtet, in Pannonien, Noricum und Rätien nur für kurze Dauer wieder hergestellt wurde.

Erneuerung der röm. Herrschaft in den Ostalpenländern.

Das Verdienst der Wiederaufrichtung der römischen Gewalt über diese Länder ist den Feldherren Westroms Generidus und Aëtius zuzuschreiben; dass sie überhaupt möglich war, ist eine Folge der von 406 bis 409 stattgefundenen Auswanderung der Vandalen, Alanen und Gothen aus Pannonien. Generidus, ein Germane und Heide, war im Jahre 409 zum General aller Truppen in Dalmatien, Oberpannonien, Noricum und Rätien bestellt worden. Er hat in der That die ihm anvertrauten Provinzen den Römern wieder gesichert[2]) und gegen die benachbarten Stämme Erfolge errungen. Freilich wenn man, durch diese bescheidenen Gewinste hoffnungsvoll gemacht, in der Stadt Rom, die ein patriotischer Dichter jener Zeit als die herrliche Königin des

[1]) Zosimus V. 48—51.

[2]) Zosimus V. 46: καὶ πᾶσαν ἀσφάλειαν τοῖς ἔθνεσιν, ὅσα φυλάττειν ἔλαχεν, ἐνεποίει. — Die Griechen seit dem III. Jahrhunderte bezeichnen die gallischen und die Alpenprovinzen immer als ἔθνη.

Erdballes preist, sich schon der süßen Hoffnung hingab, die germanischen Feinde würden schließlich doch wie einst Brennus und Hannibal ihre Siege bitter zu bereuen haben, dann war man in einer argen Täuschung befangen [1]). Doch wurde im Jahre 427 ganz Pannonien, das von den Hunnen geräumt worden zu sein scheint, wieder römisch [2]); dies dürfte bereits ein Erfolg des nachmals berühmt gewordenen Aëtius gewesen sein, denn ein römischer Dichter schreibt demselben das Verdienst zu, an der Donau den Frieden wieder hergestellt zu haben [3]). Auch der nachmalige Kaiser Avitus, der um 425 in den Staatsdienst getreten ist, soll an dem Erfolge seinen Antheil gehabt haben [4]). Drei Jahre später hat Aëtius einen Aufstand des in Rätien und Noricum angesiedelten Alemannenstammes der Juthungen niedergeschlagen [5]). Neuerdings geschmälert wurde die kaum wieder hergestellte römische Herrschaft in diesen Gebieten durch die 433 erfolgte formelle Abtretung von Pannonia secunda an der unteren Save, ungefähr das östliche Slavonien, an andere Hunnen [6]), nachdem diese sich des betreffenden Gebietes wohl schon theilweise thatsächlich bemächtigt hatten. Nur Sirmium, der bisherige Sitz der römischen Behörden, war ihnen bis dahin noch entgangen; diese Stadt aber wurde jetzt ihnen in aller Form Rechtens überliefert und, da sie sich nicht freiwillig den neuen hunnischen Herren ergeben wollte, mit Sturm genommen, wobei unter der Bevölkerung gewaltiges Unheil angerichtet wurde [7]). Die bisher in Unterpannonien stehenden römischen Truppen wurden nach Sissek, der Hauptstadt der Provinz Savien, etwa das jetzige Kroatien, und nach

430–431.

Die Römer verlieren Pannonia II. und Valeria.

433.

[1]) Rutilius Namatianus, de reditu liber I. v. 48 und 125.

[2]) Marcellinus Comes z. J. 427: Pannoniae, quae per quinquaginta annos ab Hunnis retinebantur, a Romanis receptae sunt. — Vgl. GDOeU. I. S. 252 und 258.

[3]) Merobaudes paneg. v. 1, Ausg. Niebuhr, Bonn, 1826, S. 11: Danuvii cum pace redit.

[4]) Siehe das Citat S. 153 n. 1.

[5]) Sidonius carmen VII. v. 233 f. — MG. Auct. Ant. IX. 658 und XI. 22.

[6]) Ergibt sich aus einer Zusammenfassung der Nachrichten von Prosper z. J. 432 und Priscus, Bonner Ausg. S. 147 und 198.

[7]) Priscus a. a. O., S. 186.

anderen Orten daselbst abberufen[1]), der Sitz anderer öffentlicher Einrichtungen wurde von Unterpannonien nach Dalmatien verlegt[2]).

Damaliger Zustand der Donauprovinzen.

Doch umfasste die Competenz der verrechnenden Finanzbehörde noch immer auch die Pannonia secunda, allerdings nur auf dem Papier[3]), denn eine Landescasse gab es nur in Dalmatien, Savien und Oberpannonien, aber nicht mehr in Pannonia secunda[4]). In Oberpannonien, Noricum am Donauufer und Noricum im Binnenlande und in beiden Provinzen von Rätien dauerte die römische Verwaltung noch fort; dagegen ist die Provinz Valeria, die sich an der Donau über die Gegend von Ofen bis Fünfkirchen erstreckte, sicher auch damals um 433 verloren gegangen oder schon verloren gewesen, und alles, was in dem „Verzeichnis der Würden“ hier verzeichnet ist, bildet nur eine Erinnerung an vergangene Zeiten, indem sie darstellt, wie die Zustände hier bis zum Jahre 378, bis zur Abberufung der daselbst befindlichen Truppen gewesen sind[5]). Es ist nur eine Vermehrung des Titels, wenn der Leiter der Verrechnungsbehörde für Oberpannonien auch für die Valeria competent ist, da eine Finanzcasse und sonstige Civileinrichtungen hier nicht mehr aufgeführt werden[6]). Was die militärischen Einrichtungen anbetrifft, so lassen sich diese aus der oben genannten Quelle nicht für irgend einen bestimmten Zeitpunkt genau feststellen. An der Donaugrenze lagerten in Entfernungen von 20—30 Kilometer einzelne Abtheilungen Reiterei, ebenso gab es an verschiedenen Orten Cohorten von Fußvolk, die wohl nirgends vollzählig waren. Zu einer gründlichen Verstärkung der Abwehr an der wiedergewonnenen Donaugrenze mangelte es der Regierung Valentinian III. an Fähigkeit und Mitteln, und der Eifer einzelner, wie der des jugendlichen Avitus, der als comes rei militaris

---

[1]) Notitia dignitatum occ. c. 32; vgl. hier §. 53 und 57, §. 50 und 55, §. 51 und 56. Im allg. s. über die notitia dignitatum Seeck, Hermes XI. 71—81.

[2]) a. a. O., c. 11. §. 46.

[3]) a. a. O. §. 10.

[4]) a. a. O. §. 22—25.

[5]) Abberufungen von Truppen hier: s. S. 126; Abberufung der Truppen des Maiorianus um 379 von Acincum nach der Balkanhalbinsel, Sidonius carmen V. 107—112.

[6]) Notitia dignitatum occ. XI. 11. — Vgl. Seeck Hermes, XI. 81.

hier die militärischen Anlagen inspicierte[1]), konnte nicht viel bessern. Mit der Abtretung oder dem Verluste von Pannonia secunda und Valeria hatte sich die militärische Deckung des römischen Gebietes wesentlich verschlechtert, und eine einheitliche Donaugrenzwehr gab es seitdem nicht mehr; die Schiffe, die einst auf der Donau von der Draumündung abwärts Dienste geleistet hatten, wurden nach jenen Gebietseinbußen auf der oberen Save verwendet[2]). Die Preisgabe der zahlreichen kleinen Befestigungen in der Donaulinie wird von späteren Schriftstellern in jene Zeit versetzt[3]).

Die Hunnen unter Attila.

Mit völlig unzureichenden Mitteln stand also hier das weströmische Reich dem Hunnenvolke unter seinem mächtigen König Attila gegenüber. Die Hunnen waren nicht jener kleine Stamm, der um 378 in der römischen Provinz Pannonien sich niedergelassen und den Römern wertvolle Dienste geleistet hat, sondern es war die Hauptmacht des Volkes, die sich in der großen Ebene Ungarns an der Theiß östlich von Pannonien angesiedelt hatte. Von hier aus haben sie zu Ende des vierten wie zu Anfang des fünften Jahrhundertes ihre häufigen Züge gegen Westen unternommen, Züge, auf denen sie gewiss das Donauthal und die nördlich davon gelegenen Länder durchziehen mussten. So haben die Hunnen um 430 die Burgunder am Main angegriffen und um 436 sie völlig geschlagen[4]). Diese Eroberungen hat Attila fortgesetzt, es ist bekannt, mit welch' großartigem Erfolge. Das Reich der Hunnen hat schließlich vom Don bis zum Rhein sich erstreckt, slavische, germanische und andere Völker umfassend. Das weströmische Kaiserthum büßte, wie bereits gesagt, die Provinzen Valeria und Pannonia secunda, das oströmische die Provinz Obermösien ein. Demgemäß werden unter den wichtigsten Sprachen, die in Attilas Reich üblich sind, hunnisch, gothisch und lateinisch erwähnt[5]). Die

[1]) Sidonius carmen II. v. 199: comitis iure recepto Danuvii ripas et tractum limitis ampli circuit, hortatur, disponit, discutit, armat.

[2]) Notitia dignit. Occ. 32. §. 55, 56.

[3]) Procopios de aedif. IV. 5. — Vgl. S. 70 f. und 101 f.

[4]) Jahn A., Gesch. d. Burgundionen I. S. 337 ff., 345 ff., wobei ich jedoch bei der Annahme bleibe, dass die Hunnen, welche um 436 die Burgunder schlugen, aus Ungarn kamen.

[5]) Priscus, Bonner Ausg. S. 190.

riesige Ausdehnung dieses Reiches und die Bedeutung der Persönlichkeit dieses Hunnenkönigs ist es gewesen, die es veranlasst hat, dass Attilas Name sich dauernd der Erinnerung aller germanischen Stämme eingeprägt hat und Attila zur bekanntesten Gestalt der deutschen Heldensage geworden ist. „Er war weit berühmt unter allen Völkern“ [1]). In Ungeheuerliche steigerte sich die Vorstellung von seiner Macht; sein Heer übertraf nach dem Walthariliede „an Zahl die Sterne und die Sandkörner des Meeres“ [2]). Das Nibelungenlied lässt sein Reich sich erstrecken bis zum Rhone, zum Rhein und zur Elbe [3]); ihm dienen nach der Sage 16 Völker, 24 Fürsten. Aber bei alledem gilt er der christlich germanischen Heldensage nicht wie einer der Ihren, sondern als der Angehörige einer vollkommen fremden abstoßenden Nationalität und als ein Heide, wenngleich er den Empfindungen und dem Verständnisse der Germanen doch viel näher steht, als alle römischen Feldherren und Kaiser.

In seinem Reiche wie an seinem Hofe hat das germanische Element eine hervorragende Stellung eingenommen; unter Attilas Hilfsvölkern werden aufgezählt Ostgothen, Gepiden, Rugen, Skiren, Thüringer, Franken, Burgunder [4]). Sämmtliche Völker des östlichen, mittleren und südlichen Germaniens, sämmtliche Germanen der Donauländer gehorchten um 440 bis 453 den Hunnen. Doch erfahren wir, abgesehen von den Ostgothen und den Stämmen der Rheinlande, nichts über die Kämpfe, unter denen sich die Ergebung dieser kriegsgeübten Völker vollzogen hat.

Die Ostgothen unter hunnischer Herrschaft.

Was die Ostgothen anbetrifft, so scheint König Hunimund bereits bald nach dem Tode seines Vaters Hermanarich unterthan geworden zu sein [5]). Ebenso musste auch Winithari, der Enkel eines Bruders von Hermanarich, die Oberhoheit der Hunnen anerkennen; seine Abhängigkeit war freilich eine äußerst lose, denn er konnte noch immer selbständig Krieg

[1]) Jordanis Getica §. 178.

[2]) Walthariliied v. 41.

[3]) Strophe 1184 Ausg. Lachmann.

[4]) Sidonius carmen VII., 321—325; die Erwähnung jedoch von Gelonen, Bellonoti, Neuren und Bastarnen an dieser Stelle ist nur eine dem Archaismus zuliebe gemachte poetische Licenz.

[5]) Jordanis Getica §. 248—250.

führen und sich andere Völker unterwerfen. So gerieth er mit dem slavischen Stamme der Anten in Kampf; beim ersten Zusammenstoß besiegt, errang er bei einem neuen Angriffe einen entscheidenden Erfolg und ließ den gefangenen slavischen König Boz sammt seinen Kindern und siebzig Edlen seines Volkes aufknüpfen, „damit den Unterworfenen die baumelnden Leichname Schrecken einjagten.“ Es ist dies ein ferneres Zeugnis für die Heftigkeit der Kämpfe zwischen den Gothen und den Slaven, die in der Gegend zwischen Odessa und Nikolajew nördlich vom Schwarzen Meere, dem Wohnsitze der Anten, ausgefochten worden sein dürften[1]). Winithari suchte sich nunmehr nach Erweiterung seiner Macht der hunnischen Oberherrschaft zu entziehen, aber da griff der hunnische König Balamber mit Hilfe Gensimunds, des bereits selbständig regierenden Sohnes des noch lebenden Hunimund, also mit Hilfe anderer Gothen, das Reich Winitharis an. Diesem gelang es zweimal, den Hunnen Niederlagen und schwere Verluste beizubringen, beim dritten Angriffe erlag er im Kampfe gegen sie. Nunmehr war das ganze Ostgothenvolk, soweit es nicht auf römischen Boden ausgewandert war, unter hunnische Herrschaft gekommen, jedoch so, dass es seine eigenen Könige behielt. Damit hatte zugleich die bisherige Zersplitterung der Ostgothen aufgehört, über sie alle regierte als alleiniger König der tapfere Hunimund. Dieser ist es wohl gewesen, der die Übersiedlung der Ostgothen von den Landschaften im Osten von den Karpathen nach Dacien durchgeführt hat; er hat bereits gegen die in Oberungarn lebenden quadischen Sueben gekämpft. Sein Nachfolger war der „in jugendlicher Schönheit erstrahlende“ Thorismud, welcher im zweiten Jahre seiner Regierung gegen die Gepiden zog, aber „nach siegreichem Kampfe durch einen Sturz vom Pferde endigte“. „Ihn betrauerten die Gothen so sehr, dass sie nach seinem Tode vierzig Jahre keinen König mehr hatten.“ Man sieht, welcher Art die sagenhaften Erinnerungen der Ostgothen waren: Kämpfe und wieder Kämpfe, Thronwechsel, hervorragende Unglücksfälle und andere dramatische Momente aus den Geschicken ihres Königshauses, alles bereits in poetischer Färbung des Inhaltes, ohne dass man in der Lage wäre,

[1]) Vgl. GDOeU., II. Buch, II. Cap.

sichere Zeitbestimmungen zu treffen oder die einzelnen Angaben mittelst anderer Quellen auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Ebenso entzieht sich auch die Nachricht des Jordanis, dass schon im Jahre 427 die Gothen den Römern Beistand geleistet hätten zur Vertreibung jener in Pannonien angesiedelten Hunnen, jeder verständlichen Berichtigung[1]). Es hat indes den Anschein, dass der Geschichtschreiber des Amalerhauses, nämlich Cassiodorius, aus dessen Werke Jordanis das meiste seiner Kenntnis der gothischen Geschichte geschöpft hat, mit Absicht über die Ereignisse nach Thorismuds Tode einen Schleier gebreitet habe. Denn es ist damals anscheinend zu Kämpfen zwischen den Mitgliedern des Königshauses der Amaler gekommen, deren Ergebnis die Verdrängung der Nachkommen Hermanarichs durch die von dessen Bruder Vultvulf gewesen ist. Und Theoderich und Amalasuintha, in deren Diensten Cassiodorius stand, sind Nachkommen Vultvulfs gewesen. Um 419 ist Beremud, der Urenkel Hermanarichs, Thorismuds Sohn, mit seinen Anhängern nach Spanien ausgewandert, während Vandalari, Vultvulfs Urenkel, König der übrigen in Dacien verbleibenden Ostgothen geworden ist[2]).

Romanen im hunnischen Reiche.

Neben den Germanen bildeten auch die Romanen einen nicht unbeträchtlichen Theil der Bevölkerung des hunnischen Reiches in Ungarn, was begreiflich ist, da demselben drei ehemalige römische Provinzen angehörten, deren romanische Bevölkerung diese Wohnsitze nur nach und nach im Verlaufe von drei Jahrhunderten größtentheils, doch nicht ganz verlassen hat. In der Beurtheilung ihrer Lage, die elend genug gewesen sein wird, darf man sich durch vaterlandslose Abenteurer, deren einen Priskus aufs vortrefflichste schildert, und

---

[1]) Jordanis Getica §. 166: Hunni post pene quinquaginta annorum invasam Pannoniam a Romanis et Gothis expulsi sunt.

[2]) Stammtafel der ostgothischen Könige:

Achiulf

andere Brüder — Vultvulf — Hermanarich

Vultvulf: Valaravans — Vinithari — Vandalari

Hermanarich: Hunimund — Gensimund, Thorismud — (Thorismud:) Beremud.

Die Stammtafel in der Ausg. des Jordanis in den MG. ist in Bezug auf die Nachkommen des Hermanarich verfehlt s. S. 124 Note 1.

durch mit Paradoxen spielende geistreiche Schriftsteller wie Salvian nicht irreführen lassen. Der römische Gesandte Priskus traf nämlich mit Erstaunen am Hofe Attilas einen Menschen griechischer Abkunft[1]), der früher in Viminacium in der Nähe des heutigen Semendria Kaufmann und mithin einst römischer Unterthan gewesen war; durch den hunnischen Überfall auf Viminacium hatte er Weib, Heimat und Vermögen verloren, war aber dann bei den Hunnen zu angesehener Stellung und zu Wohlstand gelangt, so dass er das Leben im freien Hunnenreiche weit schöner und weit erträglicher als im Römerland fand. Doch herrschte mindestens in den Grenzgebieten eine arge Unsicherheit von Leben und Eigenthum, die den noch fortbestehenden Grenzverkehr aufs äußerste erschwerte, wiewohl ein um 433 zwischen dem oströmischen und dem hunnischen Reiche abgeschlossener Vertrag die gleiche Zugänglichkeit der Marktorte für beide Theile und die Sicherheit des Verkehres ausdrücklich verbürgt hatte[2]); trotzdem wird ein hunnischer Überfall auf einen in einem Grenzorte abgehaltenen Jahrmarkt erwähnt; und nach Attilas Tode wird der Grenzverkehr an der Donau mit den Hunnen vollständig eingestellt[3]). Die einmal von Attila erhobene Forderung, den Grenzverkehr von der Donau nach Nisch zu verlegen, sollte offenbar nur das Eindringen hunnischer Scharen unter friedlichem Vorwande zu räuberischen Zwecken in die oströmischen Grenzprovinzen ermöglichen[4]). Was überhaupt diese zur Zeit Attilas zu leiden hatten, kann man daraus ermessen, dass durch die Hunnen hier eine Reihe wohlbevölkerter Städte[5]), wie Singidunum, Viminacium, Nisch, Ratiaria und Serdica zerstört und geradezu die Forderung ausgesprochen wurde, dass die Romanen aufhören sollten, diese Gegenden überhaupt zu bewohnen. Ereignisse

[1]) Priskus, Bonner Ausg. S. 190 und 196.

[2]) Priskus S. 168 der Bonner Ausg. — Römische Münzen aus den Jahren 379—457 haben sich an verschiedenen Orten Siebenbürgens vorgefunden, Gooß, im Arch. d. Ver. f. Landeskunde v. Siebenbürgen N. F. XIII. 331 ff., doch wissen wir natürlich nicht, ob sie durch den Handel oder sonst eine Veranlassung ins Land gebracht wurden.

[3]) Im selben Bande der Bonner Ausgabe S. 140 und 160 ff.

[4]) a. a. O., S. 147.

[5]) Priskus S. 140, 141, 147, 170.

solcher Art sind es gewesen, welche das Romanenthum hier im Laufe der Zeit derart geschwächt haben, dass es später dem Slaventhum ethnographisch zumeist völlig erlegen ist.

Beziehungen Attilas zum weströmischen Reiche. 446.

In besseren Verhältnissen stand Attila während des Anfanges seiner Regierungszeit zum westlichen Reiche. Indes im Jahre 446 sind die unter seiner Herrschaft stehenden Ostgothen in weströmisches Gebiet eingefallen; über die dadurch entstandenen Kämpfe hat ein römischer Dichter jener Zeit zu Salona in Dalmatien Näheres vernommen [1]). Das ganze Volk der Gothen war unter seinem Könige ausgezogen, um das römische Gebiet zu verheeren. Sobald davon Aëtius hörte, brach er gegen sie auf, fiel plötzlich über die Vorhut her, schlug das Fußvolk, warf die Reiterei und nöthigte den Gothenkönig zur Umkehr. Da die Ostgothen Attilas Unterthanen waren, so hat dieser Zug wohl mit seiner Billigung stattgefunden. Fünf Jahre später hat Attila jenen Angriffskrieg gegen das weströmische Reich unternommen, auf dem er durch den hercynischen Wald, den Myrkvidhr der germanischen Sage, nach Gallien zog [2]), und der mit der Niederlage auf den Feldern von Chalons an der Marne geendigt hat. Eine neuerliche Schwächung erlitt die hunnische Heeresmacht auf der im folgenden Jahre gegen Oberitalien gerichteten Heerfahrt; es gelang zwar durch die unvertheidigten Pässe der Alpen in Italien einzudringen [3]), aber nur mit den größten Verlusten ist nach langwieriger Belagerung Aquileja eingenommen worden [4]). Auf dem Boden Oberitaliens haben ausbrechende Krankheiten die wüsten Scharen der Feinde gelichtet, und der hunnische König hätte auch ohne die würdevollen Vorstellungen des Papstes zur Heimkehr sich entschließen müssen. Im nächsten Jahre (453) ist Attila gestorben an einem Blutsturze, den er in volltrunkenem Zustande, ein schönes germanisches Mädchen neben sich, erlitten hat [5]).

---

[1]) Merobaudes, Ausg. Niebuhr, Bonn 1836, S. 10.

[2]) Sidonius Apollinaris, panegyricus auf Avitus VII. v. 326.

[3]) Prosper, MG. Auct. ant. IX. S. 482.

[4]) Jordanis goth. G. §. 219 ff.

[5]) Marcellinus comes z. J. 454. — Wie die Gestalt dieses Weibes, dessen Name (H)ildiko in neuhochdeutscher Umformung Hildchen lauten

Zerfall des hunnischen Reiches.

Gleich nach dem Tode Attilas traten unter seinen zahlreichen Kindern Theilungen des Reiches und Streitigkeiten ein. Unter diesen Umständen hat der gepidische König Ardarich, der einst ein hervorragender Rathgeber Attilas gewesen war, bei diesem ob seiner Fähigkeiten in hohem Ansehen stehend[1]), die germanischen Völker des Donauthales zum Befreiungskampfe gegen die Hunnen aufgerufen: „Als er die Zustände unter der Herrschaft von Attilas Söhnen erblickte, ward er unwillig, dass so viele Völker wie erbärmliche Sclaven sich sollten behandeln lassen, und er war der erste, der sich gegen sie erhob“[2]). Das war die Eröffnung des Freiheitskrieges, dessen Bedeutung von den übrigen germanischen Stämmen an der Donau so sehr erfasst wurde, dass sie alle zum einmüthigen Kampfe gegen das hunnische Volk sich erhoben. In der Entscheidungsschlacht, die an einem unbekannten Flusse Pannoniens ausgefochten wurde, haben Gothen, Gepiden, Rugen, Sueben und Heruler gemeinsam gegen Alanen und Hunnen gekämpft und gesiegt. Die Folge war nicht nur die Befreiung jener germanischen Stämme und der Zerfall des Hunnenreiches, sondern auch der Abzug des größten Theiles dieses Volkes nach den Steppen des südlichen Russlands. Nur ein kleiner Theil ist noch durch ein oder zwei Jahrzehnte in Ungarn zurückgeblieben, mit den Gepiden und den Ostgothen manche Fehde ausfechtend. Bald nach dem Zerfalle des Hunnenreiches sind neue Verschiebungen der Sitze der an der Donau wohnenden germanischen Völker eingetreten.

Einwanderung der Gepiden nach Dacien.

Die Ostgothen verließen nämlich Dacien, welches von den Gepiden besetzt wurde, die anstatt der früheren rauhen Wohnsitze an den Abhängen der Karpathen ihnen zusagendere auf dem Boden der ungarischen Tiefebene erlangten. Begrenzt wurde das neue Gebiet der Gepiden im Norden durch den großen Bogen der Theiß, im Südwesten, also etwa in der

---

würde, in der Sage gewachsen ist, ihre Rolle sich geändert und veredelt hat, wie aus ihr die Kriemhilde geworden, die nach der älteren Nibelungensage an Attila den Tod der burgundischen Könige gerächt hat, das ist hinlänglich bekannt.

[1]) Jordanis Getica §. 199 f.

[2]) Prosper, z. J. 453. — Jordanis Getica §. 260.

Gegend von Neusatz und Semlin, durch die Donau, im Osten durch den „reißenden Lauf des Flutausis“ und die transsilvanischen Alpen. Innerhalb dieser Grenzen befand sich einerseits das eigentliche Dacien, das ringsum von einem Kranze hoher Berge umgeben war, andererseits das westlich an dasselbe stoßende Hügel- und Flachland mit den Flüssen Temes, Maros und Körös bis zur Theiß. Im Nordosten grenzten an die Gepiden bereits die Slaven, im Süden waren sie Nachbarn des oströmischen Reiches [1]), das den Fall der hunnischen Macht dazu benutzt hatte, um Obermösien mit den Städten Singidunum und Viminacium wieder zu besetzen. Mit diesem Reiche schlossen die Gepiden einen Bündnisvertrag, der ihnen jährliche Zahlungen von Seite der Oströmer eintrug, ein Verhältnis, das bis Mitte des sechsten Jahrhunderts fortgedauert hat [2]). Es ist wahrscheinlich, dass auf solche Zahlungen jener Fund von Goldmünzen der Kaiser Theodosius I. (394—395), Theodosius II. (408—450), Zeno (474—491), Anastasius (491—518) und Justinus I. (518—527), ungefähr 100 Stück, zurückgeht, der bei Klein-Schelken nördlich von Hermannstadt in Siebenbürgen gemacht wurde, ebenso wie andere Funde byzantinischer Goldmünzen, so zu Korond im Comitate Udvarhély im Osten Siebenbürgens [3]) und anderwärts [4]).

[1]) Jordanis Getica §. 33 und 113; die Donau war im Südwesten vom gepidischen Reiche, jedoch nicht Südgrenze: ab africo vero magnus ipse Danubius. Über die Bedeutung des africus s. d. lat. Wörterbücher. — Die Begrenzung des gepidischen Reiches im Süden erfuhr später Veränderungen; unter Justinian gehörte auch das Nordufer der Donau von Semlin bis übers eiserne Thor hinaus den Oströmern, s. GDOeU., II. Buch, I. Cap.

[2]) Jordanis Getica §. 264.

[3]) Gooss im Archiv des Vereines für Landeskunde von Siebenbürgen, N. F., 13. Bd., S. 331 ff.

[4]) Es ist unerweisbar, dass der Gepidenkönig Ardarich Münzen prägen ließ. Für die Annahme, dass dieser gepidische Herrscher Münzen geprägt habe, beruft sich Dahn, Könige der Germanen, II. 1, 18, N. 1, auf die lex Burgundionum, addit. II. n. VI. — An dieser Stelle (Mon. Germaniae, leges, III. p. 576, §. 6) wird Zwangscurs für die im Burgundenreiche cursierenden Goldmünzen festgesetzt; nur bezüglich vier Gattungen von Goldmünzen wird die Ermächtigung ertheilt, sie ohneweiters zurückweisen zu dürfen. Unter diesen vieren befindet sich eine Münzsorte, die die eine der beiden Handschriften, in denen dieses Capitel uns erhalten ist, als ad aricianus, die andere als ardaricae annos bezeichnet. Veranlassung für die gesetzliche Erlaubnis, solche Münzen

Der Goldfund von Apahida gehört wohl ebenfalls der Zeit der gepidischen Herrschaft in Dacien an [1]). Er besteht aus fünf goldenen Gehängen, wie sie zu einem byzantinischen kaiserlichen Kopfschmuck gehörten, aus einer Schnalle, die eine in ihrem Detail noch reichere Wiederholung der Prachtfibel aus dem Grabschatze des Frankenkönigs Childerich I. aus Tournay in Belgien darstellt, aus einer Fibel, die ebenfalls ihr Gegenbild in der berühmten Gewandspange aus dem Grabe Childerich I. († 481) findet, aus einem massiven Goldringe, der den Namen OMHARVS trägt und kleineren Stücken. Die Gepiden schlossen um diese Zeit sich dem Christenthume an [2]) und besaßen einen Bischof des arianischen Bekenntnisses [3]). Mit den ostgothischen Nachbarn standen die Gepiden wie seit alter Zeit auf schlechtem Fuße, und sie halfen daher in den Kämpfen der Sueben und der Skiren gegen die Gothen mit. Nach dem Abzuge der Gothen aus Pannonien suchten sie sich ihren Antheil an dem frei werdenden Lande zu verschaffen und besetzten Sirmium an der Save [4]) und Singidunum, an der Stelle des gegenwärtigen Belgrad [5]), so dass das gepidische Reich nunmehr auch auf das rechte Ufer der Donau hinüberreichte, ungefähr bis in

zurückweisen zu dürfen, konnte nur dann vorhanden sein, wenn diese Münzen minderwertig und schlecht waren und leicht in größeren Mengen eingeführt werden konnten. Letztere Voraussetzung trifft aber für Münzen aus dem Gepidenreiche nicht zu, denn wie sollte ein auch nur einigermaßen nennenswerter Verkehr zwischen Siebenbürgen und den Landschaften am Rhône bestanden haben! Abgesehen davon liegt nicht der geringste Grund vor, als Münzherrn einen Ardaricus und zwar gerade den Gepidenkönig anzunehmen. Vielmehr werden die französischen Besprecher dieser Stelle jedenfalls Recht haben, wenn sie annehmen, dass damit irgend eine im Westgothenreiche geprägte minderwertige Goldmünze gemeint sei; denn mit diesem stand das Burgundenreich selbstverständlich in sehr starkem Verkehr und über schlechte Münze im Gothenreiche wird von burgundischer Seite mehrfach geklagt.

[1]) Über den Fund von Apahida s. Ungar. Revue X. 761 ff. — Finály im Arch. Ért. IX. S. 305—320. Hampel a. a. O., Tafel 32—36.

[2]) Salvian de gubernatione Dei IV. c. 14 und 17 bezeichnet die Gepiden noch um 455 als Heiden.

[3]) Johannes von Biclaro, MG. Auct. ant. XI. S. 212.

[4]) Ennodius panegyricus Theoderico dictus §. 60.

[5]) Prokop, vandalischer Krieg I. 2, S. 313 der Bonner Ausg.

die Gegend von Vukovar in Slavonien, wo am Flüsschen Vuka, das wohl identisch ist mit dem im VI. Jahrhundert genannten Flusse Ulka oder Hiulka, weite Sümpfe sich erstreckten. Hier, wo wegen der Fülle der Gewässer nur ein beschränkter Raum für den Zugang von Westen her offen war, hatten die Gepiden zum Schutze ihres Landes Erdwälle nach Art des Danewirk in Schleswig oder ähnlich jenem errichtet, welches Athanarich an der Sereth gegen die Hunnen aufgeführt hatte[1]).

Die Ostgothen in Pannonien.

Ihre Gegner, die Ostgothen, haben nach dem Zusammenbruche des Reiches des Attila sich von den Römern die Provinz Pannonien, die schon in früheren Jahren, um 427 und 446, Gegenstand ihrer Sehnsucht gewesen war[2]), um 457 abtreten lassen und zwar in ihrer vollen Ausdehnung, so dass ihr Gebiet begrenzt wurde im Osten von Obermösien, im Süden von Dalmatien, im Westen von Noricum und im Norden von der Donau; ihr neues Land war ausgestattet mit zahlreichen Städten, deren östlichste Sirmium, deren westlichste Vindobona gewesen ist. Dieses Reich haben die drei Könige der Ostgothen, Vandalaris Söhne, nämlich Valamir, Thiudemer und Videmir, unter sich getheilt. Am Plattensee und wahrscheinlich auch in den Gebieten nordwestlich von diesem hat Thiudemer, der Vater Theoderichs, geherrscht; die Lage der Reiche der beiden anderen Fürsten ist unbekannt, es scheint jedoch, dass Valamir den östlichen, Vidimir den südwestlichen Theil des Landes empfangen hat. Ein

Kriege mit den Nachbarvölkern.

plötzlicher Einfall der Hunnen unter Führung der Söhne Attilas gegen das Gebiet Valamirs endigte mit einer Niederlage der Feinde. Valamirs Bruder Thiudemer empfieng die Siegesbotschaft am selben Tage, da ihm ein Söhnchen, der nachmals so berühmte Theoderich, geboren wurde. Als aber bald darnach die Gothen gegen einen im südöstlichen Pannonien hausenden sarmatischen Stamm — man sieht, wohin es schon mit der einstigen römischen Cultur gekommen war — zu Felde zogen, meldete man ihnen von einem abermaligen Angriffe der Hunnen, die in die Umgebung Sirmiums ein-

---

[1]) Ennodius a. a. O. §. 28.

[2]) GDOeU., I., S. 156 und 158; über die Zeit der Abtretung s. S. 166.

gebrochen waren und hier die Stadt Bassianä belagerten. Alsogleich gaben die Gothen ihr ursprüngliches Unternehmen auf und wendeten sich gegen die Hunnen; auch diesmal besiegt, haben die Hunnen die Ostgothen hier weiterhin in Ruhe gelassen; seitdem verschwinden die Hunnen überhaupt vom Boden Ungarns.

Außerdem haben die Gothen mit sämmtlichen germanischen Nachbarstämmen Kriege geführt, von denen der Geschichtsschreiber der Ostgothen nur Siege zu erzählen weiss. Ein, wie es scheint, im westlichen Theile von Noricum am Donauufer hausender Suebenkönig Hunimund machte Beutezüge ins gothische Gebiet nach Pannonien und durch dasselbe hindurch bis nach Dalmatien hinunter, Züge von einer wirklich erstaunlichen Ausdehnung, 600—700 Kilometer weit, die indes in 10 Tagen mit guten Pferden zurückgelegt werden konnten, so dass von einem solchen auf den ersten Blick unglaublich erscheinenden Zuge der Anführer binnen wenigen Wochen wieder zurück sein konnte. Mit der öffentlichen Sicherheit in den römischen Provinzen und in den germanischen Reichen auf einst römischem Boden war es freilich arg bestellt, wenn solches Raubgesindel — mit diesem Namen muss man derartige Scharen, auch wenn ein „König“ an ihrer Spitze stand, jedenfalls bezeichnen — ungehindert solche Strecken zurücklegen konnten. Um dem Herrn König und Räuberhauptmann Hunimund derlei wenigstens auf seinem Gebiete auszutreiben, beschloss der gothische König Thiudemer, ihn zu züchtigen, und überfiel ihn einmal bei Nacht am Plattensee, so dass Hunimund mit seiner ganzen Schar ihm in die Hände gerieth. Eine gemüthliche Auffassung seines Herrscherberufes zeigte aber Thiudemer dadurch, dass er den Hunimund, um ihn zu ehren, zu seinem „Sohne“ annahm und dann mit den Seinen nach Hause entließ. Hunimund hat indes nach seiner Heimkehr auf die ehrende Vaterschaft völlig vergessen, vielmehr hat er die Skiren, die damals an der Donau wohnten und bisher zu den Gothen in einem friedlichen Verhältnisse gestanden waren, zum Kriege gegen diese gereizt. In der Schlacht gegen die Skiren ist zwar der Gothenkönig Valamir gefallen, aber die Skiren wurden gleichwohl besiegt. Es bildete sich nunmehr gegen die Ostgothen ein

Bund fast aller an der mittleren Donau lebenden germanischen Völker; es vereinigten sich gegen sie die Suebenkönige Hunimund und Alarich, die Führer der Skiren Edika und Hunwulf, die Gepiden, die Rugen und außerdem die Sarmaten. Beide Theile wendeten sich an die Oströmer um Hilfe; einsichtige Leute bei diesen waren zwar der Ansicht, dass es am besten sei, keinen der beiden zu unterstützen, aber der Kaiser Leo (seit 457) beschloss, den Skiren Beistand zu leisten und ließ entsprechende Weisungen an den Präfecten von Illyricum ergehen[1]). Trotz alledem sind an der Eipel die vereinigten Gegner den Gothen unterlegen[2]). Im Winter darauf zog der gothische König Thiudemer längs der gefrorenen Donau aufwärts, erschien plötzlich im Lande der Sueben, schlug dieselben sammt den mit ihnen verbündeten Alemannen und verwüstete ihr Land. Dieser Zug, von dem wahrscheinlich die Gegend am untern Inn zu leiden gehabt haben wird, ist nichts besonders Auffälliges, da das gothische Reich bis zum Wiener Walde sich erstreckte und die Entfernung von hier zu den Alemannen und Sueben in jener Gegend damals nicht groß war. So machten die Ostgothen bei den umwohnenden kleineren germanischen Stämmen sich sehr gefürchtet.

Beziehungen zu den Oströmern.

Daraus, dass im Kriege zwischen den Skiren und den Ostgothen die oströmische Regierung sich nicht neutral verhalten, sondern offenkundig gegen letztere Stellung genommen hat, kann man ersehen, dass damals, ungefähr um 460, zwischen den Gothen und den Oströmern gespannte Beziehungen herrschten. Bereits einige Jahre früher, unter Kaiser Marcian († 457), war es wegen des Ausbleibens der üblichen jährlichen Zahlungen des oströmischen Reiches zu Misshelligkeiten gekommen, und die Gothen waren aus diesem Anlasse zu einem ausgedehnten Einfalle nach Illyricum geschritten[3]). Erst später ist mit dem Nachfolger Marcians, dem Kaiser Leo, eine Verständigung erfolgt, wornach die Oströmer zur regelmäßigen Zahlung von Geldern sich bereit erklärten[4]), aber Bürgschaften

Zwischen 453 und 457.

c 465

[1]) Priskus, Bonner Ausg., S. 160, frgm. 17.

[2]) Jordanis Getica, §. 277 f.; Bollia = Ipoly magyarisch = Eipel deutsch.

[3]) Jordanis Getica §. 270.

[4]) Außer Jordanis s. auch Priskus, Bonner Ausg. S. 217, frgm. 9.

für die Bewahrung des Friedens forderten. Deshalb wurde ihnen der kleine Königssohn Theoderich als Geisel hingegeben und nach Constantinopel gebracht; die Erziehung daselbst mag ihn mit jener allzuhohen Wertschätzung römischer Cultur erfüllt haben, die ihn während seines ganzen Lebens gekennzeichnet hat. Dass er dagegen seinem Volke und seinem arianischen Glauben nicht entfremdet wurde, dafür mag in der Großstadt des Ostens das vom Vater ihm beigegebene und nach Constantinopel mitgesendete gothische Gefolge gesorgt haben. Achtzehn Jahre alt, wurde er vom Kaiser Leo mit reichen Geschenken in seine pannonische Heimat entlassen, wo ihn der Vater mit Freuden aufnahm. Mit einer rasch gesammelten Schar hat daheim der junge Theoderich seine ersten Siege im Kampfe errungen; er griff nämlich einen sarmatischen Fürsten an, der über einen oströmischen Führer Erfolge davongetragen und sich der wieder oströmisch gewordenen Stadt Singidunum bemächtigt hatte, und verdrängte ihn. Der Sieg verschaffte dem Theoderich auch den Besitz von Singidunum, das er freilich den Oströmern nicht mehr zurückgestellt hat.

Auswanderung der Gothen aus Pannonien. 474 ff.

Es war somit eine Reihe bedeutender Erfolge gewesen, welche die Ostgothen in Pannonien nach allen Seiten ringsum davongetragen hatten, denn sie hatten sich gegen die auswärtigen Feinde behauptet und im Kampfe mit diesen ihr Reich erweitert. Dennoch genügte ihnen das anscheinend infolge des jähen Sinkens des Verkehres mit dem römischen Reiche und infolge der beständigen kriegerischen Ereignisse immer mehr verarmende Land Pannonien nicht; es trat Mangel unter dem gothischen Volke ein, und dasselbe beschwor seinen König Thiudemer stürmisch, es in ein anderes Gebiet zu führen. Ein Theil der Ostgothen ist jetzt nach Westen ausgewandert, zunächst nach Innernoricum, das schon um 468 Ostgothen bedroht hatten[1]). Hier wurde um 474 Tiburnia im heutigen Oberkärnten belagert, die Leute der Stadt aber wehrten sich tapfer; schließlich ließen die Gothen gegen eine Zahlung von weiterer Heimsuchung der Stadt ab[2]). Sie wendeten sich hierauf nach Italien und von da zu den West-

[1]) Sidonius carmen II. (paneg. Anthemio dictus, circa 468 n. Chr.), Vers 377: Noricus Ostrogothum, quod continet, iste timetur.

[2]) Eugippius, Leben Severins c. 17.

gothen in Gallien. Dagegen ist die Hauptmasse des Volkes über die Save gezogen und hat nach einer Reihe von Kämpfen die Oströmer gezwungen, den Gothen neue Sitze im heutigen Serbien und Macedonien anzuweisen. Ihren Abzug aus Pannonien haben die umwohnenden Völker wie die Rugen, die Heruler und die Gepiden dazu benützt, um ihre Gebiete mit Theilen des herrenlos gewordenen Landes zu erweitern; denn es hatte bereits jede thatsächliche Souveränität der römischen Kaiser, nicht bloß des Schattenkaisers zu Rom, sondern auch des zu Constantinopel regierenden Herrschers, sowohl über Pannonien als auch über alle anderen Landschaften an der oberen Donau während der letzten zwanzig Jahre aufgehört.

Aufhören d. weström. Herrschaft in den Donauländern.

Unter denselben war Oberpannonien mit den Städten Savaria, Carnuntum und Wien verhältnismäßig am längsten unter weströmischer Verwaltung geblieben. Noch um 456 erwähnt die römische Stadtchronik eines hier stattgefundenen Ereignisses, dass nämlich Savaria, an der Stelle des gegenwärtigen Steinamanger, von einem Erdbeben zerstört wurde [1]). Noch zu Anfang des Jahres 456 steht Pannonien theilweise wenigstens im Besitze des weströmischen Kaisers [2]). Aber die bald darnach erfolgte Abtretung auch dieses Gebietes sammt dem übrigen Pannonien von Seite des Herrschers von Italien — denn etwas anderes war der weströmische Kaiser in jener Zeit nicht mehr — an die Gothen ist gewiss in der Erkenntnis geschehen, dieses entlegene Gebiet angesichts der Kämpfe mit den Vandalen unter Geiserich, die Italien zur See bedrohten — auch Dalmatien ist von ihnen heimgesucht

457 ?

[1]) MG., Auct. antiq. IX., S. 304: Eversa est Sabaria a terrae motu VII. id. Septembr., die Veneris. Da diese Angaben f. d. J. 456 stimmen, so ist die Beziehung auf 455 ebenso wie der Vorschlag Mommsens, statt *VII. id.* zu schreiben *IV. id.*, unbegründet.

[2]) Folgt aus Sidonius, carmen VII. 589 f. („paneg. Avito dictus")

Et cuius solum amissas post saecula multa
Pannonias revocavit iter. . . . ,

da wenn die 427 wiedergewonnene Provinz anfangs 456 — damals wurde das Gedicht veröffentlicht — wieder verloren gewesen wäre, Sidonius die Sache nicht in dieser Art erwähnt hätte. — Das Aufhören der weströmischen Münzen in den einzelnen einst römischen Ortschaften kann als ein Zeichen der Verarmung und des Seltenerwerdens des baren Geldes, doch nicht als ein Zeichen des Aufhörens ihres Bestandes betrachtet werden.

worden[1]) — und mit den Westgothen in Südfrankreich nicht mehr behaupten zu können; die Truppen hier mag man wie längere Zeit vorher aus Britannien abberufen haben. Im übrigen gab die italienische Regierung durch jenen Verzicht nur zum Theile wirklichen Besitz auf. In Betreff Noricums am Donauufer hat man sich zu der gleichen Anordnung nicht entschließen können, die hier stehenden Truppen wollte man nicht abberufen; indes haben sich dieselben verlaufen oder giengen zugrunde. Zu Favianis, dem nachmaligen Mautern, heute einem reizenden kleinen Städtchen gegenüber Krems in Niederösterreich, befindet sich ungefähr um 460 n. Chr. ein Kriegstribun, der eine kleine Zahl von schlechtbewaffneten Soldaten hatte, mit denen er sich kaum gegen eine Räuberbande zu kämpfen traute[2]). Zu Passau befand sich eine Abtheilung von Truppen, für die der Sold ausblieb; als einige sich auf den Weg machten, um ihn aus Italien zu holen, wurden sie unterwegs von Räubern erschlagen[3]). In Comagenä befanden sich als Verbündete der Römer germanische Mannschaften, die aber offenbar keine reguläre Auxiliartruppe bildeten und schließlich die Stadt verließen. Die alten Warten und Burgen wurden von ihren Hütern aufgegeben; in den verlassenen Stätten richteten sich Mönche und Einsiedler häuslich ein, und deren Nachfolger in den verödeten Mauern mögen wieder Eulen und Fledermäuse gewesen sein.

460?

Klarheit über die Zustände der romanischen Landschaften an der mittleren Donau nach dem Tode Attilas verbreitet die „Lebensbeschreibung des heiligen Severinus“, von der Hand seines Schülers Eugippius in Neapel verfasst. Es ist dies das Lebensbild eines merkwürdigen und seltsamen Mannes von unbekannter Herkunft und unbekannter Heimat, denn Severin hat darüber nie Auskunft gegeben und wohl trübe und trübselige Erinnerungen der Jugendzeit für immer in Vergessenheit gehüllt. Einen neugierigen Frager, einen italischen Geistlichen, hat er mit Ernst und Entschiedenheit abgewiesen; und seitdem hat es in scheuer Rück-

Severinus.

[1]) Victor Vitensis hr. v. Petschenig, I. c. 51 (Corpus Scriptor. eccles. 7. Band, Wien 1881).

[2]) Eugippius, vita s. Severini I. c. 4 §. 2.

[3]) a. a. O. c. 20.

sicht niemand mehr gewagt, an den wunderbaren Mann diese peinliche Frage neuerlich zu stellen. Seine Sprachweise kennzeichnete ihn jedenfalls als einen Italiener, der früher in die Einöden Ägyptens oder Syriens als Einsiedler sich zurückgezogen hatte, dann aber nach den Städten Noricums am Donauufer, in das dem oberen Pannonien benachbarte Gebiet, gezogen war, um, wie er selbst erklärte, hilfreich zu wirken unter dem bedrängten Volke, das von den häufigen Einfällen der Barbaren heimgesucht wurde. Er kam hieher bald nach Attilas Tode, als „beide pannonische Provinzen und die übrigen Donauländer in großen Gefahren schwebten".

In dem Städtchen Asturis, nahe an der Grenze von Pannonien und Noricum, hat Severinus Aufnahme gefunden in einem mit der dortigen Kirche verbundenen Asyl, wo er durch längere Zeit verweilte. In der Kirche hat er einmal den Ortsclerus und das Volk aufgefordert, fleißiger dem Gebete sich zu widmen und größerer Wohlthätigkeit den Armen gegenüber sich zu befleißigen; sein Auftreten scheint aber als die Einmischung eines Unberufenen nur Erstaunen und Kopfschütteln hervorgerufen zu haben, denn er verließ unwillig diese Stadt und wendete sich nach dem nahen Commagenä, beim heutigen Tulln. Diese Stadt hatte Germanen in ihre Mauern aufgenommen, die hier zwar Garnisons- und Polizeidienste versahen, gleichwohl aber offenbar den Romanen höchst zuwider waren; für die Gefährlichkeit der damaligen Verhältnisse ist es bezeichnend, dass diese Besatzung fremden Personen gegenüber die höchste Vorsicht verwendete und nicht leicht die Erlaubnis zum Eintritt in die Stadt ertheilte. Um wandernde Mönche, Priester und Weiber hat sie sich freilich kaum gekümmert. Als diese Barbaren die Stadt eines Abends plötzlich verließen, um einem vermutheten Angriffe der benachbarten Germanen von jenseits der Donau entgegenzutreten, sich vor der Stadt zerstreuten und aus Missverständnis gegenseitig niedermetzelten, waren die Romanen der Stadt außerordentlich froh, ihre verhassten Beschützer los geworden zu sein. Es waren dies zweifellos Angehörige eines in diesen Gegenden vertragsmäßig angesiedelten germanischen Stammes, vielleicht Markomannen, wie deren die „Notitia dignitatum" als unter dem Commando des Dux für Pannonien

Ruin der röm. Orte an der Donau.

und Noricum am Donauufer gedenkt. Die Stadt Asturis ist in kurzer Zeit darauf einem Einfalle von Germanen erlegen, die Bevölkerung zugrunde gegangen oder fortgeschleppt worden. Eine andere germanische Schar plünderte in der Nähe von Favianis, dem heutigen Mautern, und raubte die Leute vom Lande und deren Vieh; nur auf eindringliches Zureden entschloss sich der in Favianis befindliche Tribun mit seiner Mannschaft einzuschreiten; an einem von der Stadt drei Kilometer weit entfernten Orte traf er die Feinde, die davoneilten, und nahm ihnen ihre Beute wieder ab. Die Stadt hatte hierauf vor den Feinden durch einige Zeit Ruhe, ein paar Jahre darauf findet doch ein ähnliches Ereignis und Menschenraub wieder statt. Überhaupt entgieng beinahe gar kein ummauerter Platz an der Donau den Angriffen der Feinde; die Umgebung von Passau hatte durch die fortwährenden Einfälle der in der Nähe angesiedelten Alemannen zu leiden. Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit deren König Gibuld richtete Severinus an diesen das Ersuchen, sein Volk von der Verwüstung der romanischen Ortschaften abzuhalten und die Freilassung der von den Alemannen gemachten Gefangenen zu erwirken; in der That hat der König bald siebzig Gefangene freigelassen und brieflich versprochen, gelegentlich einer Bereisung seines Gebietes für die Lösung aller übrigen aus der Gefangenschaft Sorge tragen zu wollen. Es wurde wirklich später eine größere Zahl von Gefangenen freigegeben. Indes eine derartige gnädige Herrscherlaune trug zur Verbesserung der Verhältnisse nicht viel bei; wenn der eine Häuptling Unheil zu stiften aufhörte, so besorgte dies dafür ein anderer. So hat der Suebenkönig Hunimund mit wenigen Begleitern Passau überfallen, und während fast alle Bewohner in der Kirche weilten, die Mannschaft, die als Wache vor den Stadtthoren sich befand, niedergehauen, und bei der Gelegenheit wurde ein flüchtender Priester von den Barbaren umgebracht. Aber im übrigen blieb die Stadt noch erhalten, ja sie diente sogar als Zufluchtsort für die Bewohner einer weiter oberhalb an der Donau gelegenen Ortschaft; denn die Bewohner der Stadt Quintanis, welche an der Stelle des jetzigen Künzing (bei Osterhofen in Nieder-Bayern) gelegen war, hatten die ewigen Einfälle der Alemannen satt,

weshalb sie ihren bisherigen Wohnsitz verließen und nach Passau auswanderten. Die Angriffe der Alemannen richteten sich aber nunmehr mit verdoppelter Heftigkeit gegen Passau, und wenn auch einmal die romanische Bevölkerung von Passau einen alemannischen Angriff mit Erfolg zurückschlug, so war doch die Vertheidigung auf die Dauer aussichtslos; ein Theil der Bevölkerung von Passau wanderte wieder ein Stück Donau abwärts, nämlich nach Laureacum. In derselben Woche, da diese ihren Entschluss ausführten, brachen die Thüringer in Passau ein, hieben einen Theil der Zurückgebliebenen nieder, andere wurden in die Gefangenschaft geführt. Der Fall von Passau scheint die Eroberung der romanischen Städte und Castelle an der oberen Donau abgeschlossen zu haben, die zum Theile durch die Auswanderung der Bevölkerung verödeten, theilweise aber beim Eintritte ruhigerer Zeiten Stätten eines neuen und andersgearteten Lebens geworden sind, sofern es eben Orte waren, die schon durch ihre für den Verkehr günstige Lage eine sichere Gewähr für ihr Dasein besaßen. Aber so lange die Leichtbeweglichkeit und Unruhe der germanischen Stämme fortdauerte, war nicht einmal das Leben der Bevölkerung gesichert. Denn wenn Heruler, die wahrscheinlich an der March, jedenfalls im nordwestlichen Ungarn saßen, ungehindert die Donau herauf bis Ober-Österreich kommen und Joviacum, an der Stelle des jetzigen Schlögen, unterwegs zwischen Passau und Linz, überfallen und die Leute wegschleppen konnten — der Ort selbst wurde verbrannt, der christliche Priester desselben aufgehängt — wenn Alemannen vom Inn bis nach Dalmatien, Pannonien und Noricum im Binnenlande schweifen konnten, so war die heimische Bevölkerung einer beständigen Gefahr von Seiten eines unfassbaren Feindes preisgegeben, vor allem die des flachen Landes. Aber auch die Befestigungen und Burgen gewährten nur mäßigen Schutz; es wird als ein besonderes Wunder angesehen, wenn ein Einfall der Alemannen nach der Provinz Innernoricum über die Tauern hinweg in die Gegend von Tiburnia (beim jetzigen Spital in Kärnten) nur das offene Land, nicht auch die befestigten Orte und Städte geschädigt hat. Doch ist dieses Gebiet jenseits der Tauern noch über ein Jahrhundert in Verbindung

mit Italien und romanisch geblieben, während die Geschicke im Niederlande jenseits der Berge sich rascher vollzogen. Der letzte romanische Ort, der hier seine Unabhängigkeit als eine kleine Stadtrepublik — denn das weströmische Kaiserthum hatte damals hier keinen Einfluss mehr — zu behaupten wusste, ist Laureacum an der Enns gewesen, der Zufluchtsort der von den Städten an der oberen Donau ausgewanderten romanischen Bewohner. Die romanische Stadtbevölkerung, die nach jahrhundertelanger Entwaffnung unter den steten Kämpfen mit den Germanen ihre Wehrhaftigkeit wieder gewonnen hatte, suchte durch Einrichtung eines städtischen Wachdienstes und Aussendung von Kundschaftern in die feindlichen Gebiete ihren Wohnsitz zu sichern. Eine wenn auch etwas kleinliche Scene aus der steten Ängstigung jener Romanen am fernen Donaustrande, wie sie uns Eugippius erzählt, veranschaulicht nur zu deutlich die Gefährlichkeit der Lage jener Stadtbewohner und die Plötzlichkeit feindlicher Überfälle. Severinus hatte die Bevölkerung der Umgegend aufgefordert, all ihre ärmliche Habe rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Vier Tage darnach schickt er am späten Abend zum Bischof Constantius von Laureacum die Botschaft: „Legt Wachen auf die Mauern und seid in dieser Nacht ganz besonders auf eurer Hut, Feinde sind in der Nähe!“ Die Kundschafter der Stadt indes erklärten, dass sie gar nichts Auffälliges bemerkt hätten. Da erneuert Severinus seine Warnung mit der Versicherung, es werde noch in dieser Nacht ihr Untergang sein, wenn sie seinen Weisungen nicht gehorchten. „Steinigt mich,“ rief er aus, „steinigt mich, wenn ich gelogen haben sollte!“ Man entschließt sich endlich, seinem Gebote zu folgen, und dicht gedrängt hält nach Einbruch der Nacht bei Fackelbeleuchtung das Volk lärmende Wache. Die Unruhe und die Stimmen von der Stadt, dann die Flammen eines in Brand gerathenen Heuschobers ließen den in den benachbarten Wäldern verborgenen Feinden erkennen, dass man auf sie gefasst war; sie gaben den geplanten nächtlichen Überfall auf, versuchten aber am Morgen eine Plünderung der Umgebung der Stadt, die ziemlich ergebnislos blieb, nur eine Viehherde wurde weggetrieben. Angesichts der beständigen Bedrohungen hat es später ein Theil der

Bevölkerung von Laureacum für zweckmäßig befunden, ins rugische Reich auszuwandern.

Ende des weström. Kaiserthumes.

So vollzog sich der Ruin der romanischen Städte und des romanischen Bauernthumes in den Donauländern zur selben Zeit, als in Italien das Kaiserthum durch das aus den Donauländern eingewanderte germanische Militär in römischen Diensten allmählich zugrundegieng. Dasselbe hat sich in den beiden letzten Jahrzehnten des Bestandes des weströmischen Kaiserthumes noch stark vermehrt; der Kaiser Maiorian (457—461.) hat aus diesen Gebieten zahlreiche Söldnerscharen für sein Heer angeworben wie Hunnen, Alanen, Sarmaten, Rugen, Sueben und Ostgothen [1]). Die Herrschaft über Italien zu gewinnen, war damals bereits das Ziel einzelner Fürsten und Völker in den Donauländern. Noch vor dem Erscheinen Odoakers in Italien hatte bereits der rugische König Flaccitheus zu Beginn seiner Regierung daran gedacht, nach Italien zu ziehen; jedoch die gothischen Könige haben ihm den Durchzug durch Pannonien, welchen Weg er nehmen zu müssen glaubte, nicht bewilligt [2]). Bald darauf ist der skirische Häuptling Odoaker [3]) über Noricum, wo er dem Severin einen Besuch machte, nach Italien gezogen. Er ist es gewesen, der im Jahre 476 dem schattenhaften Bestande des weströmischen Reiches für immer ein Ende machte; Odoaker selber nun herrschte als König in Italien. Doch hat er sich um die Landschaften am Donauufer einstweilen wenig gekümmert, bis er später dazu von dorther genöthigt wurde.

Ende des ital. Verkehres mit den Donauländern.

Mit dem Aufhören des politischen Zusammenhanges von Noricum am Donauufer und der benachbarten Gebiete mit dem italischen Staatswesen hatte jedoch keineswegs auch der sonstige Verkehr mit Italien geendigt. Ein italienischer Geistlicher hat sich um 476 zu Severin begeben, um persönlicher Gefahr in Italien zu entgehen; ein Kranker aus der Umgebung von Mailand macht die Reise zu dem berühmt gewordenen Mönch in Noricum am Donauufer und lehnt geheilt ebenfalls die Rückkehr nach Italien ab. Ist dieses Erscheinen von land- und weltflüchtig gewordenen

[1]) Sidonius carmen V. 474 ff.
[2]) Eugippius, vita Severini c. 5.
[3]) Anonymus Valesii §. 37.

Leuten auch kein Beweis für den Bestand eines regelmäßigen Verkehres, ebenso wie der Umstand, dass ein Schreiben von Odoaker an den heiligen Severinus wirklich an den Adressaten gelangt ist, so mangelt es doch nicht an Zeugnissen eines wirklichen stetigen Handels mit Italien. So vertheilt Severinus in der Kirche von Laureacum an die Armen aus Italien eingeführtes Öl, das in diesen Gebieten ein sehr theurer Artikel war. Dass übrigens die Romanen sich in diesen Donauländern die italienische Zubereitung der Speisen mit Öl nicht abgewöhnt hatten und nicht an dessen statt auf animalischem Wege gewonnene Fette verwendeten, dass Öl ein Artikel war, den sogar der Arme zum täglichen Leben bedurfte, ist allein ein hinlänglicher Beleg dafür, wie wenig jene Romanen an der Donau sich bisher an die Natur des Landes gewöhnt hatten, in welchem sie wohnten. Außerdem beweisen auch Münzen aus jener Zeit den Fortbestand des Verkehrs mit Italien während der letzten Jahre des weströmischen Reiches. Münzen von Kaiser Anthemius (467—472) haben sich zu Wels und Unterach in Oberösterreich, eine Münze des Kaisers Valentinian III. (425—455) zu Zeiselmauer, dem alten Cetium bei Tulln vorgefunden [1]).

Ein-wanderung nordisch-german. Stämme in die Donau-länder

Dieser Verkehr von Noricum am Donauufer mit Italien, der Fortbestand des Romanenthumes und des Katholicismus hier hat kurze Zeit weiter gedauert, trotzdem diese Gebiete bereits unter die Herrschaft germanischer Stämme gerathen waren, Noricum ripense unter die der Rugen, Pannonien unter die der Heruler. Die Rugen und Heruler, sowie die gleichzeitig mit ihnen auftretenden Stämme der Skiren und Turkilingen sind den Gothen verwandte Stämme gewesen, die aus dem germanischen Norden gekommen sind, und zwar von den Gestaden der Nord- und Ostsee, und die sich um Mitte des fünften Jahrhundertes insgesammt bereits am linken Donauufer ansässig vorfinden. Der Wandertrieb hatte im fünften Jahrhunderte selbst die entlegensten germanischen Völker in Norwegen, in Schweden, an der Weichsel und an der Oder erfasst; Kämpfe in der Heimat verdrängten die

[1]) Die ununterbrochene Reihe römischer Kaisermünzen auf dem Boden Oberösterreichs endigt jedoch mit dem Kaiser Arcadius, s. die Tabelle im „Monatsbl. d. numismat. Ges.“, 74, 1889, S. 332 ff.

schwächeren Stämme. Die Erzählungen von den Reizen und Reichthümern des Südens und von dem beim Kaiser leicht zu gewinnenden Solde trugen das weitere dazu bei, um die Völker aus ihrem bisherigen Lande zu locken, um zum Kaiser zu ziehen,

„welcher über wonn'ge Burgen Gewalt hatte, der Herr auserwählter Schätze, der Wunschkleinode und des Walchenreiches" [1]).

Diesen Weg haben eine Reihe der erwähnten Stämme eingeschlagen, so die Turkilingen, welche um 476 in Italien sich befinden, im Solde des weströmischen Reiches, dem sie im Bund mit Odoaker, dem Skirenfürsten, ein Ende zu bereiten halfen [2]). Früher war dieser Stamm, der immer in Gesellschaft der Skiren genannt wird, anscheinend in der Nähe Pannoniens an der Donau gesessen und war dem Attila wie die anderen Stämme hier unter Beibehaltung seiner eigenen Könige unterworfen gewesen [3]).

Die Skiren.

Bedeutender als dieser kleine Stamm war das Volk der Skiren, welches zu den ältesten geschichtlich bezeugten germanischen Völkern gehört, denn es tritt bereits ungefähr um das Jahr 100 v. Chr. auf als ein die griechische Stadt Olbia am schwarzen Meere bedrängender Stamm [4]). Im ersten Jahrhundert nach Christus sind sie an der unteren Weichsel ansässig [5]); nach dem Abzuge der Burgunder von der oberen Warthe zu Ende des dritten Jahrhundertes hat sich ihnen von selbst der Weg nach Süden gegen die Karpathen geöffnet. Im vierten Jahrhunderte haben sie diese überschritten und um 381 im Vereine mit anderen Völkern aus den Karpathen und mit den in Ungarn eingedrungenen Hunnen einen Einbruch ins römische Reich versucht, der aber misslang [6]), ebenso wie ein siebenundzwanzig Jahre später ins oströmische Reich ebenfalls in Gesellschaft mit den Hunnen unternom-

[1]) So wird der römische Kaiser in dem angelsächsischen Gedichte Scôpes vidsidh, v. 76—77, aus dem VIII. Jahrhundert bezeichnet.

[2]) Jordanis Romana §. 344. — Getica §. 242 und 291.

[3]) Paulus, historia Romana XV., c. 8, und XIV., c. 2.

[4]) GDOeU., I. S. 7.

[5]) Plinius historia nat., IV. 13, §. 97.

[6]) GDOeU., I. S. 132.

mener Einfall[1]), bei welchem von diesem einst zahlreichen Volk viele zugrundegiengen, noch mehr aber in oströmische Gefangenschaft geriethen. Sie wurden zum Theile zu Schleuderpreisen auf dem Sclavenmarkt verkauft, der Rest jedoch, der keinen Käufer gefunden hatte, in den Gebirgen Bithyniens angesiedelt. Das übrige Volk der Skiren hat nunmehr sich in Ungarn, an der Donau oberhalb von Waitzen niedergelassen, wo sie unmittelbare Nachbarn der Gothen in Pannonien gewesen sind; die Schlacht an der Eipel mag in ihrem eigenen Lande ausgefochten worden sein. Es sind vielleicht die aufreibenden Niederlagen gegenüber den Gothen die Ursache gewesen, die um 472 ihren König Odoaker, den Sohn Edikas, sammt den Seinen nach Italien getrieben haben. Durch die zwölfjährige unbestrittene Herrschaft ihres Königs in Italien 476—488 mögen ihnen einige glückliche Zeiten hier zutheil geworden sein; im übrigen aber ist das Volk der Skiren in Italien verschwunden wie der Schnee in der Sonne, nachdem der Bestand des Volkes fast sechs Jahrhunderte gedauert hatte.

Die Heruler.

Auch Heruler sind unter Odoakers Führung aus Pannonien mit nach Italien gezogen; indes die Geschichte dieses merkwürdigen Volkes ist damals noch lange nicht abgeschlossen worden, vielmehr hat es bis nach dem Falle des Ostgothenreiches fortbestanden, und es werden daher seine Geschicke später noch in geschlossenem Zusammenhange darzustellen sein[2]). Ihre westlichen Nachbarn an der Donau sind die Rugen geworden, die sich im heutigen Niederösterreich, etwa vom Bisamberge an der Donau aufwärts, angesiedelt hatten.

Die Rugen.

Die Rugen haben in der Zeit vor Beginn der christlichen Zeitrechnung in Skandinavien ihre Heimat gehabt; noch zu Beginn des sechsten Jahrhundertes nach Christus saßen im Südwesten Norwegens hier Rugen, wie der aus dieser Gegend zum Ostgothenkönig Theoderich in Italien gereiste nordische König Rodwulf berichtete[3]); die Rugen waren ebenso

[1]) Sozomenus, hist. eccl., IX. 5.

[2]) GDOeU. I., II. Buch, I. Kap.

[3]) Jordanis Getica §. 24.

wie die Vandalen und wie die Gothen und Gepiden ein Volk gothischen Stammes[1]) und von rauhen Sitten[2]); zur Zeit des Tacitus sind sie zumeist schon südwärts von der Ostsee gesessen[3]). Um die Mitte des fünften Jahrhundertes erscheinen sie bereits in den angegebenen Sitzen an der Donau, und zwar als streitbares, dem berühmten Hunnenkönige unterthanes Volk[4]). Sie haben den Freiheitskampf der germanischen Donauvölker nach Attilas Tode mitgefochten, und nach Vernichtung der hunnischen Herrschaft ist ein Theil von ihnen nach Südosten gezogen und hat sich an die oströmische Regierung um Land zur Ansiedlung gewendet, das sie auch in einem seitwärts von der Straße von Constantinopel nach Adrianopel gelegenen Gebiete erhielten[5]).

Die Hauptmasse des Volkes aber ist in den angegebenen Sitzen an der Donau gegenüber von Noricum ripense zurückgeblieben, im Südosten den Gothen benachbart, mit welchen sie in sehr schlechten Verhältnissen gestanden sind. Deshalb haben sie sich, als unter der Führung der Skiren und der Sueben sich ein Bund der benachbarten Völker gegen die Gothen bildete, diesem angeschlossen, aber sie sind auch im Vereine mit diesen Völkern von den Gothen geschlagen worden[6]). Der rugische König Flaccitheus war daher im Anfange seiner Regierung in großer Besorgnis vor den Gothen und fürchtete den Verlust von Leben und Reich durch einen Angriff dieser[7]); in sein Land haben die Ostgothen Beutezüge unternommen, doch hütete sich Flaccitheus wohl, die Ostgothen über den Strom, nämlich über die Donau hinüber in ihr eigenes Land zu verfolgen, um nicht dort in feindlichen Hinterhalt zu fallen. Erst nach der Entfernung der Gothen aus Pannonien sind dem Rugenreiche Jahre der Ruhe und erwünschten Wohlergehens zugefallen, die zu einer Vergrößerung des Reiches benutzt wurden, indem Flaccitheus von dem benachbarten herrenlos gewordenen Noricum am

Erweiterung des rugischen Reiches. Um 470.

[1]) Procop, Gothenkrieg III. 2. S. 287 der Bonner Ausg.
[2]) Ennodius vita Epifani §. 118 f., MG., Auct. Antiquiss. VII. 99.
[3]) Germania c. 44.
[4]) Sidonius carmen VII. 321.
[5]) Jordanis Getica §. 266.
[6]) Jordanis Getica §. 277 f.
[7]) Eugippius, vita S. Severini c. 5.

Donauufer einen Theil, aber jedenfalls westlich nicht über die Enns hinüber und östlich wahrscheinlich nur bis zum Wiener Walde seinem Gebiete einverleibte. Im Westen lag bereits Laureacum außerhalb seines Gebietes, und der Rugenkönig machte auch gar keinen Versuch, diese Stadt, obwohl sie eine zahlreiche Bevölkerung besaß, seinem Reiche einzuverleiben. Der östlichste Punkt dagegen, an welchem sich Angehörige des rugischen Reiches als ansässig nachweisen lassen, ist der Bezirk gegenüber von Comagenä (beim heutigen Tulln) etwa um Triebensee und Stockerau herum, denn in dieser Gegend ist einer von den Edlen des Königs Feletheus, des Nachfolgers von Flaccitheus, ansässig[1]). Durch diese Erweiterung des Reiches wurde demselben eine Reihe romanischer Orte angegliedert, wodurch zwar eine Anzahl von wertvollen Mittelpunkten der Cultur gewonnen wurde, aber auch ein Gesetz der Nationalitäten und Confessionen im Lande der Rugen gegeben war. Denn nicht nur, dass die Romanen den Gedanken unerträglich fanden, den Barbaren untergeordnet zu sein, trennte beide auch die Verschiedenheit des Bekenntnisses, indem die Romanen Katholiken, die Rugen Arianer waren. Es haben somit in diesem Reiche von bescheidener Ausdehnung dieselben Gegensätze von Romanenthum und Germanenthum, von Katholicismus und Arianismus geherrscht, die das westgothische, das ostgothische, das burgundische, das vandalische und das langobardische Reich erschüttert haben. Der versöhnlichere und verträglichere Theil der beiden waren die Rugen, die auch angesehenen katholischen Männern wie dem Severinus hohe Achtung und Vertrauen entgegenbrachten. Dies zeigt sich auch darin, dass die Rugen in Krankheitsfällen seinen Rath wiederholt in Anspruch nahmen. Unter König Feletheus, auch Feva genannt, dem Sohne des Flaccitheus, kam es freilich einmal zu Verstimmungen, denn Fevas Gemahlin Giso versuchte wiederholt, die Katholiken ihres Reiches zum arianischen Bekenntnisse zu bekehren und Romanen aus den Orten südlich von der Donau in die nördlichen Theile des Reiches, wo man allerdings tüchtige Handwerker und Colonisten dringend gebraucht hätte, abführen und dort ansiedeln zu lassen. Ein Versuch des Severin, hier

Gegensatz zwischen Romanen und Germanen im Rugenreiche.

[1]) v. Severini c. XXXIII.

vermittelnd einzugreifen und die Rückkehr für diese Romanen zu erwirken, das allgemeine Zugeständnis zu erlangen, dass die Provincialen nicht gegen ihren Willen in die Fremde gebracht würden, wurde anfänglich mit Entschiedenheit zurückgewiesen und dem Severin bedeutet, er solle sich auf das Beten in seinem Kloster beschränken; die rugischen Könige würden mit ihren Knechten machen, was sie wollten. Doch hat die Königin einer Anzahl von nach Orten jenseits der Donau abgeführten Romanen die Rückkehr in die Wohnsitze südlich von der Donau bewilligt, dem Wunsche Severins entsprechend.

Severin als Führer der Romanen in Noricum und Rätien.

Letzterer hat überhaupt nach Kräften sich bemüht, Romanen, die in die Hände der Barbaren gerathen waren, wieder zu befreien und zu diesem Zwecke Sammlungen und freiwillige Steuern organisiert, um die Mittel zum Loskauf von in die Knechtschaft geschleppten Christen wie zur Betheilung armer Romanen aufzubringen; zu diesem Zwecke mussten — es wurde nämlich sehr übel genommen, wenn diese freiwilligen Gaben verweigert wurden — sogar ziemlich weit entfernte Orte wie Cucullae im Salzachthale und Tiburnia im oberen Drauthale beisteuern und wurden, wenn die Sendungen ausblieben, brieflich gemahnt. Aus dem so geschaffenen Fond wurden die Beträge entnommen zum Loskaufe von Romanen auf den Sclavenmärkten; die Losgekauften sind jedoch der Kirche dienstpflichtig geworden, und Severin beanspruchte von ihnen den Gehorsam gegen seine Weisungen. Außerdem leitete Severin die Armenpflege in fast allen Städten und größeren Orten von Noricum ripense, wofür die Bauern und Grundbesitzer den Zehnten von ihrem Feldertrage zu leisten hatten; auch Bargeld und alte Kleider wurden angenommen. Der Zehnte gieng indes manchmal nur säumig oder gar nicht ein, was den Severinus sehr empfindlich berührte und ihm Anlass zu energischen Strafpredigten gab. Überhaupt blieben die Anlässe zu gereizten Stimmungen nicht aus, wenn etwa die Ortsbevölkerungen nicht seinen Weisungen folgten oder umgekehrt er ihren Wünschen Widerstand entgegensetzte. So kam es mitunter zu Scenen, wie in der Kirche zu Boiotro, dem heutigen Innstadt zu Passau, wo ihm das Volk zurief: „es gehöre sich nicht, dass man über ihre Anliegen

zur Tagesordnung übergehe, sondern es gebüre sich, dass man sie in gewohnter Weise unterstütze," und ein Priester ihn verhöhnte mit den Worten: „Geh, geh, schau, dass du weiter kommst, aber schnell, damit wir nach deinem Fortgang uns von dem vielen Fasten und Nachtwachen wieder ein wenig erholen." In solchen Fällen ist der Mann von den Leuten mit Zorn geschieden und hat ihnen das göttliche Strafgericht und den Untergang vorausgesagt. Solche Vorfälle haben indes dem Rufe des beleidigten Mannes nicht geschadet; seine Bedeutung wuchs vielmehr infolge seiner erfolgreichen Vermittlerthätigkeit bei den germanischen Häuptlingen, durch die er von selbst, ohne dass ihm eine ausdrückliche Wahl oder Vollmacht diese Stellung verliehen hatte, zum berufenen Vertreter der Romanen in den Donauländern ihnen gegenüber wurde. Darauf, wie auf seiner Leitung des Armenwesens und der wohlthätigen Anstalten beruhte hauptsächlich sein großer Einfluss. Trotz all der ungeordneten Verhältnisse in den Donauländern ist es ihm möglich gewesen, hier ein bedeutendes Kloster zu Favianis, ein anderes zu Passau zu gründen, Reliquien für dieselben aufzutreiben und Mönche für das klösterliche Leben zu gewinnen. Dass er auch germanische Katholiken vorgefunden hat, beweist, dass in seinem Kloster ein Mönch lebte, der „ein Barbar der Herkunft nach", vielleicht ein Markomanne war, im übrigen aber, wohl durch Severinus selbst, einen romanischen Namen erhalten hatte. Man darf sich jedoch unter Severin keineswegs bloß einen friedlichen Betbruder vorstellen, derselbe war vielmehr eine sehr energische, sehr lebhafte und erregbare Natur; er hat wiederholt die Romanen zum Kampfe gegen die Germanen angeeifert, so den Tribun Mamertinus zu Favianis, die Bevölkerung von Passau und die von Laureacum. So hat Severinus durch dreißig Jahre in diesen Gegenden vom Salzachthale bis zum Wiener Walde eine für die Romanen jener Gegend segensreiche Thätigkeit ausgeübt.

Der heilige Severinus mit seiner Wirksamkeit unter den Romanen am Donauufer und den östlichen Alpenländern ist durchaus keine gänzlich vereinzelt dastehende Erscheinung; auch an anderen Orten des einstigen Römerreiches haben es Männer der Kirche für ihre Aufgabe angesehen, durch fried-

liche Mittel das Leid, das die Wanderungen der Völker und die ewigen Stürme über die romanischen Orte ergehen ließen, nach Kräften zu lindern. Ähnliche Erscheinungen wie der heilige Severinus sind der Bischof Lupus von Troyes in Frankreich, der um 479 starb, Germanus von Auxerre um 430 in England, der Bischof Valentinian von Chur in Rätien, der um 548 starb; sein Nachfolger Paulinus hat diesem in der Grabschrift nachgerühmt, wie er Gaben ausstreute unter die Verlassenen, wie er den Gefangenen Kleidung und Lebensmittel brachte[1]); und ein glänzendes Vorbild für Severin mochte das Beispiel des Papstes Leo von Rom sein, der dem Hunnenkönig Attila bei der Verwüstung Italiens, dem Vandalenkönig Geiserich 455 bei der Heimsuchung Roms entgegengetreten war. Es sind dies Männer gewesen, die den Feinden mit keinem anderen Mittel entgegengetreten sind als der persönlichen Autorität, und die auch unter der eigenen Bevölkerung durch nichts wirken konnten als durch ihr eindringliches überzeugendes Wort, ihr persönliches Ansehen, das Vertrauen in ihren Charakter und in ihre selbstlose Gesinnung und durch ihre organisatorischen Fähigkeiten, denn den Aufgaben, die diesen Männern erwuchsen, konnte nicht durch Beschaulichkeit und Gebet, sondern nur durch emsige Thätigkeit Genüge geleistet werden.

Dass Severin diese Thätigkeit ungestört ausüben konnte, ist ein Zeugnis für die ziemlich schonungsvolle Behandlung des Romanenthumes im rugischen Reiche. Dass hier geordnete Zustände herrschten, ergibt sich auch daraus, dass die Romanen von Boiotro bei Passau hier Handel zu treiben und durch die Vermittlung des Severinus vom Rugenkönig Feva die Erlaubnis hiezu zu erlangen wünschten. Der Rugenkönig sah die Romanen offenbar für sehr wertvolle Kräfte an, denn sonst wäre er nicht mit einem Heere nach Laureacum gezogen, um die dortige romanische Bevölkerung in sein Reich zu übersiedeln. Severin trat auch hier als Vermittler auf, um eine gewaltsame Abführung abzuwenden; der Rugenkönig war anfangs darüber ärgerlich, dass er schon wieder von Severin belästigt werde[2]), indes Severin als trefflicher Diplomat

[1]) Mommsen, Inscriptiones Helveticae, p. 106.

[2]) Eugippius v. Severini, c. XXXI. §. 2: „rex .... testabatur se illius fatigatione plurimum praegravatum.“

wusste zu beschwichtigen. Er redete den Rugenfürsten als „ausgezeichneten König“ an, aber auch dieser erklärte, dass er eigentlich nur mit den besten Absichten von der Welt zu den Leuten von Laureacum gekommen sei, denn er könne doch unmöglich zugeben, dass sie von den Alemannen und Thüringern geplündert, getödtet oder in die Sclaverei geschleppt würden; er habe ja in der Nähe Städte, die ihm unterthan seien, und wo die Bevölkerung von Laureacum untergebracht werden solle. Doch hat der König schließlich auf die gewaltsame Überführung verzichtet, und es ist statt derselben eine friedliche Übersiedlung eines Theiles der Romanen von Laureacum in die Städte des rugischen Reiches erfolgt, wo sie „in friedlicher Eintracht“ neben ihren rugischen Mitbürgern lebten, soweit eine solche hier eben möglich war. Denn dass die Romanen sich nur widerwillig in die gegebenen Verhältnisse fügten, geht daraus hervor, dass Severin die rugische Herrschaft über die Romanen als eine Unbill bezeichnete, die Lage der Romanen hier mit der Knechtschaft des Volkes Israël in Ägypten verglich und seine Stammesgenossen auf eine künftige Befreiung von der Herrschaft der Barbaren vertröstete[1]). Diese Äußerungen und Hoffnungen wurden jedenfalls nur insgeheim ausgesprochen, denn wären diese Reden öffentlich bekannt geworden, so wäre es mit dem guten Verhältnisse Severins zur königlichen Familie zu Ende gewesen.

Es haben aber die guten Beziehungen zwischen dem heiligen Manne und den Mitgliedern des rugischen Königshauses bis an Severins Lebensende fortbestanden, und letztere haben den Severin wiederholt in seinem Kloster besucht. Bei einer solchen Gelegenheit hat Severin noch kurz vor seinem Tode dem rugischen König Feva und dessen Gemahlin[2]) den Rath gegeben, die romanischen Unterthanen gut und wohlwollend zu behandeln, und darauf hingewiesen, dass das

[1]) Eugippius, Leben Severins, c. XXXI., c. XL., 4.

[2]) Stammtafel des rugischen Königshauses:

Kg. Flacciteus († kurz nach 474)

Kg. Feletheus, hingerichtet 488 vermählt mit Giso. Frederik lebt noch um 493.	Ferderuch ermordet 482.

kleine Reich unter dieser schonungsvollen Politik bisher gediehen sei. Bald darnach ist am 8. Jänner 482 Severin in seinem Kloster bei Favianis gestorben[1]).

Verfall und Untergang des Rugenreiches.

Kurz nach seinem Tode trat ein Ereignis ein, welches bewies, wie kleinlich eigentlich die Verhältnisse in dem kleinen Rugenreiche waren; der Bruder des Königs, Ferderuch, dem die Stadt Favianis gehörte, eine von den wenigen Städten, die am Donauufer noch bestanden, wird als ein armer Herrscher bezeichnet, den stets die Habgier quälte. Er hat nämlich das Kloster des Severin ausgeplündert und die für die Armen bestimmten Kleider, andere Gegenstände, darunter einen silbernen Kelch und Kirchengeräthe fortgeschleppt, so dass nur die nackten Mauern übriggeblieben sind. Einen Monat darauf wurde Ferderuch von seinem Neffen Frederik, dem Sohne des Bruders, umgebracht. Es ist offenbar die Gefolgschaft dieses Ferderuch gewesen, die sich dem Odoaker angeschlossen hat[2]), so dass er jetzt auch als König der Rugen sich nennen und dessen Ermordung als Grund für die Kriegserklärung verwenden konnte; aber die Feindseligkeit[3]) zwischen den Rugen und Odoaker hat einen wichtigeren Anlass gehabt, denn im Jahre 486 sind bei den Rugen Sendlinge des oströmischen Kaisers Zeno erschienen, um sie zum Kampfe gegen Odoaker zu veranlassen. Es kam zum Kriege, in welchem das kleine Rugenvolk natürlich dem König von Italien nicht gewachsen war, sondern am 17. December 487 nach hartnäckigem Kampfe an der Donau geschlagen wurde[4]). König Feva gerieth in Gefangenschaft und wurde sammt seiner Frau und einer Menge Gefangenen nach Italien abgeführt und dort hingerichtet, sein Sohn dagegen ist nach der Niederlage seines Volkes geflohen[5]). Als er nach dem Abzuge Odoakers wieder ins Land zurückgekehrt war,

---

[1]) Folgt aus Eugippius Lebensbeschreibung, XLIII., 9, und XLIV., 6.

[2]) Dies folgere ich aus Paulus Diaconus, h. Lang., I., 19, wo es heißt, dass Odoaker einen Theil der Rugen gegen Feletheus aufbot.

[3]) Johannes Antiochenus, Müller, frgm. hist. Graec., V., p. 27: Ὑπάτου δὲ τοῦ Λογγίνου κατὰ τὸν ἑξῆς ἀποδεδειγμένον χρόνον . . καὶ ὁ Ζήνων πρὸς τὸν Ὀδόακρον ἐπανέστησε τὸ τῶν Ῥογίων γένος.

[4]) MG. Auct. ant., IX., 312 f.

[5]) Eugipp., v. Severini c. 44. — Paulus Diaconus a. a. O. — Origo gentis Lang., MG., Scr. rer. Lang., S. 3.

hat Odoaker, im Jahre 488, neuerdings ein Heer unter Führung seines Bruders Onoulf nach Noricum am Donauufer gesendet, das Frederik zur abermaligen Flucht nöthigte; er zog jetzt zu Theoderich, dem Könige der Ostgothen, der sich damals zu Novä im heutigen Bulgarien befand. Die Absicht, das von den Rugen verlassene Land für Italien wieder in Besitz zu nehmen, hatte Onoulf nicht; vielmehr wurde Noricum am Donauufer als für immer verloren betrachtet, und den Weisungen seines Bruders gemäß führte er die Übersiedlung der Romanen dieses Landes nach Italien durch. Es wurde denselben der Befehl ertheilt, von hier auszuwandern, und in sie gedrängt, das Land zu verlassen. Die Mönche des einstigen Klosters bei Favianis mit ihrem Arianerhasse nahmen die Botschaft mit Freuden auf; ob auch die weltliche Bevölkerung das Land gerne verlassen hat, wo sie heimisch geworden war und etwas besaß, wo es keinen Steuerdruck gab, während sie in Italien nichts ihr Eigen nennen konnte, ist sehr fraglich. Gleichwohl sind viele, doch keineswegs alle, mitgezogen, um der „ägyptischen Knechtschaft“ und der tagtäglichen Bedrohung durch die Barbaren zu entgehen; sie haben die Städte an der Donau aufgegeben und in Italien von der Regierung Ländereien angewiesen erhalten. Diese Maßregel betraf nur die Gegend von der Enns bis zum Wiener Walde und kann selbst hier nur unvollständig zur Ausführung gelangt sein. Dagegen in dem Landstriche westlich von der Enns hatte Onoulf mit seinem Übersiedlungswerke wohl überhaupt nichts zu thun[1]).

Abführung der Romanen aus Noricum ripense.

Die Gegend westlich von der Enns bis zum Lech, mithin ein Theil von Noricum, das bis zum Inn reichte, und die zu Rätien gehörige Ebene von Vindelicien waren durch etwa dreiviertel Jahrhunderte von den Alemannen bewohnt gewesen. Diese Alemannen machten in Pannonien, in Dalmatien und im oberen Drauthale Einfälle; sie kämpfen an der Eipel mit; Donau aufwärts ziehend greift sie der in Pannonien ansässige

Die Alemannen in Noricum und Rätien.

[1]) Über Reste der Romanen während der Zeit des agilolfingischen Herzogthumes in der Gegend von Enns bis zur Salzach und im Inn- und Etschthale s. GDOeU., II. Buch, IV. Cap., über die Nachwirkung der römischen Cultur auf Pannonien und Niederösterreich und Spuren des Fortbestandes romanischer Orte in nachrömischer Zeit s. II. Buch, V. Capitel.

gothische König Thiudemer an. Gegen Passau machen sie ununterbrochene Angriffe, ebenso gegen Quintanis und Laureacum; in der Nähe von Passau kommt Severin mit dem alemannischen König Gibuld zusammen. Zweimal sendet Severin an den alemannischen König Boten; derselbe hat in der Gegend von Noricum am Donauufer Gefangene gemacht. Dass diese Alemannen in der Nähe der genannten Städte ansässig gewesen sein müssen, geht daraus hervor, dass die Flucht der Leute von Quintanis nach Passau ihrer Aufmerksamkeit sich nicht entzieht. Jordanis unterscheidet in seiner gothischen Geschichte Sueben und Alemannen als verbündet und einander benachbart bezeichnet; die Unterscheidung ist nicht ungerechtfertigt, denn als König der Sueben erscheint Hunimund, der Dalmatien und Pannonien verwüstet, mit dem Gothenkönig Thiudemer zu thun bekommt und gegen Passau einen Angriff macht[1]), während als König der Alemannen der erwähnte Gibuld genannt wird. Die Alemannen dürften in der Gegend im ganzen mindestens 75—80 Jahre gesessen sein; um 400 erfahren wir, dass die „norischen Gefilde" — da ist wohl an das Land zwischen Inn und Enns zu denken — von den vertragsbrüchigen Alemannen besetzt gehalten wurden[2]); diese alemannischen Bewohner Noricums sind jedenfalls die Norer gewesen, die um 430 und 431 Aëtius niedergeworfen hat[3]). Dauernd sind aber die Alemannen nicht in diesen Gegenden verblieben, sondern um 475 n. Chr. haben die Unternehmungen der Alemannen zwischen Lech und Enns eine Wendung nach Westen genommen. Die Alemannen, welche dem König Gibuld unterstanden, machten Einfälle in die Gegend von Brienne in Frankreich; da ist dem König Gibuld der Bischof Lupus von Troyes entgegengetreten und hat durch seine Vermittlung die Freilassung aller zu Brienne gemachten Gefangenen bewirkt[4]). Es ist dies ein ähnliches Entgegenkommen des Königs Gibuld wie das, welches er gegen den heiligen Severinus im Lande am Inn bewies. Der Bischof Lupus ist um 479 gestorben, mithin fällt dieses Er-

Abzug dieser Alemannen.

1) Vita S. Severini c. 22, 4.
2) GDOeU. I. S. 144 f.
3) GDOeU. I. S. 151.
4) Acta Sanctorum, Julius, Bd. V. p. 70, v. S. Lupi.

eignis mehrere Jahre vor seinem Tode. Dieses Geschehnis beweist, dass die Alemannen damals ins Maas- und Moselgebiet einzudringen begannen, sie setzten sich hier bis hinab gegen Maastricht, Aachen und Jülich fest. „Die für die Alemannen besonders charakteristischen Formen der Ortsnamen sind über dieses ganze Gebiet hinweg verbreitet, meist gruppenweise in größerer Anzahl beisammen. So ließen sich Alemannen nieder in den Thälern des Rheines, der Nahe, Saar, Mosel, Kyll, Erft und Roer hinab bis zur Maas; doch wurden ihre Siedelungen gegen Norden über Köln und Jülich hinaus immer spärlicher"[1]). Langres und Besançon werden einmal als alemannisch erwähnt[2]). Diese Alemannen waren es, die bei Zülpich (im Jahre 495) von Chlodwig geschlagen wurden, nicht jene des Landes zwischen Lech und Rhein, denn diese, die Linzgauer und Breisgauer, sind stets in ihren Sitzen geblieben und von den Franken zum Theile erst vierzig Jahre später unterworfen worden. Ebenso sind von dieser Wanderung eines Theiles der Alemannen nach Westen die um den Bodensee und südöstlich von diesem in den Bergen wohnenden Stammesgenossen derselben unberührt geblieben[3]). Zwar haben auch sie Auswanderungsgelüste gespürt, allein sie sind nicht dazu gelangt, die italischen Fluren, nach denen sie strebten, in Besitz zu nehmen, und ihre Beutezüge nach Italien sind ohne größere ethnographische Folgen geblieben. Dagegen durch den Abzug der Alemannen aus dem Lande zwischen Lech und Enns war ein weites ergiebiges Land herrenlos geworden, ein Land, das für ein bedeutendes Volk Raum gewährte und zur Ansiedlung locken musste, und diese Gelegenheit ist auch benützt worden, und zwar von jenem germanischen Stamme, aus welchem der größte Theil des österreichischen Deutschthumes entsprossen ist, nämlich von den Baiovaren, den Nachkommen der alten Markomannen. Ebenso hat auch das verlassene Land der

Schicksal der verlassenen Landstriche.

---

[1]) Platner, in den „Forschungen z. deutschen Gesch.", XX. 189.

[2]) Vom Geographen von Ravenna, Ausg. v. Pinder und Parthey, S. 230, mit Berufung auf angebliche ostgothische Quellen.

[3]) Jordanis Getica §. 281: Alemanni ipsi . . . Alpes erectos omnino regentes, unde nonnulla fluenta Danubium influunt nimio cum sonitu vergentia ...

Rugen weiter stromab rasch neue Herren gefunden, indem die Heruler nicht säumten, es ihrem Reiche einzuverleiben; nach dem Zusammenbruche des letzteren bemächtigten sich etwa um 510 die Langobarden des Rugilandes[1]).

Rätien, Innernoricum, Dalmatien.

Der Rest der Donau- und Alpenländer blieb noch immer in politischer Verbindung mit Italien, nämlich Rätien bis nördlich zum Bodensee, Binnennoricum, das obere Savegebiet, das Küstenland und Dalmatien; dieses hatte Odoaker im Jahre 482 erobert, indem er den Ovida, welcher den hieher geflüchteten Titularkaiser Nepos zwei Jahre zuvor umgebracht hatte[2]), angriff, besiegte und tödtete[3]). Und hier hat das Romanenthum auch noch zu Ende des VI. Jahrhundertes und darüber hinaus einen beträchtlichen Theil, vielfach die Mehrheit der Bevölkerung gebildet.

Ruin des Romanenthumes in den Donauländern.

In Pannonien und den angrenzenden Gebieten dagegen hat die Zersetzung der romanischen Bevölkerung schon lange vor dem Zusammenbruche der römischen Herrschaft begonnen, und zwar durch die im ersten, zweiten, dritten und vierten Jahrhunderte erfolgten germanischen Ansiedlungen. Vergebens hat die römische Regierung sich bemüht, um 370 durch ein Verbot die Mischehen mit ausländischen Barbaren in den Grenzprovinzen zu unterdrücken; sie nahmen dennoch immer mehr überhand[4]). Die Ereignisse, die der Schlacht von Adrianopel folgten, haben dem Romanenthume in den Donauländern den entscheidenden und vernichtenden Schlag beigebracht. Der heilige Ambrosius beklagt die Verwüstung Illyriens, die „vastitas Illyrici“ [5]). Die Bevölkerung des Landes ist in den Jahren 378 und 408 vor den heranziehenden Gothen massenhaft aus Illyricum geflohen: „Die heimatlos gewordenen Gothen“, ruft Ambrosius aus, „haben auch uns aus der Heimat verjagt und noch immer ist des Elends kein Ende“ [6]). Es ist ein Ausbruch leidenschaftlichen patriotischen Schmerzes, wenn der aus diesen Gegenden stammende heilige Hierony-

[1]) Nähere Begründung dieser Angabe s. im 1. Cap. des II. Buches, über die ältere Geschichte der Langobarden.

[2]) Marcellinus comes z. J. 480.

[3]) MG. Auct. ant. IX. 312 f. und XI. 159.

[4]) Cod. Theod. lib. III. tit. 14, l. 1.

[5]) Ambrosius, de officiis ministrorum lib. II. c. 15.

[6]) Ambrosius, Expositio evangelii secundum Lucam lib. X. 10.

mus behauptet, dass in jenen verödeten Ländern nichts übrig gelassen wurde als der Himmel und die Erde; dass nach Zerstörung der Städte und Ausrottung des menschlichen Geschlechtes das Land mit dichten Wäldern und undurchdringlichem Dorngebüsch überwachsen war und die allgemeine, von dem Propheten Zephania angekündete Verödung sich derart zeigte, dass selbst die wilden Thiere und Vögel und Fische selten wurden[1]). Und auch der Dichter Claudianus klagt: „Verlassen starrt das Land, von keinem Menschen ist's bewohnt, die Herden sind verschwunden“[2]); die Verödung des Landes wird mit der libyschen Wüste verglichen, welche „versengt von der Sonne Strahlen nie menschlicher Cultur zugänglich sich erwiesen hat.“ Später wiederholen sich die gleichen Klagen: „Das Übermaß der Sünden drohte bereits Pannonien den Untergang, schon waren die Grundlagen des Wohlstandes vernichtet und die Zustände jener Landschaft im jähen Niedergange begriffen. Denn bei den Einfällen verschiedener barbarischer Völker hatte das tägliche Wüthen des Schwertes die treffliche Bevölkerung hinweggerafft und fruchtbare wohlbevölkerte Gebiete in grauenvoller Weise zur Einöde gemacht“[3]). Ähnlich ist es Noricum ergangen, auf dessen fortwährende Verwüstungen durch feindliche Einfälle bereits um 409 der gothische König Alarich hingewiesen hatte. Während der Zeit, da Severin hier wirkte, ist das Land wiederholt von Hungersnoth bedrängt worden[4]). Nach dem Tode Severins hat die Entvölkerung des einst wohlbebauten Landes weitere Fortschritte gemacht[5]). „Das Römerreich, Stück für Stück verkleinert, ist zum Wohnsitz der Barbaren geworden, und schließlich wurde die alte Bevölkerung daraus vertrieben, so dass nicht einmal die Orte zu erkennen waren, an denen einst Städte gestanden.“

[1]) S. Hieronymi commentariorum in Sophoniam lib. I., v. 2, 3.

[2]) Claudian, in Rufinum liber II. v. 40 ff.: squalet inops pecudum nullis habitata colonis instar anhelantis Libyae, quae torrida semper solibus humano nescit mansuescere cultu.

[3]) Ennodius, descriptio vitae Antoni monachi, Auct. ant. VII. 186 f.

[4]) Eugippius v. Severini c. III, XVII, XVIII.

[5]) ebenda c. XL. §. 5.

V.

Cultur der Germanen in den Donauländern während der Römerzeit.

Geringer Einfluss des römischen Kaiserreiches. — Handelsverträge und der Grenzverkehr zwischen den germanischen Völkern und dem römischen Reiche. — Römische Händler im Innern Germaniens. — Germanische Zwischenhändler. — Funde römischer Münzen im östlichen Germanien. — Gegenstände des römisch-germanischen Handels.

Die einheimische Industrie der Germanen. — Industrie in Bronze und Eisen. — Die älteren Arbeiten in Gold und Silber. — Die jüngeren Arbeiten in Gold und Silber seit dem IV. Jahrhunderte und der romanisch-barbarische Stil. — Töpferei. — Arbeiten in Holz und Bein. — Textilerzeugnisse. — Allgemeiner Charakter der gewerblichen und künstlerischen Fertigkeiten bei den östlichen Germanen.

Ackerbau und Viehzucht. — Böhmens Culturzustand während der markomannischen Zeit. — Die Ringwälle der Germanen in den Donauländern.

Annahme des Christenthumes. — Die Thätigkeit des Martin aus Pannonien im VI. Jahrhunderte unter diesen Germanen. — Die Heldensage und die Dichtung.

Solange noch das römische Kaiserreich in voller Macht den gesammten Umkreis der Länder vom atlantischen Ocean bis zu den Steppen Syriens und von den Einöden der Sahara bis zu den Donauauen beherrschte, da hat jener gewaltige Strom, der auf eine weite Ausdehnung hin die Nordgrenze des Reiches bildete, culturelle Gegensätze voneinander geschieden, die überhaupt nicht größer sein könnten, Gegensätze, die in solcher inniger Nachbarschaft man heute auf dem ganzen Erdballe nirgends mehr wiederfindet. Auf der einen Seite ist das wohlhabende, centralistisch verwaltete Reich, in dessen Provinzstädten selbst noch großstädtischer Luxus sich zeigt, auf der anderen Seite ein Haufe zersplitterter Völker auf der Culturstufe jener Indianer Nordamerikas, wie sie Coopers Lederstrumpfgeschichten schildern, die nur darum ein sesshaftes Leben führten, weil das Heer des Reiches sie

an jedem Vorrücken nach Süden hinderte. Auf der einen Seite haben wir ein Land, dessen Volk damals das scharfsinnigste Rechtssystem der Erde schuf, auf der anderen ein Volk, das Menschenopfer darzubringen und aus den Schädeln der Erschlagenen zu trinken pflegte. Schon die gegenseitige vollkommene Fremdartigkeit musste jedwede Durchdringung der germanischen Völker mit römischer Cultur verhindern, solange eine räumliche Trennung der beiden bestand. Nur schwach und spärlich war der Verkehr, der über die Grenze hinüber nach Norden gieng, und darum hat der römische Forscher, der für die Verhältnisse des merkwürdigen Volkes im Norden sich interessierte, nur wenig des zuverlässigen über dasselbe erfahren. Berichte römischer Entdeckungsreisender lagen so gut wie gar nicht vor; innerhalb der vier Jahrhunderte seit dem Beginne der Herrschaft des Augustus bis zur Schlacht von Adrianopel hat, soweit die vorhandene Überlieferung Auskunft gibt, ein einziger römischer Reisender von besserer Stellung das östliche Germanien in seiner ganzen Breite durchmessen. Von den Berichten römischer Militärs über Land und Leute in Germanien, die ja während der Kriege der Zeit des Augustus und Marc Aurels vielfach abgefasst worden sein müssen, ist in den uns erhaltenen Quellen nur ein sehr dürftiger Niederschlag übrig geblieben. Von den vereinzelten römischen Trappern, die Germanien durchwandert haben, und von den in römischen Diensten stehenden Germanen werden nicht allzuviele im Besitze jener Intelligenz gewesen sein, die sie dazu befähigte, dem Befrager verständliche Auskunft über die Verhältnisse im Inneren Germaniens zu geben. So sind die Nachrichten, welche wir über die inneren Verhältnisse des östlichen Germanien während der römischen Kaiserzeit besitzen, ziemlich dürftige. In den folgenden Blättern soll nun in knappen Umrissen gesagt werden, was wir hierüber wissen, unter Benutzung auch dessen, was über das Thun und Treiben der germanischen Völker im Donauthale während des VI. Jahrhundertes überliefert ist, denn dieses ist, solange sie sich nicht jedes auf einst römischem Boden angesiedelt hatten, sehr conservativ geblieben. Zunächst soll des fremden Einflusses gedacht werden, wie er sich innerhalb dieser sechs Jahrhunderte,

von Kaiser Augustus' Zeit angefangen bis zum Ende der germanischen Reiche im Donauthale gestaltet hat, soweit er nicht bereits im Raume der politischen Geschichte Behandlung gefunden hat[1]), vor allem in Betreff des Handels und der Industrie.

Handelsverträge und Grenzverkehr mit dem Römerreiche.

Die Bestimmungen des Vertrages zwischen Marbod und Augustus haben auch den Handel im germanischen Lande selber geregelt. In Marbods Königsstadt fanden sich Hausierer und Krämer aus den römischen Provinzen zufolge des von ihm mit den Römern geschlossenen Handelsvertrages ein, Leute, „welche die Gewinnsucht und Gleichgiltigkeit gegen das Vaterland aus ihren Sitzen in die Fremde hatte auswandern lassen" [2]). Solche Leute nun hat es auch in allen folgenden Jahrhunderten gegeben, wenngleich die Bestimmungen der Verträge, soweit sie uns bekannt sind, nur den Marktverkehr an der Grenze betrafen. Grenzpolizeiliche Rücksichten waren es zweifellos, welche die Römer bestimmten, ihre Kunden und Geschäftsfreunde aus den germanischen Landen nicht über die römischen Grenzorte hinaus einzulassen, nicht zu gestatten, dass die zahlreichen Leute aus den germanischen Gegenden, die sich zu den stark besuchten, einer sorgfältigen Aufsicht bedürfenden Markttagen einfanden,

[1]) Vollkommen verzichtet wurde auf eine Darstellung der inneren und der äußeren Rechtsverhältnisse dieser Germanen. Die zwischen den Germanen nördlich von der Donau und den Römern bestandenen politischen Rechtsverhältnisse, die bisher keine befriedigende Schilderung erfahren haben, sind in der politischen Geschichte der ersteren, in den Abschnitten II., III und IV. dieses Buches hinlänglich und erschöpfend erzählt worden. Was sonst die Einrichtungen des öffentlichen Lebens und die sociale Gliederung bei jenen Stämmen anbetrifft, so das Königthum, den Adel, die Gemeinfreien, die Sclaven, so sind die betreffenden wenigen und geringfügigen Notizen bereits anderwärts, besonders in Dahn's „Königen der Germanen" behandelt, so dass auf eine neuerliche Sammlung des Materiales, die nur eine Variation desselben Themas gebildet hätte, verzichtet werden konnte. Alle übrigen Theile des Rechtslebens hätten nicht auf Grund gleichzeitigen Materiales, sondern nur auf Grund von Constructionen, Vergleichen und Rückschlüssen aus dem späteren, das größtentheils in einstigen Provinzen des römischen Reiches aufgezeichnet worden ist, geschildert werden können, und das ist zumeist bereits längst in vielen guten Werken und manchen breiten Untersuchungen über die deutsche und germanische Rechtsgeschichte im allgemeinen erfolgt.

[2]) Tacitus, Annalen, II., 62.

nach den im Inneren der römischen Grenzprovinzen gelegenen Orten kamen. Als eine ganz vereinzelt dastehende Ausnahme führt Tacitus an, dass, während sonst den Germanen nur der Verkehr in den Orten am Ufer des Donaustromes zugestanden war, die Hermunduren bis in die mitten in Vindelikien von der Grenze weiter entfernt gelegene Stadt Augsburg kommen durften, um dort Handel zu treiben[1]). Während der Markomannenkriege wurde der Grenzverkehr gänzlich verboten, und auch im Friedensschlusse von 174 n. Chr. nicht wieder bewilligt[2]). Es ist dies ein Zeugnis dafür, dass, wenn in den Grenzprovinzen Krieg herrschte, der Grenzverkehr völlig aufhörte. Erst im Frieden von 175 n. Chr. wurde derselbe wieder gestattet, und es werden die Orte und Tage festgestellt, an welchen er stattfinden darf[3]). Ähnliche Bestimmungen waren wohl auch im Frieden des Commodus mit den Völkern der Markomannen und der Quaden um das Jahr 181 n. Chr. getroffen worden. Ebenso wie hier an der mittleren Donau hat sich auch am Unterlaufe des Stromes, nachdem die Westgothen sich in Dacien festgesetzt hatten, ein Grenzverkehr zwischen dem gothischen Reiche und den römischen Provinzen herausgebildet, der bis zum Jahre 367 n. Chr. in der ganzen Ausdehnung der Grenze zwischen den Westgothen und den Römern bestanden hatte, dann aber durch den Friedensvertrag von 369 n. Chr. auf zwei Städte an der unteren Donau beschränkt wurde[4]). Mit den größten Schwierigkeiten hatte dieser Verkehr in der hunnischen Zeit zu kämpfen, so dass er schließlich von oströmischer Seite untersagt wurde[5]). An der mittleren Donau hat derselbe noch bis in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts fortbestanden, nur mit dem Unterschiede, dass, während früher die Germanen zu den Römern herüberkommen mussten, jetzt die Markttage drüben stattfanden und die Römer hinüberzogen. So werden im Lande der Rugen starkbesuchte Jahr-

---

[1]) Tacitus, Germania c. 41: (Hermunduris) solis non in ripa commercium, sed penitus atque in splendidissima Raetiae provinciae colonia.

[2]) Dio Cassius LXXI. 11.

[3]) Dio Cassius LXXI. 19.

[4]) Themistius oratio X. S. 135 c, Ausg. Dindorf, S. 162.

[5]) GDOeU. I. 157.

märkte abgehalten, auf denen sich Römer einfinden[1]); und die Bewohner der Stadt Boiotro suchen um Erlaubnis an, im Rugenlande Handel treiben zu dürfen[2]).

Römische Händler im Innern Germaniens.

Neben dieser an der Grenze ausgeübten Geschäftsthätigkeit wurde auch im Innern der germanischen Reiche im Norden von der Donau von römischen Hausierern Handel getrieben. Die Spuren dieses Verkehres bilden, abgesehen von der vereinzelten Angabe des Tacitus, die allen Jahrhunderten der Kaiserzeit angehörigen, in Böhmen, Mähren, Oberungarn, Siebenbürgen, in den Ländern nördlich von den Karpathen und anderwärts aufgefundenen römischen Münzen und Industrieerzeugnisse. Dass manche dieser Kleinhändler weite Strecken durchwandert haben, beweist folgender Umstand. In einem bei Teplitz im Jahre 1858 aufgedeckten Grabhügel wurde eine Pfanne aufgedeckt, auf deren Griff folgender römischer Stempel abgedruckt war:

TI(berius) ROBILI(us) SI(talces)
C. ATILI(us) HANNON

Der obere nun von beiden Namen findet sich auch auf einem ähnlichen in einem mecklenburgischen Grabhügel ausgehobenen Gefäße[3]):

TI(berius) ROBILI(us) SIT(alces).

Römische Waren desselben Ursprunges haben also den Weg durch das Markomannenland bis nach den Gestaden der Ostsee zurückgelegt. Ferner wurde ein Gefäß mit dem Stempel

C. NORBANI

zu Obřistwi, einem Orte an der Elbe, oberhalb des Einflusses der Moldau ausgegraben[4]), endlich ergab der Boden Böhmens noch einen abgebrochenen Griff eines Bronzegefäßes mit der Marke

PAPIRI . FELIC(is)[5]).

---

[1]) v. Severini, VI. 4, IX. 2.

[2]) v. Severini, XXII. 1.

[3]) CIL. III., 6017, nr. 12, 13 und Mommsen, Archäol. Anzeiger, 1858, S. 222.

[4]) Mitth. des Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, VII., 158.

[5]) Böhmisches Museum in Prag, prähist. Abtheilung, n. 1547. — Irgend ein umfassendes Verzeichnis aller römischen Funde in Mittel- und Nordeuropa außerhalb der Grenzen des römischen Reiches besteht bisher

Mit diesen vier Namen sind uns drei oder vier römische Firmen gegeben, welche sich mit dem Importe von Metallwaren in das östliche Germanien beschäftigten. Dass bei der Verbreitung dieser Dinge in germanische Lande römische Hände betheiligt waren, geht aus einer Anzahl von Funden hervor, welche die Anwesenheit römischer Leute während verschiedener Jahrhunderte in den Ländern der Markomannen und Quaden beweisen. Die Bäder der Thermen von Teplitz haben auch römischen Patienten genützt, die dankbaren Sinnes eine Münze als Liebesgabe in die heilkräftige Quelle warfen, als Opfer an die Quellnymphe, so dass hier Münzen einer Reihe von Kaisern, von Vespasian angefangen bis auf die Zeit Diocletians, vorgefunden wurden[1]). Den Germanen ist nun ein derartiger Brauch, Münzen der Quellgottheit zu spenden, vollkommen ferne gelegen; in römischen Provinzen dagegen, so in englischen und schottischen Bädern, hat man römische Geldstücke häufig in den Thermen angetroffen. In der reichen Fundstätte von Hradiště bei Nischburg an der Beraun haben sich die Reste einer römischen Schreibtafel nebst einer Anzahl Griffel und einer Goldwage erhalten[2]). Überhaupt hat der Boden der einstigen Länder der Markomannen und Quaden eine Menge Zeugnisse für die gelegentliche Anwesenheit von Personen aus dem römischen Reiche hier ergeben: Bronzefiguren römischer Götter, ägyptische Amulette[3]), Feuergestelle, wie sie in Italien verwendet wurden[4]), alles Dinge, die für einen Germanen jedes Wertes bar sein mussten, und mit denen er sich bei einem Beutezug ins Römerland gewiss nicht die Taschen vollgestopft hat.

---

nicht, obschon die Herstellung eines solchen eine würdigere und nützlichere Aufgabe wäre als der alljährlich wiederkehrende Wust von prähistorischen Fundnotizen.

[1]) Mittheilungen des Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, XXI., S. 106.

[2]) Mitth. d. anthropol. Gesellsch. in Wien X. 258.

[3]) Zu Mönitz in Mähren, östlich von Raigern; Hradek bei Nadas in Oberungarn, Mitth. d. anthropol. Gesellsch. in Wien, IX., 49; zu Pulkau a. a. O. XIV. (16).

[4]) Horschowitz zwischen Luditz und Podersam, Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit, 1865, n. 5, Wocel, pravěk země české, Prag, 1868, S. 204, Abb. 102.

Übrigens ist auch aus den Nachrichten der römischen Schriftsteller zu ersehen, dass Leute aller möglichen Berufsclassen vom römischen Reiche in die Länder der Germanen jenseits der Donau gekommen sind: Hausierer, Kaufleute, gelehrte Forscher, aus den Grenztruppen entwichene Deserteure[1]), bekehrungseifrige Mönche[2]), diplomatische Agenten, Abenteurer, römische Kriegsgefangene und fortgeschleppte Bewohner der Grenzprovinzen, die von den Germanen oft in der Zahl von mehreren Tausenden als nützliche Kräfte in ihre Königreiche und Länder gebracht worden sind. Die dahingekommenen Leute haben mitunter das Leben im germanischen Lande freiwillig der Rückkehr ins römische Reich vorgezogen. Wie im vierten Jahrhunderte im Lande der Westgothen, in der Walachei und Siebenbürgen römische Provinzialen verkehrt haben, ist bereits geschildert worden[3]).

Germanische Zwischenhändler.

Indes, wenn sich auch vielfach erweisen lässt, dass römische Leute nach den germanischen Landen gezogen sind, so ist doch der Glaube durchaus unberechtigt, dass alle dort gefundenen Gegenstände römischer Herkunft auch wirklich nur von römischen Staatsbürgern daselbst weiter verbreitet worden seien oder gar, dass der gesammte Handelsverkehr in Ostgermanien durch römische Hände gegangen sei; im Gegentheile gibt es Nachrichten, aus denen hervorgeht, dass es auch Eingeborene im Lande der Germanen gab, welche gewerbsmäßig Handel trieben. Abgesehen davon, dass mehrfach das Vorhandensein eines geschäftlichen Verkehres der germanischen Stämme untereinander bezeugt wird[4]), ist aus den Angaben der alten Schriftsteller auch zu ersehen, dass es in den Ländern nördlich von der Donau einen von Germanen ausgeübten Zwischenhandel gab, der den Verkehr zwischen den Römern und den germanischen Völkern in Nordostdeutschland und, wie angenommen werden muss, auch mit den Slaven vermittelte. Aus dem, was Plinius, Seneca, Tacitus und Dio Chrysostomus berichten[5]), ist zu ersehen, dass

[1]) GDOeU. I. 52, 65.
[2]) Paulinus, vita S. Ambrosii c. 36.
[3]) GDOeU. I., S. 108.
[4]) GDOeU. I. S. 52.
[5]) GDOeU. I. S. 27 f.

solche suebische Händler den an der Ostsee gewonnenen Bernstein in rohem unverarbeiteten Zustand bis an die römische Grenze brachten: „und staunend empfangen sie die hohe Bezahlung.“ [1]) Ebenso ist es ein Zeugnis für diesen von Sueben und Gothen betriebenen germanischen Handel, dass eine Anzahl Wörter römischen Ursprunges, betreffend den Handel und einzelne Handelsartikel, in germanischer Umformung zu den Slaven gelangt sind; so sind aufzuzählen altslavisch kupiti, kupovati aus dem germanischen kaupjan, kaupôjan, welches zurückgeht auf den Verkehr mit dem römischen Krämer, den caupo; altslavisch sakŭ, gothisch sakkus, lateinisch saccus, der Sack; altslavisch *ąborŭ [2]), westgermanisch ambor, lateinisch amphora, der Krug, der Eimer; altslavisch ungija, unici, gothisch ugkja, lateinisch uncia; altslavisch ocĭtŭ, gothisch akeit, lateinisch acetum, der Essig [3]); altslavisch vino, Wein, aus einem germanischen *wîna. Ferner gehören hieher einige andere Wörter und Bezeichnungen römischen Ursprunges, die durch germanische Vermittlung zu den Slaven gelangt sind, so altslavisch cĕsarĭ, Kaiser, aus gothischem kaisar. Es ist möglich, dass auch eine Entlehnung in umgekehrter Richtung erfolgte; wenigstens wird versichert, dass das lateinische Wort viverra (Frettchen) vom slavischen vĕverica abstamme [4]). Diese Vermittlung müsste mit dem Pelzhandel zusammenhängen. Durch germanische Mittheilungen haben die Slaven überhaupt erst von dem Dasein der Romanen etwas erfahren. Umgekehrt haben auch die Römer ihre bescheidenen Kenntnisse von dem Volke der Slaven oder, wie die Germanen sie nannten, den Wenden durch germanische Berichterstatter erhalten, ebenso wie auch das, was sie über die Bewohner des nordöstlichen

---

[1]) Tacitus Germania c. 45: rude legitur, informe perfertur, pretiumque mirantes accipiunt.

[2]) Die mit * bezeichneten Formen sind nicht überliefert, sondern nur aus späterem Bestande zu erschließen.

[3]) Die sprachgeschichtlichen Thatsachen, aus denen Obiges gefolgert wurde, findet man bei Kluge im Grundriss der germanischen Philologie I. Bd., S. 321, bei C. Uhlenbeck, Archiv für slavische Philologie XV., 481—492, „Die germanischen Wörter im Altslavischen“ und bei O. Schrader, Forschungen z. Handelsgesch. I. 92 f.

[4]) Schrader O., Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde, I. 87.

Deutschland an der Oder und Weichsel und über die Völker an der Ostsee, die Finnen und Esthen wussten. Man merkt es der Nebelhaftigkeit und Unbestimmtheit der Nachrichten der Schriftsteller des Römerreiches an, dass sie nicht auf Kenntnis und Anschauung der Römer, sondern auf Auskünften beruhten, die aus zweiter und dritter Hand stammten, und die mit derselben Fülle geographischer Schnitzer von den römischen Gelehrten zurechtgedeutet wurden, wie die Mittheilungen arabischer Sclavenhändler über Innerafrika durch unsere Kartographen um Mitte des XIX. Jahrhundertes[1]). Alle diese Thatsachen erweisen einen von der römischen bis zur slavischen Grenze Germaniens sich vollziehenden Verkehr mit Waren, bei welcher jedoch im Inneren Germaniens der römische Importeur durch den germanischen Zwischenhändler abgelöst wurde. Dieser germanische Zwischenhandel ist in der Zeit des römischen Kaiserreiches entstanden, wie dieses überhaupt auf Germaniens Verkehr befruchtend gewirkt hat. Es ist unter anderem gerade in Bezug auf den Bernstein zu ersehen, dass römische Kaufleute die östlichen Germanen zur Ausfuhr desselben auf dem Überlandwege veranlasst haben[2]).

Gegenstände des röm.-germ. Handels.

Was die Natur des Handels zwischen den Römern und den Germanen anbetrifft, so ist es im großen und ganzen selbstverständlich, dass er in einem Austausche römischer Industrieerzeugnisse und Weine gegen nordländische Naturproducte und Sclaven bestand, und dass ein zu Gunsten der germanischen Kunden sich ergebender Saldo vom römischen Kaufmanne mit barem Gelde, und zwar mit Silbermünzen beglichen wurde. Es sind nämlich weitaus die meisten in den germanischen Ländern nördlich von der Donau vorgefundenen römischen Geldstücke Silbermünzen[3]); Goldmünzen kamen in

---

[1]) Römische Karten und Kartenbeschreibungen wurden aus dieser Ursache in der vorliegenden Arbeit grundsätzlich nicht erörtert.

[2]) Dio Chrysostomus or. 79: νῦν δὲ συλλέγουσι καὶ φυλάττουσι αὐτὸ παρ' ἡμῶν μεμαθηκότες, ὅτι εἰσὶν εὐδαίμονες. — Tacitus Germania c. 45: (glaesum) diu quin etiam inter cetera maris eiectamenta iacebat, donec luxuria nostra dedit nomen. — Plinius h. nat. XXXVII. 3, §. 43: et inde Veneti primum... famam rei fecere proxumique Pannoniae et agentes circa mare Hadriaticum. Vgl. GDOeU. I. S. 28.

[3]) Massenfunde römischer Silbermünzen der Kaiserzeit in Galizien erwähnt Seidl, Chronik d. archäolog. Funde, I. 22 f. — Die in der Elbe-

der Regel wohl nur bei Auszahlung größerer Summen von Seite des römischen Staates an einzelne germanische Häuptlinge, vielleicht auch durch germanische Söldner in römischen Diensten und infolge von Raub und Diebstahl ins Land. Es liegt nun in der Natur der Sache, dass man zwar annähernd die Importartikel, die die Germanen aus dem Römerreiche bezogen, nicht aber ihren Export dahin genauer feststellen kann, denn jenes waren Industrieerzeugnisse, dieses Naturproducte, jenes anorganische, dieses organische Stoffe; und während die römischen Gegenstände in deutschen Gräbern bis heute erhalten geblieben sind, sind die germanischen Exportartikel von damals längst in Staub und Moder aufgegangen.

Römische Einfuhr ins Land der Germanen.

Die römische Einfuhr bestand aus Gegenständen von Metall und Glas und in Schmucksachen. Unter den Metallgegenständen sind Gefäße verschiedener Art aus Bronze[1]), Schüsseln, Tassen, Leuchter, Pfannen, vor allem aber Fibeln zum Zusammenheften der Kleider zu erwähnen, mit denen ein ähnlicher Luxus getrieben wurde, und die eine ähnliche Formenfülle besaßen, wie bei uns die Manschettenknöpfe und Cravattennadeln[2]). An Erzeugnissen aus Glas findet man durchlochte Glasperlen, die auf Schnüre gereiht als Schmuck von den Frauen getragen wurden, und kleinere Becher und Fläschchen[3]). An Naturproducten mag aus dem römischen Reiche Wein eingeführt worden sein; es hat sich auch in Böhmen bei Zliv ein bronzener Mischkrug für Wein vorgefunden[4]). Die Fremdworte in der Sprache der Gothen ergeben ferner die Einfuhr von Essig, Senf, Heilmitteln, feiner Leinwand, Tüchern und Schuhwerk aus dem Römerreiche[5]).

---

niederung Böhmens gefundenen römischen Münzen verzeichnet J. L. Píč, Archaeologický výzkum, Prag, 1893, S. 142, die in Mähren gefundenen J. Knies im Český lid, 1893, II. 618—620 und 685—693, die des oberen Waagthales Neudeck in den Mitth. d. anthr. Ges. IX. 47 ff. — Über den Münzfund von Ormod (bis auf Valens) s. Arch. Ért. XII. 335—8.

[1]) Böhmisches Museum n. 792, 1428, 1547. (Funde aus Böhmen.) Mittheilungen der anthropol. Gesellschaft XIV. (71).

[2]) Böhmisches Museum n. 984, 1267 ff., 1501 b, 2236, 2445 u. a.

[3]) Böhmisches Museum n. 1665 ff.

[4]) Böhmisches Museum n. 1547.

[5]) GDOeU. I. 108.

Außerdem wird noch zu reden sein über die Einfuhr von Schmucksachen aus Gold und Silber[1]).

Germanische Ausfuhr.

Während somit eine ganze Reihe von den Artikeln sich feststellen lässt, welche die Römer ins germanische Land abgesetzt haben, lassen sich von den Waren, die die Germanen an die Römer abgegeben haben, nur wenige ermitteln. Den Hauptausfuhrartikel bildeten wohl Sclaven; in einer Inschrift aus dem benachbarten Oberpannonien, aus Katzelsdorf bei Wiener-Neustadt, findet sich der sicherlich germanische Name einer freigelassenen Sclavin, nämlich Strubiloscalleo[2]). Außerdem ist die Ausfuhr von Pelzwerk, Geflügel und Vieh als selbstverständlich anzunehmen. Was die Artikel der Durchfuhr durch die germanischen Länder im Norden von der Donau anbetrifft, so wurde schon der Bernstein genannt; außerdem haben dazu wohl auch Pelze gehört. Im ganzen sind nicht viele Gegenstände zu nennen, die zur Ausfuhr überhaupt dienen konnten, und wenn der Austausch an Waren zwischen den Römern und den Germanen in diesem halben Jahrtausend, um das es sich hier handelt, ein verhältnismäßig sehr geringer war, so ist gewiss zum größten Theile die Armut des Landes Germanien an materiellen Gütern die Ursache gewesen.

Einheimische Industrie im östl. Germanien.

Die römische Einfuhr und die römische Nachbarschaft hat in mancher Hinsicht auf die gewerbliche Thätigkeit in den germanischen Ländern befruchtend eingewirkt. Die Töpferei wendete römische Verbesserungen in ihrem Handwerke an und suchte vereinzelt römische Vorbilder nachzuahmen, die Metallarbeiter begannen gewisse Erzeugnisse, die man früher nur im Handel bezogen hatte, selber herzustellen. Die Formen der gewerblichen Erzeugnisse wie der Ornamente in Germanien blieben lange Zeit die einförmigen der La-Tène-Periode ohne kunstvolle Zusammensetzung: für das Ornament sind fast nur gerade und gebrochene Linien kennzeichnend. Später aber im vierten Jahrhunderte nach Christus hebt sich die Kunstfertigkeit der germanischen Stämme in den Donauländern sehr schnell und sehr bedeutend. Man

---

[1]) GDOeU. I. S. 205.

[2]) CIL. III. 4551 und nochmals in besserer Lesung 11301; über den Namen s. R. Much, Zts. f. deutsches Alterth. 36. Bd. S. 48 f.

verwendet kostbarere Stoffe, wendet mühsame Techniken an, die Zeichnungen werden abwechslungsreicher und zusammengesetzter. An Stelle eines mehrhundertjährigen Stillstandes tritt ein rascher Fortschritt, und zwar unter Preisgabe der bisherigen Motive. Es lässt sich diese Thatsache sowohl in den Metallarbeiten als auch in denen aus Holz und Bein an den vorhandenen Resten beweisen, was für die Erzeugnisse der Textilthätigkeit unmöglich ist, da dieselben infolge der Verwesung und Zersetzung in den Gräbern zugrunde gegangen sind. Unter den germanischen Völkern an der Donau haben die bedeutendsten culturellen Leistungen die Stämme der gothischen Gruppe hervorgebracht, hinter denen die Stämme der Sueben weit zurückgeblieben sind, was sowohl für das geistige Leben als auch für die gewerbliche Thätigkeit gilt.

Aus diesem Grunde müssen auch bei einer Besprechung der Metallarbeiten der Germanen in den Donauländern die Sudetenländer und das ostungarische Gebiet scharf auseinandergehalten werden, nicht bloß wegen der Verschiedenheit der Formen, sondern auch weil das, was die Gothen und die mit ihnen zunächst verwandten Völker hervorgebracht haben, künstlerisch viel höher steht als die Leistungen der Markomannen und Quaden.

Bronze.

Die letzteren beiden Stämme haben, als sie in die von ihnen bewohnten Länder zwischen dem Böhmerwald und der Theiß einwanderten, hier bereits eine Kupfer und Eisen bearbeitende Bevölkerung vorgefunden, die noch zwei Jahrhunderte unter ihrer Herrschaft fortbestand, zumeist keltischer Herkunft; ein solcher den Eisenbergbau betreibender keltischer Stamm, der der Kotinen, wird uns ausdrücklich genannt. Infolge dieses Umstandes und der überhaupt in den Ländern der suebischen Stämme erfolgten Verschmelzung der vorgermanischen Bevölkerung mit den Germanen[1]) ist es dahin gekommen, dass stilistische Unterschiede der Zeit der suebischen Herrschaft und der der keltischen kaum aufzufinden sind[2]). Man kann daher nur von jenen Erzeugnissen sagen, dass sie der markomannischen Zeit angehören, die in gleicher

[1]) Vgl. GDOeU. I. S. 11 f. — Über die Kotinen sagt Tacitus, Germania c. 43: Cotini et ferrum effodiunt.

[2]) Wocel, pravěk země české S. 191 ff.

Schicht und an gleichem Orte mit Münzen und Arbeiten der römischen Kaiserzeit angetroffen werden, ebensowie in dem Lande als unzweifelhaft keltisch nur das betrachtet werden kann, was gemeinsam mit keltischen, griechischen und römischen Münzen der republikanischen Zeit oder mit anderen Dingen aus der Periode vor Beginn der Monarchie im römischen Reiche angetroffen worden ist. Nach den so datierbaren Funden gehört die germanische Cultur in den Sudeten und im nordwestlichen Ungarn noch zur Zeit Marc Aurels dem als die La Tène-Periode bezeichneten Zeitraume der mitteleuropäischen prähistorischen Cultur an[1]); es ist demnach in dieser Zeit neben der Bronze eine Industrie in Eisen vorhanden, welche übrigens schon vor der germanischen Einwanderung hier bestanden hat; es überwiegt aber noch immer der Gebrauch von Bronzegegenständen; dagegen über den Gebrauch rein kupferner Werkzeuge aus der Zeit der ersten fünf Jahrhunderte nach Chr. ist für diese Gebiete mir nichts bekannt. Dass die gefundenen Bronze- und Eisengegenstände jener Zeit nicht durchwegs Importwaren gewesen, sondern auch im Lande selbst erzeugt worden sind, das beweisen Gussformen für Bronze- und Eisengegenstände, die in Böhmen und im nordöstlichen Ungarn ans Tageslicht gefördert worden sind und nunmehr in zahlreichen ungarischen Museen aufbewahrt werden, zusammen mit Brandresten, Holzkohlen, ganz und halb fertigen Waren und verunglückten Erzeugnissen[2]). Dass aber neben der einheimischen anfänglich großentheils in den Händen von Kelten liegenden Industrie die Einfuhr von Bronzewaren ebenfalls einen großen Umfang

---

[1]) Prähistorische Funde von Muschau, Křenowitz und Niemtschitz zugleich mit Münzen Marc Aurels, J. Knies, O římských starožitnostech na Moravě nalezených, im Český lid, II. Bd. S. 694. — Über die Ornamente von für markomannisch gehaltenen Erzeugnissen handelt unter Beifügung von guten Abbildungen Wocel a. a. O., Ausführungen, die recht gründlich und sachlich gehalten sind; ich kann durchaus nicht zugeben, dass Wocel die markomannische Zeit etwa nur aus Abneigung gegen die Deutschen so kurz behandelt habe, es war eben, wenn man nicht von den römischen Funden im Lande sprechen wollte, nicht viel zu sagen. Analysen der für markomannisch gehaltenen Bronzen bietet Wocel a. a. O. S. 195 f.

[2]) Gussformen aus Ungarn s. bei Hampel J., Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn, Budapest 1887, Tafel I.—V.

gewonnen hat, das ist gar keinem Zweifel unterworfen und wird durch die Formen der Ware in sehr vielen Fällen erwiesen. Eine wie große Bedeutung die Bronzewaren für den Handel in diesen Gebieten gewonnen haben, das beweisen Massenfunde wie der von der Duxer Quelle in Böhmen [1]).

Bei Besprechung der künstlerisch höher stehenden von den Bronzeerzeugnissen ist nun vor allem jener schönen Dolche und der Schwerter mit verziertem Griffe und langer sorgsam gehärteter und ausgeführter Klinge zu gedenken, wie sie in besonders prächtigen Stücken, am zahlreichsten im heutigen Ungarn [2]) auf dem linken Ufer der Donau, aber auch in Böhmen [3]) und Mähren gefunden wurden. Es waren dies sicher nur fürstliche Waffen, und manche von diesen mag ob ihres Besitzers lange berühmt gewesen sein bei allen Nachbarvölkern, wie die Waffen Alboins des Langobardenkönigs [4]), der um 567 aus Ungarn nach Italien gezogen ist, oder als ein Geschenk der Götter gegolten haben, wie das von einem Hirten gefundene Schwert Attilas [5]). Solchen Schwertern mag in der That, wie es von den Quaden berichtet wird [6]), hier eine gewisse religiöse Weihe und Bedeutung zuerkannt worden sein. Die Übereinstimmung der Form und Ausführung dieser Schwerter mit Funden aus anderen einst von Kelten beherrschten Ländern ergibt, dass dieselben in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung auch in den germanischen Landen von keltischen und anderen nichtgermanischen Handwerkern erzeugt wurden [7]).

Es kann nun keineswegs die Aufgabe dieses Werkes sein, die tausende und aber tausende von Objecten aus

---

[1]) Mitth. der anthropol. Gesellschaft, Wien, XII.. 80 ff. — Sammlung vorgeschichtl. Funde, red. v. M. Much, Wien 1889, Tafel 87 und 89.

[2]) Hampel J., Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn, I. Theil, Taf. 18—25, 92, 101 f.; II. Th., Taf. 167—171, 176, 179—180.

[3]) Abbildung des Schwertes von Nahořan in Böhmen, Mitth. d. anthrop. Gesellsch., 1890, XX. Bd. S. (13).

[4]) Paulus Diaconus, h. L. I. c. 27.

[5]) Priskus, Bonner Ausg. S. 201, Ausg. Dindorf, hist. Gr. min. I. S. 314 und 324.

[6]) Ammianus Marcellinus XVII. 12, 21.

[7]) Vgl. die Schwerter aus den Alpenländern in „Sammlung v. Abbild. vorgeschichtl. Funde“, red. v. M. Much, Wien 1889, Tafel 23.

Bronze, die in Böhmen, Mähren, Oberungarn und anderwärts nördlich von der Donau gefunden worden sind, nach ihren Zwecken zu gruppieren, nach ihren Formen zu classificieren und die Sisyphusarbeit, alle diese Formen annähernd chronologisch und national zu bestimmen, hier aufzunehmen. Es genüge, um die Vielseitigkeit der Verwendung dieser Metallmischung zu charakterisieren[1]), die Bemerkung, dass unter den ersichtlich suebischen Geräthen breite Schwerter, Dolche, Lanzenspitzen, gestielte und ungestielte Messer, Pfeilspitzen[2]), Schildbuckel, Handhaben und Beschläge für Schilde[3]), Ringe, Nadeln, Gewandfibeln, Schalen, Schüsseln, Nägel, runde Stifte, Sicheln, Axte, Knöpfe, Arm- und Beinschienen, Beschläge für Pferdegeschirr und für Wagenbestandtheile gefunden wurden, dass man die Bronze ferner zu Schmuckgegenständen verwendet hat, als zu Ringen für Finger, Arme und Füße, zu Fibeln, Halsketten, und solche mögen, wenn sie frisch vom Erzeuger kamen, mit einem goldbraunen Glanze wie ein neu aus der Münze gekommener Pfennig oder Heller an hübschen Gliedern einen gefälligen Eindruck gemacht haben.

Eisen. Die Anwendung der Bronze ist nun hier allmählich von der des Eisens verdrängt worden. Es waren Eisengeräthe hier schon vor dem Beginn der römischen Kaiserzeit in Anwendung, da die Kelten bereits vor der Einwanderung der Germanen Eisen aus den Erzen Mährens und Oberungarns gewonnen und verarbeitet haben. Indes haben auch die Germanen in diesem Lande die Eisengewinnung betrieben, was für ein Gebiet in der Nachbarschaft der Quaden ausdrücklich von einem Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts n. Chr. bezeugt wird[4]). Nördlich von Brünn ist man auf prähistorische Strecken in den Erzlagerstätten von Rudice und Kunstadt

---

[1]) Vgl. im allg. Hampels Werk über die Bronzezeit in Ungarn.

[2]) Die Pfeile waren nach Vegetius de re militari I. c. 20 die gefürchtete Waffe der Gothen und Hunnen.

[3]) Fund von Podbaba, Archaeologický výzkum, Tafel XXXI. n. 8, XXVIII. n. 1 und 2. — Lindenschmit, Alterthümer der merovingischen Zeit. Braunschweig 1889, S. 146—272 über die Waffen jener Zeit.

[4]) Ptolemäus II. 10 (11) Ausg. Wilberg: ὑπὸ δὲ τὸν Ὀρκύνιον δρυμὸν Κουάδοι, ὑφ' οὓς δὲ τὰ σιδηρωρυχεῖα καὶ ἡ Λοῦνα ὕλη.

gestoßen[1]), ebenso in Ungarn am Südabhange der Tatra bei Popräd-Felka, wo sich auch die Spuren einer Schmiede zur Verarbeitung des gewonnenen Eisens fanden, und anderwärts[2]). In der Nähe dieser Gewinnungsstätten fand man Schmelzgruben, Schmelztiegel, mitunter noch mit ihrem längst erstarrten Inhalte gefüllt, Erzschlacke und Reste von Holzkohlen. Ebenso kannten natürlich auch die Gothen in den Ländern des östlichen Germaniens Eisen und Eisenschmiede, wie sowohl ihr Wortschatz als auch Funde bezeugen[3]). Der bekannteste ist unter den letzteren wohl die Speerspitze von Kowel mit einer Runeninschrift. Die Verwendung des Eisens zu Geräthen unterschied sich von der der Bronze vor allem dadurch, dass man aus Eisen keinerlei Schmucksachen erzeugte, sondern nur Waffen und Hausgeräthe. Jedoch auch in dieser Hinsicht war und blieb während der Zeit des römischen Kaiserreiches Bronze das beliebtere Material; unter den prähistorischen Funden Böhmens überwiegt die Zahl der Bronzegegenstände die des Eisens bis zum Beginn der slavischen Zeit wenigstens in den Museen im Verhältnis von 9 : 1. Namentlich kostbare Waffen wie die obengeschilderten trefflichen breiten Schwerter wurden aus Eisen nicht erzeugt; überhaupt diente dieses Metall damals nicht dazu, um an ihm künstlerisches Geschick in der Formengebung zu erproben. Dies versuchte man vielmehr an edleren Stoffen, vor allem an Gold und Silber.

Arbeiten aus Gold u. Silber.

I.–III. Jahrhundert n. Chr.

Doch sind die vorhandenen älteren Arbeiten, also der Zeit vor dem IV. Jahrhunderte nach Christus, die aus diesen Metallen angefertigt sind, von großer Einfachheit in Bezug auf die Form und die Ausstattung; aus Böhmen und Mähren liegen sogar nur solche Arbeiten vor, dagegen keine von jener luxuriösen Art, wie sie die Völkerwanderungszeit in Ungarn hervorgebracht hat. Denn die einfachen Reifen von Golddraht, welche das böhmische Museum in Prag aufbewahrt,

[1]) Wankel in den Mittheilungen der anthropol. Gesellschaft VIII., 289 ff. unter dem Titel: „Prähistorische Eisenschmelz- und Schmiedestätten in Mähren."

[2]) J. Spöttl, Mitth. d. anthropol. Gesellsch. XIV. (85); vgl. den Brief v. E. Suess bei Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde II. 334 f.

[3]) Das Gothische kennt aiz, Bronze, Erz, den aizasmitha, Erzschmied, eisarn, Eisen, und die Holzkohle, hauri.

oder jener mit Golddraht umwundene dünne goldene Halsring von Wulzeshofen bei Laa, der sich im Wiener kunsthistorischen Hofmuseum befindet[1]), und verwandte Ringe von Czernowitz[2]) können als Kunstwerke überhaupt nicht betrachtet werden; sie unterscheiden sich in ihrer Form nicht von ähnlichen mit Draht umwundenen bronzenen Halsringen der La Tène-Periode oder von den Drahtspiralen aus Bronze derselben Zeit. Dasselbe gilt von ähnlichen Ringen aus Ungarn; doch findet man hier wenigstens einen Ansatz des Bemühens, an die Stelle der einfachen glatten Oberfläche des Metalles Abwechslung eintreten zu lassen durch Einkerbungen von gleicher Tiefe oder durch halbkugelförmige Erhöhungen nach Art jener Bronzeringe, welche in Böhmen sich so außerordentlich häufig finden und von Wocel der markomannischen Zeit zugeschrieben werden[3]). Ebenso ist wenigstens ein Ansatz künstlerischen Strebens zu erkennen bei Ohrgehängen und Silberreifen, die zu Zalesie in der Gegend von Czortkow in Galizien aufgegraben wurden[4]). Was an feineren Arbeiten dieser Zeit in den Ländern der Markomannen und Quaden sich vorgefunden hat, wie eine goldene Kette bei Namiest in Mähren[5]) und kleinere goldene Gegenstände von derselben Fundstelle oder ein Halsring von Czeke aus der Grafschaft Zemplin in Ungarn[6]), verräth durch die Regelmäßigkeit der Linien und Blattornamente und die Anwendung provinzial römischer Motive sofort sich als römische Arbeit; im Wiener

[1]) Saal XIV., 2. Schrank n. 426; Arneth, Gold- und Silberdenkmale, Tafel G. VIII. S. und dazu S. 40 n. 277 und 279.

[2]) Im selben Schranke n. 421 und 425.

[3]) Hampel, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn, 1887, Tafel 47, 48 und 51; zur Vergleichung ziehe man heran Wocel, pravěk země české, S. 194 ff. und Abbildung 96—98.

[4]) Aus welchem Grunde diese Gegenstände im Wiener Hofmuseum in den XVII. Saal (Schrank 4, n. 64 ff.) unter die mittelalterliche Kunstindustrie versetzt wurden, trotzdem der Katalog („Übersicht d. kunsthist. Sammlungen," S. 186) ihren prähistorischen Charakter anerkennt, ist mir unklar; ihr richtiger Platz wäre doch wohl im Saal XIV., in den Schränken 2—3. — Abbildung bei Arneth a. a. O. S. VIII. G. — man entschuldige die complicierte Bezeichnung der Tafeln, sie ist eben leider so in diesem Prachtwerke — n. 101 und Text p. 80.

[5]) Wiener kunsthist. H.-M., Saal XIV., 2. Schrank, n. 457 ff.; Arneth, Gold- und Silberdenkmale, Tafel XII.

[6]) Wiener H.-M., ebenda, n. 445.

Hofmuseum zeigt dies ein Vergleich mit den am anderen Ende desselben Schrankes befindlichen römischen Leistungen.

IV.—VI. Jahrhundert.

An die Stelle dieser Dinge, die sich nur durch den Wert des Materiales und durch sonst nichts auszeichnen, tritt im vierten Jahrhunderte mit einemmale bei den germanischen Völkern zunächst in Ungarn ein viel reicherer und prunkvollerer Stil, der hauptsächlich durch zwei Umstände gekennzeichnet ist, nämlich durch die Anwendung des mehrstreifigen vielfach verschlungenen Bandornamentes und durch Anwenduug eines sehr reichen Edelsteinschmuckes, und zwar in der als „verroterie cloisonnée" bezeichneten Technik. Das erstere ist der gesammten mitteleuropäischen und skandinavischen Cultur sowohl der La Tène- als auch der Hallstadtperiode gänzlich unbekannt; es findet sich auf keinem einzigen durch gleichzeitige römische Kaisermünzen in das I., II. oder III. Jahrhundert zu datierenden germanischen Gegenstande, und es kann daher seinen Ursprung trotz der schönsten Vergleiche mit irländischen Miniaturen und mit norwegischer christlicher Holzarchitektur nicht in Mitteleuropa genommen haben, und ebensowenig kann es aus dem Italien oder der Balkanhalbinsel der Kaiserzeit hervorgegangen sein. Es muss aus östlicher gelegenen Ländern herübergekommen sein; nach Osten ist diese Art der Kunst bis an den Fluss Terek im Lande nördlich vom Kaukasus und bis gegen Tschernigow nördlich von Kiew verbreitet[1]). Was die Verwendung einer Fülle von Edelsteinen, Halbedelsteinen und buntfarbigem Glase anbetrifft, so hat die Überladung der Schmucksachen mit diesen Dingen ihren Ursprung im sassanidischen Perserreiche genommen; sie ist von dort zu Beginn des vierten Jahrhundertes in die östlichen Theile des römischen Reiches und zur Zeit des Bischofs Ulfila zu den gothischen Völkern auf ungarischem Boden gelangt. Eine Art Übergang von dem Stile der älteren Zeit zum neueren bildet der durch die mitgefundenen Medaillons römischer Kaiser datierte erste Fund von Szilágy-Somlyó in Siebenbürgen; er gehört in die Jahre 367—375[2]). Derselbe

[1]) J. de Baye, la bijouterie des Goths en Russie, Mémoires de la société nationale des antiquaires de France, 51. Bd. S. 368.

[2]) Kunsthist. Hofmuseum, Wien, Saal XIV., Schrank 2, n. 301; die mitgefundenen Medaillons befinden sich im Saal XV., 3. Schrank, Tafel 4. — Dieser Schatz ist besprochen von Fr. Pulszky, Ung. Revue X. 81—85.

weist schon die neuere Verwendung des Edelsteinschmuckes, aber noch die alte Art des Ornamentes auf, nämlich geradlinige parallele Streifen, die zueinander in spitzen Winkeln gestellt sind, ein Motiv der La Tène-Periode. Die Gegenstände dieses Schatzes sind zwar wohl römische Arbeit, aber für germanische Empfänger und daher unter Berücksichtigung des Geschmackes der Empfänger hergestellt[1]).

Bei den Gothen hat diese Art der Kunst Eingang gefunden, und sie haben dieselbe bewahrt; westgothische Arbeiten aus Spanien beweisen, wie dauernd bei ihnen die in Ungarns Ebenen zutheil gewordenen Anregungen nachgewirkt haben. Diese Technik des Zellengoldschmuckes gelangte ferner zur Anwendung bei den Franken, den Burgundern und den Langobarden. Das mehrstreifige Bandornament aber verbreitete sich außer zu diesen Völkern auch zu den süddeutschen und den skandinavischen Stämmen; den letzteren wurde es wohl übermittelt von aus dem Süden heimkehrenden nordischen Söldnern und von den um 510 aus den Donauländern nach Skandinavien zurückgewanderten Herulern. Ein in Südschweden gefundener Halsschmuck, der in stilistischer Hinsicht an den des ersten Schatzes von Szilágy-Somlyó erinnert, ist mit Münzen der Kaiser Leo (457—474), Anastasius (491—518), Zeno (474—491) und Valens (364—378) behängt und mit Zellengoldschmuck versehen; er rührt also aus der Zeit etwa um 520 her. Das mehrfach geflochtene Bandornament ist auf demselben erst in Ansätzen vorhanden, aber noch nicht zu der bunten und phantastischen Entwicklung gelangt, die es später im Norden nahm[2]). Dieses für die nordisch-germanische Kunst so wichtige Element verdankt also Skandinavien den Germanen der Donauländer, nicht umgekehrt diese dem Norden. Noch in späteren Jahrhunderten war man sich des gothischen Ursprunges dieser Kunst bewusst, und die gothischen Kunstwerke genossen bei den Angelsachsen und den Nordländern

[1]) Über die Funde der Völkerwanderungszeit aus Ungarn handelt jetzt Hampels Werk: A régibb középkor (4.—10. Jahrhundert) emlékei Magyarhonban, I. Bd., Budapest 1894, mit einem überaus reichen Materiale an Abbildungen, eine vorzügliche Arbeit, dabei kurz und bündig.

[2]) Montelius O., Antiquités suédoises, Stockholm 1873—1875, Tafel 455. — Ich citiere hier nur die Abbildungen, nicht die Autorität des Werkes von Montelius, da meine Anschauungen in dieser Hinsicht ungefähr das Gegentheil der Montelius'schen sind.

große Berühmtheit. So wird von dem Halsschmuck der Brosingen erzählt, der im Beowulfsliede erwähnt wird, und der in der isländischen Sage zum Halsschmucke der Göttin Freia geworden ist, den ihr vier kunstreiche Zwerge geschmiedet haben. Den Angelsachsen galt er als ostgothisches Erzeugnis, gehörig zum Schatze des Königs Hermanarich:

„noch hörte ich von einem größern Kleinod
„der Menschen nie, seitdem zur hehren Burg
„den Halsschmuck der Brosingen Hama brachte,
„den lichten Schatz; des Ermenrik Verfolgung
„entfliehend, kor er sich das ew'ge Heil“ [1]).

Bei einem anderen gothischen Stamme, den Rugen, befinden sich gefangene Barbaren, die der Königin Giso gehörten: „sie hielt einige barbarische Goldschmiede, welche Schmuckgegenstände für das Königshaus zu verfertigen hatten, in enger Haft“ [2]). Dass die Germanen jedoch nicht aus sich selber heraus die schönen, auf ungarischem Boden vorgefundenen Stücke jener Goldschmiedearbeiten des IV. und der späteren Jahrhunderte anzufertigen gelernt, sondern dass sie fremde Lehrmeister gehabt haben, daran kann wohl niemand zweifeln, der jene Dinge und die früheren durch römische Münzen der Kaiserzeit datierten Funde des La Tène-Stiles auf deutschem Boden miteinander vergleicht und dabei sieht, wie wenig diese miteinander gemein haben.

Den neuen Stil vertreten die großen Funde von Petreossa bei Buseo in Rumänien, aus dem Gebiete, das einst die Westgothen vor dem hunnischen Einfalle innegehabt hatten; von der Nationalität der Eigenthümer geben die Runen auf einem zu diesem Schatze gehörigen Ringe Kunde [3]). Weiterhin sind zu nennen der zweite Schatz von Szilágy-Somlyó [4]), die

---

[1]) Beowulf, übs. v. M. Heyne, v. 1208—1212.

[2]) Eugippius vita S. Severini c. VIII: quosdam enim aurifices barbaros fabricandis regalibus ornamentis clauserat artâ custodiâ.

[3]) Bock Fr., der Schatz des Westgothenkönigs Athanarich, Mitth. d. Centr.-Comm., 1868, S. 105 ff. — Über die Runen s. ebenda S. 116 ff. und R. Henning, die deutschen Runendenkmäler, Straßburg 1889, S. 27—46; Abbildungen s. außer bei Bock auch bei Arneth, Gold- und Silberdenkmale, Wien 1850, Tafel 5 und 7 und Text S. 85—87. — Über die Westgothen hier s. GDOeU. I. S. 116 und 125.

[4]) Hampel Josef, A régibb középkor emlékei Magyarhonban, Taf. XX.—XXXI., Text S. 28—37; Pulszky, Ung. Revue X. 85 ff., 335 ff.

Grabfunde von der Puszta Bakod[1]), der Reihengräber von Pallersdorf (bei Wieselburg) — zwei hier gefundene Fibeln sind ebenfalls mit germanischen Runen versehen[2]) —, von Apahida, welcher eine der schönsten und interessantesten von allen ist und zum Theil aus von römischen Händen für barbarische Kunden hergestellten Arbeiten, zum Theil aus Arbeiten der früheren römischen Kaiserzeit besteht[3]), eine mit Edelsteinen in Zellenfassung verzierte Kette aus der Gegend am Sarviz in Pannonien[4]) und eine Reihe von kleineren Funden[5]). Eine Handhabe zur Datierung der Zeit, wann diese Dinge entstanden sein mögen, bieten nächst dem Vergleiche mit fränkischen Arbeiten des V. Jahrhundertes, insbesondere den Beigaben von Childerichs Grabe, und mit westgothischen aus Spanien in erster Linie die in Gemeinschaft einiger der oben angeführten Fundschätze angetroffenen Münzen, so von Kaiser Valentinian II. (375—392)[6]) und

---

[1]) Ebenda Tafel 1 bis 4. — Mitth. d. Centr.-Comm. 1860, 102—112.

[2]) Pallersdorf, magyarisch Bezenye genannt; a. a. O., Tafel 66—72. — Die Runen erörterte F. A. Wimmer zu Kopenhagen in einem ins Magyarische übersetzten Aufsatz im Arch. Értesitó XIV. 21; demnach ist auf der einen Fibel zu lesen GODAHID (für Godahild) und (w)UNJA, auf der anderen ARSIPODA und SEGUN. Die weiteren Ausführungen Wimmers: es seien die Wörter „wunja“ und „segun“ christliche Benedictionsformeln, und Wimmers folgende Behauptung: „die Zeit der Fibeln kann nicht über 700 zurückgehen, sie fallen in die Decennien zwischen 700 und 720... Von Salzburg und zwar vielleicht von dem Nonnenkloster zu S. Peter aus sendeten zwei fromme Nonnen Arsipoda und Godahild der im Lande der Avaren wohnenden Schwester jene segenswünschenden Fibeln“ sind nichts als historisch-philologische Phantasien. — Es kommen ähnliche lateinische Segenswünsche wie „UTERE FELIX“ und ähnliche auf Fibeln der römischen Kaiserzeit vor. Es handelt sich also einfach um die Nachahmung römischen Brauches durch Germanen.

[3]) Hampel a. a. O., Tafel 32—36, Text S. 37—41; vgl. Ung. Revue X. 761 ff. nach dem Berichte von Dr. H. Finály.

[4]) a. a. O., Tafel 39.

[5]) Kunsthist. Hofmuseum in Wien, Saal XIV. 2. Schrank n. 491, 496, 501—507, 509—513; einzelnes von Bregetio im Museum des Vereines „Carnuntum“ in Deutsch-Altenburg; Hampel a. a. O., Tafel 5—13, unter denen besonders die Gegenstände aus der Grafschaft Szabolcs auf T. 11 hervorzuheben sind, Tafel 38, 40 ff., 62, 99 ff.

[6]) Ungar. Revue 1881, S. 441, und 1887, S. 365, über die Münzen des Grabfeldes von Keszthely, wo übrigens Gegenstände aus verschiedenen Jahrhunderten vorgefunden wurden.

Valentinian III. (425—455)[1]; auf das Christenthum der Verfertiger wie der Empfänger weist die gelegentlich vorkommende ornamentale Verwendung des Kreuzes hin; auf einem Ringe des Schatzes von Apahida befindet sich über dem Namen OMHARVS ein Kreuz[2].

Diese Funde sind ein Beweis dafür, dass an den germanischen Königshöfen des IV. bis VI. Jahrhundertes in Ungarn ein großer Prunk mit reichen Schätzen an Gold, Silber und Edelgestein getrieben wurde, für den freilich das benachbarte Römerreich aufzukommen hatte. Wenn die derselben Zeit angehörigen Funde aus Böhmen und Mähren auch nicht annähernd denen Ungarns gleichwertig sind, so geht dies wohl nur darauf zurück, dass diese Gebiete, als in weiterer Entfernung vom Römerreiche gelegen, keine Jahrgelder, keine kaiserlichen Ehrengeschenke mehr empfiengen und überhaupt ärmer waren. Es haben sich indes immerhin einige schöne Erzeugnisse der Völkerwanderungszeit in Böhmen vorgefunden, so in dem Grabe von Uherce[3], das sehr schöne Goldarbeiten aufweist, und ein paar vergoldete

Metallarbeiten der Völkerwanderungszeit in Böhmen.

[1]) Pulszky, Studien über Denkmäler der Völkerwanderungszeit. Ungar. Revue IX. 469.

[2]) Hampel J., Keresztény emlékek, Arch. Értesitö XIV. 25 und in Hampels A régibb középkor emlékei S. 39. — Den Fund von Nagy-Szent-Miklos (Kunsthist. Hof-Museum in Wien, XIV. Saal, 4. Schrank; Abbildungen bei Hampel, A régibb középkor emlékei, Tafel 163—184) halte ich nicht für germanisch. Da auf einem der Fundstücke von einem Zoapan Buela und einem Zoapan Butaul die Rede ist, so ist es sicher, dass die Eigenthümer einem slavischen oder slavisierten Volksstamme angehörten. Der Name Buela kommt im IX. Jahrhundert in der Form Boela in der Chronik des Georgios Hamartolus p. 829 vor: Κωνσταντῖνος ὁ τοῦ Βοήλα. — Auch paläographische und kunstgeschichtliche Gründe (vgl. Ungar. Revue 1885, S. 605 oben, und Arch. Értesitö XIV. 32 und 34) sprechen für die Entstehung der Aufschriften jenes Schatzes im IX. Jahrhundert. Um diese Zeit wohnten im Banate, wo jener Ort liegt, die slavisierten Bulgaren, die um 865 sich zum Christenthume zu bekehren begannen. J. Hampel versetzt gegenwärtig den Schatz ebenfalls in eine bedeutend spätere Zeit als das VI. Jahrhundert.

[3]) Böhm. Museum, n. 1665 ff., Památky archaeologické a místopísné, XIII. Bd., Tafel 13. — Vgl. Lindenschmit, Alterthümer d. merowingischen Zeit, S. 424 ff. — Die in den Památky (ebda. S. 322) vorgenommene chronologische Einreihung dieses Fundes ins VIII. oder IX. Jhdt. dünkt mir kaum richtig; ganz gewiss ist er nicht slavischen Ursprunges.

Fibeln von hübscher Zeichnung in den Gräbern von Podbaba und anderen Orten[1]). Hieher gehören auch die Funde von Želenitz bei Schlan, wo eine runde Bronzespange, mit hellblauen Glasperlen und Bronzelamellen verziert, in einem Grabe entdeckt wurde. Ferner einzelne Schmuckgegenstände aus der Beerdigungsstätte von Krzemusch bei Schelenken in der Nähe von Teplitz, wo eine Platte aus Silber mit der ziemlich unbeholfenen Darstellung eines Hirsches, auf dessen Rücken ein Vogel sitzt, gefunden wurde[2]). Endlich sind hier noch zu nennen kleinere Arbeiten desselben Stiles, die zu Pátek, Vinařice, Chodolice und anderwärts, meist im nördlichen Böhmen gefunden wurden.

Töpferei. Neben den Metallgegenständen sind es hauptsächlich die Bruchstücke von Thongeschirren, welche die Schränke unserer prähistorischen Museen füllen. Auch deren Erzeugung hat unter römischem Einflusse Fortschritte gemacht; die Drehscheibe hat, wie man meint, in der Zeit des römischen Kaiserreiches in den Sudetenländern und im nördlichen Ungarn an Verbreitung gewonnen[3]). Die Leistungen, die in dem letzteren Gebiete angefertigt wurden, sind übrigens die entschieden netteren; die Verzierung mit Spiralornamenten, Kreisornamenten, S-förmigen Linien wird häufig angewendet und gibt den Erzeugnissen ein sehr gefälliges Aussehen[4]). Zum Theile giong die gewerbsmäßige Erzeugung solcher Waren hier wohl von Romanen aus, die aus den Provinzen kamen und unter Berücksichtigung des Geschmackes ihrer Kunden arbeiteten. Einem solchen romanischen Handwerker gehört gewiss die Sammlung von Thonstempeln zum Eindrücken von Ornamenten an, die im Nograder Comitate im Lande der Quaden gefunden worden ist[5]). Daneben findet

[1]) Píč, Archaeologický výzkum ve středních Čechách, Prag 1893, Tafeln XXX. und XXXIII. und S. 146, über die Gräber der Völkerwanderungszeit in Böhmen im allg. s. ebenda S. LXVII.

[2]) Mittheilungen des Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, VII., 158. — Die Notiz von Seidl hierüber im Archiv f. öst. Gesch., VI., 231, ist unzutreffend.

[3]) Much M., Mitth. der anthropol. Gesellschaft, V., 77; Funde von Drehscheiben ebenda, VIII., 5.

[4]) J. Hampel, Alterthümer der Bronzezeit, Tafel 72—76, 138—142.

[5]) Ebenda, Tafel 70.

sich in Ungarn auch die bereits erwähnte ältere Art der Ausschmückung dieser Thongefäße mit geradlinigen parallelen oder sich durchkreuzenden mehrstreifigen Bändern, welche in Böhmen, Mähren und dem nördlichen Niederösterreich allein vertreten ist; diese Bänder werden zu quadratischen, rechteckigen und dreieckigen Zeichnungen componiert[1]). In das einförmige Blaugrau des Thones wird Abwechslung durch allerhand Färbung hineingebracht, durch Anbringung weißer Linien, durch Röthung mit Ocker, durch Schwärzung mit Graphit, Mittel der einfachsten Art, wofür in den großen prähistorischen Museen sich Analoga aus allen Theilen der Erde auffinden lassen[2]). Anwendung plastischen Schmuckes — man verzeihe überhaupt die Anwendung dieses kaum berechtigten Ausdruckes — ist selten; ein ziemlich vereinzelt dastehendes Beispiel ist ein konisches Gefäß, gefunden zu Pillersdorf im nördlichen Niederösterreich, mit zehn Enten am Rande und einer auf der Spitze.

Arbeiten in Holz und Bein.

Bescheiden ist die Ausstattung der Arbeiten in Holz und Bein. Die Kämme, die aus Bein hergestellt wurden, die Geweihstücke, die man als Erinnerung an die Jagdbeute aufbewahrte, und die dem Spiele dienenden kurzen Prismen — Würfel kann man diese länglichen Körper nicht nennen — begnügte man sich mit concentrischen Kreisen zu verzieren, wenn man sie überhaupt verzierte[3]). Diese Kreise zu zusammenhängenden Zeichnungen zu componieren, ist ein Fortschritt, der erst in späterer Zeit gemacht wurde und zum Beispiel in den Funden der Völkerwanderungszeit von Podbaba auftritt[4]). Eine seltene Erscheinung ist ein Stück eines Elengeweihe aus dem nördlichen Niederösterreich, das mit hübschen ineinander geschlungenen Bandornamenten bedeckt ist[5]). Was die erwähnten Prismen anbetrifft, so gibt die

[1]) Vgl. die „Sammlung v. Abbildungen vorgesch. Funde" v. M. Much, Tafel 39 und 72 (Stillfried).

[2]) Als Beispiel s. die polychrome Abbildung einer Urne aus einem Grabhügel von Pillichsdorf in Niederösterreich, Mitth. der anthropol. Gesellschaft, IX., 229 ff., ferner Hampel, a. a. O., T. 128 und 129.

[3]) Fund von Stradonice, böhm. Museum, n. 1058—1060.

[4]) Archaeologický výzkum, Tafel 32. Vgl. Lindenschmit, die Alterthümer der merowing. Zeit, Braunschweig 1889, S. 312 ff.

[5]) Veröffentlicht von J. Szombathy, Mitth. d. anthropol. Gesellschaft, XVIII. Bd., S. [14].

Häufigkeit, in der sie in den Funden auftreten, Zeugnis für die Leidenschaftlichkeit, mit der das Spiel von den germanischen Stämmen betrieben wurde. Von einem Fürsten eines der germanischen Stämme, die sich seit Ende des fünften Jahrhundertes in den Donauländern aufhielt, von dem König der Heruler Rodulf, erzählt die Sage, dass, während die Entscheidung zwischen seinem Volke und den Langobarden geschlagen wurde, er beim Brettspiele saß und, anstatt an der Schlacht theilzunehmen, sich nur durch einen Boten über deren Verlauf berichten ließ[1]). — Eine sittengeschichtlich interessante Erscheinung ist ein mit Zeichnungen verziertes Bruchstück eines Menschenschädels, das im Lande der Markomannen sich vorgefunden hat; die betreffende Hirnschale hat offenbar als Trinkgefäß gedient, in derselben Weise[2]), wie Paulus Diaconus von Alboin berichtet, dass er den Schädel seines gefallenen Gegners, des gepidischen Königs Kunimund als Trinkgefäß benützt habe[3]).

Was die Verwendung des Holzes zur Erzeugung von Geräthen und zu Bauten anbetrifft, so lassen sich dafür begreiflicherweise keine Belege an Funden zeigen[4]); das Holz ist als organische Masse der Zerstörung und Zersetzung im Laufe von anderthalb Jahrtausenden nicht entgangen, und daher lässt sich auch über die Art, wie man die Dinge aus diesem Stoffe künstlich zu formen verstand, nichts sagen, soferne man sich wie gebürend hier nur auf Belege aus den Gebieten vom Böhmerwald bis zum schwarzen Meere stützen will; denn dass es bei den Germanen hier wenigstens in der Völkerwanderungszeit eine reich entwickelte Holzarchitektur hier gegeben hat, ist aus verschiedenen kunstgeschichtlichen Gründen zu erschließen[5]).

---

[1]) Paulus Diaconus, h. Lang., I. c. 20.

[2]) Gefunden zu Stradonitz, jetzt im naturhistorischen Hofmuseum in Wien.

[3]) Paulus Diaconus, h. Lang., I. 27, II. 28.

[4]) Die Reliefs der Columna Antoniana können hier mangels jeder realistischen Treue nicht verwendet werden.

[5]) Priscus, Bonner Ausgabe S. 187, Ausg. Dindorf S. 303: τὰ τοῦ 'Αττήλα οἰκήματα περιφανέστερα τῶν ἁπανταχοῦ εἶναι ἐλέγετο, ξύλοις τε καὶ σανίσιν εὐξέστοις ἡρμοσμένα καὶ περιβόλῳ ξυλίνῳ κυκλούμενα, οὐ πρὸς ἀσφάλειαν ἀλλὰ πρὸς εὐπρέπειαν συλλαμβάνοντι. Das Haus Attilas war außerdem mit Thürmen geschmückt und von einem großen Hofe umgeben.

Textilerzeugnisse.

Ebensowenig ist uns von den Textilarbeiten jener Bewohner der Länder nördlich von der Donau etwas erhalten. Wir wissen nur, dass solche erzeugt wurden, dass die Germanen die gröberen zum eigenen Hausbedarfe dienenden Stoffe selbst herstellten. Es haben sich Unmassen von Spinnwirteln und Webstuhlgewichten in Oberungarn, Österreichisch-Schlesien, Mähren, dem nördlichen Niederösterreich und Böhmen vorgefunden, die auf den Fleiß der Frauen der betreffenden prähistorischen Bevölkerung hinweisen. Die Gewebe, welche verfertigt wurden, waren Leinwand und Tuch. Die Gothen kannten Wolle, Tuchwalker und Zeug[1]). Paulus Diaconus der Geschichtschreiber der Langobarden, erzählt für die Zeit der Wanderungen dieses Volk durch die Donauländer von grünen Flachsfeldern in Gegenden nördlich von der Donau[2]). Das Wort Flachs ist den westgermanischen Sprachen insgesammt eigenthümlich; es ist daher zu folgern, dass die Sueben, die sprachlich zu den Westgermanen gehörten, ihn gekannt haben. Prähistorische Leinfäden sind erhalten geblieben in der Höhle von Býčískála in Mähren[3]).

Über die aus Leinwand und Tuch hergestellten Erzeugnisse liegen, wenn auch keine verlässlichen und genauen antiken Abbildungen, so doch einzelne Nachrichten vor, welche von einem reichen Schmucke der von Vornehmen verwendeten Gewänder und Decken erzählen. Dass die Tracht vornehmer Germanen selbst verwöhnten Ansprüchen genügen konnte, ist daraus zu ersehen, dass gelegentlich sogar ein römischer Kaiser wie Caracalla sich in silbergestickten bunten germanischen Gewändern zeigte[4]). Paulus Diaconus berichtet von kostbaren Stoffen, mit denen die langobardische Königstochter Rumetrud dem Bruder des Herulerkönigs zu Ehren ihren Saal schmückte[5]).

---

[1]) vulla, vullareis, fana.

[2]) Paulus Diaconus, historia Lang. I. 20.

[3]) Nach Funden von Dr. Wankel M. Much, Sammlung von Abbildungen vorgeschichtlicher Funde, Wien, 1889, Tafel 75.

[4]) Herodian IV. 7, §. 3: ἠμφιέννυτο τὰ Γερμανῶν περιβλήματα ἔν τε χλαμύσιν, αἷς εἰώθασιν, ἀργύρῳ πεποικιλμέναις ἑωρᾶτο. Vgl. GDOeU. I. 162, Anm. 2. Dass die auf die Kleider aufgenähten Streifen von bunter Farbe waren, bestätigten spätere Bilder aus dem langobardischen Königspalaste, von denen Paulus Diaconus, h. L. IV. c. 22 spricht.

[5]) Paulus Diaconus I. 20: velamine texerat pretioso.

Sucht man nun aus dem, was über die Metallbearbeitung, über die Arbeiten in Holz und Bein und die Textilindustrie der germanischen Völker in den Donauländern während der Völkerwanderungszeit uns bekannt ist, zu einem allgemeinen Urtheile über das künstlerische Schaffen jener Stämme daselbst zu gelangen, so ergibt sich, dass dieselben sich noch in den Anfangszuständen jeder Kunst sich befanden, dass größere Entwürfe zu concipieren, das Material in feiner und freier Weise zu bearbeiten diesen Völkern noch unmöglich war. Ihre Kunst zeigt seit dem IV. Jahrhunderte nach Christus namentlich in den Metallarbeiten einen mühsam ängstlichen Fleiß in der Ausführung sehr detaillierter Ornamente. Aber an die Darstellung der menschlichen Gestalt wagt sich äußerst selten das bescheidene Können dieser Künstler, und wo es geschieht, zeigen die Figuren eine komische Unbehilflichkeit, Verzerrung aller Gliedmaßen und werden niemals in Bewegung dargestellt; von einer Plastik oder sonstiger bildender Kunst bei diesen Völkern kann beim besten Willen noch keine Rede sein. In dieser Hinsicht bildet die Kunst der germanischen Völker während der Zeit des römischen Kaiserreiches sogar einen Rückschritt gegen die Kunst der Kelten in Böhmen und der Hallstattperiode, die dreist und keck auch an die Darstellung der Menschen- und Thierfigur gegangen ist[1]), die zwar derb und steif, aber doch deutlich und lebensvoll ausgefallen ist: die Figuren sind in Bewegung, sie jagen, sie fahren, sie reiten, sie werden zu Gruppen vereinigt, alles Dinge, die darzustellen dem germanischen Handwerker der ersten sechs Jahrhunderte nach Christus nicht eingefallen ist. Die Anfänge jener Kunst, die in den Fundschätzen Ungarns und überhaupt im IV. und V. Jahrhunderte sich zeigen, konnten in den Donauländern deshalb zu keiner erfreulichen und gedeihlichen Weiterentwicklung gelangen, weil die germanischen Völker in den Donauländern im VI. Jahrhundert theils zu bestehen aufgehört haben, theils fortgezogen sind; nur im avarischen

---

[1]) Stierfigur von der Býčískálahöhle in Mähren, Eber von Stradonitz in Böhmen u. a. Über die Kunst in den Alpenländern aus der sogenannten Hallstattperiode s. die „Sammlung von Abbildungen vorgeschichtl. Funde“, red. v. M. Much, Tafeln 41 f., 47 f., 53 ff., 63, 68, 71 und die im Texte daselbst angegebene Literatur.

Reiche[1]) gab es noch spärliche Ausläufer dieser gewerblichen Thätigkeit in Gold und Silber, aber nicht bei den Slaven. Dagegen blühte in Italien, in Spanien und im merowingischen Reiche jene Kunst fort, die bei den gothischen Völkern an der unteren Donau ihren Anfang genommen.

Ackerbau und Viehzucht.

Es ist überflüssig, hier noch einmal die gesammten Nachrichten zu wiederholen, welche sich bei den Römern über den Ackerbau und die Viehzucht in den Ländern der Markomannen und Quaden finden[2]); es sei indes hier noch bemerkt, dass auch die Darstellungen der Denksäule für Kaiser Marcus Aurelius wiederholt germanische Getreidefelder, feiste Rinder, Pferde, Schafe und langhaarige Ziegen uns zeigen[3]). Die prähistorischen Gräber der La Tène-Periode in Böhmen, Mähren und dem nördlichen Niederösterreich ergeben, dass die Sueben hier folgende Feldfrüchte bauten: Weizen[4]), Korn, Spelz, Gerste, Hirse, Erbsen, Linsen, Wicken, deren Körner als Beigaben in den Todtenurnen sich vorgefunden haben. Die Germanen bearbeiteten ihre Äcker mit Pflügen[5]); das Wort für Pflug ist von den Slaven aus den germanischen Sprachen entlehnt worden[6]). Sie mähten die Ernte mit Sicheln, einem Geräthe, das in den prähistorischen Fundstätten sich hunderte von Malen vorfindet[7]), brachten das Getreide in Scheunen unter, droschen es auf der Tenne und vermahlten es mittels der Reibsteine. Die Kunst des Brotbackens war mindestens einzelnen der germanischen Stämme bekannt, so den Gothen, von denen sich dieselbe zu den Slaven verbreitete, wie das betreffende aus dem Gothischen gekommene slavische Lehnwort beweist[8]). Dass die Germanen in den Donauländern

[1]) Ein durch byzantinische Münzen datierter Fund aus dem Ende des VII. Jahrhundertes von der Puszta Tothi, Ung. Revue 1890 S. 91. — Ferner der Fund von Osora, über welchen F. Pulszky, A magyarországi avarleletekröl 1874 S. 9—10 handelt.

[2]) GDOeU. I. S. 131, 145, 155, 157.

[3]) Bartoli, Columna Antoniana, Tafeln 30, 49, 75.

[4]) Eine Anzahl oberungarischer Fundstätten von prähistorischem Weizen verzeichnet Wosinski, Ung. Revue 1890, 529.

[5]) Goth. hoha.

[6]) Uhlenbeck C. G., Die germanischen Wörter im Altslavischen, Archiv f. slav. Philologie XV. 490.

[7]) J. Hampel, Alterthümer der Bronzezeit 14, 99 und andere.

[8]) GDOeU. I. Band, II. Buch, II. Cap. zu Anfang.

auch geistige Getränke brauten, ist selbstverständlich und für die Gepiden an der Theiß um 601 ausdrücklich bezeugt[1]). Die Trunksucht war ja auch unter manchen dieser Stämme, so eben bei den Gepiden und bei den Herulern arg verbreitet. Von jenen Gepiden an der Theiß wird erzählt: „sie hielten ein locales Kirchweihfest ab, bei dem sie sich die ganze Nacht hindurch zechend bis zur Besinnungslosigkeit berauschten.“ Was die Viehzucht anbetrifft, so wurden nach Ausweis der Funde außer den oben erwähnten Thieren auch Schweine, Hühner, Enten und Gänse gehalten. Dass das Vieh lange Zeit die wichtigste bewegliche Habe der Germanen, ihr wichtigstes Zahlungsmittel und ihr hervorragendster Wertmesser war, ist eine allgemein bekannte Sache. — Die Jagd kann nur eine untergeordnete Bedeutung für die Ernährung jener Völker gehabt haben; dass sie mit Eifer gepflogen wurde und reiche Erträgnisse abwarf, das zeigt sich in den zahlreichen Funden von Geweihen des Hirsches, des Rehes, des Elen in den prähistorischen Niederlassungen; gewiss wurde auch der Auerochse viel gejagt, der nach dem Zeugnisse des langobardischen Geschichtschreibers in Pannonien bis an die Grenze Italiens im Karst hin vorkam[2]). Besonders lohnend muss die Jagd in den damals wildreichen Sudeten und in den Karpathen gewesen sein.

Böhmens Culturzustand in der Markomannenzeit.

Dass zur Gewinnung des Unterhaltes für die germanischen Stämme in jenen Zeiten große Räume erforderlich waren, ist bekannt; es ist aber festzustellen, dass dieselben in den Donauländern durchaus nicht die gesammten ihnen zugebote stehenden Räume besiedelt haben, dass ausgedehnte Strecken Landes jeder menschlichen Bewohnerschaft bar geblieben sind; wenigstens für die markomannische Zeit in Böhmen lässt sich dies mit voller Bestimmtheit nachweisen. Man mag die römischen Münzfunde in Böhmen auf einer Karte vereinigen oder die anderen Funde römischer Gegenstände in Böhmen topographisch darstellen, die prähistorischen

[1]) Theophylakt Symokatta her. von de Boor, VIII. 3, 12; was unter der hier angegebenen „μέθη“ zu verstehen ist, ist unbestimmbar: συμπόσιον καθίσαντες πανήγυριν ἑώρταζον ἐπιχώριον τὰς τοίνυν φροντίδας ἀναθέντες τῇ μέθῃ κατεπαννυχίζοντο εὐωχούμενοι.

[2]) Paulus Diaconus, hist. Lang. II. c. 8.

Bronze- und Thonfunde sich einzeichnen[1]): man gelangt immer wieder zu demselben Ergebnisse, dass nämlich, während das Elbetiefland, das Egerthal unterhalb Kaaden, das Flussgebiet der Beraun und die Gegend zwischen Budweis und Strakonitz wohl bevölkerte Gebiete waren mit festen Ortschaften, alles übrige Land in Böhmen, sämmtliche Randgebirge sammt ihren Abhängen (mit Ausnahme der Gegend von Teplitz), das obere Egerland und das rauhe böhmisch-mährische Hochland mit seinem mageren Boden nichts als eine menschenleere Einöde bildeten, ausgefüllt von großen Waldmassen, zu deren Passierung man mehrere Tage brauchte, und die nur wenige Pfade durchquerten. Es gilt demnach wohl nur von dem Elbetiefland und den übrigen angeführten besser besiedelten Gebieten, wenn Cäsar sagt, dass die Volken die fruchtbarsten Gebiete von Germanien im hercynischen Walde besäßen, und wenn zur Zeit Otto des Großen ein arabischer Reisender von Böhmen versichert, nämlich Ibrahim ibn Jaqub: „Dieses Land ist von allen Ländern des Nordens das beste und an Nahrungsmitteln reichste“[2]). Für die übrigen damals von Germanen bewohnten österreichisch-ungarischen Länder liegen nun Fundkarten, die ein so deutliches Licht auf die Landescultur jener Zeit werfen würden, nicht vor. Aber das eine kann man beruhigt sagen: an Mangel an Land haben die Germanen in diesen Räumen nicht gelitten, und wenn dennoch wie bei den Ostgothen in Pannonien Noth unter ihnen eintrat, so rührte das durchaus nicht davon her, dass das Land schlecht oder ungenügend war. Wenn die Langobarden oder Ostgothen hier

---

[1]) Vgl. folgende Karten:

a) Böhmens Fundorte heidnischer Alterthümer, bei Kalina v. Jäthenstein, Böhmens heidnische Opferplätze, Gräber und Alterthümer Prag 1836.

b) Die Karten der prähistorichen Gräber und Wallbauten Böhmens bei J. L. Píč, Archäologický výzkum, Tafel 1—3. — Bei dem großen Umfange, den diese Arbeit angenommen hat, war es nicht möglich, über die germanischen Erdwerke und Ringwälle im Norden von der Donau Näheres zu sprechen: ich verweise daher auf Neudeck, in den Mitth. d. anthropol. Gesellsch. VIII. 273 ff., IX. 29 ff. betreffend d. obere Waagthal, Much M., betr. d. ndl. Niederösterreich. ebda., V. Bd. S. 37 ff., und Sammlung v. Abbildungen vorgeschichtl. Funde, Tafel 84 und 86.

[2]) Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Aufl., Band 33, S 140.

ihr Auslangen nicht fanden, so war Schuld daran, dass diese Stämme in den ewigen Kriegen und Raubzügen gegen das römische Reich der ehrlichen eigenen Arbeit und eigenen Bodenbewirtschaftung entwöhnt waren und auf Kosten der unterworfenen Romanen verpflegt wurden, dass die Ostgothen als Feudalherren und Großgrundbesitzer von den romanischen Colonen ernährt werden wollten, und dazu war freilich das heruntergekommene Pannonien zu arm.

Dies ist ungefähr das Bild, welches sich von der materiellen Cultur der germanischen Völker in den Donauländern für die Zeit der Wanderung auf Grund der spärlichen Nachrichten und der zahlreichen Funde entwerfen lässt. Schlimmer ist man daran, wenn man das geistige Leben derselben auch nur in groben Zügen schildern wollte; da spürt man erst die Dürftigkeit des durch die Schriftsteller überlieferten Materiales, das von einer übergründlichen Forschung, von der germanischen Philologie schon allseits verarbeitet, ausgesogen und zurechtgedeutet worden ist. Durch Funde wird man dabei wenig unterstützt. Es sei deshalb gestattet, von jelweder Schilderung des Mythos und des Cultus der Heidenzeit jener Germanen abzusehen, umsomehr, als ja die Kenntnis davon ohnehin nur eine höchst nebelhafte und fragmentarische ist.

Annahme des Christenthumes.

Dass von dem Heidenthume aller hier in Betracht kommenden Völker wir so wenig wissen, erklärt sich zum großen Theile daraus, dass dieselben insgesammt in der Zeit vom Ende des II. bis zum VI. Jahrhundert nach Christus das Christenthum angenommen hatten. Die Heruler sind am längsten Heiden geblieben und haben einmal während der Zeit Severins, etwa um 470 n. Chr., in einem römischen Orte einen christlichen Priester aufgeknüpft[1]); sie bekehrten sich zwar später, als sie in oströmische Dienste traten, zu Anfang des VI. Jahrhunderts äußerlich zum Christenthume, fielen aber einmal noch in ihr Heidenthum zurück[2]). Im übrigen hören wir bereits um 200 n. Chr. von Bekennern des Christenthumes unter den Barbarenvölkern nördlich von der Donau: „Zu Christus haben auch andere Völker zu glauben begonnen, darunter die Gebiete Britanniens, die,

[1]) GDOeU. I. S. 170.

[2]) GDOeU. II. Buch, I. Cap.

unzugänglich den Römern, dem Christenthume sich unterworfen haben, und die der Sarmaten, der Daker, der Germanen und der Scythen“ [1]). Daran schlossen sich die Anfänge des Christenthumes bei den Gothen Daciens an [2]); doch finden sich noch zu Beginn des V. Jahrhunderts heidnische Gothen vor. Die Vandalen wendeten sich vor ihrer Auswanderung aus Pannonien dem arianischen Bekenntnisse zu; an eine Bekehrung durch gothische Missionäre ist zu einer Zeit, da sie in einem feindlichen Verhältnisse zu den Gothen standen und sich bereits auf Reichsboden befanden, kaum zu denken, sondern anzunehmen, dass sie dieses Bekenntnis in jener Provinz, ehe noch die Herrschaft des Arianismus hier gestürzt worden war, angenommen haben, also vor 380 n. Chr. [3]) Nach Mitte des V. Jahrhunderts nahmen die Gepiden das Christenthum desselben Bekenntnisses an [4]); zur Zeit der Wirksamkeit des heiligen Severinus, etwa um 470, erscheinen die Rugen als arianische Christen und nach dem Regierungsantritte des Kaisers Anastasius, mithin nach 491, auch die Langobarden [5]). Am spätesten, erst um 530, haben die Heruler den christlichen Glauben der arianischen Richtung angenommen [6]). Alle diese Völker haben sich dem Arianismus angeschlossen, zum Theile, nachdem derselbe im römischen Reiche längst ohnmächtig und zu einer verfolgten Secte geworden war, was beweist, dass, nachdem einmal die Vandalen und die Gothen denselben von den Römern angenommen hatten, seine weitere Verbreitung durch germanische Missionäre erfolgt ist. Dem katholischen Bekenntnisse haben sich unter den Germanen an der Donau Theile der Gothen, der Heruler und der Langobarden, die nach Angabe des Prokop dem Kaiser Justinian gegenüber sich als Katholiken im Gegensatze zu den Gepiden bekannten [7]), und der Mar-

---

[1]) Tertullianus lib. adv. Judaeos c. VII.: cui enim et aliae gentes crediderunt... et Britannorum inaccessa loca Romanis, Christo vero subdita, et Sarmatarum et Germanorum et Dacorum et Scytharum.

[2]) GDOeU. I. 111.

[3]) GDOeU. I. 96 und 113.

[4]) GDOeU. I. 161.

[5]) Prokop, bellum Gothicum, S. 200 der Bonner Ausg.

[6]) Prokop a. a. O. S. 201.

[7]) Prokop a. a. O. S. 423.

komannen[1]) angeschlossen, letztere um 395, wie es scheint, aus realpolitischen, nicht religiösen Gründen. In welchem Maße jedoch bei den Markomannen der Übertritt zum Christenthume erfolgt ist, ob die Mehrheit oder nur ein Bruchtheil sich bekehrt hat, ist gänzlich unbekannt. Ein Denkmal der Anfänge des Christenthums der Markomannen in Böhmen ist um 1850 in Böhmen entdeckt worden, nämlich ein Grabhügel in der Nähe von Teplitz, in welchem drei Skelette mit kostbaren Beigaben ausgehoben wurden[2]). Dass eines von diesen einem Weib angehört hat, beweisen goldene Ohrgehänge und eine lange goldene Kette mit einer in Gold gefassten antiken Camee. Weiterhin fand man ein eisernes Messer mit einem Elfenbeinheft, eine Silberkette und auf der Stirne des betreffenden Skeletts ein Kreuzchen von Blei, wie man solche in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes christlichen Leichen mit ins Grab gab. Eine Arbeit der Völkerwanderungszeit aus diesem Grabe wurde bereits erwähnt[3]). Dass die Todte eine Germanin war, erhellt daraus, dass sie in einem Hügelgrabe beigesetzt wurde, sowie aus den anderen Beigaben; dass sie eine Christin war, ergibt das Kreuz. Mithin haben wir es wohl mit dem Grabe einer markomannischen Fürstin zu thun. Was die Organisation der arianischen Kirche bei den germanischen Völkern der Donauländer anbetrifft, so finden wir bei den Gothen, den Vandalen und den Gepiden arianische Bischöfe, ferner bei den ersteren auch Klöster. Aber wir treffen für jedes Volk einen besonderen Verband der arianischen Kirche, etwa vergleichbar den verschiedenen protestantischen Landeskirchen unserer Tage, keinen einheitlichen Verband der verschiedenen arianischen Volkskirchen. Infolge der Auswanderung und des Unterganges der germanischen Stämme im Donauthale hat auch die arianische Kirche hier ihr Ende gefunden.

Bischof Martin von Braga.

Gänzlich unbestimmbar sind die Verdienste um die Hebung des Christenthumes bei den Germanen des Donau-

---

[1]) GDOeU. I. 142.

[2]) Nachrichten über dieses Grab sind zu finden in den Mitth. des Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen VII. 159 und Österr. Wochenschrift 1863, II. Band, S. 47. Gesehen habe ich die Dinge nicht.

[3]) GDOeU. I. 210.

thales, welche sich etwa um 530 der Bischof Martin aus Pannonien[1]), der als Erzbischof von Braga in der spanischen Landschaft Gallicien um 580 starb, erworben hat. Dieser Mann ist jedenfalls gegen Anfang des VI. Jahrhundertes in einer der noch von Romanen bevölkerten Ortschaften Pannoniens geboren worden, machte eine Pilgerfahrt nach dem Oriente und kam schließlich nach Spanien. Seiner Wirksamkeit wird die Hebung des Christenthumes bei einer Reihe von germanischen und nichtgermanischen Völkern an der Donau zugeschrieben: bei den Rugen, bei den Slaven, bei den Sarmaten, bei den Ostgothen, bei den Dakern, also im gepidischen Reiche, bei den Thüringern und anderwärts, wobei es sich vermuthlich um die Bekämpfung des arianischen und Förderung des katholischen Glaubensbekenntnisses handelte[2]). „Sie freuen sich, unter Deiner Führung Gott kennen gelernt zu haben.“ Es ist schade, dass wir dieses vielbewegte Missionärleben, das in die erste Zeit der Regierung des Kaisers Justinian fallen dürfte, nicht näher kennen; Martin von Pannonien ist nach dieser Angabe der erste christliche Missionär, der bei den zu Anfang des VI. Jahrhundertes im Stromgebiet der ungarischen und der unteren Donau einwandernden Slaven gewirkt hat.[3])

Die Heldensage und die Dichtung.

Im großen und ganzen ist bei den germanischen Völkern an der Donau das Heidenthum außerordentlich rasch durch das Christenthum verdrängt worden, und damit ist auch der alte heidnische Mythus zugrunde gegangen. Auf die Heldensage hat das Christenthum keinen ähnlichen zerstörenden Einfluss ausgeübt, wie sehr sie auch im engsten Zusammen-

---

[1]) Venantius Fortunatus, carminum liber, V., 2, v. 21.

[2]) Titulorum Gallicanorum liber, MG. Auctores antiquissimi, VI., 2. Theil, S. 195:

> Inmanes variasque pio sub foedere Christi
> Adsciscis gentes; Alamannus Saxo Toringus
> Pannonius Rugus S c l a v u s Nara Sarmata Datus
> Ostrogotus Francus Burgundio Dacus Alanus
> Te duce nosse Deum gaudent; tua signa Suevus
> Admirans didicit, fidei quo tramite pergat.

[3]) Über diesen Bischof vgl. C. P. Caspari, Martin v. Braccara's Schrift „de correctione rusticorum“, Christiania 1883, Einleitung 1, „die Person und die Lebensumstände des M. v. B.“, p. I—XXI.

hange mit dem Götterglauben und der Mythe stand. Denn die Helden und Völker führten in letzter Linie ihren Ursprung auf die Götter zurück; die Götter und überirdischen Wesen greifen in das Geschick der Völker und Helden ein, und diesen Zusammenhang mit der Mythe und mit heidnischen Zauberwesen hat die Heldensage noch nach mehr als einem Jahrtausend seit den Anfängen des Christenthumes bei den Germanen im dritten Jahrhunderte nicht ganz abgestreift. Es ist dies daher gekommen, weil die Heldensage im Herzen des Volkes allzutief wurzelte, weil sie der liebste, ja der einzige Inhalt aller erzählenden Dichtung damals bei den Germanen war. Welch mächtigen Eindruck der Heldengesang auf die ganze Menge der freien Bevölkerung gemacht, wie er die Jungen zu neuen Thaten begeistert, die Alten in wehmüthige Rührung versetzt hat, das ist ja allgemein bekannt, vor allem aus der schönen Erzählung des Priskus über das Gastmahl bei Attila. Nach dem Essen, als es Abend wurde, zündete man Fackeln an, und zwei Männer traten vor, stellten sich vor Attila auf und trugen Lieder vor, worin sie seine Siege und Waffenthaten besangen; und die Gäste lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit den Worten der Sänger. Unter dem gewaltigen Klange der Heldenlieder, welche die Thaten der Vorfahren priesen, sind die Gothen gegen die Römer um 377 in Thracien in den Kampf gezogen[1]). Sie besangen beim Klange der Harfe die Thaten der Vorfahren[2]). Die Heldenlieder der Gothen waren nach der stolzen Versicherung des Geschichtschreibers der Gothen auf dem ganzen Erdkreis im Munde der Leute. Die Gestalten der Heldensage genossen einen Ruhm, wie kaum die Helden der antiken Welt, und wurden wie Halbgötter geehrt[3]). Die epische Dichtung aber bewahrte nicht bloß die Erinnerung an die Thaten vergangener Helden viele Menschenalter hindurch, sondern sie erfasste schon die Gestalten des Tages und besang bereits die Thaten der Lebenden. Die Anfänge der unendlichen Fülle von Sagen, die sich um Gestalten wie Hermanarich, Attila, Alboin gesponnen haben, gehen auf die

[1]) Ammianus, XXXI., c. 7, 11.
[2]) Jordanis Getica, §. 43.
[3]) Jordanis, §. 43 und §. 78.

südöstlichen Stämme der Germanen zurück, und sie sind hier schon zu Lebzeiten der gepriesenen Helden entstanden. Daher stehen die Geschichtschreiber der Völkerwanderung sehr stark unter dem Einflusse der Lieder, die die germanischen Tagespoëten sangen, und schon die Berichte über gleichzeitige Ereignisse haben eine dichterische Färbung erhalten, was in den Darstellungen des Ammianus Marcellinus, des Jordanis und des Procopius vielfach zu fühlen ist[1]).

Neben den epischen Dichtungen ernsten Inhaltes hat gewiss auch der lyrische Ausdruck der Gefühle und Empfindungen diesen Germanen nicht gefehlt, und ebenso war der fröhliche Scherz überaus beliebt. Wir hören, wie bei einem Gelage Attilas ein Possenreißer auftritt, der durch seine Schnurren und komischen Vorträge die Gesellschaft zu stürmischer Heiterkeit hinreißt. Einzelne Pröbchen des germanischen Humors jener Zeiten haben wir ja noch, so die Erklärung des Namens der Langobarden, die Geschichte, wie der Siegesgott Wodan selber überlistet wird, das Märchen, wie die Assipiter von den Langobarden eingeschüchtert werden, das Geschichtchen, wie Langobarden und Gepiden einmal zum Kampfe wider einander ausziehen, aber ehe es noch zum blutigen Streite kommt, davon rennen und ihre Könige allein lassen[2]), die Begründung, warum die Gepiden mit Recht ihren Namen führen. Es ist nur Schade, dass von all den Dichtungen der Völkerwanderungszeit keine einzige auf unsere Zeit gekommen ist, dass wir aus den Nachrichten der Geschichtschreiber und aus der germanischen Poesie späterer Jahrhunderte zwar ihr Wesen zu verstehen, doch ihre Form nicht zu erkennen vermögen.

---

[1]) S. zum Beispiel die S. 121 dieses Buches mitgetheilte Nachricht des Ammianus über das Lebensende Hermanarichs.

[2]) Prokop, Gothenkrieg, IV. c. 18, S. 550 f. der Bonner Ausg.



Zweites Buch.

Die Entstehung des Deutschthums in den Ostalpenländern.

Von 488 bis 955 n. Chr.

I.

Der Untergang der germanischen Staaten in den Donauländern.

(488—569.)

Untergang der germanischen Staaten und Völker in den Donauländern in diesem Zeitraume. — Untergang des Reiches Odoakers. — Der Zug Theoderichs nach Italien.

Die Ostgothen.

Das Reich Theoderichs und seine Grenzen im Nordosten. — Ansiedlungen der Gothen in Savien, im Trentino, in Dalmatien und im Küstenlande. — Die gothische Verwaltung dieser Länder. — Schwäche des gothischen Staates. — Die Regierung Amalasunthas in den nordöstlichen Theilen des gothischen Reiches. — Gepidische Angriffe. — Theodahat.

Das Zeitalter Justinians (v. J. 527 bis z. J. 565).

Der Gothenkrieg (535—553): Die Gothen verlieren Dalmatien. — Untergang Theodahats, Wahl des Witigis. — Versuch der Gothen, Dalmatien wiederzugewinnen, Witigis Ende. — Der rugische König Erarich. — König Totila. — Letzter Versuch der Gothen gegen Dalmatien. — Ende des Krieges. — Der Untergang des gothischen Volkes in Italien und dessen nordöstlichen Nachbarlandschaften.

Neue Kämpfe im Nordosten Oberitaliens.

Die Heruler, ihre Heimat in Skandinavien. — Ansiedlung der Heruler in Oberungarn. — Rauhheit ihrer Sitten. — Untergang des Herulerreiches in Ungarn. — Rückwanderung von Herulern nach Skandinavien. — Auswanderung von Herulern nach Südungarn. — Verhältnis dieser Heruler zum oströmischen Reiche. — Annahme des Christenthumes. — Wirren unter den südungarischen Herulern und abermalige Auswanderung derselben. — Andere Heruler im oströmischen Heere. — Das Verschwinden der Heruler.

Das Reich der Merowinger nach Osten. — Der Untergang des thüringischen Reiches. — Ausdehnung des ehemaligen thüringischen Reiches. — Die Franken erobern Rätien, Venetien, Noricum. — Die Franken und die Langobarden. — Die Franken besetzen Böhmen. — Beziehungen der Franken zu den Oströmern. — Die Franken und die Geistlichkeit in den eroberten Gebieten. — Kämpfe der Franken mit den Oströmern.

Die Oströmer besetzen wieder Venetien, Noricum und Rätien. — Justinians Verfügungen über Pannonien.

Die Langobarden. — Ihre Heimat in Skandinavien. — Auswanderung nach dem Südufer der Ostsee. — Verdrängung der Langobarden vom Ostseegestade. — Die Langobarden an der Niederelbe. — Auswanderung der Langobarden nach Böhmen und ins Donauthal. — Ausdehnung des langobardischen Reiches (um 530). — Eroberungen südlich von der Donau (nach 537). — Oströmische Beziehungen der Langobarden. — Die Langobarden und die Gepiden. — Auswanderung der Langobarden nach Pannonien. — Langobardische Verwüstungen in der Balkanhalbinsel. — Langobardische Hilfstruppen gegen die Ostgothen.

Das gepidische Reich. — Verhältnis der Gepiden zu den Oströmern. — Krieg zwischen den Langobarden und den Gepiden (548—551). — Verwüstungen der Balkanhalbinsel. — Niederlage der Gepiden (551). — Folgen derselben. — Ildigisal. — Thronwirren bei den Gepiden.

Kaiser Justinians Tod. — Justinians Bedeutung für die Donau- und Alpenländer. — Der neue Curs unter Justinus II.

Neuer Krieg der Langobarden mit den Gepiden. — Untergang des gepidischen Reiches und des gepidischen Volkes. — Die Avaren besetzen das gepidische Reich. — Die Oströmer besetzen Sirmium. — Auswanderung der Langobarden aus Pannonien. — Die Avaren besetzen Pannonien.

Folgen des Aufhörens der germanischen Donaustaaten.

Nach dem Untergange des weströmischen Reiches haben sechs germanische Staaten bestanden, welche einzelne Länder der Sudeten, der Ostalpen und des Donauthales beherrschten, nämlich das Reich des Odoaker, ferner die Reiche der Rugen, der Ostgothen, der Heruler, der Langobarden und der Gepiden; fünf von diesen sind binnen 92 Jahren seit dem Untergange des weströmischen Kaiserreiches ebenfalls zusammengebrochen, während die Langobarden ihren Wohnsitz nach Italien verlegten, und damit hatten die Donauländer, abgesehen von den Landschaften westlich von der Enns, aufgehört, von germanischen Völkern beherrscht zu sein. Von den fünf zugrunde gegangenen Reichen sind vier durch Kämpfe der germanischen Völker untereinander zertrümmert worden, eines wurde von den Oströmern mit Hilfe anderer germanischer Stämme vernichtet. In all' diesen Fällen sehen wir also Germanen als Krieger gegeneinander stehen, und diese Kämpfe haben in Verbindung mit anderen geschichtlichen Ereignissen und Ursachen zu einem Sturze geführt, aus dem es keine Wiederauferstehung mehr gab. Jene anderen Ursachen sind einmal, dass einige dieser Völker nur eine Minderheit der Gesammt-

bevölkerung der von ihnen beherrschten Länder bildeten, so die Ostgothen in Italien, wohl auch die Gepiden in Dacien, oder dass, wo dies nicht der Fall war, wo die Bevölkerung nicht ihrer Mehrheit nach einer anderen Sprache angehörte, die Germanen in den dünn bevölkerten, in jähem wirtschaftlichen Niedergange begriffenen Landschaften nur eine fluctuierende Einwohnerschaft bildeten, die jederzeit geneigt war, jene Landstriche, welche frevler Leichtsinn von mehreren Geschlechtern und endlose Raub- und Wanderzüge zugrunde gerichtet hatten, mit besser scheinenden zu vertauschen. So haben die Langobarden das fast sechs Jahrhunderte hindurch von germanischen Stämmen bewohnte Böhmen aufgegeben, um dafür die einstige römische Provinz Pannonien zu beziehen, die noch mit den Resten römischer Cultur versehen war, und diese wieder tauschten sie mit dem gepriesenen Lande Italien; so haben die Markomannen Böhmen verlassen, um sich in einem Gebiete anzusiedeln, wo es eine Reihe von romanischen Städten und von Romanen bewirtschaftete Gebiete gab, nämlich in Vindelicien. Dass die Germanen die Minderheit der Bevölkerung in den einen, dass sie keine dauernd sesshafte Bevölkerung in den anderen Gebieten bildeten, hat dazu geführt, dass die germanische Herrschaft in denselben völlig aufhörte. An deren Stelle ist die eines den Hunnen ähnlichen Volkes, die der Avaren, getreten, welche auch die Herren der zurückgebliebenen Reste germanischer Völker in den Donauländern wurden. Dass es keine Wiedererhebung aus dieser Fremdherrschaft gab, dass nicht ein neuer Gepidenfürst das Zeichen zu ihrem Sturze gab, etwa wie einst zu dem des Reiches der Hunnen, daran ist Ursache, dass diesem eine Reihe großer germanischer Völker, dem avarischen aber nur spärliche Reste germanischer Stämme unterthan waren. Endlich dass diese Überbleibsel der einstigen großen germanischen Völker im Donauthale nicht bloß politisch, sondern auch ethnographisch vernichtet wurden, dass sie auch als Nation fortzuleben aufhörten, dies ist durch das Nachdringen großer Völkermassen von Osten her, die schon lange den Germanen begehrlich nachgefolgt waren, nämlich der Slaven herbeigeführt worden. Ihren Anfang hatte die gegenseitige Zerstörung der genannten germanischen Reiche durch den Untergang des rugischen Reiches genommen,

dem die Vernichtung des Reiches des Odoaker durch den ostgothischen König Theoderich rasch nachfolgte.

Der Zug Theoderichs nach Italien.

Die Ostgothen hatten auch in den Bergen der Balkanhalbinsel ihr Auslangen nicht gefunden, und als Kaiser Zeno ihnen, um sie nur los zu werden, die Ansprüche, welche das oströmische Reich als Rechtsnachfolger des weströmischen auf Italien erhob, übertrug, sind sie daher gerne auf das gefährliche Anerbieten eingegangen. Im Jahre 488 brach das gothische Volk aus den Gebieten des heutigen Bulgarien nach Westen auf und zwar im Vereine mit den Scharen des rugischen Königssohnes Frederik [1]), der jetzt den Rachezug gegen den Zerstörer des väterlichen Reiches unternahm. Unterwegs mussten sarmatische Stämme überwunden werden [2]). Dann kam man gegen Singidunum und zur Südwestgrenze des Landes der Gepiden. Als Theoderich um die Gestattung des Durchzuges ansuchte, wurde er ihm verweigert, und die Gepiden schickten sich an, denselben mit Gewalt zu verhindern [3]). Das von Hunger gequälte Volk Theoderichs musste sich freie Bahn mit bewaffneter Hand erzwingen; es kam zu einer Schlacht, in welcher die Gothen anfangs in Bedrängnis waren, dann aber die Reihen der Feinde sprengten; nur wenige entkamen dank der einbrechenden Nacht. Die reich gefüllten Speicher der benachbarten Städte des Gepidenlandes, darunter Sirmium, gewährten die zum Weiterzuge erforderlichen Lebensmittel und Vorräthe [4]). Hierauf wurde der Marsch nach dem Westen, das Thal der Save aufwärts fortgesetzt, wobei Schwärme anderer Völker als bereitwillige beutegierige Bundesgenossen über Theoderichs Aufforderung sich anschlossen [5]). Durch das heutige Krain gieng im Spätherbst der Zug nach Italien vorwärts, im Karste suchten Stürme und Schneefälle die Gothen heim [6]).

488 Ende.

Am Isonzoflusse, an den Grenzen Italiens, an deren Befesti-

---

[1]) Ergibt sich aus Ennodius panegyricus c. 10 und Prokop, goth. Krieg III. 2, S. 287 und II. 14, Bonner Ausg. S. 202.

[2]) Ennodius pan., MG. Auct. ant. VII. 207.

[3]) Ebenda c. 7. S. 206 f.

[4]) Jordanis goth. Gesch. §. 292.

[5]) Procop, bell. Goth. III. 2.

[6]) Ennodius pan. c. 6, S. 206.

gung schon seit langem gearbeitet worden war, trat Odoaker mit seinem Heere dem Theoderich entgegen, wurde aber geschlagen[1]). Neue Niederlagen in den darauffolgenden Jahren machten es dem Odoaker unmöglich, sich im offenen Felde zu behaupten, so dass er sich nach Ravenna zurückziehen musste, das er durch drei Jahre zähe vertheidigte. Eine der letzten Niederlagen dieses Krieges war die, welche Odoakers Feldherr Tufa gegenüber dem rugischen Königssohne Frederik, Theoderichs Verbündetem, bei Trient erlitt[2]). Odoaker musste schließlich sich ergeben; die ihm gemachte Zusage, königliche Ehren ihm zu erweisen und das Leben zu sichern, wurde nicht gehalten, vielmehr wurde bald nach der Capitulation Odoaker ermordet[3]). Ferner wurde ein Versuch, den der Bruder des Königs Odoaker, Onoulf, machte, sich im Nordosten Italiens mit Hilfe der Heruler zu behaupten, vereitelt, die Heruler bis ins eigene Land hinein verfolgt und Onoulf genöthigt, über die Donau zu fliehen[4]). Ein Aufstand, den der rugische Königssohn Frederik erhob, als er sah, dass nicht für ihn der Feldzug gegen Odoaker unternommen worden war und er keinen Vortheil davon hatte, endigte zu dessen eigenem Schaden; Frederik verband sich mit den Anhängern Odoakers, entzweite sich aber mit diesen und wurde von diesen erschlagen. Nun fand die Herrschaft Theoderichs in Italien und dessen Nachbargebieten keinen Widerspruch mehr.

Anf. 493.

Für die Zwecke unserer Darstellung ist selbstverständlich am wichtigsten die Kenntnis der Art und Weise, wie Theoderich in den nordöstlich von Italien gelegenen Landschaften,

---

[1]) Ennodius pan. c. 8. — MG. Auct. antiq. IX. 316 f., XI. 159.

[2]) MG. Auct. antiq. IX. 320 f.

[3]) Vgl. Mommsen, Hermes VI. 332—337 auf Grund der Nachrichten des Johannes von Antiochia.

[4]) Isidor von Sevilla, historia de regibus Gothorum, Mon. Germ., Auct. antiquissimi XI. 283: „Peremptoque Odoacro rege Ostrogothorum atque devicto fratre eius Honoulf et trans confinia Danubii effugato.“ Die Nachricht, wonach Theoderich den Bruder des Odoaker tödten ließ, bei Johannes von Antiochia, dessen Geschichtswerk mit dem Tode des Kaisers Anastasius (†518) endigte, bildet keine Widerlegung der Angaben des Isidor, da der Name des betreffenden Bruders nicht genannt und die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass Odoaker deren mehrere hatte. — Ennodius c. 10.

Grenzen des ostgoth. Reiches von Italien nach Norden und Osten.

in Rätien, Noricum, Pannonien, Dalmatien, soweit diese einstigen Provinzen des römischen Reiches unter italischer Verwaltung standen, regiert hat. Von diesen Gebieten ist Noricum am Donauufer und das einstige Vindelicien nicht wieder besetzt worden. Nach Norden bildete vielmehr die Grenze des ostgothischen Reiches der Zug der nördlichen Kalkalpen; im heutigen Tirol wurden Vorkehrungen zum Schutze gegen Angriffe anderer germanischer Völker von Norden her getroffen. Bei der Ernennung des Höchstcommandierenden von Rätien wurde demselben in seiner Bestallungsurkunde die Wichtigkeit dieser Provinz als der Schutzwehr Italiens ans Herz gelegt, da sie als Bollwerk gegen wilde und barbarische Völker zu dienen habe, und aufgetragen, die Vertheidigung und Beschützung der Grenzen mit gebürender Sorgfalt zu leiten[1]). Es wird weiter angeordnet, fremde Barbaren nicht ohne genaueste Prüfung einzulassen und ebenso den Landeseinwohnern nicht sorgloserweise allzu freien Verkehr in die Fremde zu gestatten. Die Burg Veruca an der Etsch, als deren Befehlshaber ein Gothe erscheint, wird in einer anderen königlichen Urkunde als eine Feste gegen die auswärtigen Feinde bezeichnet, wenn auch die zuversichtliche Erwartung ausgesprochen wird, dass unter Theoderichs Herrschaft eine Bedrohung der Provinz nicht eintreten werde[2]). Ebenso wird in einer Zuschrift, betreffend eine Angelegenheit eines Grenzforts, das an dem vom Inn ins Lechthal führenden Passe lag und somit die Straße nach Augsburg beherrschte, eingeschärft, für die Hütung der Grenze gegen die Barbaren eifrig Sorge zu tragen[3]). Im Norden von Rätien war man mit dem thüringischen Reiche, das jedenfalls bis in das Stromgebiet der Donau reichte und über einstiges römisches Provinzialgebiet in Vindelicien sich erstreckte[4]), vermuthlich unmittelbar benachbart, und es wurde mit dem thüringischen Reiche behufs gemeinsamer Deckung gegen das sowohl die Thüringer als auch die Gothen bedrohende Volk der Franken ein Bündnis geschlossen

[1]) Cassiodor Variae, VII., formula 4.
[2]) a. a. O. III. 48.
[3]) a. a. O. II. 5.
[4]) S. GDOeU. I., II. Buch, IV. Cap. zu Anfang.

und ein freundschaftliches Verhältnis unterhalten [1]). Im Nordwesten gelang es der Regierung Theoderichs, ihren Einfluss über die Rätien benachbarten Alemannen auszudehnen. Alemannen, die vor den Franken flüchtig geworden, erlangten gothischen Schutz und fanden, über Noricum ziehend, in zu Italien gerechneten Gebieten Aufnahme [2]). Ja wenn wir dem Berichte des Agathias Glauben schenken dürfen, so anerkannten die Alemannen in Schwaben und Rätien sogar die Oberhoheit des ostgothischen Reiches und entrichteten demselben Abgaben [3]). Sicher bildete einen Theil des Reiches des Theoderich die einstige römische Provinz Inner-Noricum, das heutige Steiermark und Kärnten [4]). Nach Nordosten trat die gothische Regierung in späteren Jahren in freundliche Beziehungen zu den Herulern, die hier Rugiland und die östlich angrenzenden Gegenden beherrschten, und forderte diese ebensogut wie die Thüringer um 507 auf, in ein Bündnis gegen den Frankenkönig Chlodwig einzutreten und diesem gemeinsame Vorstellungen zu machen, dass er die Westgothen nicht bekriege [5]), eine Aufforderung, die insoferne erstaunlich ist, als es den Herulern im Grunde ganz einerlei sein konnte, was zwischen den von ihnen geographisch weit entfernten Franken und Westgothen in Gallien geschehen mochte. Irgend ein Ergebnis dürfte die diplomatisierende Geschäftigkeit der ostgothischen Reichskanzlei mit ihren Aufforderungen an die Heruler, in hoher Politik zu machen, nicht erzielt haben. Dafür hat wieder die gothische Regierung, als wenige Jahre später das herulische Reich im Kampfe gegen die Langobarden zusammenbrach, nicht das geringste gethan. Jene

[1]) Prokop, goth. Krieg, I. 12, S. 65. — Cassiodor, III. 3, IV. 1 beide wohl aus dem Jahre 507.

[2]) Cassiodor Variae, II. 41, III. 50; die von Mommsen den beiden Schreiben beigesetzten Daten, bei dem einen „507", bei dem anderen „c. 507", besitzen nur einen zweifelhaften Wahrscheinlichkeitswert, wie aus Mommsens Auseinandersetzungen über diese Schreiben, Vorrede, S. XXXII bis XXXIV hervorgeht. — Ennodius panegyricus c. 15.

[3]) Agathias, I. c. 6: τούτους δὲ πρότερον Θευδέριχος ὁ Γότθων βασιλεύς, ἡνίκα τῆς ξυμπάσης Ἰταλίας ἐκράτει, ἐς φόρου ἀπαγωγὴν παραστησάμενος κατήκοον εἶχε τὸ φῦλον.

[4]) Cassiodor, III. 50.

[5]) Cassiodor, III. 3.

Höflichkeiten, die zwischen Theoderich und einem König der Heruler gewechselt wurden — der erstere sendete letzterem Geschenke und erwies ihm militärische Ehren ähnlicher Art, als wenn heute ein auswärtiger Fürst den anderen zum Regimentsinhaber ernennt[1]), — sind ziemlich harmloser Art. Nach Osten hin blieb ein großer Theil des alten Pannonien im Besitze der Gothen; Sirmium, dessen sich die Gepiden nach dem Abzuge der Ostgothen aus Pannonien (nach 475) bemächtigt hatten, und ebenso Singidunum an der Mündung der Save wurde diesen trotz der Unterstützung herbeigerufener bulgarischer Hilfsvölker durch die Feldherren Theoderichs 501. wieder abgenommen[2]). Dass man mit den Byzantinern trotz der officiellen gegenseitigen Freundschaftsbetheuerungen thatsächlich auf schlechtem Fuße stand, beweist die Unterstützung eines Abenteurers, der sich am heutigen serbischen Donauufer ein Fürstenthum etwa in der Art von Montenegro ge- 505. schaffen hatte und die Oströmer durch Raubzüge belästigte; als derselbe durch einen oströmischen Angriff in Bedrängnis gerieth, rettete ihn gothische Hilfe[3]). Die Oströmer haben hier im Nordwesten ihres Reiches noch weitergehende Einbußen erlitten. Viminacium, in der Nähe des heutigen Semendria, übrigens ein verfallener, heruntergekommener Ort, befand sich in den Händen der Ostgothen, die sogar einige Orte am anderen nördlichen Donauufer besetzt hatten. Diese äußersten Vorwerke gothischer Herrschaft im Osten fielen noch vor Anfang des großen Gothenkrieges wieder in die Hände der Byzantiner; im Frühjahre 535 kann Justinian in einem Erlasse sagen, dass „gegenwärtig unser Reich wieder so sehr gewachsen ist, dass sich nunmehr auf beiden Ufern der Donau Römerorte befinden, und dass außer Viminacium auch Recidua und Literata, welche jenseits der Donau gelegen

[1]) Cassiodor, IV. 2.

[2]) Ennodius Lobrede auf Theoderich, c. 12, wo die Gegend um Sirmium als Grenze Italiens bezeichnet wird. — Jordanis goth. Gesch. §. 300 f. — Prokop, Gothenkrieg I. c. 11, S. 58, und I. 15, S. 80; Geheimgesch. c. 18, S. 108. — Cassiodor, Chronik, MG. Auct. ant. XI. S. 160.

[3]) Ennodius, ebda. — Marcellinus comes, Chronik, MG. Auct. ant. XI. 96. — Über Gothen als Theilnehmer an einem Aufstande im oström. Reiche s. Joh. Malalas, Bonner Ausg. S. 405.

sind, neuerdings unserem Reiche unterworfen sind"[1]). Da die Macht des oströmischen Reiches sich überhaupt von jener Zeit ab über das ganze Banater Donauufer bis zum Eisernen Thore hin erstreckte[2]), so geht daraus hervor, dass auch die ostgothische Herrschaft infolge der auf Kosten der Gepiden und der Oströmer gemachten Eroberungen bis zum Eisernen Thore, das ist über das heutige südliche Banat und über das nördliche Serbien sich ausgedehnt hat. Weiterhin gehörte zum Reiche der Gothen auch das heutige Bosnien; mit der Herrschaft der Ostgothen in diesem Lande mag es immerhin in Zusammenhang stehen, wenn in der Nähe von Serajevo ein Ring gefunden wurde mit dem Namenszuge „von unserem Herrn dem König Theoderich"[3]). Schließlich bildete auch das heutige Dalmatien und das südlich angrenzende Küstengestade der Adria einen Theil des ostgothischen Reiches; die Grenze war hier nördlich von Durazzo, welches die letzte bedeutende Hafenstadt auf oströmischem Boden war[4]). Der Umfang des gothischen Reiches nach Norden und Osten ist somit weit bedeutender gewesen als der des Reiches Odoakers.

Ansiedlungen der Gothen in Venetien,

Innerhalb des ostgothischen Reiches wurden nun die Ostgothen und die anderen germanischen Scharen, die dem König Theoderich auf seinem Zuge nach Italien gefolgt waren, allenthalben, besonders aber in den nördlichen Grenzmarken, angesiedelt[5]). So wurden in Venetien und den Ostalpenländern Gothen als Militärcolonisten untergebracht; wir treffen Gothen im trientinischen Gebiete, die um Veruca an der Etsch wohnen, unter dem Sajo (einem ostgothischen Beamten) Leodifrid[6]); ferner sind später Gothen sesshaft in

im Trentino,

[1]) Justiniani Novellae, her. v. Zachariae, Lpz. 1881, I. S. 131 (Nov. 11). — Eine römische Inschrift aus der Gegend am linken Donauufer gegenüber von Viminacium (CIL. III. 1647). Die Localisierung von Literata am rechten Donauufer in der Kiepert'schen Karte im Corpus Inscriptionum ist gänzlich unbegründet.

[2]) Prokop, Bauten, IV. c. 6, S. 287 f.

[3]) CIL. III. n. 10188.

[4]) Prokop, Gothenkrieg, I. c. 16, S. 80.

[5]) Prokop ebda. III. c. 2, S. 287, und I. c. 11.

[6]) Cassiodor Variae III 48. — Ein gothischer Priester zu Trient wird erwähnt Variae II. 17.

in Liburnien, in Dalmatien, Liburnien, das ist der Gegend um Fiume, und in Dalmatien in der Nähe von Salonä[1]). Gothen und andere Germanen, vielleicht die nach 495 im ostgothischen Reiche auf dem Boden Italiens — dazu wurde nämlich auch das ganze Land bis gegen Sirmium hin gerechnet — aufgenommenen Ale-

in Savien. mannen, bewohnen die Provinz Savien in der Umgebung von Sissek[2]). Ebenso leben Gothen in der Gegend von Sirmium[3]). Den Gothen war vornehmlich der Kriegs- und Verwaltungsdienst zugewiesen, wofür sie mit einem Drittel der im Civilbesitz befindlichen bebauten Ländereien Italiens und seiner Provinzen ausgestattet wurden.

Die gothische Verwaltung. Die gothische Civilverwaltung in diesen Ländern zeigte guten Willen. Man suchte die öffentliche Sicherheit zu erhöhen; so wird ostgothischen Beamten in den Provinzen Savien und Rätien der Auftrag gegeben, den daselbst eingerissenen Räubereien zu steuern[4]). Die Regierung bestrebte sich, den Eisenbergbau in Dalmatien wieder zu heben[5]), sie suchte dem Unfuge der Steuerbeamten, welche in einzelnen Provinzen wie in Savien sich durch Missbrauch ihres Amtes zu bereichern strebten, abzuhelfen[6]), Beschwerden der Grundbesitzer von Savien, betreffend übertriebene Forderung von Vorspanndiensten für die Reichspost, werden berücksichtigt[7]), überhaupt wird berechtigten Klagen der romanischen Bevölkerung ein bereitwilliges Gehör geschenkt. Dem germanischen Militär in Rätien wird befohlen, im Verkehre mit der romanischen Civilbevölkerung sich den bestehenden Gesetzen unterzuordnen und vor allem jede die Romanen verletzende Überhebung und Dünkelhaftigkeit zu vermeiden[8]). Trotzdem aber waren und blieben die Ostgothen bei den Romanen unbeliebt; wir treffen eine nationale Spannung, die den Gothen im Augenblicke des Zusammenstoßes mit den Ost-

1) Prokop ebda. I. c. 7, S. 38. — Cassiodor I. 40, VIII. 4, IX. 9.

2) Cassiodor V. 14. — Prokop, Gothenkrieg I. c. 16, S. 82. — Vgl. Mommsen, Ostgothische Studien. Neues Archiv XIV. 502, Anm. 1.

3) Cassiodor III. 23 und 24. selbstverständlich nach 504 geschrieben.

4) Cassiodor Variae I. 11, IV. 49.

5) a. a. O., III. 25.

6) a. a. O. V. 14, 15.

7) V. 14.

8) VII. 4.

römern verhängnisvoll wurde, so in Dalmatien[1]), Savien und überhaupt im ganzen Reiche. Die Sympathien der Romanen gehörten einzig ihrem Kaiser in Constantinopel.

Schwäche des Reiches.

Dass jener Zusammenstoß so verderblich geworden ist, war nicht bloß eine Folge des nationalen Gegensatzes im ostgothischen Reiche, sondern auch eine Folge der militärischen Schwäche desselben. Dieselbe wird daraus am besten ersichtlich, dass König Theoderich einmal zur Verwendung in Gallien ausländische Söldner, nämlich Gepiden anwerben muss[2]). Die in den einzelnen Landestheilen verstreuten gothischen Truppen genügten kaum dem Besatzungsdienste, für große Feldzüge reichte das, was das ostgothische Reich an einheimischen gothischen Mannschaften aufbieten konnte, nicht hin. Dabei ist noch zu bedenken, dass die gothische Bevölkerung männlichen Geschlechtes in ihrer Gesammtheit wehrpflichtig war, dass sie eben nichts anderes darstellte als das Militär Italiens, während die Romanen die Civilbevölkerung bildeten; es geht also daraus hervor, dass die Ostgothen in Italien überhaupt nicht allzu zahlreich und keinesfalls imstande gewesen sind, wie man wohl annahm, 200.000 Mann ins Feld zu stellen.

Bekanntlich hat man die Eingliederung des ostgothischen Volkes in die überlieferten Verwaltungsformen Italiens eben dadurch versucht, dass man sie als das Reichsheer betrachtete, und im übrigen durchaus auf den Grundlagen des römischen Rechtes und der römischen Staatsverwaltung auszukommen sich bemühte[3]). Demgemäß wurden die Gothen in Italien sogar grundsteuerpflichtig gemacht, während man in den Grenzmarken des Reiches der daselbst angesiedelten germanischen Bevölkerung die Steuerfreiheit zugestand. In den letzteren hatte die Gesetzgebung gar nicht das Bestreben, die Verschmelzung der germanischen mit der romanischen Bevölkerung zu erleichtern, wie eine königliche Entscheidung beweist, welche festsetzte, dass die in der Provinz Savien ansässigen wehrpflichtigen Germanen, wenn sie Frauen romanischer

---

[1]) Prokop bell. Goth. I. 7, Bonner Ausg. S. 33 f.

[2]) Cassiodor Variae V. 10 und 11.

[3]) Mommsen, Ostgoth. Studien, Neues Archiv XIV. Bd., besonders S. 536 ff.

Herkunft heirateten, das Vorrecht der Steuerfreiheit verloren[1]). Es ist nicht unsere Sache, über den Wert der ostgothischen Verwaltung in Italien und dessen Nachbarländern im allgemeinen zu reden, zu hoch ist derselbe in keinem Falle anzuschlagen; sie begieng zahlreiche Fehler, so auch in der Behandlung des eigenen Volkes, für dessen Geist und Gesinnungen die Reichskanzlei jedes Verständnisses bar war. Eine kennzeichnende Probe hiefür ist, dass man den Gothen um Sirmium den germanischen Brauch des Zweikampfes und die Selbsthilfe gegenüber Diebstahl verbieten wollte[2]). Man wurde nicht müde, Leuten, die, wenn sie von einem tapferen Führer ins Treffen geleitet wurden, Ausgezeichnetes geleistet hätten, die in steter Offensive sich am besten bewährt hätten, unausgesetzt Mäßigung und Zurückhaltung und unbedingte Hochachtung gegen alles Römische einzuschärfen. Die Folgen dieser Politik zeigten sich nach Theoderichs Tode.

Die Regierung Amalasunthas.

Im Namen seines noch unmündigen Nachfolgers, des achtjährigen Athalarich, wurde kurz nach dem Tode Theoderichs eine Botschaft in die einzelnen Reichstheile, so auch an die Gothen und Romanen in Dalmatien versendet, in welcher erklärt wurde, der König habe die Pflichten der Regierung übernommen und erwarte, dass auch die Unterthanen ihre Pflichten gegen das Reich erfüllen werden[3]).

Nach dem 30. Aug. 526

Für den unmündigen König übernahm einstweilen Amalasuntha, die Tochter Theoderichs, die Regentschaft. Um die Sympathien der romanischen Bevölkerung zu gewinnen, wurden ihr Steuererleichterungen über begründetes Ansuchen in Aussicht gestellt, so in Dalmatien und der Provinz Savien[4]), wodurch man verhinderte, dass es bei Gelegenheit des Thronwechsels zu Unruhen kam. Gleichwohl hielten auswärtige Völker jetzt die Gelegenheit zu einem Angriffe auf das ostgothische Reich für geeignet; zu Beginn der Zeit, da für König Athalarich regiert wurde, kam es zu einem Einfalle der Gepiden, die

---

[1]) Cassiodor V. 14; Mommsen, Ostgoth. Studien, Neues Archiv XIV. S. 502, Anm. 1.

[2]) Cassiodor Variae III. 23 und 24. — Vgl. Dahn, Könige der Germanen II. 134—139.

[3]) Cassiodor Variae VIII. 4.

[4]) Cassiodor Variae IX. 8 und 9.

Sirmium und, wie es scheint, auch Singidunum zurückgewinnen wollten. Doch erlitten die Gepiden dabei eine Schlappe; die Angreifer mussten auf oströmisches Gebiet flüchten, die Gothen setzten ihnen nach, und eine oströmische Stadt wurde bei der Gelegenheit von den Gothen verbrannt, worüber später Justinian bei der italienischen Regierung Beschwerde erhob[1]). Der Kampf endigte mit einem Erfolge für die Regierung Amalasunthas, und die Donau blieb die Ostgrenze des gothisch-romanischen Reiches von Italien, ja die Gothen behaupteten sogar ihre äußersten Vorposten bis zum Eisernen Thore hin, trotz der offenkundigen Parteinahme der Regierung von Constantinopel für die Gepiden[2]). Amalasuntha, eine hochgebildete Frau, zeigte in der Führung der Regierung guten Willen, allein sie glaubte nach dem Tode des jungen Athalarich die wachsenden Schwierigkeiten nicht überwältigen und die Herrschaft über das gothische Volk nicht behaupten zu können, ohne sich einen Mitregenten zur Seite zu nehmen. Ihre Wahl war jedoch eine sehr unglückselige, die sie mit dem Leben büßte, denn ihr neuer Mitregent, der berüchtigte Theodahad, ließ sie durch Meuchelmord aus dem Wege räumen.

Der Gothenkrieg.

Eröffnung der Feindseligkeiten an der Donau.

Die Ermordung der Amalasuntha gab dem Justinian den lange gesuchten Anlass zum Kriege; es hatten übrigens die Feindseligkeiten anscheinend noch vor demselben begonnen, denn bereits am 15. April 535 ist Justinian davon in Kenntnis, dass „gegenwärtig durch Gottes Gnade unser Reich so gemehrt worden ist, dass bereits beide Ufer der Donau mit römischen Ortschaften versehen sind, und dass nunmehr Viminacium, ferner Recidua und Literata, welche jenseits der Donau sich befinden, wieder unserer Macht unterworfen sind. Daher hielten wir es für nöthig, die Präfectur, welche einst in Pannonien bestanden

[1]) Prokop, Gothenkrieg I. 3., S. 19.— Die Erwähnung von Singidunum s. in dem Fragment (Cassiodors?) in Hermes VII. 379 Zeile 41.

[2]) Cassiodor Variae XI. 1 aus d. J. 533; die Tugenden der Amalasuntha und die Tüchtigkeit des Heeres werden gepriesen: „in ipsis quoque primordiis (nämlich der Regierung Amalasunthas), quando semper novitas incerta tentatur, contra Orientis principis votum Romanum fecit esse Danubium; notum est, quae pertulerint invasores." Bemerkenswert ist es, dass hier Justinian als der „Fürst des Ostens" bezeichnet und im Gegensatz zu ihm das ostgothische Reich als das echte und legitime römische betrachtet wird.

hat, nunmehr in unsere vortreffliche Vaterstadt — die Vaterstadt Justinians war im heutigen Altserbien — zu verlegen, da dieselbe nicht weit von Inner-Dacien und von Pannonia secunda entfernt ist". [1]) Nun befand sich aber Pannonia secunda, dessen Hauptstadt Sirmium war, noch unter der Regierung der Königin Amalasuntha in den Händen der Gothen, und wir haben es demnach hier mit einer gegen den Besitzstand der Gothen gerichteten Verwaltungsmaßnahme zu thun, und da Kaiser Justinian erklärt, dass soeben (in praesenti) die angegebenen Orte seinem Reiche wieder unterworfen worden wären, so ergibt sich, dass dieselben zu Anfang 535 wieder besetzt worden waren. Hier sind also die Feindseligkeiten noch vor dem Beginne des Krieges auf dem italischen Kriegsschauplatze, welcher im April 535 stattfand [2]), eröffnet worden. Über diese und die folgenden Ereignisse in den gothischen Gebieten an der Donau — es muss bald darnach die Einnahme von Singidunum, dem heutigen Belgrad, von der Justinian in der obigen Verordnung noch nicht spricht, stattgefunden haben — erzählt uns Prokop nichts, sondern er beginnt seine Darstellung der ersten Kriegsereignisse mit der Erzählung des Handstreiches, der gegen Sicilien verübt wurde, und des Überfalles der den Gothen gehörigen Provinz Dalmatien. Mithin begann der Krieg an drei Punkten nahezu gleichzeitig, nämlich in Sicilien, in Dalmatien und an der südungarischen Donau.

Die Kämpfe in Dalmatien.

Den Angriff gegen Dalmatien führte der tüchtige Feldherr Mundus durch, übrigens ebensowenig ein Grieche oder Römer als die meisten der bedeutenderen Generale im oströmischen Heere. Er marschierte, etwa von Durazzo aus, nach Dalmatien ein; die sich zur Wehre setzenden Gothen besiegte er, worauf er Salonä, in der Nähe des gegenwärtigen Spalato, besetzen konnte [3]). Diesen Verlust aber durften die Gothen nicht ruhig hinnehmen; ein bedeutendes Heer unter

[1]) Justiniani Novellae, her. v. Zachariae, Lpz. 1881, I. Bd. S. 131. Es ist jedoch zu bemerken, dass bei Julianus epitome das Datum 26. April 535 überliefert ist.

[2]) Prokop, Gothenkrieg I. c. 5: Βασιλεὺς δὲ τὰ ἀμφὶ 'Αμαλασούνθῃ ξυνεχθέντα μαθὼν εὐθὺς καθίστατο ἐς τὸν πόλεμον, ἔνατον ἔτος τὴν βασίλειαν ἔχων (1. Apr. 535 bis 1. Apr. 536).

[3]) Prokop, Gothenkrieg I. c. 5, S. 26 f. der Bonner Ausg.

der Führung von Asinarius und Grippa wurde nach Dalmatien geschickt, in der Richtung gegen Salonä vorrückend. Bei einem Ausritt auf Kundschaft stieß mit ihnen Maurikius, der Sohn des Mundus, zusammen; er fiel, aber auch die Gothen konnten den Verlust manches tüchtigen Führers beklagen. Als der Vater dies hörte, brach er, von Zorn ergriffen, sogleich zum Kampfe auf, ohne seine Truppen mehr als nothdürftig zu ordnen; es kam zu einer furchtbaren, langwierigen Schlacht, die Gothen wurden allerdings geworfen, doch fiel auch Mundus bei ihrer Verfolgung[1]), ebenso wie hervorragende Officiere der Gothen. Beide Theile hatten schwere Verluste erlitten, die Römer kehrten nach Albanien zurück; die Gothen indessen besetzten Salonä vorläufig nicht wieder, den Hass der hier wohnenden Italiener wohl kennend, sondern sie beschränkten sich auf die Besetzung der kleinen Felsschlösser in jener Gegend[2]).

535. Während dieser bescheidene Erfolg dem König Theodahat schon eine übertriebene Zuversicht einflößte[3]), rüstete Justinian eine neue Mannschaft aus, die Konstantianus, der Vorstand des kaiserlichen Marstalles, zu Durazzo sammelte[4]). Als er fertig war, segelte er zunächst nach Ragusa, wo die kleine gothische Besatzung angesichts der heranrückenden Übermacht jeden Widerstand für aussichtslos hielt und nach Salonä zurückeilte; letzteres hatten die Gothen mittlerweile doch mit neu angekommener Mannschaft besetzt. In Salonä erwog man eine Zeitlang, ob man sich auf eine Belagerung durch ein überlegenes oströmisches Heer einlassen solle; die Mauern der Stadt waren aber verfallen, und die Gothen hatten Feinde nicht bloß außerhalb der Stadtmauern zu fürchten. Daher verließ man die Stadt, die Gothen zogen sich auf die Hochebene zwischen Skardona und Spalato zurück, und als Konstantianus seine Landung glücklich bewerkstelligt hatte, rückte sechs Tage darnach der gothische Befehlshaber Grippa gänzlich aus Dalmatien ab, indem er nach Italien marschierte, so ohne jeden Kampf dem Feinde

---

1) Jordanis, röm. Gesch. §. 386, MG. Auct. ant. V. Bd.

2) Prokop, ebda. c. 7, S. 33 f.

3) Prokop, goth. Krieg, I. 7, S. 34.

4) Ebenda S. 36 ff.

Verlust Dalmatiens.

den vollen Erfolg lassend. Da also kein einziger der gothischen Platzcommandanten und Generale in Dalmatien seine Pflicht und Schuldigkeit erfüllt hatte, so fielen den Griechen selbstverständlich ganz Dalmatien und die Küsten des Quarnero in die Hände; die im Lande zurückgebliebenen Gothen suchten und fanden eine friedliche Verständigung mit Konstantianus.

Der Verlust Dalmatiens war indes nur ein kleiner Theil der Fülle des Missgeschickes, das den unbefähigten König Theodahat traf; zehnmal schwerer wogen die Verluste in Italien. Die Schuld für all dieses Unheil maß das erregte Volk dem Könige bei, zwar nicht mit Unrecht, doch auch nicht ganz mit Recht. Denn die gothischen Führer überboten einander damals an Feigheit und Verrätherei; wir finden Feldherren, die ohne Noth wichtige Stellungen preisgeben, vornehme Überläufer, verzagte Schwächlinge, die vor dem sich beugten, was die Zeit brachte. Darnach frug man indessen nicht, mindestens glaubte man, dass, wenn der König nichts tauge, auch seine Untergebenen nichts leisten könnten; und so ist König Theodahat als Opfer der Volkswuth ermordet worden. Als neuen König wählte man sich den Witigis, (536.) einen Mann zwar aus keinem hervorragenden Geschlechte, aber bekannt dadurch, dass er sich unter Theoderich in den Kämpfen gegen die Gepiden ausgezeichnet hatte [1]).

Die Gothen versuchen Dalmatien zurückzuerobern.

Der neue Herrscher wollte den Gothen Dalmatien retten [2]) und sendete ein neues Heer dahin; die Führer desselben sollten in der Provinz Savien, an der oberen Save, die damals zum letztenmale im gothischen Besitze erscheint und später in langobardische Hände übergeht [3]), Zuzüge sammeln und dann auf Salonä losgehen; behufs Belagerung dieser Stadt sollte ein gothisches Geschwader mitwirken. Der eine der beiden Führer, Asinarios, der bereits einmal in Dalmatien gegen die Oströmer gekämpft hatte, bot nun in Savien neue germanische Mannschaft auf; der andere aber, Uligisal mit Namen, rückte in Dalmatien ein, er wurde jedoch von (537.) den Römern bei Skardona geschlagen und musste sich gegen

[1]) Ebenda S. 58.
[2]) Ebenda S. 82.
[3]) GDOeU. I., 270.

Burnum, bei dem heutigen Knin, zurückziehen, um hier die Unterstützung des Asinarios abzuwarten, der schließlich auch thatsächlich mit vieler Mannschaft eintraf. Das vereinigte Heer kam bis gegen Salonä, welches der Befehlshaber Konstantianus in mehrfacher Hinsicht zu versichern gesucht hatte, indem er nämlich die Besatzungen aller kleineren Orte dahin zusammenzog und einen Graben um die Mauer anlegen ließ. Zur See hatten die Gothen Unglück, denn durch einen plötzlichen Überfall bereiteten ihnen die Römer eine schwere Niederlage. Mit dieser Mittheilung brechen jedoch die Angaben des Prokop über diese Kämpfe in Dalmatien in ganz unerklärlicher Weise ab. Wir müssen annehmen, dass dieses gothische Heer in Dalmatien aufgerieben wurde; ein Gothe, namens Goar, wurde damals in Dalmatien gefangen genommen [1]). Salonä verblieb in den Händen der Oströmer, Konstantianus ist später in Italien thätig.

Witigis Ende.

Nicht bloß in Dalmatien endigten die Unternehmungen des Königs Witigis unglücklich; auch sonst traf ihn Unheil. Da er sich zu schwach fühlte, um mit den Kräften seines Volkes allein den Byzantinern entsprechenden Widerstand zu leisten, so wendete er sich an auswärtige Mächte, so im Jahre 539 an die Langobarden in Böhmen, deren König damals Wacho war [2]), um denselben durch Versprechung großer Zahlungen zur Hilfeleistung zu bewegen. Da dieser aber fest an seinem Bündnisse mit den Byzantinern hielt, so mussten die Boten des Witigis ohne zustimmenden Bescheid heimkehren. Witigis fand nicht die gewünschte auswärtige Hilfe, er erlitt Niederlagen auf Niederlagen und wurde endlich von Belisar gefangen genommen. Dem neuen König der Gothen Ildibad glückte es, die Römer bei Treviso zu schlagen, wobei auf römischer Seite viele Heruler fielen [3]). Aber auch Ildibad starb und zwar durch Mord von Seite der Seinen. Nunmehr erhoben die Rugen, die sich in Italien von den Gothen streng gesondert gehalten hatten [4]), ihren Stammesgenossen

539. Ildibad. 540.

[1]) Prokop, Gothenkrieg, IV. 27, S. 602.
[2]) Prokop, Gothenkrieg, Bonner Ausg. S. 236.
[3]) S. 285.
[4]) Ennodius vita Epiphanii, MG. Auctores antiq. VII. 99.

Erarich. 541. Erarich zum Könige, den sich die Gothen fünf Monate lang gefallen ließen[1]). Er war ein König, der sich nicht sehr würdevoll benahm. Er schlug nämlich den Gothen vor, Frieden zu schließen gegen die Abtretung von Italien mit Ausnahme des Landes nördlich vom Po, vertraulich aber ließ er dem Kaiser ganz Italien anbieten, gegen Zahlung einer großen Summe Geldes und Verleihung eines hohen Titels. Die Gothen beseitigten jedoch diese etwas gar zu praktisch denkende Majestät und riefen dafür den tapferen Commandanten von Treviso, den Totila, zu ihrem Herrscher aus.

Totila. 541. 541—552. Totila oder, wie er sich auf seinen Münzen nennt, Badwila errang überaus große Erfolge, die man den so sehr geschwächten Gothen gar nicht mehr zugetraut hätte, ganz Italien fast brachte er wieder unter seine Herrschaft. Venetien und Istrien wurden zurückerobert[2]), und Totila konnte sogar 548. eine Expedition gegen Dalmatien abschicken; der Führer derselben, ein Germane, der früher in oströmischen Diensten gestanden hatte, dann aber zu den Gothen übergegangen war, brachte den Römern in der Nähe von Salonä eine Niederlage bei und kehrte mit beträchtlicher Beute wieder zurück[3]). Und späterhin brachten slavische Einfälle in Dalmatien dem Totila wenigstens den Nutzen, dass die Römer ihre Kräfte gegen mehrere Feinde zersplittern mussten[4]). Trotzdem wurde ein Friedensantrag, den Totila dem Kaiser Justinian vorgeschlagen hatte, dahingehend, dass die Gothen Sicilien und Dalmatien abtreten und die Oberhoheit des oströmischen Reiches anerkennen sollten, von dem letzteren nicht angenommen[5]). Mit den Franken wurde ein Abkommen getroffen, welches denselben die Besetzung eines Theiles von Oberitalien ermöglichte und sich insoferne nützlich erwies, als die Franken, 551. welche Venetien besetzt hatten, einem im Jahre 551 unter Narses heranrückenden oströmischen Heere den Durchzug durch Venetien nicht gestatten wollten[6]). Doch gelang es

[1]) Prokop S. 287.
[2]) Brief des Papstes Pelagius I., MG. Epistolae III. S. 445 f.
[3]) Prokop, Gothenkrieg III. 35. Bonner Ausg. S. 431.
[4]) Ebenda III. 40. S. 450, 454 f.
[5]) Ebenda IV. 24, S. 585.
[6]) Ebenda IV. 26, S. 600.

dem Narses auf einem Marsche durch die Lagunen über den Po und in das Innere Italiens zu kommen. Dieser war der Mann, auf den die oströmische Regierung jetzt vorzüglich ihre Hoffnung gesetzt hatte; reich ausgestattet mit Mitteln war es dem Narses gelungen, ein großes Heer zu bilden, zu welchem auch Tausende von Herulern, Gepiden und Langobarden gehörten. So halfen den Römern Germanen, über Germanen den Sieg zu erringen. König Totila, der mit seinen Scharen in der Minderzahl sich befand, wurde in den Bergen Umbriens von Narses geschlagen; ein Gepide ist es gewesen, der ihm die tödliche Wunde beigebracht hat[1]). 552.

Ende der Ostgothen.

Der neue König Teja focht auf dem Berge Laktaris in der Nähe des Vesuv seinen letzten Kampf aus, er fiel, sein Volk capitulierte. Ein Theil der aus dem Lager des letzten gothischen Königs abziehenden Gothen begab sich nach Oberitalien, um sich in Venetien und der Lombardei festzusetzen[2])[3]). Zur Ruhe und zum Frieden sind aber auch die Trümmer des gothischen Volkes in Oberitalien nicht gelangt, sie richteten vielmehr an die Franken die Aufforderung, ihnen als einem verwandten Volke beizustehen. Die fränkische Regierung lehnte zwar im Namen des angerufenen unmündigen Königs Theodebald officiell ab, nichtsdestoweniger wurde es zugelassen, dass die beiden den Franken unterthänigen alemannischen Heerführer Butilin und Liuthari einen Zug nach Italien unternahmen und zu diesem Zwecke ein Heer von vielen Tausenden aufboten; die beiden erhielten selbst von den Langobarden Zuzug. Und während Narses in Unteritalien beschäftigt war, brachen die Alemannen auf Wegen, auf denen schon oft ihre Vorfahren in Italien eingedrungen waren, in jenes Land ein, wobei sie in kürzester Zeit über-

---

[1]) Ebenda IV. 31, S. 624 f.

[2]) Prokop, goth. Krieg IV. 35, Bonner Ausg. S. 642; Agathias I. c. 1.

[3]) Man hat gothische Reste oder Nachkommen an verschiedenen Orten südlich vom Brenner gesucht. Aber körperliche Merkmale, insoferne sie eine örtlich eng begrenzte Erscheinung sind, können innerhalb der 1300 Jahre, die seit der Zeit des Agathias und seit dem Untergange des gothischen Reiches verflossen sind, durch so viele verschiedene Ursachen herbeigeführt worden sein, dass alle von ihnen abgeleiteten Folgerungen historischer Art höchst unzuverlässig sind; im übrigen könnte der Sache, selbst wenn sie richtig wäre, keinerlei historischer Wert zugesprochen werden.

raschende Erfolge errangen. Bis zum Frühjahre 553 durchzogen sie Italien bis nach Apulien und Kalabrien. Auf diesem Zuge starb jedoch der eine der beiden Führer, nämlich Liuthari, in Venetien, und zwar nach der Angabe des Agathias in Ceneda, nach der des Paulus Diaconus zwischen Trient und Verona am Gardasee; Butilins Heer wurde bei Kapua völlig vernichtet. Die Reste der Gothen, die sich den Franken angeschlossen hatten, mussten sich bald neuerdings ergeben.

Dieselben führten übrigens ihr Dasein als besondere Nation nicht mehr lange fort. Da sie seit sechzig Jahren bereits auf dem Boden Italiens, seit etwa hundert auf dem des römischen Reiches ansässig gewesen waren, so hatten sie bereits begonnen dem römischen Wesen sich anzunähern, dem heimischen sich zu entfremden. Und dass man von außenher, namentlich von den Franken, nichts zu erwarten hatte, das sahen viele von ihnen ein. So wird von einem hervorragenden gothischen Führer namens Aligern erzählt: „er kam zur Erkenntnis, dass die Franken ihre Bundesgenossenschaft nur als Vorwand benützten und ihre wahre Absicht sich bald zeigen würde. Sie würden nämlich, selbst wenn die Römer unterlägen, den Gothen nicht Italien abtreten wollen, sondern die Gothen, die sie vorgeblich befreien wollten, dann unter fränkische Beamte stellen und ihrer väterlichen Gesetze berauben;“ er hielt es schließlich für das Beste, die römische Art und Lebensweise anzunehmen. Es schien ihm nämlich recht und billig, dass, wenn schon die Gothen Italien nicht behalten könnten, wenigstens die alten Einwohner und Eingeborenen es beherrschen sollten und nicht für immer ihrer Heimat beraubt würden[1]). Diese nüchterne, entsagungsvolle Auffassung, die wie jede Entsagung in der Welt nur das Ergebnis vielfachen Unglückes ist, ist es gewesen, die im wesentlichen die Verschmelzung der Ostgothen mit den einheimischen Italienern bewirkte. An den Rändern und außerhalb Italiens mögen einzelne gothische Ansiedlungen ihre Sprache länger behauptet haben. Ortsnamen, die einzelne Sprachforscher, ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht, mit dem Namen der Gothen in Zusammenhang bringen, finden sich am Brenner, in Krain, selbst bis nach Serbien

[1]) Agathias I. 20.

hin[1]). Irgend eine geschichtliche Bedeutung haben diese Trümmer, falls sie thatsächlich bestanden, ebensowenig besessen, als etwa heute das deutsche Dorf Timau in Venetien oder das Wallonenthum in Malmedy in der preußischen Rheinprovinz. Allmählich gewann auch hier der Localpatriotismus das Übergewicht über den der Abstammung, und schließlich nahmen die Leute die Sprache der Umwohner an.

Die Heruler.

Das gothische Volk war auf dem Boden Italiens im Kampfe mit den Oströmern zugrunde gegangen, aber dies schreckte andere germanische Stämme keineswegs ab, um den trotz zwanzigjähriger Kämpfe noch immer begehrenswerten Besitz zu ringen. Indes solange Narses als kaiserlicher Statthalter in Italien gebot, endigten diese Versuche insgesammt mit dem Untergange der Gegner, und so ist es auch den Herulern bei dem gleichen Beginnen ergangen. Denn auch der Versuch eines Heerführers der Heruler, sich in Oberitalien südlich vom Brenner in den Bergen Tirols eine eigene unabhängige Herrschaft zu begründen, schloss mit dem Tode seines Urhebers. Es waren dies Heruler, die in oströmische Dienste getreten waren, seitdem ihr Reich an der Donau in Ungarn vernichtet und dessen Volk zersprengt worden war. Mit dem Untergange der letzten Scharen dieses Volkes auf italischem Boden endigt die Geschichte dieses germanischen Stammes, der auch in den Donauländern eine gewisse Bedeutung gehabt hat, und darum soll seine Geschichte jetzt hier erzählt werden, soweit sie diese Länder betrifft.

Ihre Heimat.

Die Heimat dieses Volkes ist in Skandinavien, dem Mutterschoße aller germanischen Völker, gewesen; hier am Skagerrack und am Christianiafjord, nördlich von den Gauten um Gothenburg, gegenüber von den dänischen Inseln standen ihre ursprünglichen Sitze. Das Volk selbst wurde nach der Angabe des Dexippus ebenfalls der gothischen Völkergruppe zugezählt[2]). Dänen und Heruler waren erbitterte Feinde, und erstere haben einen Theil der letzteren schließlich aus ihren

[1]) Heinzel R., Ostgoth. Heldensage S. 20 f.; in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie phil.-hist. Kl. 119. Bd.

[2]) Zonaras Annales XII. 24: Αἰρούλοις Σκυθικῷ γένει καὶ Γοτθικῷ.

Sitzen vertrieben[1]). Von ihrer nordischen Heimat aus unternahmen die Heruler zu Lande und zu Wasser ihre Züge nach den Ländern des Südens, deren Größe von keinem der späteren germanischen Völker außer von denen der Normannen übertroffen wurde. Ein Schwarm von Herulern hat die weiten Gebiete des heutigen Russland durchzogen und an den gothischen Plünderungszügen im schwarzen, im Marmara-, im ägäischen und im mittelländischen Meere um 268 n. Chr. theilgenommen[2]) und ist dann in Südrussland verblieben, wo sie der mächtige ostgothische König Hermanarich hundert Jahre später unterwarf[3]). Andere Scharen dieses Volkes suchten im III., IV. und V. Jahrhunderte die Küsten von England, Frankreich, Spanien und die der Niederlande heim[4]). Der größere Theil aber von diesem Volke ist mit anderen nordischen Stämmen zu Anfang des V. Jahrhundertes von den Gestaden der Nordsee bis zur Donau im heutigen Österreich-Ungarn vorgerückt, wo sie ebenso wie die anderen germanischen Völker hier dem Attila unterthan geworden sind[5]). Nach dessen Tode haben sie an dem Aufstande gegen Attilas Söhne theilgenommen und in der Schlacht gegen die Hunnen mitgefochten[6]). Sie sind jetzt in diesen Ländern verblieben und haben sich im heutigen Oberungarn nördlich von der Donau ein eigenes Königreich gegründet[7]), von welchem aus sie gelegentlich Beutezüge in die Umgebung unternahmen; einen derselben, gegen das Städtchen Joviacum in Oberösterreich, haben wir bereits erwähnt (GDOeU. I. 170); sie henkten dort den christlichen Priester des Ortes auf. Dass die Heruler damals

Sitten der Heruler.

[1]) Jordanis Getica, Auct. ant. V. Bd. §. 23; noch später erscheinen Heruler in Skandinavien als neben den Gauten ansässig, und zwar nach ihrer Rückwanderung aus dem Süden, Prokop, goth. Krieg II. 15, Bonner Ausg. S. 208; die lateinische Übersetzung des griechischen Textes ist hier fehlerhaft. — Sidonius Apollinaris lib. VIII. ep. 9, MG. Auct. ant. VIII. S. 136.

[2]) Zosimus I. c. 42; Syncellus, Bonner Ausg. S. 717. — Zonaras Ann. XII. 24.

[3]) Jordanis Getica §. 118.

[4]) Claudius Mamertinus paneg. I. Maximiano Aug. dictus c. 5, pan. II. c. 7. — Hydacius Chronicon, MG., Auct. ant. XI. S. 31.

[5]) Paulus, Hist. Romana XIV. c. 2, MG., Auct. ant II. 201.

[6]) Jordanis Getica §. 261.

[7]) Prokop, Gothenkrieg II. 14, S. 199.

noch Heiden waren und ihren heimischen Göttern Menschenopfer darbrachten, wird von mehreren Schriftstellern bezeugt. Überhaupt erscheinen die Heruler als ein rohes Volk, das alle übrigen germanischen Stämme an Wildheit noch bedeutend übertraf: „sie sind das ärgste Gesindel der Welt und Bösewichte, denen ein schlimmes Ende beschieden ist,“ meint der Grieche Prokop, der sie selbst kennen gelernt hat. Ihre Grausamkeit ist auch sonst wahrzunehmen; einer der im oströmischen Heere dienenden Heruler tödtet seinen Knecht wegen eines geringfügigen Vergehens, und seine gesammten Landsleute vertreten diese Handlung als sein gutes Recht[1]). Die Frauen der Heruler mussten sich bei der Grabstätte des Mannes selbst den Tod geben. Sonst werden die Heruler als ein überaus tapferes, jedoch etwas unbotmäßiges Volk von sehr empfindlichem Ehrgefühle geschildert. Diese nordischen Recken besaßen aber eine Eigenschaft, die man sehr unlöblich fand; sie waren nämlich gewaltige Trinker, und es war eine lobenswerte Seltenheit, wenn einer von ihnen der Mäßigkeit pflegte[2]).

Von den Donaugestaden zogen auch viele Heruler nach Italien, und sie haben dort mitgeholfen, unter Führung des Skirenfürsten Odoaker dem weströmischen Reiche ein Ende zu machen[3]). Da Odoaker viele dieser Scharen unter seinen Truppen hatte, so gilt auch Odoaker selbst manchem Schriftsteller der späteren Zeit als ein Heruler. Sie sind während der ganzen Dauer der ostgothischen Herrschaft in Italien im Lande geblieben. Mittlerweile aber war das Reich ihrer Stammesbrüder in Ungarn zugrundegegangen. „Im Laufe der Zeit waren diese an Macht und Volkszahl allen ihren Nachbarn in der Runde überlegen geworden, denn sie besiegten jeden Stamm ringsum und schleppten die Leute nach Hause. Schließlich haben sie die Langobarden sich unterthänig und zinspflichtig gemacht, angetrieben von Habgier und Übermuth; denn Steuerzahlen sind die freien Germanen nicht

Untergang des Heruler-reiches in Ungarn.

[1]) Agathias II. 7.

[2]) Prokop, vandal. Krieg II. 4, S. 427 f.

[3]) Jordanis Romana §. 344, Getica §. 242. — Chronik von Ravenna, MG. Auct. ant. IX. 309. — Vgl. ferner ebenda SS. 313, 318, 319.

gewohnt.“ Es kam schließlich zum Kriege zwischen dem König der Heruler und den Langobarden; der Grieche Prokop erzählt den Ausbruch des Krieges folgendermaßen: Als Anastasius Kaiser geworden war, also nach 491, hatten die Heruler niemand mehr in der Nachbarschaft, den sie noch bekriegen konnten. Da standen dieselben vom Kriegführen für einige Zeit ab und hielten durch drei Jahre Ruhe; dann aber überzog der Herulerkönig Rodulf ohne jeden Grund die Langobarden mit Krieg[1]). Der Krieg endete mit einer vernichtenden Niederlage des friedensbrüchigen Volkes. Der König blieb todt auf dem Platze, eine Menge von Leuten blieb auf der Wahlstatt, nur wenige retteten sich. Durch diese Niederlage war die Macht des Volkes zusammengebrochen; sie mussten zunächst das Land, das sie bisher innegehabt, räumen, und sie zogen sich nach dem verlassenen Lande der Rugen im heutigen Niederösterreich zurück; aber in dem verödeten Gebiete vermochten sie nicht sich zu erhalten, und so wanderten sie denn aus, von Hunger getrieben[2]).

Rückwanderung von Herulern nach Skandinavien.

Das in Noth gerathene Volk löste sich in mehrere Theile auf, von denen einer in die alte Heimat zurückkehrte, der andere aber die Donau abwärts in die Nachbarschaft der Gepiden zog. Der erstere zog unter Führung von Leuten aus dem königlichen Geschlechte nach Norden und kam dabei wohl im ungarischen Berglande durch das Gebiet der Slaven, welche die von Germanen verlassenen Striche in Norddeutschland östlich von der Elbe und in Ungarn zu besetzen begonnen hatten[3]). Hierauf gelangten sie zu den Warnen in Mecklenburg, und von da setzten sie zu den Dänen über, die ihnen kein Leid zufügten trotz der einstigen früheren Feindschaft, bis sie schließlich an der norwegischen Küste anlangten, wo sie sich in der Nähe der Gauten um Gothenburg niederließen. Das Volk war jedenfalls nur deshalb nach Skandinavien gewandert, weil eben dort, nicht etwa an der Südküste der Ostsee, ihre alte Heimat gewesen war.

---

[1]) Prokop, bellum Gothicum II. 14, Bonner Ausg. S. 200 ff. — Paulus Diaconus, hist. Langob. I. 20. — Paulus Diaconus folgt hier derselben Quelle wie die „Origo gentis Langobardorum“, mit den gleichen chronologischen Fehlern.

[2]) Quelle für das Folgende ist Prokop, bell. Goth. II. 14 f.

[3]) GDOeU. I. S. 628.

Der andere Theil des herulischen Volkes gelangte in das Gebiet an der unteren Theiß, ungefähr in die heutige Gegend Bacska, wo sie die Gepiden anfänglich als schutzbefohlene Nachbarn duldeten. Es kam aber bald zu erbitterten Fehden zwischen beiden Stämmen, deren Ursachen wechselseitige Diebstähle von Hammeln und Rindern und Entführungen von Mädchen waren, und die schließlich so blutig wurden, dass die Heruler als die Schwächeren es für gerathen fanden, abermals auszuwandern. Sie suchten nunmehr um Aufnahme im oströmischen Reiche an, die der Kaiser Anastasius ihnen auch gewährte, indem er ihnen Sitze anwies, in den Städten und Ländern der Römer an der unteren Donau, im Jahre 512 n. Chr.[1]). Da sie aber der sesshaften romanischen Bevölkerung hier durch ihre Räubereien lästig fielen, so entsendete der Kaiser bald zu ihrer Bekämpfung ein Heer aus, das sie besiegte und sie hätte völlig vernichten können. Indes erbaten sie sich Schonung, indem sie fürderhin bessere Aufführung versprachen und von dem romantischen Räuberleben abzustehen gelobten, eine Zusage, die freilich nicht gehalten wurde; „sie hielten weder Bundesgenossenschaft mit den Römern, noch erwiesen sie ihnen sonst etwas Gutes.“ Erst Kaiser Justinian, der den Herulern regelmäßige Soldzahlungen bewilligte, brachte es zuwege, dass sie verlässlichere Bundesgenossen der Römer wurden[2]). Um diese Zeit, da die Heruler im Norden des gegenwärtigen Serbien lebten, vollzog sich auch der Übertritt derselben zum Christenthume; ein Theil trat zum Katholicismus über, darunter der herulische Häuptling Gretes, dessen Taufe in Constantinopel mit großem Gepränge vollzogen wurde; der Kaiser selbst war sein Taufpathe, der ihn und sein Gefolge reichlich beschenkte[3]). Die Mehrheit aber schloss sich, wie die anderen germanischen Völker in den Donauländern, dem Bekenntnisse des Arius an, wodurch sie mit den Römern in einen schärferen confessionellen Gegensatz geriethen, als

Auswanderung von Herulern nach Südungarn.

Verhältnis dieser Heruler zu Byzanz.

Annahme des Christenthumes nach 527.

[1]) Prokop, bellum Gothicum, p. 203 der Bonner Ausgabe. — Marcellinus comes z. J. 512, MG. Auct. ant. XI. 97.

[2]) Prokop am ang. Orte, S. 209.

[3]) Johannes Malalas, p. 427 der Bonner Ausgabe, und darnach Theophanes chronographia, herausgegeben von de Boor, S. 174.

wenn sie Heiden geblieben wären[1]). Überhaupt hörte die romanische Einwohnerschaft in der Nähe der Heruler nicht auf, die nordischen Barbaren zu hassen und erfand gegen sie die schmutzigsten Schmähreden, worin sie die Heruler aller möglichen widernatürlichen Laster beschuldigte. Es ist jedoch überflüssig, sich in eine Widerlegung der Erdichtungen des heruntergekommenen Pöbels verarmter romanischer Kleinstädte einzulassen, da dieselben ebenso glaubwürdig sind als allenfalls die Märchen vom jüdischen Ritualmord in modernen Winkelblättern letzten Ranges. Die Heruler gaben jedoch den Römern berechtigten Anlass zum ingrimmigsten Hasse, da sie, obwohl dem Namen nach römische Bundesgenossen, doch nicht aufhörten, die Balkanhalbinsel mit Mord und Brand heimzusuchen; so wird um 530 von Verwüstungen auf derselben bis gegen Saloniki hin berichtet, welche die Heruler im Vereine mit Gepiden, Slaven und Bulgaren unternahmen[2]). Trotzdem suchte Kaiser Justinian die Heruler zu beruhigen und zu gewinnen, da er ihrer Dienste in den zahlreichen Kriegen seiner Regierung dringend benöthigte.

Wirren unter den süddungar. Herulern.

Er wies ihnen also nach dem Beginne des Gothenkrieges die fruchtbaren Gegenden an der unteren Save um Singidunum, die früher die Ostmarken des ostgothischen Reiches gebildet hatten, zum Wohnsitze an[3]); aber später fiel die Mehrheit der hier angesiedelten Heruler wieder von den Oströmern ab. Die Heruler erschlugen nämlich eines schönen Tages ihren König und wollten künftighin ohne König bleiben, zur alten Stammesfreiheit zurückkehrend. Es trat also eine Revolution ein, die den Bestand des Königthumes aus grundsätzlichen Veranlassungen bekämpfte, etwa wie ein halbes Jahrhundert später bei den Langobarden. Man schrieb offenbar all das Elend, das infolge der steten Wanderungen und der unausgesetzten abenteuerlichen Kriegszüge über diese Stämme hereingebrochen war, dem Bestande der Einrichtung des Königthumes zu, und da erhob sich eine Bewegung, welche das Königthum überhaupt abgeschafft wissen wollte.

535–547.

[1]) Prokop, Vandalenkrieg, II. 14.

[2]) Jordanis, Romana, §. 363 Ausg. Mommsen.

[3]) Prokop, Gothenkrieg II., 15, S. 209, und III., 33, 419 der Bonner Ausg. – Menander, Bonner Ausg. S 285.

Natürlich stellte sich bald heraus, dass das Königthum durchaus nicht die alleinige Schuld an all den Leiden trug, die über die heimatlos gewordenen germanischen Stämme hereingebrochen waren, und dass gerade in einer Lage, wo man von Feinden rings umgeben war, das Königthum nicht entbehrt werden konnte, sondern die Führung durch eine einzige feste Hand für das ganze Volk eine Nothwendigkeit war. Man entschloss sich also, das Königthum wieder zu erneuern. Da bildeten sich aber zwei Parteien, eine nationale und eine solche, welche das Heil des Stammes im Anschlusse an Ostrom suchte. Während die einen wollten, dass man von der meerumbrandeten Heimat aus dem alten Königsgeschlechte sich einen neuen König hole, waren die anderen dafür, dass Kaiser Justinian einen hervorragenden Heerführer aus ihrer Mitte zum Könige bestelle. Beide Parteien sendeten Gesandte aus, die einen zu ihren Stammesbrüdern nach Skandinavien, die anderen nach Constantinopel, um einen neuen König zu erhalten. Die einen fuhren über das Meer nach Norwegen, wo sie eine ganze Menge von Leuten aus dem Königsstamme vorfanden, so dass sie Auswahl nach Belieben hatten. Sie wählten sich also einen, der ihnen passte; als sie aber mit ihm auf der Fahrt nach dem Süden sich befanden, starb der zum König ausersehene Mann auf den dänischen Inseln. Die Gesandten kehrten also wieder um und holten sich einen anderen König, und um im Bedarfsfalle noch einen König auf Lager zu haben, nahmen sie gleich einen seiner Brüder mit; zweihundert herulische Jünglinge aus Skandinavien folgten mit. Während sie lange zu ihrer weiten, von unvorhergesehenen Ereignissen nicht freien Fahrt brauchten, hatte natürlich inzwischen Justinian längst Zeit gefunden, dem von Seite der anderen herulischen Partei vorgetragenen Wunsche zu willfahren, und er bestimmte ihnen einen seit längerer Zeit in Constantinopel ansässigen Heruler, namens Swartwa, zum Könige. Dieser reiste nun zu seinem Volke ab und fand anfänglich ziemlich allgemeine Anerkennung; aber seine Regierung währte nur kurze Zeit. Denn bald als man von der bevorstehenden Ankunft des aus der Heimat gekommenen Königs hörte, fielen die meisten von Swartwa ab und dem neuen König zu, und Swartwa war gar nicht imstande Wider-

stand zu leisten, sondern musste, von allen verlassen, sich eiligst nach Byzanz zurückbegeben. Der Kaiser beabsichtigte nun, seine Oberhoheit über die Heruler zu vertheidigen und den König Swartwa ihnen mit Gewalt aufzuzwingen. Da beschloss die nationale Partei unter den Herulern zu den jenseits der Donau benachbarten Gepiden auszuwandern, ein großer Theil der Heruler aber blieb in oströmischen Diensten und auf oströmischem Boden.

Abermalige Auswanderung derselben.

Der Schade, den die oströmische Regierung durch die Auswanderung eines Theiles der Heruler erlitten hatte, war kein allzu großer; wir erfahren, dass die gesammten in der Gegend um Singidunum angesiedelten Heruler etwa 4500 Mann ins Feld stellen konnten, also auf ungefähr 60.000 Köpfe in der Gesammtzahl zu veranschlagen sind, unter Einschluss des Gesindes, das bei der Anrechnung der wehrfähigen Bevölkerung nicht in Betracht kam. Von dieser Bevölkerung waren infolge der erzählten Streitigkeiten um die Königswürde zwei Drittel wieder aufs andere Donauufer hinübergezogen und hatten sich dort neuerdings unter den Schutz der Gepiden gestellt. Um 548, kurz nachdem diese Heruler den römischen Boden neuerdings verlassen hatten, kam es zu einem Kriege ihrer gepidischen Verbündeten mit den vereinigten Langobarden und Oströmern, in welchem auf Seite der Gepiden die nationale, auf Seite der Römer die byzantinische Partei der Heruler stritt[1]). Ein Trupp der gepidischen Heruler stieß in diesem Kriege mit einer römischen Abtheilung zusammen, wobei nach hartnäckigem Kampfe die ersteren eine Niederlage erlitten und ihren Führer, den Bruder ihres Königs, einbüßten. Gleichwohl mussten die Oströmer auch noch ferner auf der Hut sein, damit nicht diese Heruler im Vereine mit ihren gepidischen Verbündeten die benachbarten Theile der Balkanhalbinsel verwüsteten. Die weiteren Geschicke dieser Heruler sind nicht überliefert, es ist aber anzunehmen, dass sie nach der Zertrümmerung des Reiches der Gepiden mit diesen zugleich zugrunde gegangen sein werden. Was den um Singidunum zurückgebliebenen Schwarm anbetrifft, so muss auch er bald diese Gegend verlassen

[1]) Prokop, Gothenkrieg, III. 34, S. 426 f. — (Chronol. Bestimmg. nach III. 35. Ende.)

haben; der Führer desselben, Filimuth, der um 549 in jener Landschaft gegen seine mit den Gepiden verbündeten Landsleute gestritten hatte, erscheint mit seinen Leuten um 551 in Dalmatien in jenem Heere, das Narses hier zum entscheidenden Kampfe gegen Totila aufbot[1]). Mithin hat um 550 auch der Rest der Heruler endgiltig und insgesammt die Sitze um Singidunum verlassen, die nunmehr wieder den Oströmern zur Verfügung standen, ohne dass sich in den nächsten Jahrzehnten eine Bevölkerung gefunden hätte, welche Lust verspürt hätte, sich hier anzusiedeln[2]).

Andere Heruler im oström. Heere.

Die anderen in byzantinischen Diensten verbliebenen Heruler, sowie die früher in das oströmische Heer eingetretenen Krieger dieses Stammes bewährten sich dagegen oftmals als wertvolle römische Bundesgenossen, so im Kriege gegen die Vandalen, im gothischen Kriege und in den Kämpfen gegen die Perser in Asien. Auch gegen die Slaven haben die in oströmischen Diensten stehenden Heruler gestritten. Die Slaven zogen nämlich im Frühjahre 546 über die Donau zu einem ihrer gewöhnlichen Raubzüge, wobei sie die Städte anzündeten und viele Leute als Sclaven fortschleppten; da traten ihnen plötzlich einige Tausend damals von Thracien nach Durazzo am adriatischen Meere marschierender Heruler entgegen, schlugen die Feinde nieder, obwohl diese in der Mehrheit waren, und befreiten die Gefangenen[3]). Vor allem aber haben die herulischen Freischarenführer in den gothischen Kriegen auf italischem Boden und in den darauffolgenden Kämpfen gegen die Alemannen, Franken und gegen die letzten Reste der Ostgothen daselbst sich hervorgethan und rühmenswerte Erfolge errungen. Durch die Verwendung in diesen Feldzügen gelangten Tausende von Herulern als oströmische Streiter nach Italien. Diese entzweiten sich zu wiederholtenmalen mit den hier befehligenden byzantinischen Feldmarschällen, und der von den Oströmern ernannte Befehlshaber derselben, namens Sindwald, entschloss sich schließlich zum Abfalle.

Das Verschwinden der Heruler.

Sindwald ließ sich zum Könige ausrufen und begann

[1]) Prokop ebda., IV. 26, S. 598 ff.
[2]) Menander, Bonner Ausgabe, S. 285.
[3]) Prokop, Gothenkrieg, III. 13, Bonner Ausg, S. 330 f.

den Kampf gegen die regulären byzantinischen Truppen in Italien; es ist offenbar, dass er sich Italiens in gleicher Weise zu bemächtigen beabsichtigte, wie einst vor ihm Odoaker und Theoderich. Er wurde aber von Narses geschlagen und gefangen genommen, der ihn zur Strafe für seinen Abfall aufknüpfen ließ[1]). Mit dieser Niederlage, die um das Jahr 566 stattfand, war die Kraft des Volkes der Heruler oder vielmehr die seines letzten Restes für immer gebrochen, und damit endigt unsere Kunde von dem vielgewanderten Volke, das zugrunde gegangen ist, ohne eine Spur seines Daseins zu hinterlassen.

Das meroving. Frankenreich.

Ungefähr zur selben Zeit, da Narses den Aufstand der Heruler niederschlug, gelang es ihm auch die Franken nach langjähriger Anwesenheit in Italien völlig aus diesem Lande und dessen nordöstlichen Nachbarlandschaften zu verdrängen. In den Zeiten nämlich, da die Gothen, von den Byzantinern bedrängt, nicht imstande gewesen waren, die Ostalpen gegen andringende Feinde zu vertheidigen, war es den Franken gelungen, die letzteren allmählich zu besetzen. Schon vor dem Beginn des großen Krieges zwischen den Oströmern und den Gothen hatte das fränkische Reich begonnen, sich weiter nach dem Osten hin auszubreiten; die Franken hatten kurz vor oder nach dem Beginn der Regierung Theodahads, also um 533 oder 534, das mit den Ostgothen verbündete Reich der Thüringer zerstört[2]). Im Königshause der Thüringer war es nämlich zu Streitigkeiten gekommen, in denen der König Hermenefrid von seinen Brüdern den einen ermordete, den anderen vertrieb[3]). Hiebei hatte er fränkische Hilfe in Anspruch genommen, und behufs Erlangung derselben die Anerkennung der fränkischen Oberhoheit versprochen. Da er aber nach Erreichung seines Zieles sein Versprechen nicht halten wollte, so griffen ihn schließlich die merowingischen

Seine Erweiterung nach Osten.

533 od. 534.

[1]) Marius von Avenches, MG., Auct. ant., XI. S. 238. — Ital. Chronik, ebda. IX., S. 335. — Liber pontificalis ed. Duchesne, I. S. 305 und 306. — Paulus Diaconus hist. Langob., II. c. 3. — Euagrius hist. eccl., IV. c. 24.

[2]) Prokop, goth. Krieg, I. c. 13; der chronologische Ansatz „bei Beginn der Regierung Theodahads“ folgt aus der Angabe, dass die Frau Hermenefrids, die Amalaberga, zu König Theodahad floh.

[3]) Gregor von Tours, hist. Francorum III c. 4 und 7.

Könige Theoderich und Chlothachar, unterstützt von Theoderichs Sohn Theodebert, mit vereinigter Macht an; zwei entscheidende Niederlagen, von denen die eine den Thüringern an einem unbekannten Orte, die andere am Flusse Unstrut beigebracht wurde, genügten, um die Macht der Thüringer zu brechen. König Hermenefrid fiel im Kampfe, seine Gattin Amalaberga floh nach Italien zum König Theodahad, sein Reich wurde von den Franken unterworfen [1]). Wie weit nach Süden sich das einstige thüringische Reich ausgebreitet hat, lässt sich nicht genau bestimmen und ebensowenig, wie weit unmittelbar infolge dieses Sieges die fränkische Macht an Gebiet gewonnen hat. Es muss jedoch bemerkt werden, dass die etwa 60 Jahre früher stattgefundenen Züge der Thüringer bis gegen Passau und Lorch an der Enns und ebenso die freundschaftlichen Beziehungen zum Ostgothenreiche, ferner der Umstand, dass unter Theoderich keines Stammes zwischen beiden Reichen Erwähnung gethan wird, eine bedeutende Ausdehnung der thüringischen Herrschaft nach Süden weit über die Grenzen des eigentlichen Stammesgebietes hinaus als sicher erscheinen lassen. Eine aus dem ostgothischen Reiche stammende Karte oder Kartenbeschreibung theilt mit, dass der Fluss Regen durch das thüringische Reich floss und ebenso auch ein anderer zum Stromgebiete der Donau gehöriger Fluss, und dass im Reiche der Thüringer es „castella“, also ummauerte Römerorte, gab. Der gothische Geschichtschreiber Jordanis erwähnt, dass die Thüringer und die Schwaben von Süddeutschland einander unmittelbar benachbart, dass die Schwaben südlich von den Thüringern ansässig waren [2]). Nach alledem hat das Reich der Thüringer im Südwesten bis über die Altmühl, im Süden bis über die Donau und wahrscheinlich bis an den Nordabhang der Alpen sich erstreckt. Demnach waren nun nach der Eroberung des thürin-

Die Ausdehnung des ehem. thüringisch. Reiches.

[1]) Prokop, Gothenkrieg, IV. 25, S. 592 f. — Venantius Fortunatus, carminum liber VI. carmen 1a, v. 74; appendix I., de excidio Thoringiae, MG. Auct. ant. IV.

[2]) Benützt unter einem fingierten Autornamen in Ravennatis anonymi cosmographia, Ausg. v. Pinder und Parthey, p. 229. — Jordanis Getica §. 280; mit diesen beiden Stellen ist viel scharfsinnig combinierter kritischer Schwindel getrieben worden, auf den näher einzugehen nicht der Mühe lohnt, wenngleich er sich hartnäckig von Buch zu Buch fortpflanzt.

gischen Reiches die Franken den Ostgothen wohl auch von Nordosten her benachbart; und sie begannen die Bedrängnis, in die dasselbe durch den byzantinischen Krieg gerathen war, sofort zur Erweiterung des eigenen Machtbereiches auszunutzen. Vor allem verstand es sich von selbst, dass unter den nunmehrigen Verhältnissen das ostgothische Protectorat über die Alemannen unhaltbar und für die Alemannen selbst zwecklos geworden war. Wahrscheinlich hat schon Theodahad durch Verzichtleistung auf dieses Hoheitsrecht die Unterstützung der Franken zu gewinnen gesucht; jedenfalls ist zu diesem Zwecke von den Gothen diesem Protectorate zu Gunsten des fränkischen Königs Theodebert entsagt worden, welcher nun die Alemannen seiner Herrschaft unterwarf[1]).

Die Franken erobern Rätien, Venetien, Noricum.

Infolge dieser Ereignisse erstreckte sich die fränkische Macht im Süden schon bis in die Ostalpen hinein; sie dehnte sich hier nun rasch weiter aus. Sie bemächtigten sich Rätiens und Venetiens, in dessen Besitz sie zur Zeit der größten Erfolge Totilas erscheinen; ein Theil der Gebiete, die die Franken bereits thatsächlich in Besitz genommen hatten, wurde ihnen schließlich auch formell von der oströmischen Regierung zugestanden. Im Venetianischen besaßen die Franken die meisten Städte mit Ausnahme der Küstenorte, welche sich in den Händen der Byzantiner befanden[2]); weiterhin gerieth auch die einstige römische Provinz Noricum im Binnenlande — so lag die norische Stadt Aguontum, in der Nähe des heutigen Innichen, durch viele Jahre im fränkischen Reiche[3]) — und sogar ein Theil von Pannonien in den Besitz des merowingischen Frankenreiches[4]). Durch diese Eroberungen war das merowingische Reich unter dem klugen König Theodebert der unmittelbare Nachbar des langobardischen Reiches, das damals vom Böhmerwald bis zu den Karpathen und bis in die oberungarische Tiefebene hinein sich aus-

Die Franken und die Langobarden.

[1]) Agathias I. c. 4 und 6.

[2]) Prokop, Gothenkrieg III. 33, S. 417, und 34, S. 425; IV. 24, S. 586; Geheimgeschichte c. 18, S. 108, wo Γερμανοί die Franken bedeutet.

[3]) Paulus diaconus, h. L. II. c. 4.

[4]) Schreiben der Bischöfe der Erzdiöcese Grado vom Jahre 591, MG. Epistolae Gregorii I., I. Bd. S. 17. — Schreiben Theodeberts, MG. Epistolae III. p. 133.

breitete, und des oströmischen Staatsgebietes geworden. Mit dem ersteren stand Theodebert auf gutem Fuße, solange hier das Königshaus der Lithingen herrschte, mit welchem Theodebert selbst in verwandtschaftliche Beziehungen getreten war; denn er hatte eine Tochter des langobardischen Königs Wacho aus diesem Geschlechte zur Frau genommen. Als sieben Jahre nach dem Tode des Wacho das Königshaus der Lithingen verdrängt wurde und an dessen Stelle das des Gausus trat[1]), da änderte sich das Verhalten Theodeberts zu den Langobarden derart, dass nunmehr Franken und Langobarden als die erbittertsten Feinde galten. Als nun die letzteren nach der einstigen Provinz Pannonien auswanderten, welche Justinian als das Eigen des oströmischen Reiches betrachtete und an die Langobarden als eine Art Reichslehen überlassen hatte[2]), da benützten anscheinend die Franken die Gelegenheit, um sich Böhmens, das vordem den Langobarden gehört hatte, zu bemächtigen. Die Franken oder vielmehr die merowingischen Könige blieben nun bis ins VII. Jahrhundert hinein die Oberherren von Böhmen; der fränkische Abenteurer Samo, der hier sich sein eigenes Reich begründet hatte, gibt auf diplomatische Vorstellungen ohneweiters den rechtskräftigen Fortbestand der fränkischen Staatshoheit über das Land zu[3]). Eine Beschreibung einer Weltkarte aus der Mitte des VII. Jahrhundertes, die in Italien entstanden ist, lässt sogar das fränkische Reich unmittelbar mit dem gepidischen zusammengrenzen und erzählt, dass im Lande an der Elbe, das auf derselben unmittelbar mit dem Reiche der Gepiden im Südosten zusammenstieß, lange Zeit die Linie der Franken sich befunden habe[4]). Kann man sich nun auch nicht auf die confusen Zeichnungen der Karto-

546–517.

Die Franken besetzen Böhmen.

---

[1]) Origo gentis Langobardorum, MG., Scr. rer. Lang. S. 6. — Hist. Langob. codicis Gothani ebenda S. 9. — Paulus Diaconus hist. Lang. I. c. 21 und 22.

[2]) GDOeU. I S. 273. — Über das Verhältnis der Franken zu den Langobarden s. Prokop, Gothenkrieg, IV. 26, S. 600.

[3]) Fredegar IV. 68.

[4]) Ravennatis anonymi cosmographia, herausg. v. Pinder und Parthey, S. 28. — Über den Cosmographen v. Ravenna s. auch Jahn A., Gesch. d. Burgundioi en, II., S. 7—10, Halle 1874.

graphen jener Zeit verlassen, so ist dagegen das Zeugnis des Samo selbst wohl unbedingt glaubwürdig. Mithin ist daran nicht zu zweifeln, dass bereits das Frankenreich Theodeberts das ganze weite Gebiet von Italiens Norden bis zum Riesengebirge besessen hat. Und in stolzem Selbstbewusstsein theilt der Frankenkönig Theodebert dem Kaiser Justinian auf eine Anfrage desselben mit, dass sein Reich vom Norden Italiens bis an die Nordsee sich ausdehne[1]).

Beziehungen der Franken zu den Oströmern.

Die Beziehungen zum oströmischen Staate waren in den ersten Jahren des Gothenkrieges äußerlich befriedigende; das officielle Merowingerreich suchte zwar die äußersten möglichen Vortheile aus dem Gothenkriege zu ziehen und nahm deshalb die Anerbietungen des Ostgothenreiches gerne an, suchte aber dabei doch den Eintritt des Kriegszustandes gegenüber dem oströmischen Reiche zu vermeiden; auf die Dauer aber gieng eine solche zweideutige Politik nicht an, und das Frankenreich stellte sich immer offenkundiger zu Gunsten des bedrängten gothischen Reiches. Die Beziehungen zum oströmischen Reiche begannen sich um 545 zu verschlimmern. Es wurden den Franken weitgehende feindliche Absichten gegen das byzantinische Reich, wenn auch ganz gewiss mit Unrecht, zugeschrieben; denn es ist sicher müßiges Gerede in byzantinischen Kreisen gewesen, wenn etwa eine Reihe von Jahren nach Beendigung des gothischen Krieges ein junger Mann in Constantinopel, nämlich der Advocat und Dichter Agathias, in seiner Fortsetzung der Reichsgeschichte des Prokop die erstaunliche Märe erzählt[2]), dass der Frankenkönig Theodebert zur Zeit, als Narses in Anspruch genommen durch den Krieg gegen Totila, in Italien gestanden sei, beabsichtigt habe, bis nach Thracien zu ziehen und Constantinopel selbst anzugreifen, ja, dass er bereits Rüstungen ernsthaftester Art zu diesem Zwecke vorgenommen und Gesandte an die Gepiden und Langobarden und andere Nachbarvölker gesendet habe, um sie aufzufordern, an dem Kriege gegen Justinian theilzunehmen; diese ganze Erzählung erweist sich schon aus chronologischen Gründen als unmöglich. Aber die

---

[1]) MG. epistolae, III., S. 133.

[2]) Agathias I. c. 4. — Über Agathias vergleiche Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, München 1891, S. 49 f.

politische Grundlage, auf der dieses Gerede entstanden ist, war die wirklich eingetretene Verschlimmerung der fränkischen Beziehungen, die aus verschiedenen Gründen hervorgegangen ist und die sich in mannigfacher Weise geäußert hat[1]). Als Narses 551 mit dem in Dalmatien gesammelten Heere zur entscheidenden Bekämpfung Totilas auf dem Landwege über Venetien nach Oberitalien ziehen wollte, da war der König Theodebert bereits gestorben. Aber sein Nachfolger, der noch sehr jugendliche Theodebaldus, nahm eine entschieden feindselige Haltung gegen das oströmische Reich ein, die freilich Justinian durch das höchst ungeschickte Verlangen an den neuen Herrscher, die sämmtlichen in den Händen der Franken befindlichen ehemaligen ostgothischen Reichstheile ohneweiters an das oströmische Reich auszuliefern, selbst veranlasst hatte; die Franken giengen darauf nicht ein, sondern boten dem Kaiser eine schiedsgerichtliche Austragung der Sache an, ein Anbot, das freilich gewiss nicht ernst gemeint, sondern nur eine diplomatische Fopperei war. Da nun Narses von den Franken die Erlaubnis zum Durchzuge durch die in fränkischen Händen befindlichen festen Plätze Venetiens sich erbat und zur Begründung dieses Ansuchens darauf hinwies, dass die Byzantiner eine befreundete Macht darstellten, da erwiderten die Franken, die nicht minder schlaue Füchse waren, dass sie dem Ansuchen leider nicht willfahren könnten, da Narses in seinem Heere Langobarden mitführe, mit welchen sie sich in offenkundigem Kriege befänden[2]). Die Franken ließen sich überhaupt weder durch gütliche Aufforderungen, noch durch List, noch auch durch Gewalt um ihren Besitz im Nordosten des einstigen gothischen Reiches bringen; ihre Absicht, ihn auch für alle Zukunft festzuhalten, bewiesen sie dadurch, dass sie durch Bischöfe fränkischer Herkunft, durch Bischöfe aus Gallien, in den von ihnen beherrschten Gegenden der Ostalpen kirchliche Amtshandlungen vornehmen ließen. In einer Adresse, welche im Jahre 591 eine Anzahl Bischöfe von Venetien und Rätien an den Kaiser Mauricius sandten, in welcher sie gegen die Eingriffe der Staatsgewalt in innere

548.

548–551.

[1]) Prokop, Gothenkrieg IV. c. 24 ff.

[2]) Prokop, goth. Krieg IV. c. 26, Bonner Ausg. S. 600 und c. 33, S. 628.

Angelegenheiten ihrer Diöcesen protestierten, drohten sie, dass man nöthigenfalls die Weihungen durch die nahen Erzbischöfe Galliens vornehmen lassen werde; „und in diesem Falle wird die Eurer Majestät unterstehende Erzdiöcese Aquileja, durch welche Ihr auch Kirchen im Barbarenlande beherrschet, der Auflösung entgegengehen; dies ist ja schon vor Jahren einmal der Fall gewesen, als in drei Diöcesen unserer Kirchenprovinz, nämlich in der der Breonen, der von Tiburnia und der Augustanischen, die Bischöfe Galliens Priester weihten. Und wenn nicht im Auftrage des Kaisers Justinian erlauchten Angedenkens die Bewegung in unserer Gegend wäre beigelegt worden, so hätten angesichts der uns zugefügten Unbilden gallische Priester wohl alle zur Kirchenprovinz Aquileja gehörigen Kirchen an sich gerissen“ [1]). Daraus ist zu ersehen, dass die religiösen Bewegungen in diesen Gebieten ebenfalls dazu beitrugen, die Macht des katholischen Frankenreiches zu erhöhen. Wir erfahren auch unter anderem, dass der Bischof der venetianischen Stadt Altinum nach Aguontum in Noricum auf fränkisches Gebiet geflohen war [2]).

Bereits im Jahre 552 kam es zu Zusammenstößen zwischen den Franken in Oberitalien und den Oströmern, und diese Kämpfe zwischen einzelnen aus dem fränkischen Reiche gekommenen Heerführern und den Byzantinern dauerten eine Reihe von Jahren fort, ohne dass je der officielle Kriegszustand zwischen den Byzantinern und den Franken erklärt wurde. Über diese ungefähr durch fünfzehn Jahre, von 552 bis 566, dauernden Kriege sind wir nur unvollkommen unterrichtet, da das Geschichtswerk des Agathias, welches die ausführlichste Quelle hierüber bildet, leider unvollendet geblieben ist. In diesen Kämpfen büßte das fränkische Reich das, was es unter Theodebert in Oberitalien gewonnen hatte, fast völlig wieder ein: „im Jahre 556 hat das Reichsheer mit frisch

[1]) MG., Epistolae I., zum Registrum Gregorii p. 17 ff. und Mommsen, Zu den Gregorbriefen, Neues Archiv XVII. 189 ff.; durch die von Mommsen mitgetheilten Lesungen erledigt sich die Fülle von Hypothesen und falschen Erklärungen, die an die in dieser Stelle genannten Ortsnamen geknüpft worden waren, von selbst. Um die Einsetzung fränkischer Bischöfe in diesen Diöcesen handelt es sich natürlich, wie aus dem mitgetheilten Texte hervorgeht, ganz und gar nicht.

[2]) Paulus Diaconus, langob. Gesch. II. c. 4.

gesammelten Kräften jenen Theil Oberitaliens, welchen Theodebert gewonnen hatte, wieder zurückerobert“ [1]). Doch musste noch um 562 gegen den fränkischen Führer Amingus, dem sich einzelne Reste der Gothen angeschlossen hatten, und der die Gegend von Verona und damit wohl auch das Etschthal von Verona aufwärts beherrschte, gekämpft werden; es gelang dem Narses, die verbündeten Gegner zu vernichten [2]). Das gleiche Geschick ist kurz darauf den Herulern widerfahren, die ebenfalls in den Bergen Tirols zum Aufruhre geschritten waren. Infolge der Kämpfe, die um 565 im unteren Etschthale tobten, scheint es, hat ein italienischer Dichter, der eine Reise ins fränkische Reich über Süddeutschland antrat, nicht den Weg durch das Etschthal, sondern den weiten Umweg durch das Friaul und das Pusterthal gemacht. Und als er später den Weg in der umgekehrten Richtung beschreibt, erzählt er, dass derselbe über Augsburg, wo die Wertach und der Lech sich vereinigen, durch Baiern zunächst in das Gebiet der Breonen führe, wo man in die Alpen eintrete und dann in das Innthal gelange; dann komme man zur Kirche des heiligen Valentin, die offenbar in der Nähe von Brixen gedacht wird — sie in Mais bei Meran, wo später der Leib des Heiligen lag, anzunehmen, wäre doch eine Verkennung der obersten Regel aller Touristik, nämlich für Reisen den möglichst kürzesten Weg aufzusuchen — hierauf durch das Thal der Rienz nach Noricum und in das Drauthal, wo „castella“ auf den Bergen sich erheben und stolz die Burg von Aguontum, beim heutigen Lienz, in die Höhe rage [3]). Aus der Beschreibung des Weges, die jener Dichter, Venantius Fortunatus, gibt,

Wiedereroberung von Rätien und Noricum durch die Oströmer.

---

[1]) Marius von Avenches zum Jahre 556, MG. Auct. ant. XI. S. 237.

[2]) S. hierüber die Ausführungen von Duchesne in seiner Ausg. des liber pontificalis I. p. 307. — Paulus Diaconus hist. Lang., II. 2; Chronik v. Ravenna des Agnellus, MG. Auct. ant. IX. S. 335, wo nach dem Tode des Papstes Pelagius (um 561) die Kämpfe um Verona und die Vertreibung der Franken aus Italien erwähnt werden. — Menander frgm. 8 der Ausg. von Dindorf dort eingereiht z. J. 35 des Justinian, also 561—562. — Joannes Malalas, Bonner Ausg. S. 492, zur Ind. XI., zum Monat November 562, darnach Theophanes Chronik z J. 6055 der Welt. — Liber pontificalis c. LXIII. (Johannes III. 561—574).

[3]) Venantius Fortunatus, vita S. Martini, lib. IV. v. 641 ff., MG. Auct. ant. IV. S. 368.

erhellt, dass die Baiern noch nicht in die Thäler der Alpen eingedrungen waren, sondern hier noch ungestört der längst romanisch gewordene Volksstamm der Breonen wohnte und die römischen Forts in den Alpenthälern noch bestanden. Narses hat nämlich nach der Niederwerfung der Heruler auch die Thäler südlich vom Brenner wiederbesetzt; wie aus der Nachricht, dass er um 566 einen nach Aguontum in Noricum geflüchteten Bischof aus Venetien festnahm, hervorgeht, muss er damals diese Stadt wieder eingenommen haben [1] [2].

Mithin war die oströmische Herrschaft in den Ostalpenländern wieder erneuert worden, um allerdings nur sehr kurze Zeit noch zu bestehen. Dass dieselbe zunächst sich über bedeutende Theile Südtirols erstreckt hat, geht aus der Besetzung von Aguontum hervor, sowie aus der späteren Begrenzung des langobardischen Reiches in Italien, wobei aber zu bedenken ist, dass dasselbe keineswegs imstande gewesen ist, alles das festzuhalten, was das römische Reich kurz vor dem Einmarsche der Langobarden in Italien besessen hat. Der Bischof Ingenuinus von Rätia secunda, das ist dem heutigen Tirol, betrachtet noch um 591 den oströmischen Kaiser als seinen rechtmäßigen Landesherrn, auch wenn längst Langobarden den größeren, Franken und die denselben unterthanen Baiern den kleineren Theil seiner Diöcese beherrschten [3]. Dass die Byzantiner aber nicht bloß Rätia secunda, sondern auch die einstige Provinz Noricum im Binnenlande wiedergewonnen hatten, das ist zu ersehen aus der Wiedereroberung von Aguontum und zu vermuthen aus der Reiseroute des Venantius, welche darauf schließen lässt, dass sowohl die Gegend von Friaul als auch das obere Drauthal wieder in römischen Händen waren. Jenes Noricum, das um 546 Kaiser Justinian an die Langobarden abgetreten hat, ist demnach

---

[1]) Paulus Diaconus hist. Lang. II. c. 4.

[2]) Die Münzen von Lienz, das heißt die hier gefundenen, reichen nach F. Orgler, Zts. d. Ferdinandeums 1878, S. 71 bis auf Justinus, die von Friesach bis auf Justinian I., Monatsblatt der numism. Gesellschaft in Wien, 1883, S. 155. — Relativ häufig kommen Münzen Justinians in Tirol vor, F. Orgler in der Zts. d. Ferdinandeums, Innsbruck 1878, S. 95.

[3]) MG., Epistolae I., Registrum Gregorii S. 17, dazu die erwähnten von Mommsen mitgetheilten Lesearten.

jedenfalls Noricum am Donauufer gewesen; es handelt sich im letzteren Falle natürlich nicht um die Abtretung eines factischen Besitzes, sondern nur um die Cedierung juridischer Ansprüche, des oströmischen Reiches, die zu realisieren den Langobarden selbst überlassen blieb. Ebenso wurde auch Pannonien den Langobarden abgetreten[1]), da die Oströmer zwar dasselbe durch ihre glücklichen Erfolge in den ersten Jahren des gothischen Krieges in ihre Gewalt bekommen hatten, aber außer Stande waren, es zu behaupten. Was die Landschaften südlich von der Drau anbetrifft, so hatten die Gothen die Striche von Belgrad bis zum eisernen Thore zu beiden Ufern der Donau gleich in den ersten Monaten des Jahres 535 eingebüßt[2]). Das byzantinische Reich, das hier auf dieser Strecke durch gothisches Gebiet von dem gepidischen Reiche getrennt gewesen war, wurde jetzt auch da der Nachbar des Gepidenstaates, aber nicht zu seinem Vortheile[3]). „Früher hatten nämlich die Gothen Dacien" — der Name bezeichnete in jener Zeit das nördliche Serbien — „als steuerpflichtige Provinz im Besitz, die Gepiden aber saßen seit alter Zeit nördlich vom Donaustrome; zu dieser Zeit haben es die Gepiden aus Furcht vor der Macht der Gothen nicht einmal versucht, den Strom zu überschreiten." „Diesseits der Donau hielt sie die Furcht vor den Gothen ab." „Sobald jedoch die Gepiden sahen, dass die Gothen aus ganz Dacien vertrieben, die Kräfte des Kaisers aber durch die Feinde in Anspruch genommen wurden, da begannen die Elenden überall in das Land des Kaisers einzudringen." Die Oströmer erzielten also sehr wenig durch den Sturz der ostgothischen Macht auf dieser Strecke. Es gelang ihnen zwar hier Singidunum, das heutige Belgrad, ferner das in der Nähe liegende Viminacium und auch die Strecke am jenseitigen Donauufer bis zum Eisernen Thore zu gewinnen[4]), und durch starke Befestigungen sowie durch die Ansiedlung der Heruler als eine Art Militärgrenze in den offenen Orten dieses Gebietes suchten sie auch den neuen Besitz zu schützen, aber dies hat ihnen

Verfügungen Justinians über Pannonien.

[1]) Vgl. GDOeU. I. S. 273.
[2]) S. GDOeU. I. S. 239 f.
[3]) Prokop, Gothenkrieg, III. c. 34, S. 422 f.
[4]) Prokop, Bauten IV. c. 6, S. 287 ff. — Vgl. GDOeU. I., S. 283.

nur wenig genützt. Ebenso ist die Wiedererrichtung der einstigen Provinz Pannonia Secunda, welche zu Beginn des Krieges hier in Aussicht genommen war, wie aus jener kaiserlichen Verordnung vom 15. April 535 zu ersehen ist[1]), thatsächlich nicht zustande gekommen. Denn diese Gegend, unter welcher man damals das Land zwischen den Unterläufen der Flüsse Save und Drau verstand, wurde mitsammt dem Hauptorte von den Gepiden besetzt[2]), deren Könige von nun an in Sirmium ihre Residenz aufschlugen. Dem Kaiser blieb schließlich nur übrig, den Gepiden als römischen Bundesgenossen Sirmium als römisches Lehen zu ertheilen, um doch wenigstens äußerlich in dieser Form die Oberhoheit zu bewahren[3]). Die Provinz Savien, das Land um Sissek, dagegen war noch zu Beginn der Regierung des Königs Witigis in den Händen der Gothen geblieben; noch um 537 wird hier ein gothisches Heer gesammelt, welches gegen Dalmatien marschiert[4]); bald darnach aber ist diese Landschaft an der mittleren und oberen Save den Gothen entrissen worden, jedoch nicht von den Oströmern, sondern von den Langobarden.

Angriffe auf Dalmatien.

Die weiter südwestlich gelegenen Gegenden des heutigen Bosnien und Dalmatien blieben nur kurze Zeit, etwa ein Dutzend Jahre unbestrittener römischer Besitz. Seit 548 fiengen die Slaven an, bis hieher vorzudringen, und damit begannen wohl ihre Niederlassungen hier; außerdem dauerten die Einfälle anderer Stämme, unter denen jetzt besonders die Langobarden zu nennen sind, fort. Indes ist Dalmatien doch immerhin bis Anfang des VII. Jahrhundertes oströmisches Land geblieben. Sonst aber sind die bedeutenden Erfolge, welche die Regierung Justinians in den Ländern der Donau und der Alpen durch die Siege über die Ostgothen errungen hatte, nicht von Dauer gewesen, sondern sie giengen durch die mit dem Einfalle der Langobarden in Italien zusammenhängenden Ereignisse wieder verloren.

---

[1]) Justiniani Novellae, her. v. Zachariae, Lpz. 1881, I. S. 131 ff.; (Nov. 11.). — Über diese Provinz s. GDOeU. I. S. 151.

[2]) Prokop, Gothenkrieg III. c. 33 und 34, S. 418 und 422. — Prokop, Geheimgesch. c. 18, S. 108 der Bonner Ausg.

[3]) Menander, ed. Dindorf, hist. Gr. min., II. S. 64.

[4]) Prokop, ebda. I. c. 16, S. 82.

Die Langobarden, ein zu den Sueben gerechneter germanischer Volksstamm, hatten ihre ursprüngliche Heimat auf der skandinavischen Halbinsel; ihr alter Name war der der Winniler. Von Skandinavien aus setzten sie, vielleicht einige Jahrzehnte vor Christus, auf das Südufer der Ostsee hinüber, in das Küstenland („Scoringa"), wo sie durch einige Zeit wohnten. Aber in den neuen Sitzen haben sich die Langobarden gegenüber den Angriffen der nachdrängenden Vandalen nicht lange behaupten können; es wird berichtet, dass sie zugleich mit den Hermunduren von weiter entfernteren Barbaren aus ihren Ansiedelungen ostwärts von der Elbe verdrängt wurden. Nach Paulus Diaconus freilich wären die Langobarden nicht durch feindliche Bedrängnis, sondern durch Hungersnoth aus dem Lande getrieben worden[1]). Sie siedelten sich hierauf an der unteren Elbe an, auf dem linken Ufer des Stromes. Aus der geographischen Nachbarschaft, in der sich die Langobarden hier befanden, ist es zu erklären, dass ihr Recht mit dem der Angelsachsen und der Altsachsen in so naher Verwandtschaft steht, sowie die nähere Übereinstimmung ihres Rechtes mit dem der skandinavischen Völker wohl aus der Herkunft der Langobarden aus Skandinavien abzuleiten ist[2]). In diesen Sitzen an der unteren Elbe erwähnt sie Velleius als ein Volk, das noch wilder sei als die übrigen Germanen, und Tacitus nennt sie ein Völkchen, das durch große Tapferkeit mit Erfolg seine Freiheit gegen die Umwohner zu vertheidigen wisse[3]). Sie wurden im Jahre 5 n. Chr. vorübergehend von den Römern unterworfen und schlossen sich später dem Völkerbunde des Marbod an, gehörten aber zu den ersten, die seine Sache verließen und zu den Cheruskern abfielen[4]). In dieser Gegend, um das heutige Lüneburg herum, haben die Langobarden lange Zeit gewohnt, ja ein Theil von ihnen ist dauernd im

Die Langobarden an der unteren Elbe.

[1]) Paulus, hist. Lang. I. c. 10. — Über den Namen Scoringa (zshgd. mit dem engl. shore) vgl. Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde, 2. Bd., S. 97, Anm. 2.

[2]) Brunner, Deutsche Rechtsgesch. I., S. 373 f.; Ficker J., Untersuchungen z. Rechtsgesch. I. Bd., S. XIII., XIV. f. — Ficker J., Mitth. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forschung, II. Erg.-Bd., S. 472 ff.

[3]) Velleius II. c. 106 und Tacitus Germania c. 40.

[4]) GDOeU. I. S. 14, 17, 20.

Bardengau, wie derselbe nach ihnen genannt wurde, verblieben und später mit der Nachbarschaft zu einem Ganzen verschmolzen.

Auswanderung der Langobarden.

Indes der Wandertrieb ließ auch die Langobarden nicht ruhen; zu Beginn der markomannischen Kriege, um 163, erscheinen sie unter den ersten Völkern, welche einen Einfall nach Pannonien unternehmen. Im vierten oder fünften Jahrhundert begann die Bewegung der Langobarden von neuem. Bei Beginn dieser neuen Wanderungen nach dem Osten und nach dem Süden hat eine Änderung der Stammesverfassung stattgefunden, indem nämlich die Langobarden an Stelle ihrer Herzoge, die bisher die Führung des Stammes besessen hatten, sich Könige erwählten. Die ersten beiden Könige gehörten dem Geschlechte der Gunginger, die folgenden dem Geschlechte der Lithinger an, die bis ungefähr um 540 bei den Langobarden regierten. Unter diesem Geschlechte sind die Langobarden in den Bereich der Donauländer und in deren Culturkreis gekommen, was auf den politischen wie auf den religiösen Lebensgang des Volkes seine bedeutsamen Folgen ausübte. Solange das rugische Reich bestand, müssen sie nördlich von demselben gewohnt haben, und diese einfache geographische Thatsache lässt die durch eine sonst sehr fragwürdige Quelle uns überlieferte Nachricht, dass nämlich die Langobarden ins Land Böhmen eingewandert sind und dort ihren Sitz aufgeschlagen haben, als glaublich erscheinen [1]). In den Ländern ostwärts von Böhmen trafen sie mit den Herulern zusammen, denen sie anfänglich unterthan und tributpflichtig wurden; ein glücklicher Kampf gegen den Herulerkönig Rodulf befreite sie jedoch nicht nur von ihrer Tributpflicht, sondern zerschlug auch das ihnen feindliche Volk in Trümmer [2]). Die Heruler konnten sich auch in ihrem eigenen Reiche fernerhin gegenüber den Lango-

[1]) Historia Langob. codicis Gothani, c. 2.

[2]) Prokop, Gothenkrieg II., c. 14, Bonner Ausg. S. 200 ff. — Die Angabe der Origo gentis Langobardorum, dass die Langobarden noch vor dem Sturze des herulischen Reiches Rugiland besetzt hätten, eine Angabe, die bisher durchwegs prüfungslos hingenommen wurde, ist, wie sich aus Prokops Darstellung ergibt, ein Anachronismus, der nicht besser wird, wenn man annimmt, sie seien vor der Niederlage der Heruler aus Rugiland wieder abgezogen. Wohin dann?

barden nicht mehr halten; sie zogen zunächst in das verlassene Rugiland, das mithin ganz gewiss nicht in langobardischem Besitze war, hierauf aber flüchtete ein Theil nach der nordischen Heimat zurück, während der andere, wie bereits bemerkt, zu den Gepiden zog. Das geschah zur Zeit, als Anastasius Kaiser in Ostrom war, etwa um das Jahr 510. Der Abzug der Heruler verschaffte den Langobarden die Möglichkeit, Rugiland, das Marchfeld und die oberungarische Tiefebene zu besetzen. Bereits früher, zu Beginn der Regierung dieses Kaisers, also nach 491, waren die Langobarden Christen geworden[1]; und zwar hatten sie sich größtentheils dem arianischen Bekenntnisse angeschlossen; nur ein Bruchtheil hat schon damals den katholischen Glauben angenommen[2], so dass auch bei ihnen das Christenthum von Anfang an in beiden Confessionen vertreten war.

Die Lage und Ausdehnung ihres Reiches zu dieser Zeit lässt sich nicht mehr genau bestimmen. Es lässt sich nur sagen, dass eine Quelle, die zur Hälfte ältere langobardische Volkssage, zur Hälfte verunglückte gelehrte Mönchsarbeit der Zeit Kaiser Karls des Großen darstellt, erzählt, der bedeutendste König der Langobarden in jener Zeit, nämlich der König Wacho, habe seine Burg und seinen Herrschersitz im Lande Böhmen gehabt[3]. Diese Angabe erscheint indes in der That als wahrscheinlich nach den ehelichen Verbindungen, die König Wacho für sein Haus geschlossen hat, denn dieselben lassen nachbarliche Beziehungen zu den Gepiden, zu den Thüringern und zu den Herulern vermuthen. Die erste Frau des Königs Wacho war nämlich eine Tochter des thüringischen Königs, die zweite des gepidischen, die dritte des auf dem Schlachtfelde gefallenen Herulerkönigs Rodulf[4]. Nach dem Zusammenbruche des thüringischen Reiches bekam man nun die merowingischen Könige zu Nachbarn, und auch mit diesen suchte sich König Wacho auf guten Fuß zu stellen, indem er seine beiden Töchter an

[1] Prokop, Gothenkrieg II., c. 14, S. 200 der Bonner Ausgabe.

[2] Prokop, Gothenkrieg III. c. 34, S. 423.

[3] Hist. Langobardorum cod. Goth. c. 2. — Vgl. die Einleitung zu derselben von Waitz.

[4] Origo gentis Langobardorum c. 4.

merowingische Könige verheiratete, nämlich die eine, die ältere, an den König Theodebert, die andere an ein jüngeres Mitglied des merowingischen Königshauses. Doch konnte letztere Ehe wegen der Jugend der beiden Ehegatten wohl erst in späterer Zeit thatsächlich vollzogen werden.

Die Macht seines Reiches erweiterte der genannte König Wacho dadurch, dass er das Gebiet der „Suavi" unterwarf; aber was waren das für Leute? Gewiss ist jedenfalls, dass es die Alemannen Süddeutschlands nicht waren. Anzunehmen, dass es ein Rest des ehemaligen Volksstammes der Quaden war, die ja auch Sueven waren und als solche kurzweg mit diesem Namen genannt werden, ist deshalb nicht gestattet, da wir von dem Volke der Quaden in diesem Gebiete seit mehr als einem Jahrhunderte nichts mehr gehört haben und auch fernerhin nichts mehr hören[1]). Nun muss aber bedacht werden, dass die nahe einstige römische Provinz Savien von den germanischen Behörden wie von den Schriftstellern jener Zeit unter Anlehnung an den bekannten germanischen Namen immer als Suavien oder als das Land der Suavi, vielleicht weil dort in der That ein suebischer Stamm war angesiedelt worden, bezeichnet wird. Diese Provinz war das ostgothische Reich seit 537, da es mit den Byzantinern um sein Dasein rang, zu behaupten nicht mehr imstande, und diese hat wohl König Wacho besetzen lassen. Nach dieser Eroberung erstreckte sich das Langobardenreich vom Böhmerwalde bis über die Save hinaus, und es war, wenn nicht schon früher, so jedenfalls jetzt zum unmittelbaren Nachbar des gepidischen Reiches, ferner der sinkenden ostgothischen Macht in Italien und des oströmischen Kaiserstaates geworden. Welches war nun das Verhältnis der Langobarden zu diesen verschiedenen Mächten in jener Zeit?

Nach 537.

Oströmische Beziehungen der Langobarden.

Die Ostgothen haben sich in ihrem schweren Kampfe unter König Witigis auch an den langobardischen König Wacho um Hilfe gewendet; aber obwohl sie große Geldsummen in Aussicht stellten, lehnte doch Wacho unter Hinweis auf sein Bündnis mit Justinian, das ihm vermuthlich mehr

[1]) Damit erledigt sich die Hypothese von dem Fortbestande der sogenannten östlichen Sueben oder Quaden, welche Dahn, Kirchmayr, Müllenhoff, Quitzmann u. a. vertreten, von selbst.

eintrug, das Ansuchen ab[1]). Dass die Langobarden schon damals den Oströmern Hilfe in ihren Kämpfen gegen die Ostgothen in der Form zukommen ließen, dass jenen gestattet wurde, bei den Langobarden Truppenwerbungen vorzunehmen, ist sehr wahrscheinlich, auch ohne dass hierüber ausdrückliche Angaben vorliegen; in Zusammenhang mit den byzantinischen Beziehungen der Langobarden stehen wohl einzelne Funde oströmischer Münzen in dem Gebiete des damaligen langobardischen Reiches, aus der Nähe von Czaslau in Böhmen und von Pirnitz in Mähren (südlich von Iglau), so von Kaiser Anastasius I. zu Chotusitz bei Czaslau[2]), von Kaiser Zeno Isauricus, von Anastasius und Justinian bei Pirnitz[3]). Byzantinisches Gold hat übrigens in Zusammenhang mit dem damaligen Bedarf der Oströmer an germanischen Hilfsvölkern und mit der Rückwanderung eines Theiles der Heruler seinen Weg noch viel weiter nach Norden gefunden[4]); so haben sich oströmische Münzen vorgefunden in der Provinz Preußen, ferner in Preußisch-Sachsen, in den Landschaften an der Ems, an der Nieder-Elbe, in dem oldenburgischen Gebiete an der Ostsee, im mecklenburgischen (Münze aus dem Jahre 533), auf der Insel Usedom an der Odermündung, auf Bornholm, auf Gotland (die Münzen oströmischen Ursprunges gehören meist der Zeit des Zeno und des Anastasius an und reichen nicht über letzteren hinaus; sie dürften daher wohl mit der unter seiner Zeit stattgefundenen Rückwanderung eines Theiles der Heruler zusammenhängen) und in Schweden[5]). Diese Verbreitung oströmischer Münzen aus der zweiten Hälfte des V. und aus der ersten des VI. Jahrhundertes zu den nordgermanischen Stämmen sowie die Häufigkeit von Münzen aus den letzten Jahrzehnten des weströmischen Kaiserreiches ist übrigens ein Beweis dafür, dass man den

[1]) Prokop, Gothenkrieg II., c. 22, Bonner Ausg. S. 236.

[2]) Mittheilungen der Centralcommission in Wien, XV. Bd. S. 42.

[3]) Steinbach in den Abhandlungen der kgl. böhm. Ges. d. Wiss., Prag 1786, S. 459.

[4]) Wiberg C. F., der Einfluss der classischen Völker auf den Norden, übersetzt von Johanna Mestorf, Hamburg 1867, S. 98, 107, 110, 111, 114, 116, 122 f., 124—126, 128 f.

[5]) Vgl. H. Hildebrand, Congrès international numismatique de Bruxelles, 1891, Mémoires et comptes rendus des séances, S. 426 f.

culturellen Einfluss des römischen Reiches während dieser aufgeregten Zeit der Wanderungen keineswegs unterschätzen darf, und manches, was in der nordisch-germanischen Mythologie so fremdartig ist, so sehr auf den Einfluss christlicher Auffassungen über das Ende aller Dinge hinzuweisen scheint, mag damals durch aus dem Süden heimkehrende Scharen überbracht worden sein. Jedoch darüber zu sprechen, kann nicht Aufgabe dieses Werkes sein; wir haben uns hier zu beschränken auf die Geschichte der Germanen in den Donauländern, deren Beziehungen zu der nordischen Heimat ja bald zerrissen worden sind.

Die Langobarden und die Gepiden.

Was das Verhältnis der Langobarden zu den Gepiden anbetrifft, so muss dasselbe ursprünglich, zu Beginn der Regierungszeit König Wachos, ein gutes gewesen sein trotz des Schutzes, den die Gepiden den von den Langobarden verdrängten Herulern gewährten. Erst als die Gepiden vertriebenen Mitgliedern des langobardischen Königshauses Unterstützung und Zuflucht zugestanden, hat sich das Verhältnis zwischen beiden Völkern verschlimmert. Nach der Geschichte vom Ursprunge der Langobarden, die zur Zeit des Königs Berthari um 671 niedergeschrieben wurde, soll schon unter König Wacho der Umstand, dass die Gepiden dem Sohne des von Wacho ermordeten Königs Tato, nachdem er im Kampfe gegen den Vatermörder unterlegen war und aus dem Lande hatte fliehen müssen, Aufnahme gewährten, Anlass zu Streitigkeiten zwischen beiden Völkern geboten haben. Da indes Wacho eine gepidische Königstochter zur Frau genommen hat, so können zu seiner Zeit die Beziehungen zwischen Langobarden und Gepiden nicht durchwegs ungünstige gewesen sein; dies war vielmehr erst der Fall, als der Angehörige eines neuen Geschlechtes, nämlich Audwin aus dem Hause des Gausus, bei den Langobarden zur Regierung kam und diese nach der einstigen römischen Provinz Pannonien übersiedelten. Über den erwähnten Wechsel der Dynastie bei den Langobarden gehen deren nationale Quellen mit Schweigen hinweg, wohl aus einem ganz bestimmten Grunde, denn bei der Verdrängung des Hauses der Lithingen ist es durchaus nicht mit ehrlichen Dingen zugegangen.

König Audwin erlangte nun vom Kaiser die formelle Abtretung einer Reihe von Landstrichen, die einst zum Gebiete des ostgothischen und vordem des weströmischen Reiches gehört hatten, und die das oströmische Reich als Rechtsnachfolger des weströmischen zwar für sein Eigenthum betrachtete[1]), aber nicht thatsächlich besaß, wie Pannonien, wo an der unteren Save sich bereits die Gepiden festzusetzen begonnen hatten, Savien, das die Langobarden schon vor der kaiserlichen Erlaubnis in Besitz genommen hatten[2]), und Noricum am Donauufer, welches Land die Byzantiner nur mehr vom Hörensagen kannten; kurz die Byzantiner gaben nur Dinge her, die sie längst nicht mehr hatten. Diese ganze Abtretung stellt nur eine kaiserliche Erlaubnis dar, an der Theilung der ostgothischen Beute mitthun zu dürfen. Was beabsichtigte nun die oströmische Regierung durch diesen Vertrag zu erzielen? Welchen Vortheil hatte sie davon, wenn Langobarden in Pannonien saßen? Da muss man nun bedenken, dass die militärischen Mittel des Römerreiches durch eine Reihe von Kämpfen vom atlantischen Ocean bis in das Stromgebiet des Euphrat in Anspruch genommen waren, dass man Kriege auszufechten hatte vom Rande der Sahara bis an den Fuß der Alpen und vom Nilstrome bis zur Donau, und dass unter diesen Umständen die Mittel zur Abwehr der Feinde und jener falschen germanischen Freunde, die so gut waren wie Feinde, die Kräfte des Reiches nicht mehr auslangten. Und zu jenen falschen Freunden, die in den oströmischen Provinzen an der Donau und in der nördlichen Balkanhalbinsel Raub, Mord, Brandstiftung und Diebstahl verübten, der wehrlosen einheimischen Civilbevölkerung Gewalt anthaten und sie in die Fremde zur Knechtschaft fortschleppten, dabei aber doch als sogenannte Bundesgenossen oströmische Hilfsgelder in die Tasche steckten, gehörten vor allem die Gepiden im einstigen Dacien. Dieselben hatten in den Tagen der schlimmsten Bedrängnis des Gothenreiches unter Witigis, zur Zeit, als die Gothen in Italien in die äußerste Gefahr gerathen waren und die Länder im Nordosten des adriatischen Meeres insgesammt räumen mussten, begon-

Auswanderung der Langobarden nach Pannonien.

Die Gepiden in Pannonien.

[1]) Prokop, Gothenkrieg III., 33, Bonner Ausg. S. 418.
[2]) GDOeU. I. S. 270.

nen, sich in den einstigen pannonischen Besitzungen desselben festzusetzen[1]), und durch Einräumung eben dieser Gebiete an die Langobarden mussten die Gepiden und die Langobarden selbstverständlich miteinander in Streit gerathen, und Byzanz gewann so auf leichte Art die zum Bruche mit den Gepiden hier erforderlichen Bundesgenossen. Dass man außerdem im Bedarfsfalle zum Kriege gegen die Gothen bei den Langobarden Leute werben konnte, mochte ebenfalls als ein nicht zu unterschätzender Vortheil erscheinen. Die Berechnungen der Reichsregierung trafen jedoch nicht vollkommen zu.

Langobardische Einfälle in die Balkanhalbinsel.

Seitdem nämlich die Langobarden in Pannonien saßen, trieben einzelne langobardische Schwärme an der Grenze den gleichen zuchtlosen Unfug wie die Gepiden; sie verwüsteten Dalmatien und Illyrien bis gegen Durazzo hin und schleppten kräftige Leute als Sclaven fort, ja sie trieben die Frechheit sogar so weit, dass, wenn von ihrer menschlichen Beute einzelne entronnen waren, sie Kehrt machten, den Leuten nachsetzten und sie sammt ihren Angehörigen von Haus und Hof als entlaufene Sclaven fortschleppten. Und all diesem Treiben sahen die oströmischen Behörden mit verschränkten Armen zu[2]). Als eine gleichgeartete Bande erwiesen sich die Langobarden, als sie in byzantinischen Heeren dienten. Bereits im Jahre 550 hatten die Langobarden für die Expedition des Germanus nach Italien einen Zuzug von 1000 gut bewaffneten Leuten zugesagt; das Versprechen wurde aber gegenstandslos, da dieser Zug infolge des Todes des Germanus nicht zum Abmarsche gelangte[3]). Im nächsten Jahre sendete der König Audwin gegen gutes bares Geld dem Narses zum entscheidenden Feldzuge gegen Totila eine „auserlesene“ Hilfstruppe zu, 5500 Leute an der Zahl. In die Tüchtigkeit derselben im Felde setzte jedoch Narses[4]) kein allzugroßes Vertrauen, ebensowenig wie in die der übrigen germanischen Landsknechte in oströmischen Diensten, da man von Kerlen, die

Langobarden im byzant. Heere.

[1]) GDOeU. I. S. 270.

[2]) Prokop, Gothenkrieg III. 33, Bonner Ausg. S. 418 und noch schärfer Geheimgeschichte c. 22, S. 122 f.

[3]) Prokop, Gothenkrieg III. 39, S. 447.

[4]) Prokop, Gothenkrieg IV. 26, S. 598, IV. 30, S. 617 (hier werden oströmische Gedanken dem Totila in den Mund gelegt) und IV. 31, S 618.

ihre Haut für Geld zu Markte trugen, doch keine besondere Begeisterung für die Sache des römischen Reiches erwarten durfte. Narses ließ ihnen daher vor Beginn der Schlacht von Taginä die Pferde wegnehmen, um ihnen das Auskneifen, sei es aus Feigheit, sei es aus bösem Willen, unmöglich zu machen. Nachdem der entscheidende Kampf geschlagen worden war, schickte Narses die Langobarden wieder heimwärts, da das Lumpengesindel nicht dazu zu bringen war, ordentliche Mannszucht zu halten, sondern die Kerle die Häuser in Brand steckten und die Frauen und Mädchen der Bevölkerung schändeten; die Weiber flüchteten zwar, sobald man der Horde ansichtig wurde, aber die Langobarden schleppten sie auch von den Altären der Kirchen hervor, um ihre Gelüste zu befriedigen. Außerdem erlaubten sie sich auch noch andere Ausschreitungen, und Narses suchte die zweifelhaften Bundesgenossen deshalb auf gute Art los zu werden. Er gab ihnen demnach reichen Sold mit auf den Weg und ließ sie unter sicherer Bedeckung, damit sie nicht unterwegs noch Unheil anstifteten, nach Hause geleiten[1]). Von Langobarden befinden sich später nur kleinere Trupps in oströmischen Diensten; der militärische Nutzen, den das oströmische Reich durch das langobardische Bündnis gezogen hatte, war also ein sehr geringer. Desto größer schien für den Anfang der politische zu sein, da die Langobarden wirklich mit Lebhaftigkeit das gepidische Reich bekämpften und es nach vielen Mühen innerhalb zweier Jahrzehnte auch vernichteten.

Verhältnis der Gepiden zu den Oströmern.

Die Gepiden standen mit den Oströmern, seitdem sie deren unmittelbare Nachbarn waren, in sehr schlechten Beziehungen. Man muss es als einen völligen Mangel jeglicher politischer Treue und Ehrlichkeit von Seite dieses halbbarbarischen Stammes bezeichnen, dass sie zwar mit den Oströmern einen Bundes- und Freundschaftsvertrag schlossen und sich auf Grund desselben alljährlich bedeutende Beträge an Geld und Geldeswert auszahlen ließen, nichtsdestoweniger aber häufig die römischen Nachbarprovinzen mit räuberischen Überfällen heimsuchten und anderen wilden Völkern zum gleichen Zwecke Vorschub leisteten. Dies wurde besonders arg nach dem Tode des ostgothischen Königs Theoderich,

[1]) Prokop, Gothenkrieg IV. 33, S. 627 f. der Bonner Ausg.

während, solange dieser ihr gefährlicher Nachbar gelebt hatte, sie getrachtet hatten, mit den Römern auf gutem Fuße zu bleiben[1]). Heruler, Gepiden, Slaven („Getae") und Bulgaren verwüsteten gemeinsam die westlichen Theile der Balkanhalbinsel; so machten sie auch um 539 dahin einen Einfall, wobei man ihnen diesmal, trotzdem die Mittel des Reiches damals zugleich in Italien und in anderen Reichstheilen in Anspruch genommen wurden, mit großer Kraft entgegentrat. Dem General Kalluk gelang es, die Gepiden zu schlagen, aber im nächstfolgenden Treffen gegen sie fiel der römische Befehlshaber als tapferer Soldat nach einem Kampfe, in welchem von beiden Seiten mit der größten Heftigkeit gestritten worden war[2]). Es ist begreiflich, dass eine nur einigermaßen selbstbewusste, ihre Pflicht und Schuldigkeit erfüllende Regierung unter diesen Umständen mit den Gepiden brechen musste, aber dies in offener Weise zu thun, dazu hatte Justinian nicht den Muth[3]).

Krieg zwischen den Langobarden und den Gepiden 548—551.

Denselben vollzog er vielmehr in der Art, dass er, als der Krieg zwischen Langobarden und Gepiden ausbrach, ersteren sie gewährte und letzteren verweigerte. Die für uns ziemlich gleichgiltigen Ursachen des Krieges zwischen den beiden Völkern mögen Grenzstreitigkeiten in Pannonien[4]) und dynastische Fragen gebildet haben. Erstere, ein an Zahl geringes Volk, glaubten ohne fremden Beistand ihren Gegnern nicht gewachsen zu sein und wendeten sich an die Oströmer um Hilfe, aber auch die Gepiden hatten die Dreistigkeit, an den Kaiser unter Berufung auf das officiell bestehende Freundschaftsbündnis das gleiche Ansuchen zu richten. Die Gepiden wurden ohne Bescheid entlassen, dagegen die Langobarden, als die schwächeren, militärisch unterstützt. Der Kaiser schickte ihnen also ungefähr 10.000 Mann Reiterei und 1500 in römischen Diensten stehende Heruler zu Hilfe. Es war bereits zu Kämpfen gekommen, die mit den Gepiden verbündeten Heruler, ungefähr 3000 Streiter, waren von einer

[1]) Prokop, Gothenkrieg III. 34, S. 421 der Bonner Ausg.

[2]) Jordanis Romana §. 363; vgl. ebenda §. 387; Marcellinus comes z. J. 539, MG. Auct. ant. XI. 106.

[3]) Prokop, Gothenkrieg III. 34, S. 419.

[4]) Prokop a. a. O., S. 425.

oströmischen Abtheilung zusammengehauen worden, als die Gepiden angesichts der Übermacht der vereinigten Gegner es vorzogen, sich mit den Langobarden in friedlicher Weise zu verständigen, sehr zum Verdruss der Römer, die jetzt das Nachsehen hatten, nicht vorwärts und nicht zurück konnten, da sie auf der Hut bleiben mussten gegenüber den Gepiden und ihren Verbündeten, die einen Einfall in die Balkanhalbinsel planten. Indes dauerte der Friede zwischen den Herren Gepiden und Langobarden nicht lange; es war zwar eine schiedsrichterliche Einigung über die strittigen Gebiete geplant, doch konnten sich die Schiedsrichter eben nicht einigen, und so kam es in zwei Jahren zu einem neuen Kriege[1]. Die beiden Könige Audwin, der Langobardenbeherrscher, und Thorisin, der Gepidenfürst, waren mit ihren nach Zehntausenden zählenden Heeren bereits zur Schlacht einander entgegengezogen, als aus unbekannter Ursache es zu einem neuen Waffenstillstande von einjähriger Dauer kam, während dessen die schwebenden Streitfragen endgiltig ausgetragen werden sollten.

548.

550.

Verwüstungen der Balkanhalbinsel.

Die Gepiden hatten, ehe es zu diesem vorzeitigen Abschlusse der Feindseligkeiten für diesesmal kam, geglaubt, dass die Oströmer auch diesesmal den Langobarden Hilfe bringen würden, und um den voraussichtlich vereinigten Gegnern gewachsen zu sein, hatten sie sich ebenfalls nach Hilfe umgesehen und an einen hunnischen Stamm im Nordwesten des azowischen Meeres hiezu sich gewendet[2]. Die Häuptlinge sendeten in der That prompt die gewünschte Unterstützung, pünktlicher sogar als den Gepiden lieb war, denn was wollten diese mit den Fremdlingen, die das Verlangen nach reicher Beute herbeigelockt hatte, jetzt, da Waffenstillstand geschlossen war, anfangen? Da griffen sie zu dem einfachen Mittel, ihren hunnischen Freunden das römische Reich als eine sehr schöne Gegend, wo man ausgezeichnete Beute machen könnte, bestens zu empfehlen. Da das oströmische Donaugestade von den römischen Truppen sehr scharf bewacht wurde, so ließen die Gepiden die Hunnen im eigenen Lande oberhalb der Mündung

[1] Ebenda IV. 18, S. 550 f. — Chronolog. Bestimmung nach S. 401 und 432 des Prokop (III. c. 29 und III. c. 35).

[2] Prokop, Gothenkrieg IV., c. 19., S. 552 ff. der Bonner Ausg.

der Save über die Donau setzen und hier ins Reich eindringen. Die Hunnen verwüsteten jetzt das Land weit und breit; nach Zehntausenden zählte die Menge der Leute, welche von den Feinden weggeschleppt wurde. Glückliche Zufälle, ein Bündnis mit einem anderen hunnischen Stamme und kleinere, eines großen Reiches eigentlich sehr unwürdige Kniffe schafften dem Römerstaate die lästigen Feinde wieder vom Halse, ja es gelang sogar einem großen Theile der Gefangenen, die Freiheit wieder zu gewinnen. Dieses Vorkommnis ist zwar nur ein geschichtlich geringfügiger Auftritt, aber es ist ungemein charakteristisch einerseits für diese kleinen germanischen Nachbarstämme, andererseits für die militärische Lage des großen Reiches auf der Balkanhalbinsel. Wenn dasselbe nicht 550. imstande war, gegenüber solchen nichtswürdigen muthwilligen politischen Bubenstreichen sich zu wehren, geschweige denn sich entsprechende Genugthuung zu verschaffen, so begreifen wir umsomehr die völlige Unfähigkeit desselben, den mit Ende dieses Jahrhundertes über die Balkanhalbinsel hereinbrechenden slavischen und avarischen Massen irgendwelchen ausreichenden Widerstand zu leisten. Und was den gepidischen Staat anbetrifft, so erhellt aus diesen Vorgängen sein Unvermögen, irgend einen größeren Heerbann aus eigener Kraft aufzubieten, und damit zugleich auch die geringe Zahl des Volkes, das die weit ausgedehnten Gebiete von Süd- und Ostungarn, von Siebenbürgen und von Rumänien beherrschte; daraus wird verständlich, wie ein einziger vernichtender Schlag das ganze gepidische Volk für immer zermalmen konnte. Dass unter diesen Umständen auch für sicher anzunehmen ist, dass die Gepiden weder die alleinige, noch auch die Mehrheit der Bevölkerung des Landes gebildet haben, ist zwar selbstverständlich, aber doch immerhin hervorzuheben, weil ja, wenn irgendwo in größerer Ausdehnung das gepidische Volk als geschlossene Masse beisammen gelebt hätte, dieselbe nach Sturz der Fremdherrschaft als eine politische Erscheinung hätte wieder hervortreten müssen. Endlich dass ein Reichsgebilde, das solche Überfälle mitten im Frieden auf den Nachbar sich gestattete, auch nicht im entferntesten als ein Culturstaat angesehen werden darf, ist ohneweiters einleuchtend. Eine Handlung von gleicher Feindseligkeit war es,

dass die Gepiden einem von einem nachsetzenden oströmischen Heere in die Enge getriebenen slavischen Trupp den Rückweg über die Donau ermöglichten; allerdings ließen sich die Gepiden ihren Freundschaftsdienst gut bezahlen. Die Oströmer erzählten sich das immerhin bezeichnende Gerücht, dass die Gepiden für jeden Mann, den sie auf das andere Ufer schafften, sich ein Goldstück Fährgeld erlegen ließen[1]).

Niederlage der Gepiden 551.

Damit war der Kriegszustand zwischen den Gepiden und den Oströmern wieder hergestellt, obwohl es dem Kaiser mit Rücksicht auf die geringen zur Zeit frei verfügbaren Mittel des Reiches lieber gewesen wäre, wenn ein friedliches Abkommen mit den Gepiden hätte geschlossen werden können. Auch die Gepiden wünschten mit Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg mit den Langobarden nicht auch noch die Byzantiner zu Feinden zu haben, und sendeten aus diesem Grunde eine Gesandtschaft nach Constantinopel, welche die beruhigendsten, eidlich bekräftigten Zusicherungen sowohl von Seite des Kaisers selbst, als auch von zwölf Personen des Staatsrathes erhielt. Als aber kurz darauf die Langobarden mit einem Ersuchen um oströmische Hilfe gegen die Gepiden sich an den Kaiser wandten, erklärte dieser nachträglich die mit den Gepiden eidlich beschworenen Abmachungen für ungiltig wegen der Unterstützung, die die Gepiden den Slaven hätten zutheil werden lassen — es wurde somit die erstbeste Gelegenheit benutzt, um das gegebene Wort zu brechen — und sendete ein zum Theil aus Germanen bestehendes Hilfsheer den Langobarden zu, bei welchem auch der ehemals vom Kaiser den Herulern zum Könige vorgeschlagene Swartwa und ein Sohn des Hermenefrid, des um 533 oder 534 gegen die Franken gefallenen Thüringerkönigs, sich befanden. Diesen, Amalafrid mit Namen, den Belisar um das Jahr 540 nach Byzanz gebracht hatte, hatte der Kaiser ebensowie seine Angehörigen anständig versorgt, indem er ihm selbst eine höhere militärische Stellung übertrug, seine Schwester aber hatte der Kaiser dem Langobardenkönig Audwin zur Frau gegeben. Von dem erwähnten Hilfsheere gelangte nur ein Theil auch wirklich an, der Rest musste unterwegs zurückbleiben, da trotz der schweren Zeiten die Leute

[1]) Prokop, Gothenkrieg IV., 25, S. 591 f. Bonner Ausg.

in Illyricum zu den hitzigsten theologischen Streitigkeiten Muße genug fanden und in ihrem heiligen Eifer, große Principienfragen ins Reine zu bringen, einander die Köpfe einschlugen; diese religiösen Unruhen mussten mit Gewalt unterdrückt werden. Die übrigen von Byzanz zu Hilfe geschickten Truppen vereinigten sich mit den Langobarden zum Kampfe gegen die Gepiden; denn auch der neue Waffenstillstand zwischen beiden Völkern war abgelaufen, ohne dass es über die strittigen Gebiete zur Einigung gekommen wäre. Im Lande der Gepiden kam es jetzt (Mitte 551) zu einer mörderischen Schlacht, in der eine große Zahl von Gepiden gefallen ist, darunter auch Turismod, der Sohn des gepidischen Königs Thorisin, getödtet von Alboin, dem jungen Sohn des Langobardenkönigs Audwin. Es war dies ein Treffen so furchtbar, wie seit den Tagen Attilas in jenen Gegenden kaum eine Schlacht gewesen war[1]). Audwin schickte die Botschaft von dem großen Siege nach Byzanz, die dort freudiges Erstaunen erweckte; zugleich aber drückte Audwin auch das Bedauern dem Kaiser aus, dass er kein zahlreicheres Hilfsheer ihm zugesendet habe.

Die Folge der Niederlage war, dass die Gepiden Frieden mit den Langobarden und einen Vertrag mit dem oströmischen Reiche abschlossen. Die Gepiden stellten den Oströmern jetzt Zuzug gegen die Ostgothen in Italien; Gepiden halfen dem Narses den Totila bei Taginä besiegen[2]); dafür bekamen die Gepiden wieder die alten Jahrgelder von Seite der Reichsregierung[3]). Doch haben sich die Gepiden keineswegs jeder Forderung der Sieger gefügt.

Ildigisal.

So verweigerten sie die Auslieferung eines langobardischen Flüchtlings aus dem Königshause der Lithingen, dessen Preisgabe die oströmische Regierung und der langobardische König zugleich forderten; eine Versammlung der Edlen des gepidischen Volkes lehnte einmüthig diese Forderung ab[4]).

[1]) Prokop, a. a. O., S. 594; Jordanis Romana §. 386 f.; Paulus Diaconus, langob. G. I. c. 23.

[2]) Prokop ebenda S. 599, 624.

[3]) Jordanis Getica §. 264 (um 552 geschrieben): „usque nunc consuedum donum gens ipsa a Romano suscipit principe.“

[4]) Prokop, Gothenkrieg III., c. 35 und IV., c. 27, S. 429 ff. und 602 ff. der Bonner Ausgabe.

Der Betreffende, Ildigisal mit Namen, war der Sohn Risiulfs, eines Neffen des langobardischen Königs Wacho, den der letztere zur Flucht aus seinem Reiche genöthigt und in der Fremde hatte ermorden lassen. Ildigisal war nach dem Tode des Vaters zu den Slaven, dann, als um 548 der Krieg zwischen den Langobarden und den Gepiden ausbrach, zu den letzteren gezogen, um wenn möglich mit Hilfe der Gepiden zur königlichen Würde bei den Langobarden zu gelangen. Als es aber im Jahre 548 noch zu einem vorläufigen Friedensschlusse zwischen den Langobarden und den Gepiden kam, musste er das Land der letzteren räumen und zu den Slaven zurückkehren; vom Gebiete dieser Slaven aus, die offenbar bereits in Ungarn wohnten, unternahm er, zu Ende 548 oder zu Beginn 549, einen Zug gegen Oberitalien, gefolgt von mehreren Tausend Leuten, unter denen sich auch gepidische und langobardische Anhänger Ildigisals befanden. Ildigisal fügte hier den Oströmern einigen Schaden zu und hatte wohl vor, dem Totila sich anzuschließen; er kehrte aber bald wieder zu seinen Slaven jenseits der Donau zurück. Kurz darauf, etwa um 550, wanderte Ildigisal an den Kaiserhof nach Byzanz, wo ihm sofort eine hohe Officiersstelle in der kaiserlichen Garde, seinem Gefolge aber Land in Thracien zutheil wurde; ein Ansuchen des Königs Audwin um Auslieferung des Mannes wurde abgewiesen. Ildigisal glaubte jedoch bald, dass man ihn am Kaiserhof nicht in einer seiner hervorragenden Herkunft entsprechenden Weise behandele, und trug seinen Groll offenkundig zur Schau. Ein anderer unzufriedener Germane in Byzanz erhielt von Ildigisals Missstimmung Kunde, beide machten gemeinsame Sache, entwichen aus Constantinopel und veranstalteten einen Aufstand unter den in Thracien angesiedelten Germanen. Die ihnen entgegentretenden kaiserlichen Abtheilungen wurden geschlagen, und man erreichte glücklich wieder das Land der Gepiden.

Die von den Langobarden verlangte Auslieferung des Ildigisal wurde von den Gepiden trotz des feierlichen Pathos, mit dem Prokop die Sache erzählt — sie hätten beschlossen, lieber mit Weib und Kind zu Grunde zu gehen, als den Fluch eines solchen Frevels auf sich zu laden; offenbar

wurde hier Prokop von seinem gepidischen Berichterstatter genasführt — nicht direct abgelehnt, sondern mit einer ähnlichen Forderung an die Langobarden beantwortet, indem der gepidische König Thorisin verlangte, man solle ihm den bei den Langobarden weilenden einzigen Sohn des früheren gepidischen Königs Elemund, namens Ustrigotthus, ausliefern, was wieder die Langobarden verweigerten. Der zwischen 551 und 553 erfolgte Tod sowohl des Ustrigotthus als auch des Ildigisal befreite übrigens bald die Majestäten der Gepiden und der Langobarden von den Besorgnissen um den Bestand ihrer Würde.

Die Bedrohung der oström. Nordgrenze.

Da die wichtigste Quelle zur Geschichte der Zeit des Kaisers Justinian, die Kriegsgeschichte des Prokop, die vortrefflichste Quelle zur Geschichte der germanischen Völkerwanderung überhaupt, mit dem Jahre 553 abbricht, so wissen wir nichts über die ferneren Verhältnisse der Regierung Justinians zu den germanischen Völkern an der Donau; denn für die Zeit vom Jahre 553 bis zum Tode Justinians (14. Nov. 565) liegt auch nicht ein halbwegs befriedigender Bericht zur Reichsgeschichte vor. In dieser Zeit sind aber die Slaven, die Hunnen und die Bulgaren viel gefährlichere Feinde des Reiches gewesen als die Germanen, was man in Byzanz und sonst im oströmischen Reiche zu erkennen anfieng. Die verzweiflungsvollen Worte, mit denen im Jahre 551 der Bischof Jordanis seine römische Geschichte schließt, dann so manche Stelle in dem Werke des Prokop über den gothischen Krieg und vor allem die erbitterten Anklagen, die Prokop in seiner Geheimgeschichte gegen Justinian erhoben hat, beweisen, welche schweren Sorgen über die Zukunft des Reiches ob der steten Angriffe dieser Völker die Gemüther erfüllten. Die militärischen Kräfte des Reiches reichten zu deren Abwehr ganz offenbar nicht aus. Es ist seltsam, dass unter diesen Umständen nicht die allgemeine Bewaffnung der Bevölkerung durchgeführt, diese zur Abwehr der bedrohten Landstriche nicht mit herangezogen wurde; es war dies ja ein Gedanke, der bereits zu Ende des IV. Jahrhunderts ausgesprochen worden war[1]). Die oströmischen Behörden der Zeit Justinians sollen vielmehr, als

[1]) Vgl. GDO. U. I. S. 134.

hie und da die Bauernbevölkerung der Balkanhalbinsel selber die Waffe in die Hand nahm und zur Selbsthilfe gegen den Feind schritt, dieses revolutionär dünkende Beginnen streng verboten haben [1]).

Anlage von Festungen an der Donau.

Statt zu solchen radicalen neuen Maßnahmen sich zu entschließen, suchte die oströmische Regierung vielmehr mit dem militärischen Herkommen ihr Auslangen zu finden und die Nordgrenze des Reiches durch einen Gürtel von Festungen zu schützen. So baute man das zurückgewonnene Singidunum, dessen Befestigungswerke die Gothen geschleift hatten, wieder auf, ebenso das weiter östlich gelegene verfallene Viminacium [2]) und legte andere Befestigungen an beiden Ufern der Donau gegenüber den Gepiden an. Interessant sind die Namen einzelner dieser Festungen in der Gegend des Eisernen Thores: Mareburg, Stiliburg, Halikaniburg, Skulkoburg, Lakkoburg; es geht auch aus diesen Namen hervor, wie stark im römischen Reichsheere das germanische Element vertreten war. Auch weiter abwärts an der Donau wurden vordem mauerlose Orte mit starken Mauern umgeben, verfallene Städte neu aufgebaut, und wo früher nur ein Wartthurm gestanden hatte, der das Gespött der Feinde gewesen war, schuf man jetzt ein ganzes Fort. Diese Reihe von Festungen an der Donau sowie auch die weiter landeinwärts gelegenen Orte erhielten starke Garnisonen. Kurz, was die militärischen Lehrbücher nur irgend für die Stärkung der Defensive vorschrieben, ist auch geschehen. Dass aber alle diese Opfer an Mühen und Geld umsonst gewesen waren, das hat man bereits gegen Ende der Regierung Justinians und noch mehr zwanzig Jahre später erfahren, als man es mit Feinden von noch ganz anderer Art wie die Gepiden zu thun bekam. Dies ist indes nicht dem Kaiser Justinian zur Last zu legen, sondern geschichtlichen Verhältnissen, die mächtiger waren als menschlicher Wille. Justinian, der ein hochbegabter Regent gewesen ist, der niederträchtigen Geheimgeschichte Prokops und vielen moralisierenden Gelehrten der Neuzeit zum Trotz, hat auch in diesen Gebieten an der Donau, im Nordosten der Adria und in den Ostalpen Erfolge

[1]) Prokop, Geheimgesch. c. 21, S. 122 der Bonner Ausg.

[2]) Prokop, Justinians Bauten IV, c. 5, S. 287.

erzielt, wie kein oströmischer Kaiser vor und nach ihm; die Ostgothen und Heruler wurden vernichtet, die Franken zurückgeworfen, die Gepiden gebeugt, die Reichsgrenzen zu sichern versucht. Justinian hat hier alles gethan, was für ein centralisiertes Regierungssystem, das ausschließlich von der Kanzlei in der Hauptstadt aus arbeitet, menschenmöglich war. Dass der Beherrscher eines Reiches, das vom atlantischen Ocean bis zum Kaukasus und zum Ararat reichte, nicht hieher alle Mittel des Reiches und seine ganze wirklich bedeutende persönliche Arbeitskraft concentrieren durfte, ist begreiflich. Wenn die von ihm erzielten Erfolge nicht auch von den Nachfolgern im Reiche behauptet werden konnten, so ist dies nicht die Schuld eines der größten Verwaltungsgenies, welches überhaupt die Weltgeschichte kennt.

Justinus II.

Für den Anfang freilich schien es, als ob der neuen Regierung unter Justinus II., dem Nachfolger Justinians, die mit großem Selbstbewusstsein und noch größerer Dummheit auftrat, die die Verunglimpfung des Andenkens Justinians durch officiöse und nichtofficiöse Schriftsteller gestattete und die bewährten Männer seiner Zeit allgemach aus Amt und Würden entfernte und wo es gieng, dieselben in Anklagezustand versetzte, die endlich auch in der auswärtigen Politik mit den Überlieferungen Justinians brach, hier an der Donau und Save ungesucht sich neue Gewinne darbieten würden, nämlich bei Gelegenheit der wieder ausbrechenden Kämpfe zwischen den Langobarden und Gepiden. Bei beiden Völkern hatten in den letzten 14 Jahren Thronwechsel stattgefunden.

König Alboin um 560.

Um 560 mag bei den Langobarden der junge, feurige und tapfere Alboin König geworden sein. Derselbe stand wieder in freundschaftlichen Beziehungen zu dem merowingischen Frankenreiche, während um 551 die Völker der Franken und der Langobarden Feinde gewesen waren. Alboin heiratete nämlich eine Tochter des fränkischen Königs Chlothar[1]), der um 562 starb; ebenso sollte dieser um 555 eine Tochter des langobardischen Königs Wacho ehelichen, die Waldetrade, die vordem die Gemahlin des fränkischen Königs Theudoald (548—555) gewesen war. Infolge kirchlicher Einsprache aber kam die Ehe Waldetradens mit Chlothar nicht

[1]) Gregor von Tours, fränk. Gesch. IV. 41.

zustande, vielmehr wurde dieselbe die Frau des Garibald, der von den fränkischen Königen zum Herzoge Baierns war bestellt worden. Als nun dem Alboin jene Frau fränkischer Herkunft gestorben war, begehrte er die Rosamunde, die Tochter des neuen gepidischen Königs Kunimund, zur Frau, und da dieser sie ihm verweigerte, entführte sie Alboin kurzweg. Dies wurde zum Anlasse eines mit großer Heftigkeit und Erbitterung geführten Krieges zwischen den beiden Völkern[1]).

Krieg zwischen den Langobarden und den Gepiden.

In dem um 566 ausgebrochenen Kriege zwischen den Langobarden und Gepiden wurden die letzteren geschlagen, und die Lage begann fürs gepidische Reich gefährlich zu werden. Unter diesen Umständen wendete sich der gepidische König Kunimund an den Kaiser Justinus mit der dringenden Bitte um Hilfe, wofür er dem Kaiser sogar die Abtretung von Sirmium, der bisherigen Hauptstadt des gepidischen Reiches, nach welcher die Oströmer schon solange begehrt hatten, und ihrer Umgebung eidlich versprach[2]). Der Kaiser gieng auf den verlockenden Antrag Kunimunds ein und beauftragte den im Norden der Balkanhalbinsel stehenden General Badwarius, der, wie sein Name beweist, sicher ein Germane war, mit einem Heere, das er in den Donauprovinzen sammeln sollte, den Gepiden zu Hilfe zu kommen. Es war dies eine Unvorsichtigkeit, da auf diese Art die bisher mit den Langobarden bestandenen guten Beziehungen gestört wurden; gegenüber den Kämpfen dieser Germanen untereinander wäre damals die völlige Nichteinmischung das beste gewesen. Als Alboin von dem Anmarsche eines oströmischen Heeres vernahm, erschrak er gewaltig; er mochte an die Wirkungen denken, die das Einschreiten eines römi-

566

[1]) MG. Auct. ant. IX. 337, Italische Chroniken: (Alboaenus) qui cum Gebodorum regem Cunimundem, qui tunc apud Sirmium regnabat, cum quo tunc proelium ob praecedentium iurgiorum fomenta inierat, devicisset... etc. — Am wichtigsten ist hier Theophylakt Symmokatta VI. 10; der dort mitgetheilte Bericht enthält die Aussagen eines gepidischen Mannes vor Gericht, die derselbe in einem um 600 n. Chr. gegen ihn durchgeführten Processe abgelegt hat. Eine Aussage in einem Processe kann natürlich nicht, wie man hie und da gemeint hat, eine Volkssage enthalten.

[2]) Hierüber s. Menander, Ausg. Dindorf, Historici Graeci minores, II. Band, S. 58 und 64.

schen Heeres in diesen Gebieten in den Jahren 548 und 551 gehabt hatte, und war zu friedlicher Verständigung mit seinem Gegner bereit, Kunimund aber gieng auf einen Frieden nicht ein[1]). Im Bunde mit den Oströmern erfocht Kunimund wirklich den Sieg. Kaum hatte er denselben errungen, so brach er auch sein dem Kaiser gegebenes Wort und lieferte vor allem Sirmium nicht aus[2]). Dieses sein Verhalten aber sollte ihm theuer zu stehen kommen.

Bündnis der Langobarden mit den Avaren.

Alboin bot jetzt alles auf, um den Gegner, der durch gut gewählte Bündnisse doch noch sehr gefährlich werden konnte, für immer unschädlich zu machen. Er sendete eine Botschaft an den Beherrscher der Avaren, an den Chakan Baïan, und ließ ihn um bewaffnete Hilfe ersuchen, darauf hinweisend, dass die Oströmer, die ärgsten Feinde der Avaren, den Gepiden beigestanden hätten; durch eine Besiegung der Gepiden würden sie auch dem ihnen verhassten knickernden Kaiser Justinus einen bösen Streich spielen. Nach der mit gemeinsamen Kräften durchgeführten Besiegung der Gepiden sollten die Verbündeten Schatz und Land der Gepiden theilen; sei dies geschehen, so stünde den Avaren im Besitze der Osthälfte des gepidischen Reiches der Weg nach Byzanz offen. Der Chakan fand, dass das alles sich sehr schön anhöre, aber doch eben nur Zukunftsmusik sei; für die Leistung barer wirklicher Hilfe forderte er auch sofortige greifbare Gegenleistung. Man vereinbarte sich dahin, dass die Langobarden sofort ein Zehntel ihrer gesammten Viehherden an die Avaren abliefern sollten; von der Beute solle den Langobarden die Hälfte, das Gebiet der Gepiden aber den Avaren allein zufallen. Es waren dies harte Bedingungen, die sich die Langobarden gefallen lassen mussten; von einer Eroberung des Westens

[1]) Theophylakt a. a. O.: Ὁ δὲ αὐτοκράτωρ . . . ἐπιστολὴν συντάξας προστάττει Βαδουαρίῳ στρατηγῷ τὰς περὶ τὴν Σκυθίαν καὶ Μυσίαν δυνάμεις ἀθροίσαντα βοηθεῖν Κουνιμούνδῳ. — ἠγγέλθη τοίνυν ταῦτα τῷ Ἀλβοΐ̈, καὶ τὰς Ῥωμαίων ὀρρωδήσας δυνάμεις συνθήκαις ἠξίου καὶ δώροις λαμπροῖς πρὸς τὸν ἠδικημένον ὡς ἔπος εἰπεῖν διαλύσασθαι . . . ὁ δέ Κουνιμοῦνδος τὸ δριμὺ μὴ φέρων τῆς ὕβρεως πολέμοις ἠξίου τὰς ὕβρεις τῶν ἐκβάσεων γενέσθαι. Γεγονυίας τοίνυν τῆς παρατάξεως νικῶσι Ῥωμαῖοι, καὶ κύριοι τῶν σκύλων οἱ νενικηκότες καθίστανται.

[2]) Geht aus der erwähnten Stelle des Menander, Ausg. Dindorf, S. 58 und aus einer Rede des Kaisers, ebenda, S. 64 hervor.

des gepidischen Reiches, an welche Alboin gedacht hatte, war nunmehr keine Rede. Dieser Gedanke Alboins an Eroberungen in Ungarn beweist übrigens, dass Alboin um 566 noch nicht dazu entschlossen war, nach Italien zu gehen, sondern dass es ihm damals um die Erweiterung seiner Machtstellung in Ungarn zu thun war. Die harten Bedingungen freilich, die der Chakan für seine Hilfe stellte, schnitten in dieser Hinsicht jedwede Hoffnung endgiltig ab. Und Alboin glaubte wohl, sie eingehen und die avarische Unterstützung um jeden Preis erkaufen zu müssen, da bei einem Fortbestande des Bündnisses zwischen den Gepiden und den Oströmern die Langobarden, wenn sie allein blieben, erdrückt werden mussten.

Bruch zwischen Byzanz und den Gepiden.

So schlimm aber stand es keineswegs, denn mit dem Bündnisse der Gepiden und der Oströmer war es aus, mit dem wortbrüchigen König Kunimund war man in Constantinopel fertig. Als Kunimund angesichts des Bündnisses zwischen den Avaren und den Langobarden sich neuerdings nach Byzanz um Hilfe wendete, da gab man ausweichende Antworten, wiewohl Kunimund abermals die Abtretung von Sirmium und des Landes südlich von der Drau versprach[1]; die Byzantiner wollten sich nicht zweimal zum besten halten lassen. Ebensowenig erlangte eine Gesandtschaft der Langobarden in Constantinopel etwas, da man hier über den Inhalt der langobardischen Abmachungen mit den Avaren Kenntnis erhalten hatte. Kaiser Justinus blieb diesmal vollständig neutral; seine private Ansicht war übrigens, dass die Gepiden, wenn sie nicht durch Wortbrüchigkeit ihre Bundesgenossen verloren hätten, wohl schließlich gesiegt hätten.

Niederlage der Gepiden gegen die Langobarden 567.

Kunimund beschloss unter diesen Umständen zuerst mit den nahen Langobarden im Westen den Kampf auszufechten, ehe er es mit den von Osten her zu erwartenden Avaren aufnehme[2]. In der mörderischen Schlacht zwischen den Langobarden und den Gepiden blieben die ersteren Sieger; auch der König Kunimund befand sich unter der Masse der Todten,

[1]) Menander, a. a. O. S. 58: πάλιν τὸ Σίρμιον καὶ τὴν εἴσω Δράου ποταμοῦ χώραν ἐπηγγέλλετο δώσειν. — Die Äußerungen des Kaisers ebda. Seite 64.

[2]) Paulus Diaconus, langob. Gesch. I. c. 27.

niedergestreckt von der Hand Alboins. Damit hatte nach mehr als dreihundertjährigem Bestande in den Ländern der Karpathen und der Donau das Reich der Gepiden hier sein Ende gefunden. Das Volk selbst war zum großen Theile auf der Wahlstatt geblieben, seine Reste aber wurden zersprengt. Ein Theil ist zu den Oströmern geflohen [1]; „die Schätze des gefallenen Königs Kunimund wurden durch Trasarich, den arianischen Bischof, und durch Reptila, den Neffen Kunimunds, unversehrt dem Kaiser Justinus in Constantinopel überbracht." Ein Dichter aber am kaiserlichen Hofe frohlockte: „wer möchte sie zählen, die trotzigen Scharen der Langobarden und der Gepiden, die auf der weiten Wahlstatt einander furchtbare Wunden beibrachten, so dass durch die Fügung des Herrn die Barbarenvölker sich gegenseitig vernichteten, ohne dass das Reichsheer in den Kampf gerückt ist? Eine große Menge der Reichsfeinde ist gefallen, durch die eigene Treulosigkeit gestraft [2]." Ein anderer Theil der Gepiden unterwarf sich dem siegreichen Langobardenkönig und folgte demselben mit auf seinem späteren Zuge nach Italien, wo noch bis zu Ende des VIII. Jahrhundertes auf der Ostseite des nördlichen Apennin die einstigen Ansiedlungen der Gepiden nachweisbar waren [3]. Der Rest wurde von den Avaren bezwungen.

Die Gepiden und die Avaren.

„Weil die Avaren ein mächtiges Volk waren, reicher und mächtiger als viele nördliche Völker, die sie unterwarfen und besiegten, so überfielen sie endlich bei einem Übergange jenes großen Stromes, der Donau heißt, das andere große Volk der Gepiden, schlugen sie und breiteten sich in dem guten Lande aus [4]." Aus dieser Nachricht eines gleichzeitigen syrischen Geschichtschreibers, dessen Werk um 584 geschrieben worden ist, geht hervor, dass in dem Doppelkriege der Gepiden gegen die Langobarden und Avaren es auch zwischen den

[1] Johannes v. Biclaro, MG. Auct. ant. XI. p. 212.

[2] Corippus, Lobgedicht auf Kaiser Justinus II., Vorwort v. 10 ff., MG. Auct. ant. III. Bd., 2. Theil, S. 115.

[3] Paulus Diaconus, langob. Gesch. II. c. 26.

[4] Johannes v. Ephesus, Kirchengesch., aus dem Syrischen übersetzt von J. M. Schönfelder, München 1862, VI. Buch, c. 24: „Von dem schändlichen Volke der Avaren." Über diese Quelle siehe Hertzsch G., in Commentationes philologae Jenenses III., S. 9 f.

Gepiden und den Avaren zu einem blutigen Zusammenstoße gekommen ist, und zwar an der südungarischen Donau, etwa in der Gegend von Neusatz, wie sich aus strategischen Gründen annehmen lässt, in welchem die Gepiden ebenfalls unterlagen. Unter diesen Umständen war es den Gepiden nicht mehr möglich, fernerhin noch die Hauptstadt Sirmium zu halten, und sie übergaben dieselbe an die Byzantiner[1]), welche sich beeilten, sie zu besetzen. Erfolglos blieben in der nächsten Zeit die Bemühungen des Chakans, diese Stadt, die einzige Culturstätte, die das gepidische Reich überhaupt besessen hatte, in seine Hand zu bekommen, ebenso wie seine Forderung um Auslieferung der ins Kaiserreich geflohenen Gepiden, die er als seine Unterthanen in Anspruch nahm. Im übrigen nahm der Chakan das Gebiet der Gepiden in Besitz, überschritt auf gepidischem Boden die Donau und setzte sich zwischen der Drau und der Save fest[2]). Hier gelang ihm bald eine noch größere Erweiterung seines Reiches, durch welche dasselbe bis zu den Ostalpen hin ausgedehnt wurde.

Abzug der Langobarden.

Nämlich die Langobarden mochten eingesehen haben, dass ihre Stellung neben dem großen avarischen Nachbarstaate in Ungarn unhaltbar geworden, und entschlossen sich ihre bisherigen Sitze in der einst römischen Provinz Pannonien aufzugeben und nach Italien auszuwandern. Dies geschah zu Beginn des Jahres 569[3]). Erleichtert wurde ihnen dieser

---

[1]) Euagrius, hist. eccl., V. 12: Σίρμιον .... πρῶτον μὲν ὑπὸ Γηπαίδων κρατούμενον, Ἰουστίνῳ δὲ πρὸς αὐτῶν παραδοθέν.

[2]) Menander a. a. O. S. 64.

[3]) Origo gentis Langobardorum c. 5; Paulus Diaconus, h. Langob. II. c. 7 und 28; Marius von Avenches MG. Auct. ant. XI. S. 238; Excerpta Sangallensia, MG. Auct. ant. IX. 335 unten. — Vergleiche MG. Scr. rer. Langob. et Italicarum S. 76 Anm. 5. — Ich habe mich für die Jahreszahl 569 und nicht für 568 entschieden auf Grund der Angaben eines italienischen und eines gallischen Zeitgenossen, nämlich des Secundus von Trient (MG. Scr. rer. Langob. S. 25 n. 3) und des Marius von Avenches, welche beide den Einfall der Langobarden in Italien in die indictio II. ansetzen; dazu stimmt jene Angabe eines Chronisten von Ravenna, die in den Excerpta Sangallensia erhalten ist. — Auch die Stelle im Briefe Gregor des Großen an die Kaiserin Constantina: „viginti autem et septem annos ducimus, quod in hac urbe inter Langobardorum gladios vivimus“ führt, da man das Ausgangsjahr, in diesem Falle 595, immer mitzählen muss (595 — 27 + 1), auf 569. — Der Weg von Pannonien nach Italien kann nur wenige Wochen, nicht ein Jahr beansprucht haben.

Entschluss, den Alboin drei Jahre früher noch keineswegs gehegt hatte, jedenfalls durch die ihnen sicherlich zugekommene Nachricht, dass der alte gefürchtete Feldherr der Oströmer, nämlich Narses, aus Italien abberufen worden sei (um 568). Dabei ist es wahrscheinlich, dass die Langobarden Pannonien in vertragsmäßiger Form an die Avaren abtraten, um dem gemeinsamen Feinde, den Oströmern, gegenüber sich den Rücken bei ihrem Unternehmen gegen Italien zu decken [1]). Beim Abmarsche aus Pannonien ließen die Langobarden die alten Hütten in Flammen aufgehen [2]), wohl annehmend, dass die Nothwendigkeit, in diese heruntergekommenen Lande zurückzukehren, niemals eintreten werde. Und damit hatte das letzte der großen germanischen Reiche in den Donauländern sein Ende gefunden.

Die Avaren besetzen Pannonien.

Folgen des Aufhörens der german. Donaustaaten.

Welch eine gewaltige Wandlung hatte sich hier im Laufe von 80 Jahren, seitdem König Theoderich nach Italien gezogen war, mit den Ländern und Völkern vollzogen! Zu jener Zeit hatte es den Anschein, als sollte das ganze weite Gebiet vom Bodensee bis zum schwarzen Meere und vom Riesengebirge bis zur Adria erfüllt werden von mächtigen germanischen Reichen und besiedelt werden von einer Reihe starker germanischer Völker, als ob an das große Germanien vom Rhein bis zur Weichsel und von der Nordsee bis zur Donau sich ein neues, noch größeres Germanien im Osten anschließen sollte. Und nunmehr waren alle diese Reiche zusammengebrochen, ihre Völker entweder vernichtet oder fortgezogen und die Räume, die sie einst beherrscht, in die Hände gänzlich anders gearteter Stämme gerathen. Der Untergang der germanischen Völker und Reiche in den Donauländern ist ein sehr ernst zu nehmendes Ereignis, das seine bleibenden Folgen für die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung jener Gebiete gehabt hat; es ist dies die größte Umwälzung, die in den ethnographischen Verhältnissen der Donauländer und ihrer Nachbarschaft überhaupt je vor sich gegangen ist, ein Vorgang, der mit dazu beigetragen hat, dass die Macht

[1]) Paulus Diaconus, hist. Lang., II. c. 7. — Historia Langobardorum codicis Gothani c. 5.

[2]) Marius von Avenches zum Jahre 569, MG. Auct. ant. XI. Bd., Seite 238.

der germanischen Völker, denen im Laufe des V. Jahrhundertes der gesammte Nordwesten des alten Continentes vom Atlasgebirge bis zum Nordcap Europas zuzufallen schien, im folgenden Jahrhunderte die schwersten Einbußen erlitten hat, dass die Ostgrenze des Gebietes germanischer Herrschaft von der Weichsel bis zur Elbe, ja bis zur Werra und bis zum Main und vom schwarzen Meere bis zur Etsch und Enns zurückgewichen ist. So verschwanden die Reiche, die das germanische Heerkönigthum geschaffen hatte, und die Kriegerscharen, durch die sie entstanden waren, zerstoben nach allen Himmelsrichtungen. Und erst der mächtige fränkische Culturstaat hat unter dem großen Kaiser Karl das Machtgebiet des deutschen Volkes gegen den Osten Europas weithin zu erweitern vermocht.

Reste der Gepiden in Ungarn.

Von den einst so mächtigen Völkern der Germanen in Osteuropa waren nur spärliche Trümmer zurückgeblieben, so Gothen in der Krim, deren Sprache erst im XVI. Jahrhunderte völlig ausgestorben ist[1]), Reste von Gothen und Vandalen in Kleinasien und auf der Balkanhalbinsel als Unterthanen des oströmischen Reiches, und Gepiden im Banate und an der unteren Theiß, welche dem Chakan der Avaren dienstbar waren. Man findet Gepiden in der nächsten persönlichen Umgebung des Chakans[2]) und in den avarischen Heeren, aber man trifft auch Gepiden in den byzantinischen Heeren, die gegen die Avaren geführt wurden[3]). Im Jahre 601 gelangte ein oströmisches Heer unter der Führung des geschickten Feldherrn Priskus, der erkannt hatte, dass man den Krieg gegen die Avaren, wenn man sich erfolgreich vertheidigen wolle, angriffsweise führen müsse, an der Theiß in Südungarn zu drei gepidischen Dörfern, in denen die Byzantiner ein furchtbares Gemetzel anrichteten. Die Bewohner der ganzen Umgebung hatten am Tage zuvor ein großes Fest gefeiert, wobei die Leute etwas zuviel geistige Getränke zu sich genommen hatten. Die Oströmer fielen bei Morgengrauen, als die ganze Bevölkerung noch in tiefem

[1]) Man vergleiche die vorzügliche Arbeit von W. Tomaschek, Die Gothen in Taurien, Wien 1881, S. 10 ff.

[2]) Theophylakt, hr. von de Boor, I. c. 8, 4, S. 54.

[3]) Ebenda VI. 2, 4 ff.; 8, 13 ff.; 10, 7 ff.

und schwerem Schlafe lag, über diese Dörfer her und hieben mehrere tausend Menschen nieder. Mit vielen Gefangenen kehrte der Feldherr wieder über die Donau zurück[1]. — Um 626 betheiligten sich die Gepiden Ungarns an dem Zuge der Avaren gegen Constantinopel und an der vergeblichen Belagerung dieser Stadt[2]. Damit enden die vorhandenen Nachrichten über die geschichtliche Wirksamkeit dieses Volkes. Sein Dasein wird noch um 790 bezeugt: „noch heute," sagt um diese Zeit der Geschichtschreiber der Langobarden, „beherrschen die Hunnen, unter deren schwerem Joche sie seufzen, ihr Land."[3] Ungefähr gleichzeitig erwähnt sie, allerdings in Gesellschaft mit Völkern, deren Namen dem dichterischen Sprachschatze der römischen Kaiserzeit angehören, der fränkische Dichter Theodulf von Orleans[4]. Zum letztenmale wird das Fortleben der Gepiden in der Geschichte von der Bekehrung der Baiern und Karantaner, die um 870 abgefasst wurde, beglaubigt[5]. Zu bemerken ist noch, dass die Gepiden auch unter der Herrschaft der Avaren lange Zeit noch ihrem arianischen Bekenntnisse treu geblieben sind[6]. — Die Wiedererneuerung der deutschen Nationalität im Süden und Osten Ungarns seit dem XII. Jahrhunderte haben sie nicht mehr erlebt, sondern sie sind bereits früher in den übrigen an Zahl und Kraft stärkeren Volksstämmen an der unteren Theiß aufgegangen.

---

[1]) Theophylakt VIII. 3, 11 ff.
[2]) Theophanes z. J. 6117, hr. v. de Boor S. 315.
[3]) Paulus Diaconus I. c. 27.
[4]) MG., Poetae Latini aevi Carolini I., S. 461.
[5]) MG., Scr. XI. Bd. S. 9, c. 6.
[6]) Theophylaktus VI. c. 8, 13.

II.

Die Einwanderung der Slaven.

Urverwandtschaft der Slaven und der Germanen. — Ansiedlung und Ausbreitung der Slaven in Osteuropa. — Römische Nachrichten über die Slaven. — Beziehungen der Slaven zu den Germanen in der römischen Kaiserzeit. — Die ältesten Kämpfe zwischen den Germanen und den Slaven. — Das gothisch-slavische Reich Hermanarichs. — Das Vordringen der Slaven an die untere Donau. — Einfälle der Slaven in die Balkanhalbinsel. — Wohnsitze der Slaven in den Donauländern. — Neue Züge in die Balkanhalbinsel. — Folgen der slavischen Einfälle. — Ansiedlung der Slaven im einstigen gepidischen Reiche.

Unterwerfung der Slaven durch die Avaren. — Einwanderung der Slaven in die Balkanhalbinsel. — Einwanderung der Slaven in Istrien und Dalmatien. — Die Croaten und die Serben. — Die Slovenen und ihre Einwanderung in die Ostalpen. — Untergang des Romanenthumes in Innernoricum und Oberpannonien. — Kämpfe der Baiern mit den Slovenen. — Die Sprachgrenze im VII. und VIII. Jahrhunderte: Slovenen im Friaul, im Pusterthal, im Salzburgischen und im südlichen Oberösterreich. — Die Slovenen und die Langobarden. — Die Slovenen und die Avaren. — Die Slaven in Niederösterreich und im nördlichen Oberösterreich. — Einwanderung der Slaven nach Böhmen. — Reste der früheren Bevölkerung. — Herkunft der Slaven Böhmens. — Die Tschechen und ihr Name. — Samo. — Einwanderung der Slaven nach der Maingegend und Thüringen. — Größte Ausdehnung und Rückgang des Slaventhumes. — Culturfortschritte der Slaven seit ihrer Völkerwanderung. — Ackerbau. — Industrie. — Handel.

Das Volk, welches die Erbschaft der germanischen Reiche in den Ländern der Donau und deren Nachbargebieten im Norden und Süden antrat, die Sitze derselben eroberte und mit großer Schnelligkeit von der unteren Donau und den Ebenen ostwärts von der Weichsel bis tief hinein in die Hochalpen und in das Flussgebiet des Maines vordrang, nämlich das der Slaven, war mit den Germanen schon seit langer Zeit in vielfacher Berührung gestanden. Sie waren

und ihr weites Reich empfangen haben. Denn die Bezeichnung Italiens als Vlachy oder Vlasko und die der Italiener als Vlachové, Volochové geht zweifellos auf die germanische Bezeichnung alles Romanischen mit dem Namen der Walchen zurück[1]). Ebenso sind durch germanische Vermittlung zu den Slaven gelangt die Benennungen für Münze, Kaiser (cěsari), Krone, Kauf (kupiti), Kiste, kochen, Essig (ocĭtŭ), Rettig, Sack, Unze, Wall, Wein, Zwiebel[2]), fast alles Dinge, die die Germanen selber erst im Verkehre mit römischen Händlern kennen lernen konnten. Diese slavischen Lehnwörter deuten auf einen Handelsverkehr mit den benachbarten germanischen Stämmen hin, die zugleich als Vermittler zwischen den Slaven und dem Römerreiche dienten. Diese germanischen Stämme können im Hinblick auf die geographische Lage nur die ostgermanischen Völker an der Donau gewesen sein. Es beschränkte sich jedoch der germanische Verkehr mit den Slaven keineswegs bloß darauf, den Slaven die Güter des römischen Reiches zu überbringen und den Slaven den Absatz ihres Pelzwerkes nach dem Römerreiche zu vermitteln, sondern der Verkehr mit den Germanen hat auch sonst auf die Slaven culturell fördernd eingewirkt. Dass die Germanen bereits in der römischen Kaiserzeit den Slaven culturell weit überlegen waren, geht daraus hervor, dass kein einziges gemeingermanisches Lehnwort aus dem Slavischen bekannt ist. „Im allgemeinen waren die Germanen den Slaven in der Entwicklung weit voraus, und deshalb kann man sich nicht wundern, wenn auch die Sprache der slavischen Völker mehr durch das Germanische beeinflusst wurde,

---

[1]) Subjective Annahme des Verfassers. — Volochové bei Nestor c. I.

[2]) Entnommen aus Uhlenbeck C. C., die germanischen Wörter im Altslavischen, Archiv für slavische Philologie XV. 481—492, und Kluge F. a. a. O. S. 321. — Für die aus dem betreffenden philologischen Stoffe gezogenen historischen Schlussfolgerungen, insbesondere für die Unterscheidung von gewissen chronologisch verschiedenen Gruppen unter den slavischen Lehnwörtern bin ich selbst verantwortlich. Es wurden hier zusammengefasst die von Uhlenbeck und Kluge festgestellten Entlehnungen des Gemeinslavischen aus dem Germanischen, mit Ausschluss jedoch der auf den christlichen Cultus bezüglichen, ferner der nur im Gothischen nachweisbaren Worte, endlich mit Ausschluss der aus dem Altnordischen oder aus dem Althochdeutschen entlehnten Ausdrücke.

als es umgekehrt der Fall war." „Die Zahl der germanischen Wörter im Altslavischen ist sehr bedeutend und liefert uns ein lebendiges Zeugnis der höheren Cultur des germanischen Stammes." Die Lehnworte, welche die Slaven in jenem Zeitraume übernommen haben, betreffen die verschiedensten Gebiete des menschlichen Lebens, wie auch der Naturerscheinungen. An Begriffen des staatlichen Lebens haben die Slaven von den Germanen übernommen die Benennungen für König, Beamter und Wehrgeld. Aus den Worten, welche die Slaven für Kriegswesen und Bewaffnung den germanischen Sprachen entlehnt haben, geht hervor, dass die Germanen immerhin besser ausgerüstet waren als die Slaven; es sind dies die Bezeichnungen für Kriegsschar, Fahne, Speer, Schwert, Helm, Brünne. Dass die Slaven sehr mangelhaft bewaffnet waren, wird im VI. Jahrhundert auch von den byzantinischen Schriftstellern bestätigt[1]). Durch die Germanen haben weiterhin die Slaven eine bedeutende Zahl von Schmucksachen und Hausgeräthen neu kennen gelernt, so das Armband, ferner die Worte für Kummet, Axt, Fass, Haken, Säge oder Feile, Schale, Schaff, Mörser, stampfen, Kette. Ebenso haben die Slaven in Ackerbau und Viehzucht durch den Einfluss der Germanen große Fortschritte gemacht, wie die Entlehnungen von Ausdrücken für Vieh (nuta), Milch (mlěko), melken, Herde, Stall, Hund, Pflug (plugŭ), Brot (chlěbŭ aus germanischem *hlaiba), Bier uns zeigen, ebenso im Hausbau, was aus den Bezeichnungen für Mauer oder vielmehr Zaun (tynŭ), Brunnen, Haus (*kotŭ, chlěvŭ, chlěvina) erhellt, wobei die Verwandtschaft der Bezeichnungen für Stall und Haus Schlüsse auf die Lebensweise jener Slaven nahelegt; ferner haben die Slaven von den Germanen die Benennungen für Obst und Arznei (ovoštĭ und lěkŭ) entlehnt, in diesem Falle aber sicherlich nur den Namen, denn die Sachen selbst müssen ihnen längst bekannt gewesen sein. Von den Germanen haben die Slaven endlich den Namen der Buche herübergenommen, eine Thatsache, die deshalb Erwähnung verdient, weil man daraus den Schluss gezogen hat, dass die

[1]) Prokop, Gothenkrieg III., c. 14, S. 335. — Johannes v. Ephesus, Kirchengesch., aus dem Syrischen übs. v. M. Schönfelder, München 1862, VI. Buch, 25. Cap.

Slaven die Buche früher nicht gekannt und in jenen Strichen Osteuropas gelebt hätten, in welchen die Buche nicht wuchs; weiterhin sind eine Anzahl von Pflanzen- und Thiernamen von den Germanen zu den Slaven übergegangen, ohne dass dabei jedoch in allen Fällen es auch nur möglich wäre, anzunehmen, dass es diese Thiere und Pflanzen nicht schon längst bei den Slaven gegeben hätte. Insbesondere aber beweisen Entlehnungen für Begriffe wie braun, Bergkamm, Kind, beißen, kühle, Last, Getöse, fließen, Hügel, Schwanz, schauen, Mann, seufzen, Lache, Geschwür, reiben, Rath, Spott nichts als die Lebhaftigkeit des Verkehres der beiden Stämme. Freilich ist da noch ein Umstand, welcher eine Erklärung verlangt, nämlich wieso es kommt, dass nur Entlehnungen des Slavischen aus dem Germanischen nachweisbar sind, nicht aber auch umgekehrt, dass Entlehnungen aufzuweisen sind, die mit der höheren Cultur der Germanen nichts zu thun haben, dass Lehnworte für Dinge aufgenommen wurden, die die Slaven ohnehin besaßen? Und wieso sind diese zahlreichen Entlehnungen für ein Zeitalter zu erklären, wo der friedliche Verkehr, der des Handels, nur ein sehr spärlicher sein und nur gelegentlich stattfinden konnte?

Die ältesten Kämpfe zwischen den Germanen und den Slaven.

Die Antwort auf diese Frage ergibt sich eigentlich schon durch die zahlreichen Entlehnungen von Waffennamen aus dem Germanischen auf Seite der Slaven. Daraus erweist sich, dass diese in den ersten Jahrhunderten nach Christus auch das militärisch schwächere Element gewesen sind, und was dies bei dem Bestande unmittelbarer Nachbarschaft für Folgen haben musste, ist selbstverständlich: nämlich Kriege gegen die Slaven und die Unterwerfung der slavischen Nachbarstämme durch die Germanen. Unter dem Bestande einer Abhängigkeit auch in politischer Beziehung ist dieses zahlreiche Eindringen von Fremdworten aus dem Germanischen damals wie aus dem Altnordischen später zur Zeit der normannischen Herrschaft vollkommen begreiflich. Mit dem Umstande, dass die Slaven das im Felde schwächere Volk gewesen sind, hängt gewiss auch das Vordringen germanischer Stämme nach Osteuropa seit der 2. Hälfte des II. Jahrhundertes nach Christus zusammen, das unmöglich gewesen wäre, wenn die Slaven im Kampfe die Stärkeren gebildet hätten.

Aus diesem Grunde kann man aber auch den Einfall, den einmal ein Gelehrter hatte, nämlich dass unter den mit Namen nicht genannten nördlich wohnenden Völkern, welche nach der Angabe des Dio Cassius einige zu Beginn der Regierung des Kaisers Mark Aurel an der Grenze des Römerreiches herumirrende germanische Stämme aus ihren Sitzen verdrängt haben, Slaven zu verstehen seien, einfach abweisen. Es sind also nach Mitte des II. Jahrhundertes einzelne germanische Völker, wie die Gothen und ein Schwarm der Heruler nach dem heutigen Südrussland vorgerückt. Von diesen waren mindestens die Ostgothen, die im Norden des schwarzen Meeres zwischen den Karpathen und dem Dnjeprstrome wohnten, unmittelbare Nachbarn der Slaven, und es ist infolge dessen zu häufigen und heftigen Kämpfen zwischen den Slaven und den Ostgothen gekommen. Es wurde bereits erzählt, wie der Ostgothenkönig Hermanarich den größten Theil des heutigen europäischen Russlands und dabei auch sämmtliche Slaven unter harten Kämpfen unterworfen hat; es wurde ferner auf den erbitterten Hass und die Geringschätzung hingewiesen, die der gothische Geschichtschreiber Jordanis den Slaven entgegenbringt, Empfindungen, die eine doppelte Wurzel gehabt haben dürften, nämlich einmal den alten ostgothischen Stammeshass gegen die Slaven, und den Hass, den der christliche Bischof und loyale Unterthan des Kaisers Justinian gegen die unablässigen Verwüster der Balkanhalbinsel in dessen Regierungszeit empfinden musste[1]. Ebenso hatte auch der Nachfolger Hermanarichs, der König Winithari, mit dem slavischen Stamme der Anten zu kämpfen (nach 375), jedoch zeigt sich die durch den hunnischen Angriff erfolgte Schwächung der ostgothischen Macht darin, dass, während es Hermanarich gelungen war, sämmtliche Slaven zu unterwerfen, nunmehr ein Theil der Slaven, nämlich der slavische Stamm der Anten hinreichte, um den Ostgothen sehr ernste Schwierigkeiten zu bereiten. Die Anten waren freilich das tapferste aller slavischen Völker; sie wohnten um 550 am Gestade des schwarzen Meeres, zwischen der Mündung des Dnjestr und der des Dnjepr, nördlich von Olbia, dem gegenwärtigen Odessa, und nördlich vom jetzigen Nikolajew an der Mündung

Das gothisch-slavische Reich Hermanarichs.

[1]) GDOeU. I., S. 120 und Jordanis, goth. Gesch. §. 119.

des Bug[1]). Ob sie schon um 380 oder 400 auch hier gewohnt haben, ist keineswegs gewiss. Ein Bruchtheil von ihnen ist sogar in den Osten der norddeutschen Tiefebene gerathen, er gab jedoch diese Sitze wieder auf; denn die Langobarden sind den geschichtlichen Überlieferungen ihres Volkes zufolge auch einmal in Anthaib, das ist dem Lande der Anten, auf ihrer Wanderung gewesen[2]). Winithari hat, nachdem er anfangs eine Niederlage erlitten, schließlich doch den Sieg über die Anten davongetragen[3]). Dies ist wohl der letzte Sieg der Ostgothen über die Slaven gewesen, denn sie wurden dann abermals von den Hunnen unter Mitwirkung ihrer eigenen Stammesgenossen angegriffen, und damit hatten dann ihre Eroberungszüge nach dem Osten hin ein Ende. Die Thätigkeit der Ostgothen wendete sich von da ab mehr gegen den Westen, nach Ungarn, und mit dem Abzuge der Ostgothen nach Pannonien hat auch ihre geographische Nachbarschaft mit den Slaven aufgehört. Die nahezu dreihundertjährige Berührung der Slaven mit den Gothen und die gelegentliche gothische Herrschaft über einzelne Theile, ja selbst über alle Stämme der Slaven in Russland ist nicht spurlos an der Sprache und Cultur der Slaven vorübergegangen, wie eine Reihe von slavischen Lehnwörtern, die speciell dem Gothischen entnommen sind, beweist. Wir finden hier Bezeichnungen für Hausgeräthe wie Schüssel (bljudo, bljudŭ), Kessel (kotĭlŭ aus dem goth. katils, welches wieder aus dem Lateinischen entlehnt ist), Krug, für Schmucksachen wie den Ohrring (useręgŭ), für den Begriff Burg (gradŭ aus gothisch gards = Haus), für Garten (vrŭtogradŭ aus goth. aurtigards), für Weinberg (vinogradŭ aus goth. veinagards), sowie verschiedene andere Lehnwörter für einzelne Gegenstände römischer Herkunft, endlich Ausdrücke auch für andere Erscheinungen des täglichen Lebens, wie die Entlehnungen für erfahren, Rath, denken, Käfer, Leiche und anderes.

Gothische Fremdwörter im Altslavischen.

Nachdem die Ostgothen die Gebiete ostwärts von den Karpathen am Pruth und an der Sereth verlassen hatten,

[1]) Jordanis ebda. §. 35.

[2]) Paulus Diaconus, langob. Gesch., I. c. 13 und Origo gentis Langobardorum c. 2.

[3]) Jordanis, goth. Gesch. §. 247 und GDOeU. I. S. 155.

was spätestens zu Anfang des V. Jahrhundertes geschah, wurde für die Slaven die Bahn an die untere Donau frei. Und die Slaven, die bis dahin das südwestliche Großrussland und das Kleinrussland unserer Tage[1]), einen Flächenraum von etwa 450.000 *km*² bewohnt hatten, fanden nunmehr durch das rasche Verschwinden und Fortziehen der Germanen wachsenden Raum zu ihrer weiteren Ausbreitung, und diese Gelegenheit ist von ihnen vollauf ausgenützt worden. Es lässt sich nicht bestimmen, wann zum erstenmale die Slaven an der unteren Donau erschienen sind; geschichtliche Nachrichten von ihrem Dasein hier sind erst aus dem VI. Jahrhunderte vorhanden, denn dass der Name der Wenden irgendwo auf der Straßenkarte des römischen Reiches, die unter dem Namen der Peutinger'schen Tafel bekannt ist, verzeichnet ist, kann bei der niedrigen geographischen Qualität derselben und bei dem Zustande ihrer Überlieferung gar nicht irgend eine bestimmte geographische Lage der slavischen Wohnsitze erweisen. Die Verwendung der Peutinger'schen Tafel sowie die aller anderen römischen Karten und Kartenbeschreibungen für die Völkerkunde der Landschaften nördlich von der Reichsgrenze ist von dem Augenblicke an, wo man aus ihnen genauere Ortsangaben herauszupressen sucht, geradezu gefährlich, und man sollte endlich aufhören, diesen geographischen Irrwischen zu folgen.

Das Vordringen der Slaven an die untere Donau.

Solange die Slaven an der unteren Donau friedlich lebten, haben sich die Oströmer und ihre Geschichtschreiber um sie nicht gekümmert. Erst als die Slaven, den Beispielen anderer Stämme folgend, die Balkanhalbinsel verwüstend zu durchziehen begannen, da fiengen sie an, mit Grauen und Entsetzen die schrecklichen Züge jenes Volkes zu verzeichnen. Der erste derartige slavische Beutezug in die Balkanhalbinsel, der überliefert wird, fand um 517 statt; die Slaven durchzogen ganz Macedonien, Thessalien, Epirus und erschienen sogar vor den Thermopylen. „Der Kaiser schickte Geld im Betrage von tausend Pfund Gold zur Auslösung der römischen Gefangenen an den Präfecten von Illyricum (den Oberstatthalter der westlichen Balkanhalbinsel); da aber das Geld nicht langte, so wurden die gefangenen Römer mit ihren

Einfälle der Slaven in die Balkanhalbinsel.

517.

[1]) Rösler, Sitz.-Ber. d. Wiener Ak. phil.-histor. Kl., 73. Bd. S. 79 ff.

Hütten verbrannt oder vor den Thoren der verschlossenen Städte niedergehauen" [1]). Erst 530 gelang es zum erstenmale den Oströmern in Illyricum, die Slaven zu schlagen [2]). Wahrscheinlich gleichzeitig sind die Slaven in Thracien besiegt worden [3]). Dass diese aus den Donaugebieten gekommen waren, geht aus ihrem Zusammenwirken gelegentlich dieses Einfalles mit an der serbischen Donau lebenden germanischen Völkern, nämlich mit den Herulern und mit den Gepiden, hervor [4]). Wir erfahren weiterhin, dass vor 531 die Slaven bereits häufig die Donau überschritten und Einfälle ins byzantinische Gebiet gemacht hatten [5]), dass um 538 die Slaven und die Anten in der Nähe des Donaustromes wohnten [6]).

Vor 531.

538.

Wohnsitze der Slaven in den Donauländern.

Näheres über die geographische Lage der Wohnsitze der in die Donauländer eingewanderten Slaven erfahren wir um 551 aus den Nachrichten des gothischen Geschichtschreibers Jordanis [7]). Aus denselben ist zu ersehen, dass einerseits eine Reihe slavischer Stämme bereits in der heutigen ungarischen Tiefebene in der Gegend zwischen Donau und Theiß und auch im Berglande im Norden Ungarns wohnten; um 512 hatten sie den aus Westungarn nach Norden zurückwandernden Herulern hier den Durchzug durch ihr Gebiet gestattet [8]). Mithin trennten sich die Gepiden von den Lango-

512.

[1]) Marcellinus comes zum Jahre 517, MG. Auct. aut. XI. S. 99: „duae tunc Macedoniae Thessaliaque vastatae et usque Thermopylas veteremque Epirum Getae equites depraedati sunt. Mille tunc librarum auri denarios per Paulum Anastasius imperator pro redimendis Romanorum captivis Iohanni praefecto Illyrici misit; deficiente pretio vel inclusi suis cum domunculis captivi Romani incensi sunt vel pro muris clausarum urbium trucidati." Marcellinus Chronik bezeichnet die Gothen immer als Gothi, nie als Getae; dass unter den letzteren Slaven gemeint sind, s. bei Theophylakt Symmokatta, her. v. de Boor, III. 4 §. 7, VI. 6 §. 14, VII. 2 §. 5.

[2]) Marcellinus comes zum Jahre 530 a. a. O. S. 103.

[3]) Prokop, Gothenkrieg III, c. 40, S. 450, in dem Rückblicke auf die früheren militärischen Erfolge des Germanus gegen die Slaven.

[4]) Jordanis Romana §. 363.

[5]) Prokop, Gothenkrieg III., c. 14 zu Anfang S. 331.

[6]) Prokop ebenda I., c. 27 S. 125.

[7]) Jordanis goth. Gesch. §. 34 f. — Das von Müllenhoff im Archiv für slavische Philologie I. S. 294 beigebrachte Zeugnis über Slaven und Danubier ist aus einer zweifelhaften Quelle geschöpft und sachlich vollkommen wertlos.

[8]) Prokop ebenda, II., c. 15, S. 205.

barden auf eine weite Strecke, denn die Slaven lebten bereits bis gegen das heutige Essek, bis gegen die bei Mursa befindlichen Sumpfgewässer hin. Auf die unmittelbare Nachbarschaft der Slaven zu den Langobarden und Gepiden sowie darauf, dass das Land der Slaven nicht allzuweit von Italien entfernt war, deutet die Art der Züge des Ildigisal hin [1]). Diese Slaven waren offenbar zu Ende des V. und zu Anfang des VI. Jahrhundertes über die von keinem germanischen Volke beherrschten Pässe der mittleren Karpathen nach Ungarn gekommen. An diese Wanderung bewahrte die slavische Überlieferung noch zu Anfang des VI. Jahrhundertes eine dunkle Kunde; die unter Nestors Namen bekannte russische Chronik sagt: „Nach vielen Jahren siedelten sich die Slaven an der Donau an, wo jetzt das Land der Ungarn und Bulgaren ist. Von hier aus breiteten sich die Slaven weiter über die Erde aus und bekamen ihren Namen nach den Orten, wo sie sich niederließen; so zogen die einen an den Fluss March, daher Mährer genannt, andere wurden als Tschechen bezeichnet“ [2]). Die Grenzen des slavischen Gebietes, die Jordanis angibt, sind folgende: „Auf der östlichen Seite der Dacien umschließenden Gebirge bis gegen die Quelle der Weichsel hin wohnt, ungeheure Räume erfüllend, das zahlreiche Volk der Wenden... Die Slaven wohnen von der Stadt Neviodunum und dem Sumpf bei Mursa bis gegen den Dnjestr und nach Norden bis gegen die Weichsel hin.“ Daraus folgt, dass die Slaven bereits in weitem Bogen das alte Dacien mit dem gepidischen Reiche umspannten und die untere Donau wieder bei Galatz berührten, wo sie das alte Neviodunum in der Gegend des heutigen Isaktscha sich gegenüber hatten. Die dem römischen Reiche zunächst liegenden slavischen Gegenden waren demnach die von Sümpfen, Seen und abgestorbenen Flussarmen erfüllten Niederungen unmittelbar am Donauufer, und daher konnte der Gothe Jordanis die höhnische Bemerkung über die Slaven machen, dass sie statt in Städten in Sümpfen und Wäldern wohnen. Mit den Nachbarstämmen, insbesondere mit den Germanen, standen die Slaven wie gesagt in nichts weniger als guten

[1]) GDOeU. I. S. 281.

[2]) Nestor c. 3.

Beziehungen, was nicht bloß aus den Angaben des Jordanis hervorgeht. So schildert einmal Prokop, wie geschickt die Slaven im oströmischen Heere die Kunst verstanden hätten, aus sicherem Verstecke friedlichen Wanderern aufzulauern, und bemerkt dabei, dass sie diese ihre Kunst nicht bloß gegen die Unterthanen des oströmischen Reiches, sondern auch gegen andere Barbaren häufig erprobt hätten[1]). Bei Schilderung der Greuelthaten, die die slavischen Stämme bei ihren Einfällen in die Balkanhalbinsel verübten, wird gelegentlich erzählt, wie die Slaven hier einen Mann namens Asbad einfiengen — der Name ist germanisch, — demselben die Rückenhaut abzogen und sie in Stücke schnitten und dann den noch lebenden Mann verbrannten[2]).

Neue Züge in die Balkanhalbinsel.

Unter Justinian machten die Slaven Einfälle von wachsender Häufigkeit und Heftigkeit ins römische Reich, und es wird als ein großer Erfolg hervorgehoben, wenn es einem der die Donauprovinzen hütenden Generale einmal gelingt, die Slaven durch volle drei Jahre an jedem Einfalle ins Römerland zu hindern. Dieser Führer freilich, der jene Leistung in den Jahren 531—533 zustande brachte, indem er sogar mit Erfolg kleine Streifzüge über die Donau hinüber in das Gebiet der Slaven machte, so die Vertheidigung angriffsweise führend, war selber ein Slave. Seitdem er auf einem dieser Streifzüge gefallen war, konnten die Slaven nach Belieben wieder den Strom überschreiten und Angriffe auf das römische Gebiet machen[3]). Mit solchen neuen Einfällen hängt es zweifellos zusammen, wenn am 23. März 538 ein Bischof in der Provinz Mösien ermächtigt wird, Kirchengüter und kirchliche Wertgegenstände behufs Auslösung der Gefangenen zu verkaufen[4]), wenn am 9. Mai 544 dieselbe Vollmacht noch zwei anderen Bischöfen an der heutigen bulgarischen Donauküste, nämlich denen von Tomi und Odessus, ertheilt wird[5]). Weiter ist zu erwähnen ein im Frühjahre 546 stattgefundener Einfall, bei welchem jedoch

[1]) Prokop, Gothenkrieg II., c. 26., S. 254.

[2]) Prokop, Gothenkrieg III., 38, S. 441 ff.

[3]) Ebenda, c. 14, S. 331.

[4]) Justiniani Novellae her. v. Zachariae, Lpz. 1881, I., S. 481 ff.

[5]) a. a. O. II. S. 256.

die Slaven von einer gerade aus Thracien nach Durazzo marschierenden Abtheilung von in oströmischen Diensten stehenden Herulern geschlagen wurden[1]). Kurz zuvor hatte der Kaiser dem slavischen Stamme der Anten eine verlassene, von Trajan einst gegründete Stadt jenseits der Donau, vermuthlich oberhalb des eisernen Thores, und deren Nachbarschaft, ein Gebiet, das die Römer noch immer als ihr Eigenthum betrachteten, wahrscheinlich das südliche Banat, zum Wohnsitze gegen die Bedingung angeboten, dass sie Bundesgenossen der Römer würden; die betreffenden Slaven siedelten sich zwar hier an, aber sie hielten dem Kaiser nicht lange Treue[2]). Gegen Ende 547 verwüsteten die Slaven das Gebiet von Illyricum, wobei sie bis gegen Durazzo vordrangen[3]). Im Jahre 548 zog aus dem Lande der Slaven in Ungarn ein Haufe von 6000 Mann unter Führung Ildigisals, eines langobardischen Abenteurers, von dem schon erzählt wurde, bis nach Venetien, wo man einen oströmischen Commandanten schlug; hierauf kehrten sie wieder nach Hause zurück[4]). Dies sind die ersten Slaven, von denen man nachweisen kann, dass sie die Alpen durchzogen haben; größere Massen sind jedoch in der nächsten Zeit in dieser Richtung sicher nicht vorgedrungen, sonst hätte dies bedeutende Folgen für die Geschichte Italiens gehabt, denn auch die Slaven würden gewiss die Gefilde Italiens denen der Alpen vorgezogen haben. In den Jahren 549, 550 und 551 suchten die Slaven Illyricum und Thracien mit neuen Einfällen heim; dabei wurde (im Jahre 550) auch Dalmatien von ihnen geschädigt[5]). Als im Jahre 551 es den Oströmern ausnahmsweise einmal gelang, in Illyricum eingedrungene slavische Schwärme auf dem Rückzuge in die Enge zu treiben, und sich die Möglich-

---

[1]) Prokop, Gothenkrieg III. c. 13, S. 330; GDOeU. I. S. 225.

[2]) Prokop ebenda c. 14 S. 336 und c. 40 S. 454; hierauf oder auf frühere Verhältnisse mag sich die Nachricht von Leo, Tactica XVIII. §. 80, ed. Meursius Leyden 1612 beziehen, dass die Slaven, bevor sie die Donau überschritten haben, die römische Oberhoheit anerkannt hätten.

[3]) Ebenda c. 29, S. 397 (über die Zeit s. ebenda S. 400).

[4]) Ebda. c. 35, S. 430.

[5]) Ebda. c. 38 f. S. 441 ff. (die Zeit s. c. 39, S. 449); c. 40, S. 449 und 454 f. (die Zeit s. im IV. Buche, c. 21 S. 569); IV. Buch c. 25 S. 591 f. (die Zeit s. S. 596).

keit zu bieten schien, die Feinde an der Donau einzuholen, da wurden die Slaven durch die Gepiden gerettet, indem diese den Slaven gegen hohes Fährgeld ihre Nachen zur Verfügung stellten und ihnen den Rückzug durch das gepidische Land gestatteten. Im selben Jahre schloss der gothische Bischof Jordanis seine römische Geschichte mit dem Hinweise auf die tagtägliche Verwüstung des Reiches durch die Slaven und Bulgaren, und er bemerkt in der bald darnach geschriebenen gothischen Geschichte, die er in dem oft von den Slaven verheerten Mösien geschrieben, dass „infolge unserer schweren Sünden es Gott zugelassen habe, dass sie nunmehr überall gegen uns wüthen“ [1]). Wie weit die Slaven bei diesen furchtbaren Zügen gelangt sind, ist daraus ersichtlich, dass sie im Jahre 550 ein römisches Heer bei Adrianopel schlugen und sich Constantinopel bis auf 45 *km* Entfernung näherten, und dass sie im März 559 sogar bis unmittelbar vor Constantinopel vordrangen [2]). Prokop sagt, dass die Slaven schon so ungescheut in Thracien umherschweiften, als ob sie hier zu Hause wären.

Folgen der slavischen Einfälle.

Die Folge dieser beständigen Verwüstungen der Balkanhalbinsel war die gänzliche Vernichtung des Romanenthumes und römischer Cultur, soviel deren die Germanen und andere früher in diesen Gebieten aufgetretene Völkerschaften übriggelassen hatten, in dem ganzen Lande von der Donau und dem Pontus bis zum adriatischen Meere, einige wenige Küstenorte ausgenommen. In seiner Geheimgeschichte, in welcher Prokop die schwersten Anklagen gegen die Regierung Justinians erhebt, nachdem er in seinen früheren Büchern nur deren glänzende militärischen Erfolge hatte darstellen dürfen, sagt er über den Niedergang der Gegenden im Nordosten Italiens und in der nördlichen Balkanhalbinsel Folgendes: „Alle diese Gebiete sind insgesammt sozusagen menschenleer geworden. Die einen hat der Krieg, die anderen haben Hunger und Pest, die Begleiterscheinungen des Krieges, hinweggerafft. Illyrien und Thracien vom adriatischen Meere bis zu den

---

1) §. 119; vgl. Mommsens Einleitung S. XII.

2) Joh. Malalas, Bonner Ausg. S. 490; Abulfaradsch ed. Bruns und Kirsch, Leipzig 1789, lat. Ausg. S. 85, nach einer syrischen Quelle des VI. Jahrhundertes.

Vorstädten von Byzanz, Griechenland und den Chersonnes mitinbegriffen, haben Hunnen und Slaven fast alljährlich verwüstet, seitdem Justinian die Herrschaft angetreten hat, unsägliches Unheil unter der Bevölkerung anrichtend. Im ganzen dürften bei jedem Einfalle mehr als 200.000 der dort angesiedelten Romanen als Sclaven hinweggeschleppt worden sein.“ [1]) Ist die angegebene Ziffer auch übertrieben, soviel ist gewiss, dass die slavische Völkerwanderung das Romanenthum der Balkanhalbinsel größtentheils vernichtet, das Dasein der griechischen Nationalität aufs äußerste gefährdet hat, desgleichen das der romanischen Sprache im Lande des alten Dacien. Dies waren die Erscheinungen, unter denen die slavische Völkerwanderung in den Ländern an der Donau, an der Adria und bis zum schwarzen Meere ein Gebiet von 1,100.000 Quadrat-Kilometern mit Slaven erfüllt hat. Alles dies war das Werk von kaum einem Jahrhunderte.

Ansiedlung der Slaven im einstigen gepidischen Reiche.

Die raschesten Fortschritte machte die slavische Völkerwanderung in dem letzten Drittel des VI. Jahrhundertes. Nach dem Zusammenbruche des gepidischen Reiches sind die Slaven in großen Massen eingedrungen, um sich auf dem Boden des alten Dacien niederzulassen. Zeugnisse für diese slavischen Niederlassungen im einstigen gepidischen Reiche sind einmal die zahlreichen slavischen Ortsnamen auf dem Boden Siebenbürgens, wie Rodana, Bistritz, Lechnitz und andere, und des nächstgelegenen Landes im Westen; denn die alte Moldau hatten die Slaven sicher schon seit Beginn des VI. Jahrhundertes inne, und ebenso hatten sie zwischen 546 und 550 die alte Walachei mitsammt den letzten oströmischen Orten jenseits der Donau besetzt [2]). Daneben aber blieb im Bereiche des alten Dacien noch auf weite Strecken die alte romanische Bevölkerung bestehen, deren Sprache und deren politisches und sociales Leben infolge dessen aufs stärkste von den Slaven beeinflusst wurde; außerdem lebten im heutigen Banate, mehr in der Nähe der Theiß, die Reste des germanischen Volkes der Gepiden noch über drei Jahrhunderte lang fort. Rein slavisch war hier wohl nur die Gegend östlich von der Aluta und die Moldau, wo im Alter-

[1]) Prokop, Geheimgeschichte, c. 18, S. 108.
[2]) GDOeU. I. S. 305.

thume niemals romanische Niederlassungen sich gebildet haben. Die Niederlassung der Slaven auf einst gepidischem Boden fand nach 568 statt, daran schloss sich dann die Besetzung Pannoniens, zwischen 568 und 590, und zwar nach der Besetzung des Landes durch die Avaren.

Unterwerfung der Slaven durch die Avaren.

Dieselben hatten schon vor dem gepidischen Kriege begonnen, die „nördlichen Völker anzugreifen und zu unterwerfen“ [1]), waren um 562 bis zur Elbe vorgerückt [2]) und hatten dabei gewiss die im Osten des fränkischen Reiches wohnenden Slaven sich dienstbar gemacht; aus den darüber vorliegenden sehr nebelhaften Nachrichten geht hervor, dass dies irgendwann zwischen 562 und 623, wahrscheinlich unter Chakan Baian, geschehen, dass es aber schon vor 623 zu Aufständen dieser Slaven gegen die avarische Herrschaft gekommen war [3]). Ebenso kamen die slavischen Einwohner Ungarns unter ihre Botmäßigkeit (nach 569). Die Slaven in der östlichen Walachei wurden durch einen um 578 oder 579 stattgefundenen Feldzug Baians zur Unterwerfung unter die avarische Herrschaft gezwungen [4]). Außerdem erfährt man von Kämpfen der Avaren gegen den slavischen Stamm der Anten (c. 550—570) [5]) und gegen im Nordosten von den Karpathen wohnende slavische Völker [6]). Ja der Chakan hat sogar einen Versuch gemacht, die an der Südküste der Ostsee wohnenden Slaven zum Anschluss an seinen Völkerbund zu gewinnen (um 590). Dieselben lehnten indes den Antrag ab; die Gesandtschaft, welche ihren Bescheid dem Chakan zu überbringen hatte, brauchte 15 Monate zu ihrer Reise [7]). Aber auch ohne den Anschluss dieser Stämme am Ostseegestade vereinigte um 600 n. Chr. das Reich Baians bereits den größten Theil aller derjenigen Slaven, die seit

[1]) Johannes v. Ephesus a. a. O. VI. c. 24, S. 255.

[2]) GDOeU. I., II. Buch, 4. Cap.

[3]) „Fredegars“ fränk. Gesch., MG. Scr. rer. Merow. II. S. 144. — Diese Stelle kann durchaus nicht als ein Beweis einer besonders argen Bedrückung der Slaven durch die Avaren gelten.

[4]) Menander, her. v. Dindorf, hist. Gr. min. S. 98—100 und 122.

[5]) Am ang. Orte S. 4.

[6]) Nestor c. 8, der auch sagenhafte Mittheilungen über die angebliche Bedrückung der Slaven durch die Avaren bringt.

[7]) Theophylakt Symmokatta, her. v. de Boor S. 223 f., VI. c. 2.

einem Jahrhundert im Vorrücken gegen Mittel- und Südeuropa begriffen waren. Für diese Stämme mag der Bund mit den Avaren insoferne einen Vortheil gebildet haben, als er sie in ihrem Vorrücken gegen Südwesten und gegen Süden förderte; dagegen sind die Slaven in cultureller Hinsicht geradezu in unheilbarer Weise durch das avarische Reich geschädigt worden, denn wenn nicht dieses in seiner ganzen Ausdehnung ein fremder Cultur völlig verschlossenes Gebiet gewesen wäre, so hätte sich das Slaventhum schon früher der christlichen Lehre zugänglich erwiesen, und damit wäre um drei Jahrhunderte früher, als es thatsächlich geschehen ist, die Civilisation zu den Slaven gedrungen. Diese Thatsache einerseits und der Umstand andererseits, dass die Germanen um ein halbes Jahrtausend früher und länger mit den Culturländern des Südens in Berührung gekommen waren, dass diese überhaupt schon aus geographischen Gründen mehr von der Cultur der Länder des einstigen römischen Reiches Nutzen ziehen konnten, dass die Germanen durch fünf Jahrhunderte Gelegenheit gehabt hatten, sich in den römischen Staats- und Militärdienst einzuarbeiten, auf den Gebieten des Handels, des Handwerkes und des Ackerbaues von den Römern zu lernen, erklären es, dass die Cultur des germanischen Elementes vor der der Slaven einen ungeheuren Vorsprung bekommen hat, der bis zur Gegenwart nicht mehr eingeholt wurde.

Einwanderung der Slaven in die Balkanhalbinsel.

Die Slaven setzten im übrigen theils im Einverständnisse mit den Avaren, theils auf eigene Faust die Heereszüge ins byzantinische Reich fort. Auf ihren Einfällen in den Jahren 578, 581, 583, 587 und 595 haben sie die ganze Balkanhalbinsel kreuz und quer durchzogen[1]) und verwüstet, aber es begannen um diese Zeit auch schon einzelne slavische Stämme, sich dauernd in den Landschaften der Balkanhalbinsel niederzulassen. „Sie hatten im Lande freies Spiel, bewohnten es und breiteten sich hier aus... Und siehe, bis auf den heutigen Tag (584) wohnen, sitzen und ruhen sie in den römischen Provinzen, ohne Sorge und ohne Furcht. Sie sind

[1]) Hiefür vgl. die Gesch. des Theophylakt an der Hand des Registers der de Boor'schen Ausg., unter Heranziehung der chronologischen Daten in der Ausg. des Theophanes von de Boor.

reich geworden und besitzen Gold und Silber, Pferdeherden und viele Waffen und haben gelernt, Krieg zu führen, mehr als die Römer." [1]) Um 611 setzten sie sich in Griechenland endgiltig fest [2]); im Jahre 626 nehmen die Slaven an der Belagerung Constantinopels unter avarischer Führung theil. Im Laufe des VII. Jahrhundertes vollzog sich die Sesshaftwerdung der Slaven in der Balkanhalbinsel, unter fortgesetzten Kämpfen, welche es dahin brachten, dass die griechische Bevölkerung auf dem flachen Lande vernichtet wurde, mit Ausnahme des eigentlichen Hellas südwärts vom Olymp, und nur in den größeren Städten erhalten blieb. Ein noch schlimmeres Geschick war der romanischen Bevölkerung der Balkanhalbinsel beschieden, die auf sich immer mehr einengende Sprachinseln beschränkt wurde. Ja die Slaven begannen auch schon Seefahrt zu treiben und plünderten als Seeräuber auf dem ägäischen Meere selbst die Gestade Kleinasiens und ließen sich auf Kreta und um Smyrna nieder [3]). Erst gegen Ende des VII. und im Verlaufe des VIII. Jahrhundertes traten hier friedlichere Zustände ein.

Eine Theilerscheinung jener großen slavischen Völkerwanderung des VI. und VII. Jahrhunderts bildet das Vordringen slavischer Stämme nach den Ländern im Nordosten des adriatischen Meeres, nach den Ostalpenländern und nach den Gebieten im Norden von der Donau. An die Küste des adriatischen Meeres sind die Slaven im Frühjahre 599 zum erstenmale vorgedrungen, oder vielmehr wir besitzen aus jener Zeit die erste Nachricht über ihr Vordringen dahin; der Exarch von Italien, Kallinikus, meldete damals dem Papste Gregor von einem Siege über die nach Istrien eingedrungenen Slaven [4]). Aber im folgenden Jahre vernimmt man wieder, dass die Slaven die Stadt Salonae in Dalmatien arg bedrohten, ja dass sie schon über Istrien bis nach Italien hin

Einwanderung der Slaven in Istrien und Dalmatien.

Mai 599.

Juli 600.

[1]) Johannes von Ephesus a. a. O. VI. c. 25, S. 255.

[2]) Isidor Chronik, MG. Auct. ant. XI. 479.

[3]) Eine ausführliche Geschichte des Slaventhumes auf der gesammten Balkanhalbinsel und in deren südlichen Nachbargebieten für die Zeit vor der Christianisierung, unter eingehender Erforschung der Ortsnamen, ist bis jetzt ein noch unbefriedigtes Bedürfnis, wenigstens in deutscher Sprache.

[4]) Gregorii papae registrum IX. 154, MG. Epistolae II. 154.

zu schwärmen begannen [1]). Etwas später verwüsteten Avaren, 601 oder 602. Langobarden und Slaven gemeinsam die istrische Halbinsel, die um 611 von den Slaven neuerdings verheert wurde [2]). Vor 610 siedelten sich Slaven auf einem später zum langobardischen Herzogthum Friaul gehörigen Gebiete an, wofür sie an die Herzoge von Friaul eine Abgabe entrichteten [3]). Eine die Zeit des Papstes Honorius (625—638) betreffende Inschrift beklagt es, dass Istrien und Friaul das um 609 eingetretene Schisma mit feindlicher Verheerung büßen müssen [4]). Um diese Zeit vollzog sich die bleibende Niederlassung der Slaven auch in Istrien und Dalmatien, nicht ohne fortgesetzte Kämpfe gegen die romanischen Städtebewohner, denn Papst Johannes (640—642), der aus Dalmatien stammte, verwendete bedeutende Summen, um seine romanischen Landsleute von Istrien und Dalmatien aus der Sclaverei loszukaufen [5]). Ja die Slaven, die vor 150 Jahren das Meer nicht einmal von ferne gesehen hatten, begannen sich nun zu den kühnen Seeleuten der Adria zu entwickeln, als welche sie heute bekannt sind, und die Vorstufe zu dieser Entwicklung ist die Seeräuberei gewesen, welche auch von den Slaven an der Adria betrieben wurde. So plünderten um 642 slavische Seeräuber an der Küste von Apulien [6]). Dies sind die Angaben, welche von glaubwürdigen Quellen über die Ansiedlung der Slaven in Istrien, Dalmatien und überhaupt im österreichischen Küstenlande erzählt werden. Über die Romanen dieser Gegenden bemerkt der Kaiser Konstantinos Porphyrogennitos im X. Jahrhunderte, dass das Romanenthum Dalmatiens sich nur in wenigen Städten an der Küste und auf den Inseln erhalten habe. Der Kaiser zählt einige von diesen Städten auf und

---

[1]) Ebenda X. 15 (nach d. Ausg. d. Mauriner). Die neue Ausgabe der MG. war mir hiefür noch nicht zugänglich.

[2]) Paulus Diaconus, lang. Gesch. IV. c. 24 und c. 40.

[3]) Ebenda c. 38: „hi (die Herzoge von Friaul) suo tempore Sclavorum regionem, que Zellia appellatur, usque ad locum, qui Medaria (?) dicitur, possiderunt (nicht *besaßen*, sondern *besetzten*, nicht von possĭdeo, sondern von possīdo). Unde usque ad tempora Ratchis ducis (ungefähr um 730—735) idem Sclavi pensionem Foroiulanis ducibus persolverunt."

[4]) Rossi, Inscriptiones christianae Urbis Romae, 1888, II. 1, S. 53.

[5]) Liber pontificalis, herg. v. Duchesne, I., S. 330.

[6]) Paulus Diaconus, langob. Gesch., IV. c. 44.

bemerkt von den übrigen: „Sie wurden von den Slaven eingenommen und zerstört, und jetzt wohnt kein Mensch mehr darinnen.“

Die Kroaten und die Serben.

Die neuen slavischen Bewohner Dalmatiens waren die Kroaten, die von Norden her gekommen waren aus dem Lande der Bielokrobaten, das ist aus den Landstrichen nördlich von den westlichen Karpathen. Auch die späteren Serben sind aus den Ländern im Norden der Karpathen gekommen; letztere haben sich um Sirmium und Singidunum angesiedelt, nachdem diese Städte in den beiden letzten Jahrzehnten des VI. Jahrhundertes von den Avaren waren besetzt worden[1]).

Die Slovenen und deren Einwanderung in die Alpen.

Neben diesen beiden Völkern hat sich noch ein drittes größeres slavisches Volk im Südwesten gebildet, nämlich das der Slovenen, die heute das südöstliche Kärnten, ferner Südsteiermark, Krain, Görz und das nördliche Istrien erfüllen. Dieses Volk ist nicht so alten Ursprunges wie das der Kroaten und das der Serben; wie unter den Slaven überhaupt die Bildung größerer Stammesverbände zumeist erst in der Zeit vom VII. bis zum IX. Jahrhunderte erfolgt ist, so ist ganz besonders dieses Volk das Ergebnis der Vereinigung verschiedener slavischer Stämme verschiedenen Ursprunges. Die beiden Namen, die für dieses Volk gebräuchlich sind, der der Slovenen wie der der Wenden, sind gemeinslavische Bezeichnungen, die alle Slaven ohne Unterschied bedeuten, was darauf hinweist, dass sie zur Zeit ihrer Einwanderung in die Alpen keinen enger und fester abgegrenzten einheitlichen Stamm gebildet haben. Wie die Namen der slavischen Gaue und Ortschaften in den Alpenländern bezeugen, haben sich hier im VI. und VII. Jahrhunderte slavische Volkssplitter jeder möglichen Herkunft angesiedelt, etwa so wie im V. und VI. Jahrhunderte in Italien Scharen der verschiedensten germanischen Stämme eingewandert sind. Man trifft an der Mur und in Oberkärnten die Duljeben, denen man in Südböhmen und in Wolhynien am Bug wiederbegegnet[2]), die Suseler,

---

[1]) Für das obige s. Cap. 29—36 der „Verwaltung des Reiches“ des Konstantinos Porphyrogennitos, die wichtigste Quelle zur ältesten Geschichte der Slaven auf österreichischem Boden.

[2]) Die Verwendung der Ortsnamen als Mittel zur Feststellung der Wanderungen und Ansiedlungen der einzelnen Stämme ist in der philo-

von denen sich andere an der Mulde in Sachsen und im Nordosten von Lithauen befinden[1]), Chorvaten in Obersteiermark und am Millstätter See[2]), deren Namensgenossen an der Save, in Nordböhmen an der oberen Iser und auf der Nordseite der Karpathen erscheinen, Stodoraner in Oberösterreich in der Nähe von Steier und in Krain, nahe bei dem Berge Triglav, während ein gleichnamiger slavischer Stamm an der Havel in Brandenburg sich niedergelassen hat[3]). Aus diesen Völkernamen geht übrigens hervor, dass die in den Ostalpen angesiedelten Slaven gleichfalls aus den Landschaften auf der Nordseite der Karpathen, ungefähr aus dem heutigen Galizien, gekommen sind und bei ihrer Wanderung in die Ostalpen den Weg durch die westlichen Karpathen und durch das obere Pannonien genommen haben. Diese Wanderung kann erst nach dem Abzuge der Langobarden aus Pannonien, also erst nach 569, stattgefunden haben.

Ende des Romanenthums in den Ostalpen.

Bei der Einwanderung der Slaven nach Pannonien und in die Ostalpenländer mögen die letzten noch vorhandenen romanischen Ortschaften viel zu leiden gehabt haben; die christlichen Bisthümer, die noch zur Zeit Justinians bestanden hatten, hörten auf[4]). Von einer romanischen Landbevölkerung

logischen Forschung aller Sprachen der Welt gleich üblich, und es ist daher nicht einzusehen, warum just die mit den Namen slavischer Völker in den Ostalpen gebildeten Ortsnamen nicht als Substrat zu Deductionen gleicher Art verwertet werden sollen. — Den Namen der Duljeben findet man in den Acta Tirolensia, hrg. v. Redlich I. n. 170 und bei Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter, Wien 1893, S. 152 unter Dudleipa, bei Šafařík, slav. Alterthümer, deutsche Ausg. II. 121—123 und 348, tschech. (2. Aufl.) II. 113, 129, 462 f., 513 f. und bei Nestor c. 8.

[1]) Zahn, ebenda unter „Sausal" S. 412; betr. die anderen Wohnsitze dieser Völker vgl. die Register zu den Ausgaben des Werkes Šafaříks.

[2]) Acta Tirolensia I. S. 290 unter „Kraut", Zahn a. a. O. S. 113 unter Kraubat und Šafařík.

[3]) Šafařík P. J., Slovanské starožitnosti, II., Prag 1863, S. 603.

[4]) Die Kirche von Aquileja wies im Jahre 811 nach, dass vor dem Einfalle der Langobarden in Italien, also vor 569, noch zum Patriarchate Aquileja gehörige Bisthümer in Innernoricum bestanden haben; Mühlb. n. 448. — Über die Qualität der Beweismittel, es waren Synodalacten, können wir natürlich kein Urtheil fällen; doch glaube ich, handelte es sich hier um nichts anderes als das auch uns bekannte Schreiben der Bischöfe von 591 an Kaiser Mauricius. — Für das flg. s. auch Kämmel, öst. Deutschthum, I. 136—141.

ist nach dem slavischen Einfalle keine Spur mehr vorhanden, nur die wichtigeren Städte, wie Pettau, Cilli, Solva und Sissek blieben noch bestehen, zwar zu winzigen Orten verkümmert, aber noch immer die Mittelpunkte des geringfügigen Verkehres der slavischen Zeit; in Pettau finden sich noch oströmische Münzen des VII. und VIII. Jahrhunderts. Die übrigen romanischen Ansiedlungen sind zugrunde gegangen, und nur die Trümmer erzählten zur Zeit, als hier wieder ein regsames Culturleben blühte, von dem einstigen Bestande der Municipien der römischen Kaiserzeit. So meldet von den Trümmern der Römerstadt Flavia Solva bei Leibniz um 1455 der classisch gebildete Italiener Äneas Sylvius: „Dass hier einst eine bedeutende Stadt gestanden, beweisen die zahlreichen ringsumher gelegenen Grabhügel und die vielen Marmortafeln, auf welchen sehr alte Schriftzeichen eingegraben sind, welche die Namen von Römern enthalten, so dass ich glauben möchte, dass diese einst das Land beherrscht haben.“ [1]) Ferner gedenkt Äneas der Alterthümer, die auf dem Zollfelde nicht weit von der Stadt St. Veit gezeigt werden [2]). Um 1460 erwähnt der Verfasser der Chronik des neuen Cilli auch die Trümmer des alten Celeja und bemerkt über diese, dass sie wohl eine mächtige Stadt war, „als man wol prieffen mag an den gemeuern und köstlichen gestain, das man da findet“ [3]), und wiederholt die Worte der Legende des hl. Maximilian über den Glanz des antiken Cilli; freilich hat der Verfasser der letzteren Legende das alte Cilli sicher nicht gekannt, sondern höchstens seine Trümmer, aus dem einfachen Grunde, weil er selber erst zu Ende des XIII. Jahrhunderts geschrieben hat. Mit der Bemerkung jedoch, dass das alte Cilli von den Barbaren von Grund aus zerstört wurde, hat der gelehrte Mönch des XIII. Jahrhunderts, der diese Legende verfasst hat, gewiss recht; denn eine Schichte von Brandschutt breitet sich über den ganzen Boden des alten Cilli aus, und zum Theile ist der Grund und Boden der verlassenen Stadt von der Saan überflutet worden; die Stadt ist an einer anderen

[1]) Äneas Sylvius, Gesch. d. Kaisers Friedrich, c. 219.
[2]) Ebenda, c. 230.
[3]) Die Cillier Chronik, her. v. Fr. v. Krones, Graz 1883, S. 50 u. 52.

Stelle in der Nähe von neuem erstanden[1]). Über die Ruinen des alten Cilli erzählt der Chronist des XV. Jahrhunderts ferner: „Nun mag ein jeder wohl merken, wie gar zergänglich weltlicher Ruhm, Gewalt und Reichthum ist; dass Cilli die Stadt dereinst großmächtig gewesen ist, das prüft man noch heutigentags wohl an den starken Mauern und an den großen Marmelsteinen, die man da findet, und sonderlich bei dem Jungbrunnen, wo vormals ein Saal gewesen ist. Manchmal findet man wohl ein solches Stück, das kein hölzerner Wagen zu ertragen vermag; da solcherlei hierher gekommen ist, so ist es hier gewiss mit großer Macht und großem Reichthum zugegangen. Und diese Leute hätten sich gern ein ewiges Gedächtnis geschaffen, und jeder ließ sich sein Zeichen und seinen Namen mit großen Buchstaben graben in die harten Marmelsteine. Nun sind diese Leute doch ganz und gar vergessen, und wenn auch noch einzelne zerbrochene Steine vorhanden sind, die man noch lesen kann, so weiss doch niemand von ihnen zu sagen." [2]) Die Zeit des Unterganges der verschollenen größeren römischen Ortschaften in der Steiermark, in Kärnten und in Krain lässt sich indes nur in wenigen Fällen mit größerer Wahrscheinlichkeit näher bestimmen. Die Münzen von Cilli reichen bis auf Justinus I., die von Laibach bis Justinian; Virunum ist beim slavischen Einfalle wohl durch Feuer zerstört worden, denn die Münzen des Zollfeldes, auf dem sich das alte Virunum[3]) befand, endigen mit Justinian (527—565), und die Trümmer Virunums weisen Brandspuren auf. Dass Tiburnia noch in der Zeit Justinians eine bewohnte Ortschaft gewesen ist, ist einmal aus der Beschwerde der Bischöfe des Patriarchates von Aquileja an den Kaiser Mauricius um 591 zu ersehen[4]), dann daraus, dass sich hier ebenfalls Münzen aus der Zeit des Kaisers Justinian vorgefunden haben[5]). Auch hier deuten Brandspuren an, in

[1]) Pez, Scr. rer. Austr. I. col. 23, vita Maximiliani c. 2. — Über das Leben des heil. Maximilian s. Wattenbach, Deutschlands Gesch.-Quellen, 6. Aufl., II. Bd., S. 490; über die Ruinen von Cilli s. Archiv f. Kunde österr. G.-Q., 33. Bd., S. 48, A. 1.

[2]) Cillier Chronik a. a. O. S. 62.

[3]) Pichler, Virunum, Graz 1888, S. 188 f. und S. 270.

[4]) MG., Epistolae, Registrum Gregorii I. S. 17 f.

[5]) Pichler, Mitth. d. Central-Comm., III., S. C.

welcher Weise die Stadt geendigt hat[1]). Weiterhin gieng das einstige römische Municipium Aguontum in der Nähe des späteren Lienz zugrunde; der Bestand des Ortes wird um 610 zum letztenmale erwähnt[2]). Die Gegend wird im Jahre 769 als von altersher verödet und menschenleer bezeichnet[3]). Irgend ein nennenswerter Widerstand kann von Seite der romanischen Bewohner der einzelnen Orte den Slaven nicht entgegengesetzt worden sein, da dieselben von keiner der damaligen benachbarten Großstaaten geschützt wurden, weder von den Franken, noch von den Oströmern, noch auch von den Langobarden, kaum dass auf deren Seite von den Vorgängen in den verlassenen Alpenthälern flüchtige Kenntnis genommen wurde. Es wird höchstens vorübergehend von einer oströmischen Quelle erwähnt, dass die Slaven und die Avaren beide Pannonien verwüstet haben[4]), also nicht bloß Unter-, sondern auch Oberpannonien, zu welch letzterem eben Pettau, Cilli und das alte Emona gehörten. Und der Geschichtschreiber der Langobarden hat auf Grund der Nachrichten, die er in der Chronik des um 612 verschiedenen Bischofs Secundus von Trient vorfand, einzelne Nachrichten über das Vordringen der Slaven in den Thälern der Ostalpen aufbewahrt.[5])

Kämpfe der Baiern mit den Slovenen. Zwischen 590 und 596.

Er berichtet, dass um 595 die Baiern gegen die Slaven wohl in dem Thale der Drau vorgedrungen sind, und zwar unter der Führung des Herzogs Tassilo, welcher zwischen 590 und 596 von dem fränkischen König Childebert eingesetzt worden war und kurz nach seiner Einsetzung diesen Zug veranstaltet hat; sie rückten in das Slavenland ein, besiegten die Slaven und kehrten mit großer Beute heim. Diese Nach-

[1]) Jabornegg im Archiv f. vaterländ. Geschichte und Topographie (Kärntens) VI. (1861) S. 116; Jabornegg, Kärntens römische Alterthümer S. 189.

[2]) Paulus Diaconus, langob. Gesch. IV., 39.

[3]) Stiftungsurkunde Tassilos für Innichen, Fontes rerum Austr., II. Abth., 31. Bd., S. 3. — Über den Bestand von Aguontum um 566 s. GDOeU. I. S. 264. — Mommsen war es, der Aguontum mit Lienz identificiert hat; den von ihm vorgebrachten Gründen, nämlich der Berufung auf das Itinerarium Antonini und auf den Meilenstein CIL. III. 5708, lässt sich nichts Erhebliches entgegenstellen.

[4]) Wunder des hl. Demetrius, Acta Sanctorum, Oct. IV., S. 179.

[5]) Paulus Diaconus, langob. Gesch. IV., c. 7.

richt beweist, dass die Slaven in den von Osten her zugänglichen Thälern der Alpen bereits ansässig waren, und die Einwanderung derselben muss mithin sich geraume Zeit früher vollzogen haben. Bei einem neuen Angriffs- und Beutezug erlitten die Baiern gegen die Slaven eine Niederlage, denn diesmal war denselben ihr Oberherr, der Chakan der Avaren, zuhilfe gekommen, und die ganze baierische Kriegsschar, 2000 Mann an Zahl, blieb auf dem Platze[1]. Nicht besser ergieng es 15 Jahre später dem Sohne des Herzogs Tassilo, namens Garibald, der bei Aguontum von den Slaven geschlagen wurde; eine Verwüstung des bairischen Gebietes war die unmittelbare Folge dieser neuen Niederlage. Die Baiern aber sammelten sich bald, schlugen die Slaven, nahmen ihnen die Beute ab und drängten sie aus dem Lande hinaus[2]. Diese slavischen Raubzüge gegen das Gebiet des bairischen Stammes wiederholten sich noch häufig im Laufe der nächsten 120 Jahre; leider fehlt es über diese Zeit nahezu vollkommen an gleichzeitigen Quellen zur Geschichte der Baiern, und daher kommt es, dass nur wenig Einzelheiten über die Natur dieser slavischen Heereszüge sich mittheilen lassen. Es lässt sich nur ermitteln, dass die slavischen Scharen ihren Weg meist nach Norden über die Tauern hinweg unternahmen. Die Zelle des heiligen Maximilian, ein Kloster im Pongau, das unter Herzog Theodo, welcher bis 718 herrschte, begründet worden war, ist bald nach der Begründung durch die Slaven zerstört worden, und so lag durch lange Zeit dies Kloster wüste „wegen der drohenden Slaven[3].“ Hier wird die Grausamkeit der Slaven jener Zeit hervorgehoben, eine Eigenschaft, die sich auch bei den Einfällen in die Balkanhalbinsel gezeigt hat, und die von den oströmischen Geschichtschreibern mit anwidernden Belegen illustriert wird. Eine Salzburger Quelle bezeichnet die Slaven als „sehr grausame Heiden“[4]; eine Legende, die von zwei Heiligen aus den Jahren 741—747 erzählt, meldet, dass um diese Zeit das „grausame Volk der Wenden, welches dem

Um 596.

[1]) Secundus v. Trient bei Paulus Diaconus IV. c. 10.

[2]) Ebenda c. 39.

[3]) Breves notitiae, her. v. Keinz, München 1869, c. III. §. 15.

[4]) Ebenda und c. VIII. §. 2.

Heidenthume ergeben war, aus seinem Gebiete hervorkam und weit und breit das schöne Land in der Provinz Baiern verwüstete und nach allen Richtungen durchstreifte“ [1]). Dabei kommen sie auch zu der Behausung eines Einsiedlers, dessen Habe gestohlen wird, während man ihn selber in die Flammen wirft; auch dieses Wüthen findet seinesgleichen an manchem der Geschehnisse, die in der Balkanhalbinsel mit den slavischen Einfällen verbunden waren [2]). Die Baiern vergalten diese Angriffe durch Heereszüge ihrerseits in das Land der Slaven, mit denen förmliche Menschenjagden verbunden waren: „diesen Sclaven habe ich außerhalb der Landesgrenze ergriffen, da, wohin der Herzog das Heer geführt hat,“ heißt es in dem unter Herzog Odilo zwischen 744 und 748 abgefassten bairischen Stammesrechte [3]). Die Ortsnamen slavischen Ursprunges, die sich vereinzelt auf dem Boden Altbaierns vorfinden, geben heute noch Zeugnis davon, dass einstmals dahin eine Menge slavischen Volkes zum Theile als Kriegsgefangene, zum Theile durch friedliche Landanweisung verpflanzt worden ist [4]), und ebenso die slavischen Namen von leibeigenen Knechten im altbaierischen Lande. So treffen wir eine Sclavin Sasca in Oberbaiern um 770 [5]), anderwärts um 800 einen Rattumar und eine Ratenza [6]). Der Name Chremisa, der sich in Oberösterreich, Niederösterreich und in der Steiermark nachweisen lässt, und der allgemein für einen slavischen gehalten wird, lässt sich um 924 in Altbaiern im Gebiete des Inn feststellen [7]). Ferner stößt man in altbaieri-

[1]) Monumenta Boica I. S. 345, Legende von den Heiligen Marinus und Annianus. Die Interpretation dieser Quelle durch Holder-Egger, Neues Archiv, XIII., S. 22 ff. halte ich im wesentlichen für verfehlt. — Unter anderem findet Holder-Egger in der Bezeichnung der Wenden als „Vandali“ (auch in den Ann. Alam., MG. S. I 48) einen „lächerlichen Anachronismus“ (!).

[2]) Vgl. GDOeU. I. 301 f. und 304.

[3]) Über die Abfassungszeit der lex Baiuwariorum s. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, I. S. 313—317; MG. L. III. S. 323 §. 11.

[4]) Vgl. Riezler, Gesch. Baierns, I. S. 59 f. — Damit man über die „friedliche Landanweisung“ nicht stutzig werde, vgl. das flg. über die Slaven im Innern von Friaul, auf S. 320.

[5]) Meichelbeck, hist. Frisingensis, I. b 36, n. 19.

[6]) Mon. Boica VIII. 372.

[7]) Codex traditionum Odalberti, Juvavia p. 145.

schem Gebiete auf ein Winden bei Haag in der Nähe von Gars (Garozze) am Inn[1]). Bereits von früheren wurde auf den „großen Sumpf Winidouwa" nördlich von Tölz[2]) und auf „Hachinga, quae aliter Winidum nuncupatur"[3]) hingewiesen. Selbst im Gebiete des alemannischen Stammes glaubte man solche Ansiedlungen dahin verpflanzter Slaven nachweisen zu können[4]); doch fordern derartige Anschauungen durch ihre Seltsamkeit starke Zweifel heraus.

Die Sprachgrenze im VII. u. VIII. Jahrhdt.

Im ganzen hat sich im VII. Jahrhunderte Baiern als die feste Mark des germanischen Landes nach Osten hin erwiesen, durch welche die Slaven an einem weiteren Vordringen nach Westen gehindert wurden, und so haben sich allmählich Grenzen ergeben, welche das slavische Gebiet in den Alpen nach Westen abschlossen und Baiern und Slovenen voneinander trennten. Dieselben haben politisch bis gegen 772, sprachlich viel länger gedauert. Sie waren eine Zeitlang nicht bloß eine Scheidelinie verschiedener Sprachen und verschiedener politischer Gebilde, sondern auch zweier verschiedener Culturen; auf der einen Seite bestand das Christenthum, auf der anderen das Heidenthum. Die westliche Grenze der slavischen Ansiedlungen begann bei Monfalcone am adriatischen Meere, überschritt dann bei Gradisca, dessen Name selbst slavisch ist, den Isonzo, an welchem die wichtigste Burg der Slaven Görz oder Goriza[5]) gewesen sein mag, und verlief dann in den Bergen westlich vom Isonzo bis zum Fellathal, dann längs der karnischen Alpen bis zum Pusterthale. Ein Theil dieser Slaven in den östlichen Gegenden des Friaul war den langobardischen Herzogen desselben tributpflichtig, so die Slaven von Zeglia und Medana im Nordosten von Cormons[6]).

Slaven in Friaul.

---

[1]) Über die Etymologie des Namens Chremi·a s. Kämmel, Entstehung des öst. Deutschthumes, I. S. 173 N. 2; Winden bei Haag wird im Codex Falkensteinensis und in den Traditionen v. Kl. Au am Inn genannt, „Drei bayr. Trad.-Bücher", München 1880, S. 26, 98 u. 134.

[2]) MG. S. IX. 214.

[3]) M. Boica VI. 11.

[4]) Vgl. das letzte Capitel von Bacmeisters „Alemannischen Wanderungen".

[5]) Dipl. Ottonis III. p. 835: medietatem unius ville, que Sclavorum lingua vocatur Goriza, aus dem Jahre 1001.

[6]) S. das Citat aus Paulus Diaconus in diesem Capitel S. 311 N. 4; damit, dass im Texte des Paulus bisher Medaria — handschriftlich sind

Auch weiter im Westen, jenseits jener idealen Grenze der slavischen Ansiedlungen haben sich Slaven jedenfalls mit Zustimmung der langobardischen Localbehörden im Friaul niedergelassen; so findet man einen Ort Passian Schiavonesco zwischen Udine und Codroipo, ferner Ortsnamen wie Gradiscutta und Belgrado am Tagliamento. Diese sicher in friedlicher Weise stattgefundenen slavischen Ansiedlungen auf dem Boden der germanischen Nachbarreiche lassen auf Vorgänge ähnlicher Art schließen wie es jene Landanweisungen der Römer waren, die germanische Schwärme ins Reich aufnahmen; über diesen wirtschaftsgeschichtlich interessanten Process berichten jedoch die erzählenden Quellen gar nichts, denn diese wissen nur von den kleinen und kleinlichen Fehden an der Grenze zu erzählen. Politische Bedeutung hatten natürlich diese kleinen slavischen Niederlassungen ebensowenig als etwa heute die slavische Herkunft der Ziegelstreicher von Inzersdorf bei Wien. — Im Pusterthale begannen sich die Slaven mit den Baiern zu berühren; die Grenze beider Völker befand sich hier „am Bache des Berges Anarasus", das ist östlich vom heutigen Sillian, zwischen diesem Orte und Lienz [1]). Im Pusterthale in der Gegend um Lienz, das einstige Aguontus, hat sich eine slavische Bauernbevölkerung festgesetzt, deren Spuren sich selbst bis in hoch-

Slaven im Pusterthale.

auch überliefert Meclaria, Neclaria — statt Medana gelesen wurde, werden Leute mit etwas paläographischen Kenntnissen hoffentlich sich abzufinden wissen. Diese beiden Orte liegen eine Viertelstunde weit auseinander und 6 *km* weit von Cormons entfernt; südöstlich befindet sich Capriva, der Ort, aus dem die Familie des gegenwärtigen deutschen Reichskanzlers stammt, ebenfalls ein slavischer Name = tsch. kopriva, Brennessel. — Mit diesen Bemerkungen hoffe ich auch dem literarischen Froschmäusekrieg, ob unter jenen zwei von Paulus Diaconus genannten Namen Windisch-Matrei und Cilli zu verstehen sei oder nicht, sowie allen daraus gezogenen Folgerungen für die Weltgeschichte im allgemeinen und für die Untersteiermarks und der Slovenen im besonderen ein Ende gemacht zu haben.

[1]) Stiftungsurkunde Tassilos f. Innichen a. a. O. — Im flg. wurde die Arbeit Mitterrutzner's „Slavisches aus dem östlichen Pusterthal", Gymn.-Progr. Brixen 1879 benutzt; hervorzuheben ist jedoch, dass diese im übrigen lehrreiche Arbeit nur die modernen Ortsnamenformen zum Gegenstande der Untersuchung macht. — Einzelnes habe ich hier entnommen aus dem Index der „Acta Tirolensia" I. von Redlich; die Bestimmung der Lage des Baches Anarasus s. ebenda S. 277 unter „Auras".

gelegene Seitenthäler verfolgen lassen; zahlreich sind hier slavische Ortsnamen: Zugedoll, Zuchepoll, Zopotnitz, Zelzach, Zedlach, im XI. Jahrhunderte Cetulic genannt, Zabrod, Zabernich, Strubic (XI. Jhdt.), Stronach, Strasnig, Rudnik, Ragösl, Prapernitzen, Polland, Pogratte, Petsch, Osterwitz, Mellitz, Lussice, Lesach, Leisach, im XI. Jahrhunderte als Liúbscah, Liubisach erwähnt, Leibniz, Leibnig, Lassnizen, Kolm, Grosnitz, Grobizach, Grischitz, Gritschitz, Gopernik, Gradiz, Görtschach, Göriach, Gruschgize, Glinz, Garnitz, Fruschnitz, Frosnitz, Fresach, Feistritz, Eischnitz, Dollnitz, Dölsach, Döllach, Deischnitz, Borize, Bernize, Asling, im XI. Jahrhunderte Aznik geheißen, Amlach, ferner ältere Ortsnamen, wie Cirzinach für einen Ort im tirolischen Antheile des Gailthales [1]) und Goduna, wie es um 1030 überliefert wird, wofür etwa 30 Jahre später Koduniah geschrieben wird und weitere 25 Jahre später die Form Godiach zum Vorschein kommt [2]). Ferner finden sich manche aus dem Slavischen herübergenommene Ausdrücke in der Mundart des Pusterthales für Gegenstände des täglichen Lebens [3]), die freilich auch während des späteren Verkehres mit dem benachbarten Kärnten eingewändert sein können. Noch im XI. Jahrhunderte kommt aber die slavische Bodenwirtschaft und mit ihr der mansus Sclavaniscus in der Gegend von Lienz vor [4]), es werden einzelne Slaven mit Namen genannt, so um 1070 in Nussdorf bei Lienz [5]), ein Zacco um 1000 [6]) und andere. Zum slavischen Gebiete gehörten hier die Gerichtsbezirke Lienz und Matrei mit dem Defferegger Thale; weiter im Norden bildeten die Tauern die Grenze des slavischen Landes.

Slovenen im Salzburgischen.

Es sind daher größere slavische Ansiedlungen nördlich von den Tauern im Pongau und im Pinzgau nicht nach-

[1]) S. Redlich a. a. O. unter Tilliach S. 292.

[2]) Ebenda unter Gödnach S. 304. — Anderes s. bei Kämmel a. a. O. S. 148—150; ich bemerke jedoch, dass slavische Ortsnamen westlich von Anrass nicht erwiesen sind, und dass sowohl in den Zusammenstellungen Bidermanns (Die Romanen in Österreich S. 202 ff.), als auch in denen Kämmels mancher romanische Ortsname für slavisch angesehen worden ist.

[3]) Mitterrutzner a. a. O. S. XV.—XXVIII.

[4]) Redlich a. a. O. n. 71 S. 29.

[5]) Ebda. n. 192 a.

[6]) Ebda. n. 25, 50, 57 (als scabinus de Pustrissa).

weisbar, dagegen trifft man kleine Örtlichkeiten slavischen Namens immerhin vereinzelt, so Kötschach im Gasteiner Thale und Zauchthal südlich von Radstadt[1]; außerdem wird südwestlich von diesem Orte um 1245 ein Bach und eine Alm namens Plausnich genannt[2]. Um 888 werden slavische Leibeigene zu Ramseiden bei Saalfelden im Pinzgau erwähnt[3]. Hier handelt es sich gewiss nur um Niederlassungen vereinzelter slovenischer Almhirten, die aus dem Ennsthale herauf oder über die Tauern gekommen waren; zahlreicher waren natürlich die slavischen Ortschaften im Ennsthale, das vom Mandlingpasse abwärts sicher zum Gebiete des slavischen Herzogthumes Karantanien gehörte, und im oberen Gebiete der Traun um Aussee[4]. Zahlreich waren auch jene Slaven, welche in den Alpenthälern Oberösterreichs und deren Vorlanden zwischen Enns, Traun und Donau ihre Dörfer gründeten[5]; es ist dies hier ebenso wie wohl auch im Friaul und in Altbaiern am Inn durch friedliche Besiedlung geschehen, und dieselbe hat bis ins VIII. Jahrhundert hinein fortgedauert. So wird um 777 bemerkt, dass die Slaven ohne Erlaubnis des Herzogs Tassilo einen herzoglichen Wald gerodet und sich hier niedergelassen hatten. Dafür werden sie zu Hörigen des Herzogs erklärt, dessen Grund sie unberechtigter Weise zu bebauen begonnen hatten[6]. Nach all' dem Angeführten kann es nichts Verwunderliches sein, dass selbst westlich von der Traun sich einzelne windische Orte nachweisen lassen[7].

Slaven im südl. Oberösterreich.

---

[1]) Kämmel, S. 159 f.

[2]) Meiller, Regesten zur Geschichte der salzburgischen Erzbischöfe, p. 294.

[3]) Kleymaiern, Juvavia, p. 107.

[4]) Kämmel, S. 158.

[5]) Untersuchung der Ortsnamen bei Kämmel, S. 160 f. — Als Ergänzung füge ich hinzu, dass man in einer Tradition v. Kl. Garsten zu Anfang d. XII. Jahrhdts. findet „mansum Sclavonicum, Ziduinisberge situm," U.-B. d. L. ob d. Enns, I., 137, Nr. 32.

[6]) Urkundenbuch des Landes ob der Enns, II., S. 2 ff. und über die zinspflichtig erklärten Slaven vgl. auch die Bestätigung von Karl d. Gr. ebenda S. 5.

[7]) Kämmel, S. 162, Anm. 1. — Ich füge zu dem von Kämmel beigebrachten noch hinzu ein Garsten im Bezirke Ried, ein Kollming im Bezirke Mattighofen, Jebling im Bezirke Raab (sö. v. Schärding), Poxruck, Seding und Luka im Bezirke Haag (ö. v. Ried).

Im Lande östlich von der Traun waren bis ins IX. Jahrhundert die Thäler der Krems und Steier rein slavische Gegenden, in denen die slavische Nationalität noch bis ins XI. Jahrhundert hinein ihren Bestand behauptete[1]. Aber auch das Gebiet zwischen Enns und Steier wird um 814 als slavisches Land bezeichnet[2], und zahlreich sind in diesen Strichen slavische Personen- und Ortsnamen anzutreffen. Bemerkenswert ist es, dass um 777 hier ein slavischer Zupan in Thätigkeit ist und sogar von dem agilolfingischen Herzog Tassilo als eine Person von amtlicher Stellung anerkannt wird, sowie dass wir außerdem noch andere slavische Ortsvorstände antreffen[3]. Diese Slaven auf dem Boden Oberösterreichs sind höchst wahrscheinlich vom Süden her über die Kämme der Kalkalpen gekommen, nicht aber von Osten aus dem avarischen Gebiete, das sich bis zur Enns erstreckte und auch das heutige Niederösterreich, das ebenfalls von Slaven bewohnt war, mitumfasste.

Soviel lässt sich über die Grenzen der Baiern und der Slovenen in den Thälern der Alpen und über die Beziehungen dieser beiden Völker zu einander vor den um 740 beginnenden größeren Eroberungen des baierischen Stammes in den Alpenländern feststellen. Es ist dies nicht viel, wie wir überhaupt über die Geschichte der Slovenen vor ihrer Bekehrung zum Christenthume äußerst wenig wissen. Verhältnismäßig am meisten sind uns die Beziehungen der Slovenen zu den Langobarden bekannt[4]. Zum erstenmale hören wir von langobardischen Kämpfen gegen die Slovenen, als über Aufforderung des Frankenkönigs Dagobert die Langobarden sich an der Bekämpfung Samos betheiligten — die Langobarden standen damals in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zum fränkischen Reiche; sie zogen gegen die Slovenen, besiegten sie und machten viele Gefangene[5].

Die Slovenen u. die Langobarden.

[1]) Urkundenbuch d. Lds. ob der Enns, II., S. 134: quod Outhwin cum Slavonibus possidet.

[2]) Ebenda S. 13, Mühlbacher n. 537.

[3]) Ebenda S. 3 f. — Die Urkunde Mühlb. n. 1738, Urk.-B. d. Lds. ob d. Enns, II., 31, nennt um 888 zwei „Sclavi“, Wartmann und Saxo, an der Krems in Oberösterreich.

[4]) Vgl. f. d. frühere Zeit GDOeU. I. 311.

[5]) Fredegars frk. Gesch. IV., c. 68.

Über die Fehden zwischen den Herzogen von Friaul und den benachbarten Slovenen berichtet der langobardische aus dem Friaul stammende Geschichtschreiber Paulus Diaconus: Im Einverständnis mit dem König Grimwald hatten die Avaren den aufrührerischer Gesinnungen verdächtigen Herzog Lupus von Friaul bekämpft und besiegt, wobei Lupus selbst den Tod fand; als aber nunmehr die Avaren Friaul zu verwüsten begannen, rückte der König Grimwald herbei und veranlasste sie durch Drohungen und Vorstellungen zum Abzuge. Der Sohn des gefallenen Herzogs flüchtete zu den Slaven in Karantanien, ein Name, der jetzt, um 664, zum erstenmale genannt wird, dessen Ableitung aber dunkel ist; sicher ist nur, dass der Name jedenfalls eine slavische Endung aufweist und gewiss nicht deutschen Ursprunges ist. Die Slaven nahmen den langobardischen Flüchtling gerne auf und stellten ihm ihre Unterstützung zur Verfügung; mit slavischer Mannschaft versuchte es nun der Herzogssohn, Arnefrit mit Namen, das väterliche Herzogthum wieder zu gewinnen, aber die Langobarden des Friaul sammelten sich bald und besiegten den Arnefrit, der ins Land eingebrochen war, mit seinen Slovenen in der Nähe von Cividale, wobei Arnefrit fiel. Die Slovenen erneuerten übrigens kurz darauf ihren Einfall ins langobardische Gebiet, als sie hörten, der neue Herzog sei gerade nach der Hauptstadt des Königreiches, nach Pavia gereist, und lagerten sich am Natisone, aber die bloße Kunde von der Rückkunft des Herzogs genügte, um sie wieder zu verscheuchen[1]. Später, um 701, vernehmen wir, dass ein neuer Herzog in Friaul muthwilligerweise einen slavischen Einfall nach Friaul provociert, um sich den billigen Ruhm eines Slavenbesiegers zu erwerben. Slavische Räuber kamen in der That und verübten an der Grenze in einem Dorfe Viehdiebstahl, und vergeblich setzte ihnen der Bezirksschulze nach. Als einige Tage später nun die Masse des slavischen Heeres angerückt kam, da erlitten die Langobarden durch das hitzige Losgehen ihres Herzogs eine schwere Niederlage: „hier blieb der ganze furlanische Adel auf dem Platze, auch der Herzog selber, Ferdulfus mit Namen, fiel.“[2] Erst 15 Jahre

[1] Paulus Diaconus, V. c. 22 und 23.

[2] Paulus Diaconus, VI. c. 24.

später haben die Langobarden von Friaul durch einen großen Sieg über ein das Thal des Tagliamento herunterziehendes Slavenheer jene Niederlage wieder wett gemacht[1]. Es muss beachtet werden, dass während eines Jahrhunderts hier stets die Slaven die Angreifer gewesen, die Langobarden dagegen in der Abwehr geblieben sind. Die Langobarden von Friaul fiengen seit jenem Siege übrigens an, ihrerseits zum Angriffe überzugehen. So machte etwa 20 Jahre später der Herzog Ratchis von Friaul, trotzdem sein Vater, der Herzog Pemmo von Friaul, kurz zuvor bei den Slovenen gastfreundliche Zuflucht vor den Verfolgungen des langobardischen Königs Liutprand gefunden hatte, einen Einfall nach dem slavischen Lande Krain, verheerte das Land und erschlug eine Menge Leute. Auf dem Rückzuge ist freilich Ratchis bei einem Überfalle durch die Slaven getödtet worden[2]. Damit endet das, was Paulus Diaconus über die Kämpfe seiner Heimat Friaul mit den Slaven uns berichtet. Dass die örtlichen Fehden mit den Slaven auch jetzt noch nicht geruht, dass sie vielmehr bis in das X. Jahrhundert hinein fortgedauert haben, das erfährt man durch andere Quellen. Indes sind doch mit der Zeit an die Stelle der feindlichen friedliche Beziehungen getreten; die Gegend von Friaul und Aquileja ist seit der Zeit Karls des Großen für Handel, Gewerbe, Kunst und für die Verbreitung des Christenthums bei den südlichen Slovenen ebenso von Bedeutung geworden wie Italien für die Südslaven überhaupt.

Um 716.

Circa 736.

Natürlich ist dieser civilisatorische Einfluss namentlich Oberitaliens auf die Südslaven erst dann möglich geworden, seitdem die avarische Herrschaft über dieselbe durch die Kriege Karl d. Gr. von 791 bis 805 vernichtet war. Ob die früheren Versuche einzelner südslavischen Stämme wie der Slovenen, sich von der avarischen Herrschaft zu befreien, von bleibendem Erfolg waren, ist zweifelhaft. Das Reich Samos, des Befreiers der Tschechen, der um 631 auch die Slaven Karantaniens beherrscht haben muss, war nicht von Dauer. Dass Samo auch die Slaven Karantaniens regiert hat[3],

Die Slovenen u. Samo.

[1]) Paulus Diaconus, VI. c. 45.

[2]) Paulus Diaconus, VI. c. 52.

[3]) Conversio Bagoariorum et Carantanorum MG. S. XI. 7, c. 4.

ist aus der unter dem Namen Fredegars bekannten Chronik zu ersehen, nach welcher auch die Langobarden bei dem Kriege gegen Samo zur Bekämpfung der slavischen Stämme herangezogen wurden; dagegen die Angabe einer Salzburger Geschichtsquelle über Samo, er wäre ein Slave gewesen und habe in Karantanien gelebt, ist jedes Wertes und jeder Selbständigkeit bar; sie scheint ein Missverständnis einer fränkischen Quelle durch den Salzburger Mönch zu sein[1]). Etwa um 740 machten die Avaren wieder einen Angriff gegen die Slovenen, dessen sich diese aus eigenen Kräften nicht erwehren konnten, weshalb ihr Wojwode Boruth den Herzog der Baiern Odilo zu Hilfe rief. Wie dabei die Slovenen Karantaniens vom Regen in die Traufe gekommen und, während sie die Abhängigkeit von der einen Seite zu meiden suchten, in eine andere gerathen sind, die ihrer politischen Selbständigkeit für immer ein Ende gemacht hat, das wird später zu erzählen sein.

Die Slaven in Nieder-Österreich.

Einiges von dem, was das avarische Reich durch Samo verloren hatte, muss dasselbe übrigens wieder gewonnen haben; wenn nämlich Samos Herrschaft sich wirklich von Böhmen bis über Karantanien erstreckt hat, dann hat, da eine geographische Verbindung zwischen diesen beiden Gebieten bestanden haben muss, sicher auch das slavische Volksthum im heutigen Niederösterreich seiner Herrschaft sich untergeordnet; nun finden wir aber seit dem Beginne des VIII. Jahrhundertes bis zum Ende des avarischen Reiches, dass die Enns die Westgrenze der avarischen Herrschaft und Niederösterreich ihr unbestrittener Besitz gewesen ist. Daraus ist zu folgern, dass nach dem Zusammenbruche des samonischen Völkerbundes manche der slavischen Stämme, die sich vorübergehend von der avarischen Herrschaft losgemacht hatten, derselben aufs neue unterworfen worden sind. Dass das jetzige Niederösterreich, heute der Kern des deutschen Volksthumes in Österreich-Ungarn, im VIII. Jahrhunderte ein weitaus überwiegend slavisches Land gewesen

[1]) Aus dem Satze in der Gesch. d. Bekehrung d. Baiern und Karantaner c. 10: „prout veracius in chronicis imperatorum et regum Francorum et Bagoariorum scriptum repperimus," geht die Benutzung einer fränkischen Quelle mit voller Deutlichkeit hervor.

ist, das erhellt nicht bloß aus der Masse slavischer Ortsnamen, die alle Theile des Landes erfüllen und Dörfer, Märkte, Städte, Berge und Flüsse bezeichnen, sondern auch aus der häufigen ausdrücklichen Erwähnung von slavischen Bewohnern bis ins XII. Jahrhundert hinein und aus der Bezeichnung Niederösterreichs als Slavenland, als Sclavinia im IX. Jahrhunderte[1]). Wir hören um 979, dass im Flussgebiete der Ips slavisch gesprochen wird[2]), wir vernehmen um 832 von Wenden als Bewohnern der Gegend an der unteren Erlaf[3]), um 993 von Slaven an der unteren Ips[4]), dass sowohl freie als auch unfreie Slaven im Gebiete der Traisen um 828 ansässig sind[5]); man trifft slavisches Grundmaß, nämlich die hoba Sclavanisca, in der Gegend zwischen Mautern und Traismauer[6]). Selbstverständlich lassen sich zahlreiche slavische Grundbesitzer auch in dem Theile Oberösterreichs nachweisen, der nördlich von der Donau liegt, so in den Jahren 827 und 853[7]). Noch um 1111 und 1115 werden frühere Grundbesitzer slavischen Namens bei Gallneukirchen (nordöstl. v. Linz) in nach slavischen Eignern benannten Dörfern erwähnt[8]).

Slaven im ndl. Oberösterreich.

Außerdem war das Gebiet im Osten des Wiener Waldes von Slaven sehr stark bevölkert[9]). Das letzte Zeugnis des Bestandes der slavischen Sprache hier rührt etwa von 1150[10]),

Slaven im Osten des Wiener Waldes.

---

1) Urk. v. 22. X. 893, Mühlb. n. 1841. — Vgl. Kämmel, S. 162 ff.

2) Dipl. Ottonis II. n. 204.

3) Mühlb. n. 1308, M. Boica XXVIII. b 22.

4) Diplomata Ottonis III. S. 540.

5) Mühlb. n. 824.

6) Archiv f. österr. Gesch. 27. Bd., S. 259.

7) Vgl. die Zeugennamen, ebenda S. 258. — Mühlb. n. 1363.

8) Urkundenbuch d. Landes ob der Enns, II. S. 141: ad Widelheim predium, quod tradiderunt Misico etc.; ad Primizlasdorf predia, quae dederunt Trebes, Engilscalch, Primizla, Meginhart; ebenda S. 150: predium Stoigei, predium Penzonis Trebinicha; S. 162: predium Egilisperc, quod tradidit Jacco. — Weiteres s. in GDOeU. II. Bd., III. Kap. zu Anfang. — Die Tradition n. 27 im Cod. Austr.-Fris., Font. rer. Austr. II. Abth., 31. Bd. S. 27, ist schwerlich nach Stiefern am Kamp zu versetzen, vgl. GDOeU. im Index I. unter diesem Namen.

9) Vgl. Kämmel am ang. Orte S. 169, zu dessen Angaben ich hier ein paar Ergänzungen beibringe.

10) Traditionsbuch von Formbach, Urk.-B. d. L. ob d. Enns I. Bd.,

das letzte Vorkommen slavischer Personennamen aus der Zeit um 1170 her[1]), und zwar hat das Slaventhum sich in der Gegend von Wiener-Neustadt bis Gloggnitz so lange behauptet; die Slaven erscheinen hier um diese Zeit als Bauern, die deutschen Großgrundbesitzern zinspflichtig sind. Dass auch die übrigen Theile der einstigen römischen Provinz Pannonien zum größten Theile von einer slavischen Bevölkerung besetzt worden sind, wurde bereits bemerkt.

Einwanderung der Slaven nach Mähren und Böhmen.

Was die Gebiete nördlich von der Donau anbetrifft, so sind Böhmen und Mähren im VI. Jahrhunderte von den Slaven besetzt worden, letzteres Gebiet zufolge seiner geographischen Lage jedenfalls früher als das erstere. In Böhmen war spätestens um Mitte des VI. Jahrhundertes kein größeres germanisches Volk mehr ansässig, denn die Markomannen waren jedenfalls schon vor 500 n. Chr. ausgewandert[2]), während die Langobarden um 546 Sitze in Pannonien angewiesen erhalten hatten[3]). Das Land dürfte jetzt unter die Oberhoheit der Franken gekommen sein[4]), was indes eine Thatsache von wenig concreter cultureller Bedeutung war und gewiss die ethnographischen Veränderungen in Böhmen nicht aufhielt; das merowingische Reich hat gegenüber den östlichen Volksstämmen, die sich seiner Oberhoheit unterstellten, eine weitgehende Connivenz geübt, indem es deren Heidenthum duldete wie bei den Sachsen und Baiern und in ihre localen Fehden sich nicht einmischte. Die nun einwandernden Slaven müssen irgendwie mit der vorangegangenen Bevölkerung Böhmens in Berührung gekommen sein, wie aus dem Festhalten an manchen Ortsnamen der römischen Kaiserzeit erhellt; solchen entsprechen die bei den Slaven üblichen Benennungen für das Riesengebirge und die Elbe[5]). Ferner

S. 660, n. 120: Poppo etiam de Stuppach (in der Gegend von Gloggnitz) mansum dedit unum in loco, qui Slavica lingua Poedigoeri dicitur.

[1]) Codex Falkensteinensis, hrg. v. H. Petz (in den „drei baierischen Traditionsbüchern aus d. XII. Jahrhundert", München 1880) S. 13 f. zählt unter dem Titel „Percreht in Austria" die Namen Scirnai, Negai, Manzi, Tobirzla, Tobiriz, Berlub in der Gegend nw. v. Wiener-Neustadt auf.

[2]) S. zu Beginn des IV. Capitels.

[3]) GDOeU. I. S. 273.

[4]) GDOeU. I. S. 259 und im IV. Cap.

[5]) Dass die slavische Bezeichnung f. d. Riesengebirge auch einer

findet man, dass auch in der slavischen prähistorischen Zeit, die vom VI. bis zum X. Jahrhundert reicht, die meisten Funde und somit die meisten Ansiedlungen in eben jenen Gegenden vorkommen, die auch in der römischen Kaiserzeit die bestbevölkerten Böhmens waren, nämlich im Elbetieflande und im unteren Egerthale[1]). Wenn nordwärts von Brünn an Stätten, wo in der Hallstadtperiode aus Erzen Eisen gewonnen wurde, und wo damit Eisenschmieden derselben Periode, gekennzeichnet durch ihre Erzeugnisse, verbunden waren, auch slavische, auf Erzgewinnung hinweisende Ortsnamen wie Rudice (von ruda, Erz) vorkommen[2]), so deutet dies darauf hin, dass die Slaven bei ihrer Einwanderung diese Stätten noch im Abbau vorgefunden und später denselben selbst weiter geführt haben; ebenso wenn an anderen Orten, die schon in der frühesten slavischen Zeit bevölkert waren, Funde der römischen Kaiserzeit gemacht werden, so ist dies ebenfalls ein Zeugnis dafür, dass die Slaven bei ihrer Einwanderung vielfach in bereits bestehenden Ortschaften sich angesiedelt haben. Kurz, der slavischen Einwanderung in Böhmen gieng kein durchaus bevölkerungsloser Zeitraum, der etwa von der Auswanderung der Germanen bis zum Einzuge der Slaven gewährt hätte, voraus, sondern der einer schwachen politisch mangelhaft organisierten Bevölkerung. Da wir von derselben in geschichtlich klarerer Zeit nichts mehr vernehmen, so ergibt sich, dass dieselbe sich der slavischen herrschenden Bevölkerung angepasst hat und in ihr aufgegangen ist.

Herkunft der Slaven Böhmens.

Wie ist nun die slavische Einwanderung in Böhmen vor sich gegangen? Es scheint mit Rücksicht auf die Herkunft der einzelnen Völkerstämme, die später unter zwingenden politischen Verhältnissen zu dem Volke der Tschechen zusammengeschweißt worden sind, kaum zweifelhaft, dass die-

---

slavischen Etymologie fähig ist, ändert nichts an der Übereinstimmung des Krkonoše mit den Korkontern des Ptolemaeus. — Vgl. auch GDOeU. I. S. 13.

[1]) GDOeU. I. S. 217.

[2]) GDOeU. I. S. 203 und Wankel in den Mitth. d. anthropol. Ges. 1879 S. 289—324 unter dem Titel: „Praehist. Eisenschmelz- und Schmiedestätten in Mähren.“

selben aus dem Lande am Nordabhange der Karpathen etwa durch die Thäler der oberen Oder und der oberen March nach Böhmen gekommen sind. Unter den eingewanderten slavischen Stämmen nahm anfänglich der der Dudleben, deren Verwandte wir in Untersteiermark an der Mur und in Wolhynien treffen, den größten Raum ein; sein Gebiet erstreckte sich über den ganzen Süden und Osten Böhmens, vom Böhmerwalde bis zum Glatzer Kessel[1]); außerdem mögen einige Angehörige des chorwatischen Stammes nach Böhmen gezogen sein, deren Spuren sich im Norden Böhmens finden[2]). Unter den übrigen slavischen Völkern Böhmens ist der in der Mitte des Landes um Prag angesiedelte Stamm der Tschechen hervorzuheben, dessen Landschaft von der Elbe und dem sagenberühmten Berge Říp bis zur mittleren Beraun ausgedehnt war. Die Fürsten dieses Stammes einigten im IX. und X. Jahrhundert durch Überwältigung der Häuptlinge der übrigen Stämme die slavischen Völker des Landes, wodurch der Name der Tschechen sich auf alle slavischen Bewohner des Landes ausdehnte; derselbe findet sich zum erstenmale in der im Kirchenslavischen geschriebenen Legende vom heiligen Wenzel, deren Entstehungszeit nicht genau festzustellen ist, und in byzantinischen und russischen Quellen des XII. Jahrhunderts[3]); doch muss schon zu Ende des X. Jahrhunderts dieser Name bei den östlichen Völkern allgemein üblich gewesen sein, da es sonst nicht zu erklären wäre, warum die Magyaren die Bezeichnung „Cseh" für die Slaven Böhmens angenommen haben. Die deutschen Chroniken haben dagegen die Slaven Böhmens schon zu einer Zeit mit einem einheitlichen Namen bezeichnet, als dieselben noch keineswegs ein einheitliches Volk bildeten, nämlich mit dem Namen der Boemanni oder dem vor der römischen Kaiserzeit entstandenen Namen der Beeheimi[4]) oder auch als Beowi-

Die Tschechen und ihr Name.

[1]) Vgl. Jireček Hermenegild, Antiquae Boemiae usque ad exitum saec. XII. topographia hist., Wien 1893, S. 32. Im allg. s. über die Ansiedlungen der einzelnen Stämme in Böhmen Šafařík Slav. Alterthümer, II. §. 40.

[2]) Jireček, ebda. S. 46.

[3]) Ebda. S. 25.

[4]) Ebda. S. XVIII. ff. — Hiezu ließen sich noch einige Ergänzungen bringen. — Vgl. den Index zu MG. S. I. 634.

nidi[1]). Der erste Theil dieser drei Namensformen bezeichnet nun das Land, in welchem einst die Bojer gewohnt hatten; für dieses findet sich in einer Geographie des VII. Jahrhunderts die Bezeichnung Baias[2]), welchem in jenen zusammengesetzten Völkernamen die Stämme Bee-, Beo-, Boegenau entsprechen. Beeheimi und Boemanni sind also einfach die Leute aus dem Bojerlande, ein geographischer Begriff mithin, kein nationaler; aber weil die Bevölkerung, die man seit dem Ende des VI. Jahrhundertes in Böhmen als herrschend sah, eine slavische war, so gelangte man allmählich dahin, bei diesem Namen an die slavische Einwohnerschaft Böhmens, und zwar nur an diese zu denken.

Samo.

Die ersten geschichtlichen Nachrichten über die Slaven Böhmens vernimmt man im VII. Jahrhunderte, als hier ein fränkischer Ankömmling ein mächtiges Reich begründet hatte. Hierüber wird von jenem fränkischen Schriftsteller unbekannten Namens, den man Fredegar zu nennen sich gewöhnt hat, folgendes berichtet: Ein Mann namens Samo, ein Franke der Herkunft nach, war mit mehreren Händlern zu den Wenden gezogen, um dort Handel zu treiben. Diese Slaven hatten gegen die Avaren und deren Chakan eine Empörung begonnen. Samo zog nun mit den Slaven gegen die Avaren zu Felde, wusste sich dabei zu einem Führer der Slaven aufzuschwingen und errang bedeutende Erfolge, so dass ihn die Slaven als ihren König und Oberherrn anerkannten, um 624. Er regierte glücklich durch 35 Jahre, focht noch manchen erfolgreichen Kampf gegen die Avaren aus und wusste eine Reihe slavischer Völker unter seine Herrschaft zu vereinigen; dieselbe reichte nach Süden über die Donau bis zu den Slovenen in Karantanien, und auch in Norddeutschland schlossen sich namentlich nach den Erfolgen, die Samo gegen die Franken errungen, einzelne Stämme seinem Reiche an[3]). Um sich freilich bei seinen getreuen slavischen Unterthanen zu behaupten, musste Samo auf deren Sitten eingehen und darauf verzichten, den Vorschriften der christlichen Religion

[1]) Hist Langob. codicis Gothani, MG. Scr. rer. Lang. S. 8.

[2]) Ravennatis anonymi cosmographia, hrg. v. Pinder und Parthey, S. 213, Zeile 7.

[3]) „Fredegar," frk. Gesch. IV. 48 und 68; vgl. GDOeU. I. S. 338.

nachzuleben; er hielt sich einen Harem von zwölf Weibern, mit denen er 22 Söhne und 15 Töchter erzeugte. Es ist übrigens die Erscheinung, dass muthige germanische Männer ins Slavenland zogen und dort durch ihre Tüchtigkeit in den Waffen und durch die Überlegenheit des auf weiten Wanderungen geschärften Verstandes und gesteigerter Thatkraft eine mächtige Herrschaft begründeten, keineswegs eine vereinzelte in der Geschichte der slavischen Völker; vielmehr hat das Auftreten Samos sein großartiges Gegenstück in der Art, wie der Normanne Rurik in Russland sein Reich geschaffen hat. Freilich war es hiezu erforderlich, aufzugehen in der Art des fremden Volkes und dessen Interessen vor allen Dingen zu schützen und zu vertreten. Und so hat es auch Samo gemacht, der als selbständiger Fürst dem Könige seines Heimatlandes selbstbewusst entgegengetreten ist; der Anlass dazu zeugt allerdings von der Rechtsunsicherheit, die damals in den slavischen Landen herrschte. Die Slaven hatten nämlich einen Warenzug fränkischer Kaufleute, die ins Slavenland reisten, überfallen, die Bedeckung erschlagen und die Güter geraubt. Daher schickte der fränkische König Dagobert einen Gesandten an den Slavenbeherrscher Samo mit der Forderung eines Wehrgeldes für die Erschlagenen und um Schadenersatz für das geraubte Gut. Da es sich ums Zahlen handelte, so wollte Samo den Gesandten anfänglich gar nicht vorlassen, und derselbe war gezwungen, sich durch List die Möglichkeit, seinen Auftrag auszurichten, zu verschaffen. „Aber wie es eben die Barbaren und hochnasige Spitzbuben gewohnt sind, hat Samo nichts von dem, was die Seinen verbrochen hatten, gesühnt, sondern erklärt, dass er erst dann auf diese Forderung eingehen werde, wenn zuvor die Franken für allerhand angeblich zugefügte Unbill ihm Genugthuung geleistet hätten." Der fränkische Gesandte, der besondere diplomatische Befähigung nicht eben besaß, gerieth in Erregung und ergieng sich in Grobheiten und Drohungen gegen Samo und behauptete, dass Samo und das Volk seines Reiches von rechtswegen eigentlich Unterthanen des fränkischen Reiches seien; Samo gab die Richtigkeit der Thatsache an sich zu und erklärte sich bereit, für sich und sein Land die Oberhoheit des Königs Dagobert anzuerkennen, aber unter der Voraussetzung eines

freundschaftlichen Bündnisses. Da gab der Gesandte die Antwort, es sei für fromme Christen unmöglich, mit heidnischen Hunden ein Bündnis abzuschließen. Natürlich waren durch dieses zornige Wort alle weiteren Verhandlungen unmöglich geworden, und der fränkische Gesandte wurde aus dem Reiche Samos ausgewiesen. Der König Dagobert eröffnete hierauf den Krieg gegen Samo, dessen Herrschaft von drei Seiten her angegriffen wurde; denn es rückte einmal ein Heer der östlichen Franken gegen Samo vor, ferner wurden die Alemannen gegen ihn aufgeboten, und ebenso leisteten über Aufforderung des Frankenkönigs die Langobarden Hilfe zur Bekämpfung der slavischen Macht Samos im Süden. Doch der beabsichtigte Zweck, die Niederwerfung der Macht Samos, wurde nicht erreicht. Denn es errangen zwar die Langobarden und die Alemannen beachtenswerte Erfolge gegen die Slaven, aber die östlichen Franken wurden bei dem Angriffe auf eine unbekannte Festung, in die sich eine starke Schar tapferer Wenden zurückgezogen hatte, arg geschwächt, und nach dreitägigem Gefecht mussten sich die Franken unter Verlust des gesammten Lagers und Gepäckes wieder zurückziehen. Dies ist der erste jener häufigen von Deutschland aus gegen Böhmen unternommenen Angriffe, die bei dem guten natürlichen Schutze, den die Gebirge und Wälder dem Lande Böhmen gewährten, im Mittelalter nur selten für die Angreifer glücklich geendet haben. Die Slaven begannen hierauf ihrerseits zum Angriffe überzugehen, und die Sorben in dem Lande von der Saale bis zur Oder, die bis dahin willig der fränkischen Herrschaft gehorcht hatten, fielen nunmehr zu Samo ab.

Einwanderung der Slaven nach der Maingegend und Thüringen. 631, 632, 633.

Dieser fränkische Misserfolg im Jahre 631 führte also eine weitere Ausbreitung der slavischen Macht nach Westen, nach dem Inneren Deutschlands herbei. Wir vernehmen von slavischen Einfällen nach Thüringen im folgenden und im nächstfolgenden Jahre; die Sachsen erbieten sich zur Abwehr der Slaven mitzuwirken, ohne Wesentliches auszurichten; erst seit 634 gelang eine etwas erfolgreichere Vertheidigung der Grenzen des östlichen Frankenreiches. Unter anderem that sich namentlich der Herzog Radulf von Thüringen in der Bekämpfung der Slaven hervor, da es ihm wiederholt

634.

gelang, einzelne Abtheilungen derselben in die Flucht zu schlagen. Später, um 642, traf er mit denselben ein friedliches Abkommen[1]). Aber bei alledem breiteten sich die Slaven immer weiter westwärts aus, und jedenfalls hat sich im Verlaufe des VII. Jahrhunderts, etwa seit 633, ihre Ansiedlung im Maingebiete bis gegen Würzburg hin, im Hessischen bis in die Nähe von Fulda vollzogen; Slaven sind außerdem bis ins Innere von Thüringen vorgedrungen[2]). Ferner wurde seit Ende des VI. Jahrhunderts das ganze Land vom Erzgebirge bis zur Ostsee und von der Weichsel bis zur Elbe und selbst westlich über dieselbe hinaus von Slaven besetzt, die seit dem VII. Jahrhunderte in ununterbrochenen Kämpfen mit den Sachsen lagen. Bis gegen Lüneburg an der unteren Elbe und über Salzwedel und Bismark hinaus lassen sich die Ansiedlungen slavischer Stämme verfolgen[3]). Endlich die Slaven an der Ostsee begannen wie ihre an die Küsten der Adria und des ägäischen Meeres gelangten Stammesvettern mit dem Meere sich vertraut zu machen und Seeräuberei zu treiben, und auf die slavischen Seefahrer des Ostseegestades sind wohl die vereinzelten slavischen Niederlassungen auf den dänischen Inseln Fünen, Laaland, Falster, Möen und Bornholm zurückzuführen, deren Erinnerung Ortsnamen slavischen Ursprunges erhalten haben[4]).

642.

Einwanderung der Slaven in Norddeutschland.

Es war ein weites Gebiet, das die Slaven im Verlaufe des VI. und VII. Jahrhunderts besetzt hatten mit einer sehr zahlreichen Bevölkerung; mit Recht sagt der spanische Jude Ibrahim-ibn-Jaqub, der im Jahre 965 die slavischen Gebiete Deutschlands bereiste: „Die Lande der Slaven erstrecken sich vom syrischen Meere bis zum nördlichen Ocean[5]).“

Grösste Ausdehnung und Rückgang des Slaventhumes.

---

[1]) Fredegars frk. Gesch. IV. c. 68, 74, 75, 77, 87.

[2]) Eine befriedigende Geschichte der slavischen Ansiedlungen in Süddeutschland und Mitteldeutschland und der polabischen Slaven ist bisher nicht geschrieben worden; eine solche würde allerdings ein sehr umfangreiches Werk und gründliche Schulung in der slavischen Philologie erfordern.

[3]) Alex. Brückner, Die slavischen Ansiedlungen in der Altmark usf., Lpz. 1879, Preisschriften der Jablonowski'schen Gesellschaft XXII. Bd.

[4]) Slaven auf Fehmarn: s. A. Meitzen, Volkshufe und Königshufe, Tübingen 1889, S. 6.

[5]) Geschichtschreiber d. deutschen Vorzeit 2. Gs.-Ausg. 33. Bd. S. 138. — Die Namen einer Reihe arabischer Schriftsteller, welche Nachrichten

Wenn wir zu Ende des VII. Jahrhunderts Europa überschauen, so sehen wir Slaven als Seeräuber auf dem ägäischen Meere kreuzen und sich ansiedeln in einzelnen Dörfern auf der Insel Kreta, die einst nach der Versicherung des Sängers der Ilias hundert wohlbevölkerte Städte getragen, wir finden slavische Dörfer an der Küste Joniens und beim alten Sardes in Kleinasien; in dem Lande, das vormals das Reich des Leonidas und des Agesilaos gewesen, treten Ortsnamen auf, die sich im Innern Russlands wieder finden; croatische Seeräuber sind der Schrecken Apuliens. Slavische Hirten weiden ihre Herden auf den Almen am Abhange des Großglockners, slavische Bauern roden Wälder in der Gegend von Kremsmünster. Slaven leben in der Nähe von Würzburg und auf der Lüneburger Heide und treiben Seefahrt auf der Ostsee. Dieser gewaltigen Ausbreitung des Slaventhumes vom VI. bis zum VIII. Jahrhunderte ist seit dem IX. Jahrhunderte ein lange währender Rückgang gefolgt, durch welchen ein großer Theil des rasch gewonnenen Besitzes wieder verloren gieng, und zwar vor allem an die Deutschen, dann an die Griechen, an die Ostromanen und an die Magyaren. In den Ländern der heutigen österreichisch-ungarischen Monarchie leben gegenwärtig zwei Drittheile der gesammten daselbst vorhandenen deutschen Bevölkerung auf einst von den Slaven besiedelten und ihnen durch Vorgänge volkswirtschaftlicher Natur wieder abgenommenen Gebieten.

Culturfortschritte der Slaven seit ihrer Wanderung.

Die große Wanderung hat den Slaven bedeutende culturelle Fortschritte gebracht, und dasselbe Volk, das einst den Gebrauch des Eisens und den Betrieb der Schiffahrt nicht gekannt und nur wenige Waffen zu führen verstanden hatte[1]), lernt im VII. Jahrhundert die Küstenschiffahrt betreiben — die germanische Kühnheit in der Ausdehnung der Seefahrten ist den Slaven freilich stets fremd geblieben — es lernt Eisen zu gewinnen und zu bearbeiten und ist weit-

über die Slaven bringen, theilt Jos. Jireček im Časopis českého Musea, 1878, 509 ff., nach russischen Vorarbeiten mit.

[1]) Theophylakt, her. v. de Boor VI. 2, S. 224: διὰ τὸ μὴ ἐξησκῆσθαι ὅπλα τοῖς σώμασι περιβάλλεσθαι, τῆς χώρας αὐτοῖς ἀγνοούσης τὸν σίδηρον ...; über die frühere Unkenntnis der Schiffahrt s. die „Wunder d. h. Demetrius“, Acta Sanctorum, Oct. IV. S. 162.

aus besser bewaffnet als zuvor. Die Slaven in den Alpen-
Ackerbau. ländern begannen bereits im VIII. Jahrhunderte Wälder zu roden und auf den urbar gemachten Lichtungen neue Ortschaften anzulegen; ein solcher Fall wird um 777 in der Gegend der Steyer in Oberösterreich erwähnt[1]. Die Rodungen der Slaven sind außerdem aus den Ortsnamen der Ostalpenländer ersichtlich; so findet man die Ortsnamen Cetulic (jetzt Zedlach bei Windisch-Matrey)[2], Zedlitzdorf, Zedlize (1184 auftretende Namensform f. Selzthal, Steierm. U.-B. I. 595), die insgesammt von sedlec Ansiedlung herrühren, Traföss (1103 Treuesse, a. a. O. I. 110) und Treffen bei Aussee (von trebiti, reuten), Laas, Lasaberg und Lassenreit (von laz Rodung), Rassnitz (raz, Rodung), Sekkau (secati, schneiden, in Obersteiermark und bei Wildon), dann die Namen Zwetl im oberösterreichischen Mühlviertel und im nördlichen Niederösterreich (světlo, Licht, Lichtung), ferner Zwietten in Obersteiermark bei Gröbming (um 1464 urkundlich), Zwetelbach bei Krieglach im Mürzthal (um 1494 urk.), Zwiettübl (1437 urk.) im oberen Murthale westlich von Teuffenbach; es ließen sich diese Angaben noch beträchtlich vermehren, indes dies wäre die Aufgabe eines besonderen, die slavischen Ortsnamen auf heutigem deutschen Sprachgebiete behandelnden Werkes[3]. Das slavische Maß für Wirtschaften, der mansus Sclavonicus, der in der Altmark an der Niederelbe so gut wie im Pusterthale und im Tullnerfelde auftritt, wird vom IX. bis ins XII. Jahrhundert häufig im heutigen deutschen Sprachgebiete Österreichs erwähnt. Über die Feldfrüchte, die die Slaven bauten, sagt der bereits mehrfach erwähnte spanische Jude Ibrahim-ibn-Jaqub um 965: „was die Slaven am meisten bauen, ist Hirse. Sie säen in zwei Jahreszeiten, im Sommer und im Frühjahr, und ernten zweimal.“ Als Ackerbauer waren die Slaven nach demselben Berichterstatter sehr fleißig, und

---

[1]) Urk.-B. d. L. ob d. Enns, II., S. 3, 5, 7.

[2]) Redlich, Acta Tirolensia I. S. 39. — Für die gebotenen etymologischen Erklärungen wurden z. Th. die Materialien Kämmels in seiner „Entstehung d. öst. Deutschthumes“ I., S. 145—175 benutzt.

[3]) Vgl. das Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter, v. J. v. Zahn, und die deutschösterreichischen Urkundenbücher, soweit sie brauchbare Register haben.

er meint, dass sie darin alle nordischen Völker übertreffen und die von ihnen bewohnten Länder die fruchtbarsten und reichsten von allen seien. An Obstbäumen kannten sie die Pflaume, sliva, deren Name in den Ortsnamen des heutigen deutschen Sprachgebiete in der Ableitung slivnica, Pflaumengarten, im deutschen Sprachgebiete Österreichs häufig vorkommt, so im nördlichen Niederösterreich (Burgschleinitz) und in Steiermark [1]). Ferner erscheint der Apfelbaum, jablaň, jabloň und dessen Frucht, jable, häufig in Ortsnamen, so Gablitz bei Wien, Aflenz, von jab(o)lonice, Apfelwäldchen, in Steiermark, Gaflenz (1140 Gabelenz) in Oberösterreich [2]). Ibrahim-ibn-Jaqub erwähnt Apfel- und Birnbäume als die Obstbäume der Slaven. Im untrennbaren Zusammenhang mit dem Ackerbau steht die Viehzucht, die bei den Slaven einen besonders hohen Wert auf das Pferd legte, wohl der Milch und des Fleisches wegen, namentlich scheint die Stute sehr geschätzt gewesen zu sein, wie Ortsnamen wie Köflach (1170 Chouelach) und Namen des nördlichen Niederösterreich andeuten (Kiblitz, von kobyla, Stute). Die Pferdeherden der Slaven der Balkanhalbinsel erwähnt um 584 Johannes von Ephesus [3]).

Industrie.

Was die gewerbliche Industrie der Slaven anbetrifft, so wurde schon gesagt, dass den Slaven in der Heimat und an der Ostsee der Gebrauch des Eisens noch um 590 unbekannt war; dagegen in den neu besetzten Ländern haben sie nicht nur den Gebrauch, sondern auch die Gewinnung des Eisens aus Erzen erlernt. So finden wir um 1034 in der wegen ihres einstigen Reichthumes an Eisenerzen noch heute Eisenwurzen genannten Gegend bei Waidhofen an der Ybbs im südwestlichen Niederösterreich einen mit dem slavischen Namen Rudnicha bezeichneten Ort (von Ruda, Erz, rudnica, Bergwerk) [4]); im Norden von Brünn treten in Verbindung mit Schmelzgruben der Hallstadtperiode auch slavische Ortsnamen

[1]) Zahn, Ortsnamenbuch, S. 466 f. und S. 426 (Sleinz, Schleunitz). — Auch das magyarische szilva, Pflaume, stammt aus dem Slavischen.

[2]) Urk.-B. d. L. ob der Enns, II., S. 739. — Aflenz und verwandte Namen s. bei Zahn.

[3]) Vgl. GDOeU. I. S. 310 oben; vgl. Kämmel, Archiv f. slav. Philologie VII. 273.

[4]) O. Kämmel, Entstehung des österr. Deutschthums, Lpz. 1879, S. 163 A. 1. —

auf, die auf Eisengewinnung hindeuten wie Rudice[1]), ebenso ein Rutnig südwestlich von Sanct Lambrecht im oberen Murthale[2]). Von den einst in römischer Zeit betriebenen Eisensteinbergbauen in Noricum waren einzelne wohl auch in der slavischen Zeit fortbetrieben worden, und wir hören von diesen Bergbauen ziemlich frühe beim Wiederbeginne der deutschen Colonisation; so wird eine Erzschmiede des Namens Gamanaron (von jama, Grube) um 931 im oberen Ennsthale hervorgehoben[3]). Die slavische Bezeichnung für das Eisen findet sich in den Ortsnamen Sellesen im oberen Gurkthale in Kärnten (von želeso, Eisen)[4]) und Selsnitz im Murthale. Im XII. Jahrhunderte werden in den Eisenbergwerken der Gegend von Leoben Bergarbeiter mit slavischen Namen genannt[5]). In der slavischen Zeit bis ins XI. Jahrhundert fand übrigens die Bronze noch immer neben dem Eisen Anwendung. Von sonstigen Industrien ist bei den Slaven die Töpferei zu erwähnen, deren Erzeugnisse bei den Slaven durch das überaus häufig vorkommende, bis an die Ostsee und nach Russland verbreitete Wellenornament gekennzeichnet sind, das für die slavischen Erzeugnisse charakteristisch bleibt, auch wenn es gelegentlich einmal auf von altersher deutschem Boden vorkommt. Was die Textilindustrie anbetrifft, so erzeugten die Slaven Leinengewebe[6]), die bei ihnen auch als Zahlungsmittel dienten. Die Lederwaren der Slaven waren

---

[1]) Wankel in der S. 329 N. 2 angegebenen Arbeit.

[2]) Zahn, Ortsnamenbuch, S. 404.

[3]) Ebenda S. 201.

[4]) Kämmel a. a. O. S. 146 Anm. 3.

[5]) In dem „Liber confraternitatum Seccoviensis“, MG. Necrologia II. 401 f. findet man als Eintragungen der beiden letzten Decennien des XII. Jahrhunderts unter den FRATRES NOSTRI DE METALLO FERRI IN MONTIBUS LIUBEN Namen wie Trebez, Tobrouzt, Predrut, Welgoi, Witin, Mirengen, Lubitte, Medwet, Uuitin, Raduzzes, Raztegoy, Toudra, Domagoi, Drasizze, Ztene, Zwerse, Tvdrach, Ztene, Zeminech, Goizlau, Wulcoy, Zegoy, Porgoy, Medwet, Zweringe, Zwerz, Liubenech, Liubnega, Ierazlawa, Goteszlawa, Zwerinega, Ztinega, Lubnega, Zwerna, Todra, Suiezlawa, Ierazla, Lazziza, Iarenega, Stiezla, Goyzla, Stanizla, Ztenega, Ierazlawa, Wewera, Ierazlawa. Doch sind die deutschen Namen gegenüber den slavischen in der Mehrheit.

[6]) Betreffs der Linnen s. Helmold slav. Gesch. I. 38, und Ibrahim-ibn-Jaqub, betreffs der Lederwaren den letzteren a. a. O. S. 140.

bereits im 10. Jahrhundert sehr geschätzt, und es wird überhaupt ihr Fleiß und ihre Betriebsamkeit hervorgehoben.

Handel.

Über den Handel im Lande der Slaven liegen für die Zeit vom VI. bis zum VIII. Jahrhunderte nicht viele Zeugnisse vor. Man erfährt aus Fredegar, dass im Lande der westlichen Slaven fränkische Kaufleute verkehrten, von denen regelmäßig eine größere Anzahl gemeinsam in die Fremde zog[1]; diese gemeinsamen Warenzüge finden noch im X. Jahrhunderte statt. Auf einen durch das Donauthal und das avarische Reich gehenden Verkehr der westlichen Slaven mit der Balkanhalbinsel weisen die oströmischen Münzen hin, die man an einzelnen Orten ihres Gebietes und in den nächsten Nachbarstaaten vorgefunden hat, so Münzen der Kaiser Mauricius (582—602), Heraclius (610—641) und Leo IV. zu Pettau, Münzen des Phocas und des Leo III. (717—741) an anderen Stätten der Steiermark[2]), des erwähnten Heraclius und des Tiberius II. (578—582) zu Laureacum an der Enns[3]), des Heraclius (610-641) im Piestingthale bei Wiener-Neustadt[4]). — Diese Münzen finden sich indes nur auf dem Boden einstiger Provinzen des römischen Reiches; im übrigen dürften die vom oströmischen Reiche weiter entfernten Völker kaum von der Bedeutung gemünzten Geldes damals etwas gewusst haben; dieselbe haben die Slaven erst im X. Jahrhunderte im Verkehre mit dem deutschen Reiche gelernt, das ihnen in jeder Weise gewaltige Förderung ihres culturellen Lebens gebracht hat.

[1]) „Fredegar“ frk. G. IV. c. 48 und 68.
[2]) Pichler Fr., Repertorium d. steier. Münzkunde II. S. 228 f.
[3]) Gaisberger J., Lauriacum, Linz 1846, S. 68.
[4]) Archiv f. öst. Gesch.-Q., XXIX. Bd. S. 195.

III.

Die Langobarden

vornehmlich in Friaul und im Trentino.

Einwanderung nach Italien. — Kämpfe um den Bestand des langobardischen Reiches in Italien von 576 bis 591. — Beziehungen zu den Franken, den Byzantinern und den Avaren. — *Beziehungen zu den Slovenen s. im II. Cap. S. 323—325.* — Particularistische Bestrebungen der Herzoge von Friaul. — Die Langobarden im Trentino; langobardische Landwirtschaft im Trentino. — Bischof Secundus von Trient. — Kämpfe in Südtirol mit den Baiern um 680 und 730. — Begründung der fränkischen Herrschaft; der Aufstand in Friaul v. J. 776 gegen die fränk. Herrschaft. — Paulus Diaconus und sein Geschichtswerk. — Untergang der langobardischen Sprache. — Langobardisches Recht im Trentino und in Friaul. — Gelehrte Bildung in diesen Landschaften. — Die langobardische Kunst in diesen Landschaften.

Das Volk der Langobarden hat in den sonnigen Gefilden Italiens, die seit mehr denn sechshundert Jahren einen so verlockenden Reiz auf die Völker der Germanen ausgeübt hatten, und in welche seit ungefähr zwei Jahrtausenden so zahlreiche Stämme des Nordens gezogen waren, gar bald seine Nationalität eingebüßt. Indes darf man nicht annehmen, dass bloß die landschaftlichen Schönheiten und das ausgezeichnete Obst von Italien die Veranlassungen gewesen seien, welche die Langobarden zur Auswanderung dahin bestimmt haben, sondern es wurde bereits ausgeführt, dass die Räumung Pannoniens aus harter politischer Nothwendigkeit hervorgegangen war. Es konnte den Langobarden keineswegs entgehen, dass das Unternehmen, das sie zu beginnen im Begriffe waren, eine äußerst gefährliche Sache war; binnen kurzem waren daselbst eine Reihe von Völkern und Feinden durch die Oströmer niedergestreckt worden. Der Zug nach Italien stellte ein verzweifeltes Unternehmen dar, bei dem das Dasein des Volkes aufs Spiel gesetzt wurde; es hatte ja auch in der That einmal, um 590, den Anschein, dass es den Oströmern gelingen würde, die Langobarden in Italien

ebenso in den Hades zu befördern, wie die Ostgothen, Alemannen, Franken und Heruler vor ihnen, und es gab für den Fall des Misslingens des Unternehmens keine Zufluchtsstätte mehr in der weiten Welt, mag nun mit den Avaren eine solche kindliche Abmachung wie jene, dass diese den Langobarden binnen zweihundert Jahren im Falle der Rückkehr aus Italien Pannonien zurückgeben sollten, thatsächlich geschlossen worden sein oder nicht. Alboin suchte übrigens das Gewagte seines Unternehmens dadurch zu beschränken, dass er von allen Seiten Bundesgenossen heranzog, Sachsen von der Niederelbe, die noch alte Freunde waren aus jenen Tagen her, da einst die Langobarden in ihrer Nachbarschaft gesessen hatten, ferner Schwärme von Bulgaren, Sarmaten, Baiern [1]), germanischen Ansiedlern aus Pannonien und Gepiden.

Als der König Alboin im Frühjahre 569 [2]) auf seinem Zuge die Grenzen Italiens erreicht hatte, da bestieg er einen der Berge des Karst, von dem aus er das Land der Verheißung für die Langobarden oder wenigstens die dahin führenden Thäler überschauen konnte. Von da rückte er nach dem östlichen Venetien ein, das sich ohne Widerstand ergab und sogleich einem langobardischen Herzog unterstellt wurde; derselbe durfte jene adeligen Geschlechter der Langobarden selber sich aussuchen, welche hier sich ansiedeln und mit ihren Angehörigen und Unterthanen die Vertheidigung dieses Gebietes, das später mit dem Namen Friaul bezeichnet wurde, übernehmen sollten. Auch der Ahn des Paulus Diaconus hat sich damals im Friaul niedergelassen [3]). Wie wenig man in Italien den Einmarsch der Langobarden erwartet hatte, ist daraus ersichtlich, dass die Langobarden ohne Gegenwehr in dieses Grenzgebiet von Italien hatten eindringen können, und dass der Patriarch von Aquileja, ohne an Widerstand zu denken, diese Stadt furchtsam verließ, nach der nahen Insel Grado floh und hier den Schatz der Kirche von

---

[1]) Dass unter den „Norern“ hier nicht römische Provinzialen gemeint sein können, ist selbstverständlich.

[2]) Rechtfertigung dieses zeitlichen Ansatzes s. GDOeU. I. S. 289 A. 1.

[3]) Die Stadt Aquileja selbst wie ihre nächste Umgebung wurde zum großen Theile das Eigenthum langobardischer Großgrundbesitzer, Mühlb n. 454, de Rubeis, Monumenta eccl. Aquilej. col. 401 f.

Aquileja unterbrachte (569). Alboin rückte unaufgehalten rasch weiter vor, zog in Treviso ein, ferner in Vicenza und in Verona und eroberte ziemlich bald den größten Theil Oberitaliens. Alboin war es aber nicht beschieden, lange in dem neu gewonnenen Gebiete zu herrschen, denn er fand ein frühes Ende auf Anstiften seiner Gemahlin, der Tochter des von Alboins Hand getödteten gepidischen Königs Kunimund, der berühmten schönen Rosamunde. Auch sein Nachfolger endete nach kurzer Zeit durch Mord, und die Langobarden entschlossen sich jetzt das Königthum überhaupt abzuschaffen. Die Häupter des langobardischen Adels vermaßen sich, die Geschäfte des Volkes in den einzelnen Theilen des Landes allein und das Reich ohne eine gemeinsame Regierung zu leiten. Die Gründe für die Beseitigung des Königthumes mögen einmal die Unbotmäßigkeit des Adels, dann aber auch die Unzufriedenheit der Langobarden mit ihrer Lage in Italien gewesen sein. Von Schätzen hatte man geträumt, und statt dessen war man auf ein verarmtes Land getroffen, in welchem Hunger und Pest wütheten, und dessen reiche Leute auswanderten. Die Schuld hiefür, dass man nicht mehr erreicht hatte, maß man dem Königthume bei.

Die Regentschaft der Herzoge.

Aber unter der Führung der Adelshäupter, die in den einzelnen Theilen Italiens walteten, wurden die Dinge noch schlimmer, und zur kläglichen materiellen Lage Italiens gesellten sich noch äußere Misserfolge. In den Kämpfen gegen die Franken, die von zwei Seiten her mit den Langobarden zusammenstießen, nämlich in den West- und in den Ostalpen, erlitten die letzteren Niederlage auf Niederlage. Etwa um 576 drangen die Franken in das Gebiet von Südtirol ein und besetzten das Schloss von Anagnis, „das an der Grenze von Italien gelegen ist.“ Deshalb zog der langobardische Graf Ragilo, der im Lägerthale südlich von Trient gebot, gegen diese Burg, die er einnahm, wobei reiche Beute gemacht und hernach der Ort verbrannt wurde; als er jedoch auf der Rückkehr von dem fränkischen Herzog Chramnichis angegriffen wurde, ist er im Kampfe gefallen und seine Truppe geschlagen worden. Chramnichis verwüstete bald darnach die Umgebung von Trient; er wurde aber vom Herzog Ewin von Trient überfallen, seine Leute getödtet, den Franken

ihre Beute wieder abgenommen und die Feinde aus dem Trentino wieder hinausgedrängt. Bedeutend waren diese Erfolge nicht, sicher haben die Langobarden Südtirols sich durchaus defensiv verhalten. Vielleicht um seine Beziehungen zur nordischen Nachbarschaft günstiger zu gestalten, hat Herzog Ewin die Tochter Garibalds, des fränkischen Statthalters von Baiern, geheiratet[1]). Um 583 haben die Langobarden sich entschlossen, das Königthum wieder zu erneuern und den Authari zum Könige bestellt. Zugleich erfuhr das Verhältnis der eingewanderten Langobarden seine endgiltige staatsrechtliche Regelung; das Land wurde unter die Eroberer aufgetheilt, die Romanen verloren, trotzdem sie die Mehrheit der Bevölkerung bildeten, jeden politischen Einfluss[2]).

Wiederherstellung des Königthumes

Doch gerieth das wiedergeeinte Reich in den nächsten Jahren durch die Angriffe seiner Nachbarn in neue schwere Gefahren. Die auswärtigen Mächte, mit denen das langobardische Staatswesen zu rechnen hatte, waren die Franken, mit denen man von der Riviera am Golfe von Genua bis ins Etschthal zusammengrenzte, die Avaren, mit denen man sich in den Höhen des Karst berührte, und das oströmische Kaiserthum, das man an den Küsten Italiens und selbst in den Binnenstädten zum Nachbar hatte; auch Grado, Istrien und Dalmatien gehorchten demselben noch[3]). Wie wenig die Oströmer von dem politischen Verstande der Langobarden hielten, beweist der Umstand, dass um 581 der Kaiser Tiberius, als er von den Avaren bedrängt wurde und diese Sirmium belagerten, daran dachte, die Langobarden und andere germanische Völker durch große Zahlungen zu bewegen, den Avaren in den Rücken zu fallen[4]). Der betreffende syrische Kirchengeschichtschreiber, der dies mittheilt, muss indes als oströmischer Unterthan mit Bedauern feststellen, dass jene Völker sich mit der Hilfe keineswegs beeilten und Sirmium

[1]) Paulus Diaconus III. c. 9 und 10.

[2]) Paulus Diaconus II. c. 32, III. c. 16.

[3]) Eine gute Karte des politischen Zustandes von Italien um 605 ist der Ausgabe des Georgius Cyprius, descriptio orbis Romani, herausg. v. H. Gelzer, Lpz. 1890, beigegeben.

[4]) Johannes v. Ephesus, Kirchengesch., übersetzt v. M. Schönfelder, München 1862, VI. c. 30 und 32.

Kämpfe mit den Oströmern und Franken.

schließlich doch in die Hände der Avaren fiel. Es war vollauf begründet, dass die Langobarden hier die Byzantiner ohne jede Unterstützung ließen, da ja beide Völker sich in Italien miteinander im Kriegszustande befanden und die Oströmer ihr Möglichstes thaten, um die Franken zum Kampfe gegen die Langobarden aufzuhetzen. Die erneuten Kriege zwischen den Langobarden einerseits und den Franken und den Oströmern andererseits haben auch die Landschaften in den Ostalpen und an der nördlichen Adria vielfach berührt. Um 588 verwüstete im Auftrage des Königs Authari ein langobardisches Heer unter der Führung des Herzogs Ewin von Trient die kaiserliche Provinz Istrien. Mit reicher Beute beladen kehrte das langobardische Heer zurück, und die Bewohner von Istrien mussten für eine hohe Summe das Zugeständnis einer einjährigen Waffenruhe erkaufen. Aber in den nächsten Jahren änderte sich die Lage gewaltig, denn die Byzantiner errangen bedeutende Erfolge im nordöstlichen Oberitalien; ferner fielen im Jahre 590 die Franken im Trentino ein, eroberten hier eine Reihe von Festungen und Burgen, freilich, wie ihnen vorgeworfen wird, durch List und Vertragsbruch, und drangen dann weit in die Poebene hinaus vor. Hier sollte durch ein Zusammenwirken mit den siegreich vorrückenden Oströmern der Hauptschlag geführt und Pavia genommen werden; die endgiltige Zermalmung des langobardischen Reiches schien nur mehr eine Arbeit von wenigen Wochen zu sein, und es eröffnete sich den Byzantinern bereits die Aussicht, Italien wieder so in ihre Gewalt zu bekommen, wie einst nach der Niederwerfung der Ostgothen. Es kam aber nicht mehr dazu, denn in dem Heere der Franken brach die Ruhr aus, weshalb sie sich zurückzogen, trotz der dringendsten Beschwerden und Mahnungen des oströmischen Exarchen. Eine große Menge von langobardischen Gefangenen, namentlich aus dem Trentino wurde von ihnen mit nach Austrasien gebracht[1]). Gleichwohl errangen die Byzantiner noch im Herbst und Winter von 590

[1]) MG. Epistolae III. S. 146. — Gregorius v. Tours, frk. Gesch. X. 3. — Paulus Diaconus III. 31. — Den chronolog. Daten, die in den „Epistolae" den austrasischen Briefen Nr. 40—42 und 48 beigegeben worden sind, kann ich nicht zustimmen. Das Jahr 590 ist allein richtig.

auf 591 bedeutende Erfolge. Ein römisches Heer, welches von Ravenna nach Istrien marschierte, bewirkte, dass der mit seinem Vater Grasulf zerfallene Herzog Gisulf von Friaul sich ihnen unterwarf, „um zu beweisen, dass er von besserer Gesinnnung sei als sein Vater", während der letztere noch eine zeitlang im Widerstand gegen die Oströmer ausharrte[1]). Schließlich fiel aber auch dieser von der Sache des langobardischen Königs ab und vereinigte sich mit den Oströmern und mit den Franken zur Bekämpfung des neuen Königs Agilulf[2]). Die Bischöfe der ganzen Gegend vom Brenner bis zur oberen Adria fanden es bereits für nöthig, dem Kaiser gegenüber ihren römischen Patriotismus zu betheuern, wenn sie auch mit jener unbeugsamen Festigkeit, die die Männer der Kirche von jeher ausgezeichnet hat, ihren von den Vorschriften der oströmischen Regierung abweichenden Überzeugung in einzelnen theologischen Fragen kein Titelchen vergaben. Aber abgesehen davon sprachen diese Bischöfe romanischer Nationalität wie Ingenuinus von Rätia Secunda, Agnellus von Trient und andere in einem Schreiben aus dem Frühjahre 591 schroff und deutlich ihre römische Gesinnung und ihren aufrichtigen Hass gegen die Langobarden aus; sie jubelten schon, dass in Italien wieder bessere Zustände herrschten, sie erklären, dass die feindlichen Völker durch Gottes Hand niedergeworfen worden seien, sie hoffen, dass die Barbaren bald gänzlich besiegt sein und Italien wieder dem römischen Reiche angehören würde[3]). Die Stellung der Langobarden war in Italien aufs äußerste bedroht, und dies sah auch der neue König Agilulf ein; er erkannte, dass die Langobarden nicht imstande seien, den Franken und den Byzantinern zugleich die Spitze zu bieten, und daher entschloss er sich, mit demjenigen der beiden Gegner eine Verständigung zu versuchen, der ein geringeres Interesse an der Vernichtung der langobardischen Macht in Italien besaß, und das waren die Franken. Diese Verhandlungen mit den

[1]) MG. Epistolae III. S. 147.

[2]) Ebenda S. 152 Nr. 48.

[3]) MG. Epistolae I., Registrum Gregorii, S. 19. — Hiezu sind heranzuziehen die Lesungen von Girard, mitgetheilt durch Mommsen Th., im Neuen Archiv XVII., S. 189 ff. „Zu den Gregorbriefen."

Franken, an welchen auch der Bischof Agnellus von Trient und der Herzog Ewin von derselben Stadt als langobardische Gesandte betheiligt waren, erreichten ihren Zweck, allerdings unter harten Bedingungen: Anerkennung der fränkischen Oberhoheit, Zahlung von Tribut und bewaffnete Hilfe gegen die Feinde des fränkischen Reiches[1]). Die Gefangenen aus dem Trentino wurden den Langobarden zurückgegeben. Nun konnte der Kampf gegen die Oströmer wieder mit ungetheilter Kraft aufgenommen werden, und die Hoffnungen des italienisch gesinnten Clerus in Istrien und Venetien waren zu Schanden geworden; vergeblich mochten die Bischöfe dieser Gegend in einem späteren Schreiben an den Papst neuerlich das schwere Unglück Italiens beklagen[2]). Ebenso stellte es eine Bedrohung für die Oströmer dar, wenn Avaren und Langobarden um 591 sich verständigten und von da ab die besten Beziehungen zwischen beiden Völkern herrschen, denn diese Verständigung erfolgte nur zum Zwecke der gemeinsamen Bekämpfung des oströmischen Reiches[3]). Zu diesem Behufe sendete um 601 der langobardische König italienische Techniker dem Chakan der Avaren, welche diesem eine Brücke zum Übergange über die Donau bauen sollten[4]). Aus dem gleichen Grunde verwüsteten avarische und langobardische Scharen gemeinsam das den Oströmern gehörige Gebiet von Istrien. Ferner stellten die Avaren den Langobarden slavische Mannschaft behufs Belagerung der letzten oströmischen Festungen in Oberitalien zur Verfügung[5]); weiters wurden die Franken von den Avaren aufgefordert, mit den Langobarden Frieden zu halten; diese Aufforderung bezweckte offenbar, die Franken davor abzuschrecken, im Bunde mit den Byzantinern die Langobarden in Oberitalien anzugreifen.

Die Avaren und die Langobarden.

[1]) Paulus Diaconus IV, 1. „Fredegar" frk. G., IV. 45, Gregor von Tours, frk. G., X. 3. — Dass die oben vertretenen Anschauungen mit den herrschenden in schroffem Widerspruche stehen, kann ich nicht bestreiten.

[2]) MG. Epistolae I. p. 150 f. — Dem von Ewald aufgenommenen Zusatze „per Hiberiam" (!) zur Adresse der Erwiderung Gregors fehlt eine hinlängliche handschriftliche und jede inhaltliche Begründung.

[3]) Paulus IV, 4 und 12.

[4]) Ebenda c. 20.

[5]) Paulus IV. c. 24 und 28.

Das freundschaftliche, auf die gemeinsame Bekämpfung der Oströmer gerichtete Verhältnis zwischen den Avaren und den Langobarden endigte jedoch in dem Augenblicke, als sich die Langobarden und die Byzantiner durch ein Sonderabkommen verständigten; die Antwort der Avaren war darauf ein Einfall in das langobardische Gebiet von Friaul, etwa um 610[1]). Der Herzog Gisulf erlag mit den Seinen im offenen Felde der Übermacht der Feinde; die Langobarden mussten sich auf die Vertheidigung der festen Plätze Friauls beschränken, wie von Cividale, Cormons, Osopo, Artegna, Ragogna, Gemona und von anderen kleineren Burgen. Die Avaren, welche ungehindert das flache Land verwüsten konnten, entschlossen sich, die Festung von Cividale, des Hauptortes von Friaul, zu belagern; die Witwe des gefallenen Herzoges, welche seltsamerweise die Vertheidigung der Stadt zu leiten hatte, ließ sich in einem Anfalle weiblicher Schwäche dazu verleiten, die Stadt sammt ihrer Besatzung gegen bestimmte vertragsmäßige Zusicherungen dem Chakan zu übergeben und zu capitulieren. Kaum hatte der Avarenfürst die Stadt in seiner Hand, so brach er sein Wort, ließ Cividale plündern, die Stadt verbrennen und die Bevölkerung fortschleppen, um sie nach Pannonien abzuführen und daselbst anzusiedeln. Auf dem Marsche dahin wurde die gesammte wehrfähige Mannschaft unter den Gefangenen niedergehauen, die Weiber und Kinder unter die Sieger aufgetheilt. Nur wenigen, wie den vier Söhnen des Herzogs Gisulf, die noch ganz junge Bursche waren, gelang es unter Aufgebot von keckem Muthe und außerordentlicher Anstrengung zu entkommen, nicht ohne unterwegs durch die Verfolgung der nachsetzenden Feinde in schwere Lebensgefahr zu gerathen. Von den Gefangenen wurden einzelne in die westlichen Länder, nach Süddeutschland angeblich in die Sclaverei verkauft — vermuthlich wird die Sache weniger romantisch zugegangen sein — wodurch zwei Mädchen, welche zu den Töchtern des langobardischen Herzogshauses von Friaul gehörten, wieder zu hohen Ehren emporgestiegen sind. Die eine wurde die Frau des Herzogs der Alemannen, die andere die des baierischen Herzogs. Mancher andere, darunter der

[1]) Ebenda c. 36 f.

Urgroßvater des Paulus Diaconus, ist im Laufe der späteren Jahre entkommen. Hübsch ist jene Erzählung, wie der Ahn des langobardischen Geschichtschreibers sich unterwegs verirrte, und er dem Pfade eines Wolfes folgend, wieder den richtigen Weg nach Italien fand; dabei kam er in ein slavisches Dorf, wo den Halbverhungerten ein altes Weib in ihre Behausung aufnahm und durch mütterlich sorgsame Pflege die Kräfte des Heruntergekommenen wiederherstellte. In der Heimat eingetroffen, findet er wohl das Vaterhaus, aber das Dach war eingestürzt und das Gebäude mit Gestrüpp und Dornen überwuchert. Durch die Gaben der Nachbarsleute unterstützt, wird er in die Lage versetzt, sein Haus wieder aufzubauen und ein Weib heimführen zu können. Eine Besserung der Beziehungen mag eingetreten sein, als um 631 die Langobarden im Vereine mit den Franken die Slovenen und das Slavenreich Samos bekämpften[1]), denn an der Bekämpfung der gegen die Avaren erstandenen Macht Samos hatte selbstverständlich auch der Chakan ein Interesse.

Das leidlichere Verhältnis der Langobarden zu den Avaren hatte seinen Grund gewiss auch in der damals eingetretenen Schwächung der avarischen Macht, denn im avarischen Reiche war auf die außerordentliche Anspannung aller Kräfte unter dem großen Eroberer Bajan eine Ermattung gefolgt; es waren innere Kämpfe eingetreten, Schwächung durch Niederlagen im Osten und Westen und durch den Abfall eines großen Theiles der Slaven. Die Nachkommen Bajans hatten mit den Bulgaren um 632 um die Herrschaft in Ungarn zu ringen, und durch all' diese Vorkommnisse war das avarische Volk etwas friedfertiger geworden. So lässt der Chakan der Avaren um 663, um einen Krieg mit den Langobarden zu vermeiden, einen politischen Flüchtling aus dem langobardischen Reiche, den Herzog Perctarit von Mailand, der vor dem Zorne des Königs Grimwald zu den Avaren geflohen war, auffordern, das Land zu räumen. Doch wies der Chakan, wie der Herzog später selbst dankbar anerkannte, entrüstet die Zumuthung ab, den Flüchtling umbringen zu lassen[2]). Ebenso weist auf freundschaftliche

[1]) „Fredegar," Chronik IV. c. 68.

[2]) Paulus Diaconus IV. 51, V. 2; MG. Scr. rer. Lang. S. 142, Anm. 2.

Beziehungen zum Könige der Langobarden es hin, wenn der Chakan der Avaren auf Ersuchen des Königs Grimwald demselben bei der Niederwerfung einer aufständischen Bewegung im Friaul Unterstützung leistet[1]). Freilich wurde diese Hilfe mit der Verwüstung des Friaul durch die Avaren theuer genug erkauft; wahrscheinlich wurde damals Aquileja von den Avaren verbrannt[2]). Nur mit schwerer Mühe und durch Drohungen mit Gewalt gelang es dem König, die Avaren wieder zum Abzuge zu veranlassen[3]). Die weiteren Nachrichten über das Verhältnis der Langobarden zu den Avaren sind lückenhaft; wir hören, dass der König Liutprand stets bemüht war, mit den Avaren in Frieden zu bleiben[4]), dass König Ratchis es verboten hat, sei es mit anderen Mächten, sei es mit den Avaren sich ohne Erlaubnis des Königs in Verhandlungen politischer Natur sich einzulassen[5]); aus der Zeit der Könige Adelchis und Desiderius, die zwischen 768 und 772 eines Theiles von Istrien sich bemächtigt hatten, wird berichtet, dass die Avaren Istrien — der Name begriff damals mehr als die heutige Halbinsel in sich — verwüstet haben[6]).

Particularistische Bewegungen im Friaul und Trentino.

Jenes Verbot des Königs Ratchis ist ein Actenstück, welches davon Zeugnis gibt, dass die Bestrebungen des Königthumes und der localen politischen Gewalten in den einzelnen Theilen des langobardischen Reiches damals ebenso wenig übereinstimmten, wie vor 150 und mehr Jahren, und

[1]) Ebenda V. 19 ff.

[2]) Die Zerstörung von Aquileja wurde zu Grado als Strafe für das Schisma, welches um 609 aus dem alten Patriarchate Aquileja zwei neue, ein Patriarchat unter langobardischem Schutze in Cormons und eines zu Grado unter byzantin. Schutze schuf, angesehen und ereignete sich jedenfalls nach der Zeit des Patriarchen Fortunatus (um 628), MG. poetae Latini II. p. 151 Strophe 8 f.

[3]) Mabillon bringt mit diesem Einfalle die Verwüstung des Klosters Disentis in Graubündten durch „Avari“ in Verbindung, Annal. Ord. Bened., Bd. I. lib. XVI. p. 504; doch denke ich, ist bei dem dort von ihm mitgetheilten an einen Einfall der Ungarn im X. Jahrhunderte zu denken.

[4]) Paulus VI. 58, zum Schlusse.

[5]) MG. L. IV. S. 190.

[6]) Acta SS. Firmi et Rustici martt., Acta S., Aug. tom. II. S. 422 c. 12; s. Note f.: Excitata est etiam tunc temporis gens Avarorum (Veroneser Handschrift) super Histricos.

dass die letzteren keineswegs sich in allen Stücken den Geboten des Königthumes untergeordnet haben. Auch im Friaul wie im Trentino war das Streben nach einer politisch selbständigen Thätigkeit und Stellung der Landschaft das, was wir gegenwärtig Föderalismus oder Particularismus nennen würden, ein, so weit es sich mit den Interessen der Gesammtheit vereinigen lässt, gesundes und nützliches, freiheitliches Bestreben, stets lebhaft, ebenso wie bei allen Theilen der Langobarden und bei allen Germanen überhaupt.

Und die langobardischen Herzoge des Friaul wollten zu wiederholtenmalen eine gegenüber dem Königthume ebenso autonome Stellung erringen, als sie die Herzoge von Spoleto und Benevent besaßen. Ihren lebhaftesten Ausdruck hat diese Neigung aller langobardischen Herzoge gefunden, als nach dem Tode des Nachfolgers des Alboin durch zehn Jahre es überhaupt keinen gemeinsamen langobardischen König gab, sondern die einzelnen Herzoge die Angelegenheiten des Volkes verwalteten. Die allgemeine Nothlage hatte die Herzoge aber gezwungen, nicht bloß einen neuen König zu wählen, sondern sogar einer Schmälerung der Einkünfte zu Gunsten des Königthumes zuzustimmen. Dass bei Beginn der Regierung des Königs Agilulf einzelne Herzoge wie Gisulf und Grasulf von Friaul die bedrängte Lage des Königthumes zu Ende des Jahres 590 benutzten, um von demselben abzufallen und mit den auswärtigen Feinden sich zu verbinden, ist bereits erwähnt worden[1]). Diese ziemlich gewissenlose Speculation auf den Fall des Königthumes wurde durch den im nächsten Jahre erfolgten allgemeinen Umschwung der politischen Lage in Italien vereitelt, und den untreuen Herzogen ist sicher nichts anderes übrig geblieben, als die Nachsicht des Königs anzurufen. Es müssen aber später neue Verstimmungen zwischen der Krone und den unbotmäßigen Vasallen eingetreten sein, denn es wird um 603 neuerdings bemerkt, dass die Herzoge Gaidwald von Trient und Gisulf von Friaul, die zuvor mit dem Könige Agilulf „uneins waren", sich mit demselben wieder ausgeglichen haben[2]). Es mag

---

[1]) Vgl. S. 345 f.

[2]) Paulus Diaconus IV. 27.

bei dieser Gelegenheit immerhin für Friaul irgend ein Compromiss zwischen den Rechten der königlichen und den Ansprüchen der herzoglichen Gewalt geschlossen worden sein, denn es würde jedenfalls sonst einen seltsamen Eindruck machen, wenn um 609 es heißt, dass die Neuwahl eines Patriarchen von Aquileja — es war damals die Spaltung des Patriarchates in das den Langobarden unterthane Patriarchat von Aquileja und in das byzantinisch gesinnte Patriarchat von Grado eingetreten — sich vollzog „unter Gutheißung des Königes und des Herzoges Gisulf“[1]). Sechzig Jahre später rief der langobardische König, um einem befürchteten Aufstande des Herzogs Lupus von Friaul vorzubeugen, die Hilfe der Avaren an[2]). Einen neuen Aufruhr gegen den König erhob etwa um 685 der Herzog Alahis von Trient, der indes sich bald in der Burg von Trient vom König Aripert umlagert sah und dessen Verzeihung erbitten musste. Die Fürsprache des Königssohnes Kuningpert rettete ihm damals das Leben, aber wenige Jahre darnach, als eben dieser Kuningpert König geworden war, empörte sich Alahis neuerdings, diesmal mit der Absicht, selber die Königskrone an sich zu reißen. Ein Handstreich gegen Pavia glückte zwar anfänglich, aber bald musste Alahis sich nach den nordöstlichen Landschaften Oberitaliens zurückziehen, nach den unter dem Namen Austria zusammengefassten Theilen des Königreiches, die unter dieser Bezeichnung auch in den Gesetzen der Könige Liutprand und Ratchis öfter vorkommen[3]). Mit einem in Friaul gesammelten Heere trat Alahis neuerdings dem Könige an der Adda entgegen, wo nach zweitägigem harten Kampfe das Heer des streitbaren Herzogs überwältigt wurde und dieser selber tapfer kämpfend fiel[4]). Eine neue Erhebung folgte dieser, nämlich die eines gewissen Ansfrit, der in der Abwesenheit des Herzogs Rodwald sich der Stadt Cividale bemächtigte; der Herzog war, als er zurückkehrte, genöthigt, nach Istrien zu fliehen und von da übers Meer nach Oberitalien zum König Kuningpert in

[1]) Ebenda IV. 33.

[2]) Ebenda V. 17 ff.

[3]) MG. L. IV. S. 108, 113, 132, 135, 186.

[4]) Paulus Diaconus V. 36.

Pavia zu reisen. Ansfrit rückte bereits gegen Westen vor, wurde aber bei Verona überwunden und gefangen genommen [1]). Ebenso überwarf sich um 701 ein Herzog von Friaul mit dem Könige, aber der Empörer wurde abgesetzt, überwältigt und mit Blendung bestraft [2]). Ein Menschenalter später vernimmt man von der Ungnade des Königs Liutprand gegen den Herzog Pemmo von Friaul [3]), welcher durch sein Verhalten gegen den Patriarchen von Aquileja mit dem Könige in Misshelligkeiten gerathen war. Er wurde abgesetzt, weiteren Verfolgungen entzog sich Pemmo durch die Flucht zu den Slovenen. Es gelang seinem Sohne Ratchis, den der König an Stelle Pemmos zum Herzog in Friaul eingesetzt hatte, die Verzeihung des Herrschers für den Vater zu erwirken. Endlich stellt auch das bereits erwähnte Verbot des Königs Ratchis (744—749), ohne Vorwissen des Königs mit auswärtigen Mächten in politische Verhandlungen sich einzulassen, einen Act des Kampfes zwischen dem Königthume und den particularistischen Bestrebungen der Herzoge dar [4]). Im allgemeinen war aber das Königthum Sieger geblieben gegenüber den Herzogen in Oberitalien, und es war demselben gelungen, die Macht der letzteren erheblich einzuschränken.

Die Langobarden im Trentino.

Dass wir über die Geschichte des friaulischen Gebietes in der Langobardenzeit verhältnismäßig gut unterrichtet sind, hat seine Ursache in zwei Umständen, nämlich dass hier die Heimat des Geschichtschreibers der Langobarden gewesen ist, und außerdem in den kirchlichen Streitigkeiten zwischen Aquileja und Grado. Nicht so zahlreich sind die über das Land von Trient uns überlieferten Nachrichten; gleich Spärliches berichten uns die Urkunden wie die erzählenden Geschichtsquellen. Über die Begrenzung des langobardischen Herzogthumes von Trient ist aus den urkundlichen Angaben zu ersehen, dass es im Westen bis an den Tonalepass reichte [5]), während nach Norden die Grenze schwankend war; im VIII. Jahrhunderte erstreckte sich das Herzogthum und

[1]) Paulus VI. 3.
[2]) Ebenda c. 25.
[3]) Ebenda c. 51.
[4]) GDOeU. I. S. 349.
[5]) Mühlbacher, Regesten n. 163.

in späterer Zeit die Grafschaft von Trient auf dem rechten Ufer der Etsch bis in die Nähe des Ultenthales[1]). Auch der langobardische Großgrundbesitz breitete sich nach Norden weit über Trient hin aus; im IX. oder X. Jahrhunderte ist ein langobardischer Edler zu Tramin ansässig, der in diesem auch heute durch seinen Wein berühmten Orte Weinberge, ausgedehnte Wiesen und Felder besaß[2]). Im Südwesten gehörten einige heute zum Trentino gerechnete Thäler zum Herzogthume Brescia, wie eine Urkunde aus dem Jahre 771 beweist. Aus derselben ist zu ersehen, dass vor 771 fast die ganze Umgebung des Gardasees von Peschiera und Solferino bis gegen Arco in der Hand einer einzigen Familie langobardischer Herkunft aus Brescia vereinigt war, nämlich der Eltern des Clerikers Andreas, des Sohnes des Atgemund und der Altrude[3]). Die einzelnen Meierhöfe dieses Gebietes wurden von Langobarden verwaltet, wobei in Betreff eines Langobarden ausdrücklich angegeben wird, dass er ein freier Mann war; nur ein Hof befindet sich unter der Leitung eines Romanen, und dieser erscheint als Höriger. Die Bewirtschaftung der Grundstücke war im übrigen eine national italienische geblieben; zu dem erwähnten Grundbesitze am Gardasee gehören Olivenpflanzungen, deren Bestand genau aufgezählt wird; und wie bereits bemerkt, blühte der Weinbau auch unter langobardischer Herrschaft. Was die politische Geschichte des Trentino in der langobardischen Zeit anbetrifft, so sind nur für die ältere Zeit uns einigermaßen genauere Angaben über die Vorkommnisse in dieser Landschaft durch Paulus Diaconus erhalten, deren geschichtlicher Inhalt bereits zum größeren Theile mitgetheilt worden ist. Dieselben sind geschöpft aus dem Werke des Bischofs Secundus von Trient, der ein Sohn Südtirols war, eine kurz gefasste Geschichte der Langobarden geschrieben hat und im März 612 gestorben ist. Sein Werk war indes keine allgemeine Geschichte Italiens zur Zeit der langobardischen Herrschaft, ebensowenig

Secundus von Trient.

[1]) Die Beweise s. im einzelnen bei A. Huber, Mitth. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung, II. S. 367 ff.

[2]) Bonelli, notizie istorico-critiche, Trento 1761, II., S. 357.

[3]) Historiae patriae monumenta, Turin 1873, XIII. Bd.: Codex diplom. Langobardiae, n. XLIII., Urk. v. 25. IX. 771.

eine Zusammenstellung der Hauptereignisse der zeitgenössischen Geschichte, etwa in der Art, wie Marius von Avenches und Johannes von Biclaro ihre Chroniken schrieben, sondern überwiegend localhistorischer Art; wichtige Vorkommnisse an der Westgrenze des langobardischen Reiches waren darin nicht berücksichtigt[1]), dafür wird aber das Jahr angegeben, in welchem eine Heuschreckenplage das Trentino heimgesucht hat, oder die Thatsache mitgetheilt, dass es im Lande der Breonen Blut geregnet hat. Bei Gelegenheit des fränkischen Einfalles im Trentino um 590 wird eine ganze Menge kleiner und kleinster Nester aufgeführt, welche die Franken hier eingenommen haben. Doch muss immerhin erwähnt werden, dass Mommsen der Ansicht ist, dass Secundus auch die Geschichte der langobardischen Wanderungen aufgezeichnet habe. Auf das Werk des Secundus ist gewiss auch zurückzuführen, was Paulus Diaconus über die Thaten und das Leben des Herzogs Ewin von Trient und über den Bischof Agnellus von Trient erzählt, ebenso gewiss auch die Nachrichten über die Zusammenstöße der Baiern und Slaven im Pusterthale. Bischof Secundus hat es wohl beklagt, dass die Herrschaft der Res publica, nämlich des oströmischen Reiches über Italien durch die Einwanderung der Langobarden schwere Einbußen erlitt[2]), aber er hat sich schließlich, weil es nun eben nicht anders gieng und die Dinge nicht zu ändern waren, mit der langobardischen Herrschaft in Italien ausgesöhnt, besonders von dem Zeitpunkte an, als der Katholicismus, der nach der Behauptung Prokops auch früher den Langobarden nicht ganz fremd gewesen sein kann[3]), bei denselben größere Verbreitung fand. Gewiss hat er mit Freude in seine Chronik es eingetragen, dass um 595 in seiner Heimat auf den arianischen Herzog Ewin ein neuer Herzog folgte, „ein vortrefflicher Mann katholischen Glaubens.“ Auch der katholischen Königin der Langobarden Theodelinde ist er näher getreten, und er konnte im Jahre 603 zu Monza einem Sohn von ihr und dem König Agilulf das Sacrament der Taufe ertheilen.

[1]) Paulus Diaconus, h. L. III. 31.
[2]) MG. Scr. rer. Langob. et Ital. S. 25 n. 3.
[3]) GDOeU. I. S. 219.

Kämpfe der Langobarden mit den Baiern

Äußerst wenig hören wir über die Geschichte der Langobarden in Südtirol seit dem Tode des Secundus von Trient bis zum Untergange des langobardischen Reiches, nämlich innerhalb dieser 160 Jahre (abgesehen von den Nachrichten über einzelne Aufstände) nur ein paar Angaben über Grenzstreitigkeiten mit den Baiern. Nach 680 fand zwischen dem Herzog Alahis von Trient und dem baierischen Grafen, der die Umgebung von Bozen und die baierischen Grenzen zu hüten hatte, ein Kampf statt, in welchem der Herzog Alahis von Trient den Sieg davontrug[1]). Etwa fünfzig Jahre später (um 730) erfährt man, dass die langobardische Grenze vorübergehend weiter nach Norden vorgeschoben und das früher baierische Meran damals in langobardischem Besitze war. Es sind diese Eroberungen von König Liutprand gemacht worden, von dem Paulus Diaconus rühmt, dass er eine Menge baierischer Burgen eingenommen habe[2]). Später wurde das Verlorene von den Baiern wiedergewonnen, wahrscheinlich als um 756 den fränkischen König Pippin auch der baierische Herzog Tassilo auf dem Feldzuge gegen das langobardische Reich begleiten musste[3]). Dagegen den Feldzügen Karls des Großen in den Jahren 773 und 774, die der Selbständigkeit des langobardischen Reiches ein Ende setzten, ist Herzog Tassilo, der einige Jahre zuvor, durch seine Ehe mit der langobardischen Königstochter Liutpirga, in nahe Verwandtschaft zum langobardischen König Desiderius getreten war, neutral gegenüber gestanden.

Die Begründung der fränkischen Herrschaft.

Nach der Gefangennahme des Königs Desiderius werden sich, wenn nicht schon früher, alle localen Gewalten des langobardischen Reiches im nordöstlichen Oberitalien dem Sieger, der seit Ende Mai 774 sich auch König der Langobarden nannte, unterworfen haben, so auch die in Trient und im Friaul. Die alten Einrichtungen zur Verwaltung des Königreiches blieben bestehen, wenngleich vielfach ein Wechsel der Personen eintrat. Vor allem blieb das Herzog-

[1]) Paulus Diaconus, Gesch. d. Langob., V. c. 36.

[2]) Leben Corbinians, Ausg. Riezler c. 31. — Paulus Diaconus VI. 58.

[3]) Um diese Zeit mögen auch die Reste des hl. Valentin, welche die Langobarden unter Liutprand von Mais nach Trient gebracht hatten, nach Baiern übertragen worden sein, Leben Corbinians c. 35.

thum an viel Orten noch durch eine Weile in Wirksamkeit; wir treffen in Trient um 784 oder 785 einen Herzog, namens Hrodbert, der, wie dies öfters seit Jahrhunderten geschehen war, einen Kampf an der Nordgrenze mit den Baiern bei Bozen ausfocht, wobei er mit vielen der Seinigen gefallen sein soll[1]). Im Friaul hatte der König den Langobarden Hrodgaud zum Herzoge neu eingesetzt oder bestätigt[2]); derselbe begann gegen Ende des Jahres 775 mit anderen langobardischen Herzogen Verabredungen zu einem Aufstande zu treffen[3]), welcher die Wiederherstellung des nationalen Königthumes bezweckte. Zu Anfang 776 schlug Hrodgaud thatsächlich los, aber der König hatte von seinen Bestrebungen schon Kunde erhalten und brach nach Oberitalien auf. In blutigen Kämpfen, in welchen der Herzog Hrodgaud und andere Langobarden den Tod fanden, wurde der Aufstand niedergeworfen und die Städte, die demselben sich angeschlossen hatten, bezwungen. Das Herzogthum von Friaul wurde nunmehr mit Ausländern besetzt, die Städte und deren Gebiet wurden fränkischen Beamten zugewiesen; außerdem wurde ein Strafgericht gegen die hervorragenderen Theilnehmer an dem Aufstande der Langobarden in Friaul durchgeführt[4]). Einzelne flohen vor demselben zu den Avaren[5]); aber das Vermögen der Flüchtlinge wie das derjenigen, die als Gefangene nach Frankreich abgeführt wurden, wurde zu Gunsten des Fiscus eingezogen, einzelne Güter an Günstlinge Karls verschenkt. Unter den nach Frankreich abgeführten Gefangenen befand sich auch der Bruder des Geschichtschreibers der Langobarden, Arichis mit Namen. Das Vermögen der Familie des Paulus Diaconus ist damals mit Beschlag belegt worden. Paulus klagt, dass seines Bruders Weib daheim als Bettlerin die Straßen durchziehe, dass sie durch Betteln ihre vier Kinder ernähren müsse, dass sie

[1]) MG. S. I. S. 92, IX. S. 564 und 769.

[2]) Annales Einhardi, MG. S. I. S. 155.

[3]) MG. Epistolae III. S. 582 f.

[4]) Annales Petaviani, SS. I. 16. — Ann. Laureshamenses, pars altera, S. 30. — Ferner s. S. 40 und 118 ebenda. — Mühlbacher n. 198 und 454. — Ann. Laurissenses, SS. I. 154. — Poeta Saxo, S. 232. Chron. Moissac., S. 296.

[5]) MIOeG., I. S. 279, Mühlbacher n. 339.

kaum Kleider für dieselben zu beschaffen vermöge. Auch eine Schwester des Paulus, die schon seit früher Jugend zum Eintritte in ein Nonnenkloster bestimmt war, beklagte in Verarmung unausgesetzt ihr Geschick, „beraubt schon fast des Augenlichtes durch stetes Weinen.“ „Unser kleiner Hausrath wurde von Räubern geplündert, und ach, niemanden gibt es, der uns Armen hilft.“ Dies erzählt Paulus in einem an den mächtigen Sieger gerichteten Gedichte, in welchem er um die Freilassung des Bruders und um die Bewilligung ersucht, dass derselbe in die Heimat zurückkehren dürfe[1]).

Paulus Diaconus.

Paulus selbst, Warnefrids Sohn, ist, wenn nicht schon früher, damals nach dem Zusammenbruche seines Vermögens und nach dem Ruin seines Geschlechtes in den geistlichen Stand eingetreten und hat sich nach dem Kloster Monte Cassino zurückgezogen. Indes das Leben und die Schicksale dieses merkwürdigen Mannes zu schildern, würde die Grenzen überschreiten, die eine Geschichte des germanischen Elementes in den Ostalpen- und Donauländern sich zu setzen hat, und die Fülle der Aufgaben einer solchen noch weiter mehren. Es kann hier nur seiner Geschichte der Langobarden gedacht werden, die als eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der Begebenheiten in jenen Landschaften vom VI. bis zum VIII. Jahrhunderte anzusehen ist. Paulus Diaconus hat dieselbe mehr als Dichter denn als Historiker geschrieben. Die dichterische Befähigung des Paulus hat sich geoffenbart in der Ausmalung der heimischen Sagen des Volkes vom Ursprunge aus Skandinavien und von der Wanderung, in den Erzählungen von den Kämpfen gegen die Heruler und gegen die Gepiden und von der Unthat der schönen Rosamunde, in den Geschichten von der Brautwerbung des Königs Authari, und wie Theodelinde den Herzog Agilulf zu ihrem Gemahle erhob; sie zeigt sich in der Darstellung des avarischen Einfalles in Friaul ebenso wie in der Schilderung der schweren Angst des Herzogs Alahis, als er gegen Kuningpert ins Feld zog, und bei einer Reihe anderer Begebenheiten. Neben diesen Erzählungen, die zum Theile Gemeingut des gesammten deutschen Volkes geworden sind, und die wohl mancher

[1]) MG. Poetae Latini, I. 47. — Zur Geschichte des Friaul in der karolingischen Zeit s. d. Arbeit Mühlbachers in den MIOeG., I. 262—278.

schon von Kindheit auf aus dem Schatze der Märchen kennt, die in den Schulbüchern und in den bunten Spenden der Weihnachtszeit zu lesen sind, fehlt freilich auch nicht der gröbere und derbere Humor, wie die Anekdote von dem Herzog Alahis zeigt, der den Diacon Thomas nur dann vorlassen will, wenn er mit frisch gewaschenen Unterkleidern erscheine, was der gute Diacon wörtlich und ernst nimmt, während die Forderung ganz anders gemeint und ein sehr schlechter Witz war. Dagegen das Politische der Ereignisse, die Paulus so naiv erzählt, ist nur unter Heranziehung der gleichzeitigen Briefe und Correspondenzen und der oströmischen und fränkischen Geschichtswerke zu verstehen. Dieses Werk des Paulus ist die Erfüllung des einer langobardischen Königstochter, für die Paulus eine römische Geschichte geschrieben, gegebenen Versprechens, jene Geschichte bis auf seine Zeit fortzusetzen. Schon mit Rücksicht auf diesen Ursprung versteht es sich von selbst, dass das ganze Werk von gut königlicher Gesinnung erfüllt ist; wenn König und Herzoge miteinander in Streit gerathen, hat ersterer immer Recht, letztere haben immer Unrecht. Aber es ist dies eine Königstreue, die aus voller persönlicher Überzeugung, aus den eigenen Lebensgeschicken und aus seinem Nationalgefühle, seiner stolzen Liebe zum langobardischen Stamme hervorgieng. Geschrieben ist das Werk nach dem Sturze des langobardischen Königreiches; in seltsamer Weise weiß sein Buch das Herz auch des modernen Lesers zu bewegen; ungewiss ist es, ob die wehmüthigen Empfindungen, die den Deutschen unserer Tage bei der Lectüre der langobardischen Geschichte des Paulus erfüllen, auf die Kunst und Absicht des Erzählers zurückgehen, oder ob sie daraus entspringen, dass dieses Werk erscheint wie der Epilog nach einem Trauerspiele, und dass es das letzte und größte Denkmal der langobardischen Geschichte aus der Zeit ist, da die Langobarden noch ein Volk von germanischer Sprache gewesen sind.

Untergang der langobard. Sprache.

Paulus selbst, der auch eine Zeit lang in Westdeutschland geweilt hat, ist noch des Langobardischen mächtig gewesen, wie zahlreiche langobardische Wörter in seinem Geschichtswerke beweisen; auch die Anwendung der deutschen Adjectivendung -isk- in einem karolingischen Capitular für

Italien, das um 782 abgefasst ist, bezeugt für das Ende des VIII. Jahrhundertes den Bestand der langobardischen Sprache [1]). Aber bald ist dem Untergange des nationalen langobardischen Königreiches der der langobardischen Sprache nachgefolgt, mochte auch die Erinnerung an die langobardische und nordische Herkunft in dem oberitalienischen Adel noch so lebendig sein. Zwar fühlen sich noch im X. Jahrhunderte die Langobarden als den Deutschen nahe stehend, und sie sahen mit Geringschätzung auf die Romanen hinab; der Bischof Liutprand von Cremona rief im Jahre 968 aus: „Wir, die Langobarden, die Sachsen, Franken, Lothringer, Baiern, Sueben, Burgunder verachten die Romanen derart, dass wir im Zorne zu unseren Feinden als Schimpfwort nichts Anderes sagen als „Romane" [2])." Aber doch begannen die Langobarden schon im VIII. Jahrhunderte manche von der Tracht der Romanen anzunehmen [3]), es werden um 845 im Trentino bereits Langobarden im Gegensatze zu den Theodisci, den Deutschen, urkundlich genannt [4]), und langobardisch oder lombardisch begann bald gleichbedeutend zu werden mit welsch. Für diese Thatsache gibt es kaum einen schlagenderen Beleg als die Namen jener beiden Orte, die nördlich von Trient am Eingang des Thales des Noce gelegen sind, nämlich Mezzo Tedesco und Mezzo Lombardo, die auf deutscher Seite Deutsch- und Welschmetz genannt werden. Es ist jedoch nicht möglich, den Zeitpunkt genau zu bestimmen, wann die langobardische Sprache ausgestorben ist, denn Schriftsprache ist das Langobardische niemals gewesen, literarische Werke sind in derselben niemals abgefasst worden. Sicher ist nur das Eine, dass in Oberitalien sich nirgends deutsch sprechende Nachkommen der Langobarden erhalten haben, und dass die deutschen Sprachinseln im Trentino, im Friaul und in den Gebieten nördlich von Verona ganz gewiss nicht langobardischen Ursprunges sind [5]). Da also eine langobardische Literatur es nie gegeben hat, so sind die erhaltenen langobardischen Sprachreste sehr geringfügige, und sie

[1]) MG. Capitularia I. S. 192.
[2]) MG. S. III. S. 350.
[3]) Paulus IV. 22.
[4]) Muratori, Antiquitates Italicae medii aevi, Mailand 1739, II. col. 971.
[5]) Siehe Bergmann im „Archiv f. österr. Gesch.", 3, 225 ff.

beschränken sich durchwegs nur auf einzelne Worte — es ist uns auch nicht ein ganzer Satz in langobardischer Sprache erhalten geblieben — in den Gesetzen und Verordnungen der Könige, in den langobardischen Urkunden und in den geschichtlichen Aufzeichnungen, wie eben in dem Werke des Paulus Diaconus. Aus den erhaltenen Resten der langobardischen Sprache ist zu ersehen, dass sie ebenso wie die Mundarten der benachbarten oberdeutschen Stämme noch die Lautverschiebung durchgemacht hat. Daran sind auch die aus der langobardischen Sprache in das Italienische eingedrungenen Lehnworte, die indes nicht allzu zahlreich sind, zu erkennen [1]). Außerordentlich häufig sind dagegen die ins Italienische eingedrungenen Personennamen; bis ins zwölfte Jahrhundert hinein wimmeln alle ober- und mittelitalienischen Urkundenwerke von germanischen Personennamen, und es ist wohl kennzeichnend, dass unter den adeligen Familien von Mailand, Monza, Brescia, Verona und Vicenza bis ins XII. Jahrhundert hinein die germanischen Namen in der Überzahl sich befinden.

Langobard. Recht im Trentino und im Friaul.

Die Sprache ist zwar in der Gegenwart das wichtigste und zur Unterscheidung deutlichste und geeignetste Merkmal einer Nationalität; aber im karolingischen Reiche und in den nächstfolgenden Jahrhunderten wurde die Erinnerung an die Herkunft am besten ausgedrückt durch jene Erklärungen, durch welche der Einzelne angab, nach welchen Stammes Recht er lebe. So finden sich im Friaul noch im XI., im Trentino noch im X. Jahrhunderte Leute, welche nach dem Rechte der Langobarden lebten [2]). Dementsprechend trifft man Insti-

[1]) Kluge F., im Gröber'schen „Grundriss d. roman. Philologie", I. S. 388 f.

[2]) Ersteres s. in Schumi, Urk.-B. v. Krain I. S. 72, letzteres in Bonelli, Notizie istorico-critiche, Trento 1761, vol. II. S. 357. — Letztere Notiz befindet sich zwischen einer Angabe betreffend das IX. Jahrhundert und einer Aufzeichnung von 1022. — Die angeblich aus dem Jahre 1166 herrührende Aufzeichnung, betreffend die Rechtsverhältnisse der Deutschen von Pergine gegenüber den Stadtbehörden von Vicenza, welche sich als ein Notariatsinstrument ausgibt, halte ich für eine Fälschung; der Ursprung des Stückes ist dunkel, wie aus einer Bemerkung Bonellis zu demselben hervorgeht. Damit erledigt sich von selbst die Angabe in dieser Aufzeichnung, dass jene Deutschen erklärt hätten, dass sie, „centum, CC, CCCC annos vixerint et vivere volunt ex lege Salica et Longobardica."

tutionen des langobardischen Rechtes in diesen Landschaften noch bis ins XII. Jahrhundert hinein in Anwendung; um 1130 ist in einer Aufzeichnung über einen Rechtsact im Friaulischen von einer Launechilt die Rede[1]). Von Arimanni und Arimanniae, Worte, die auf langobardischen Ursprung zurückgehen — der mit denselben verbundene Begriff hat sich freilich völlig geändert[2]) — wird in Urkunden Ottos I.[3]) und um 1110 oder 1111 in einer Urkunde gesprochen, in welcher die Leistungen der Bewohner des Fleimser Thales an den Bischof von Trient aufgezählt werden[4]). Im Jahre 1314 wird der Arimanni und Arimanniae des Lägerthales und anderer Punkte des Trentino urkundlich Erwähnung gethan[5]). Solche der juristischen Terminologie des Langobardischen entstammende Worte wie Launechilt, Gastaldio, Arimanni, Fodrum und andere Bezeichnungen haben in ihrer Anwendung den Bestand der langobardischen Sprache und selbst den des langobardischen Rechtes, sofern dies als Sonderrecht der langobardischen Bevölkerung gegenüber der romanischen Nationalität erschien, lange überlebt. Das Erscheinen der Launechilt und der Arimannia an einem bestimmten Orte im XII. und späteren Jahrhunderten kann demnach wohl als ein Beweis der langobardischen Herkunft der betreffenden Bevölkerung angeführt werden, doch nicht als ein solcher des Fortbestandes der Nationalität. Dasselbe gilt auch in Bezug auf andere rechtsgeschichtliche Thatsachen, die im Trentino ebensogut Geltung haben, aber auch keine andere Bedeutung besitzen als in Vicenza, Verona, Brescia und anderen Städten Oberitaliens. Wenn das Stadtrecht von Trient vom Ende des XIII. Jahrhundertes Spuren des langobardischen Rechtes und fränkischer Rechtssitte aufweist[6]), so geht dies auf geschichtliche Umstände zurück, die auf ganz Oberitalien, soweit

---

[1]) de Rubeis, monumenta eccl. Aquilej., col. 611.

[2]) T. v. Sartori, die Thal- und Gerichtsgemeinde Fleims und ihr Statutarrecht, Zeitschrift des Ferdinandeums, Innsbruck 1892, 36. Bd., S. 4, N. 2.

[3]) MG., Dipl. Ottonis I., S. 473 und 526.

[4]) Bonelli a. a. O. II., S. 376 f.

[5]) Jäger a. a. O. S. 195.

[6]) Tomaschek, in den S.-B. d. Wiener Ak. ph.-h. Kl., XXXIII. Bd. S. 344—350, Arch. f. österr. Gesch. XXVI. Bd. S. 107 f.

es einst von Franken und Langobarden beherrscht war, in gleichem Maße gewirkt haben, und es liegt hierin kein Grund anzunehmen, dass die Langobarden des Trentino in höherem Maße oder durch längere Zeit deutsch geblieben wären als in anderen Städten und Gegenden Oberitaliens.

Da nun das langobardische Recht den Untergang des nationalen Königthumes lange überdauert hat, so ergab sich das praktische Bedürfnis für die daselbst wirkenden Beamten, die Kenntnis dieses Rechtes zu pflegen und dasselbe zu studieren. So ist denn im Nordosten Oberitaliens auf Veranlassung des nach 837 verstorbenen Markgrafen Eberhard von Friaul eine der ersten Sammlungen der Gesetze der langobardischen Könige vor 774, die Concordia, entstanden [1]). Der Mann hat übrigens auch eine ansehnliche Bibliothek, aus geistlichen und weltlichen Büchern bestehend, hinterlassen, darunter je ein Stück der Rechtsbücher der salischen Franken, der Ripuarier, der Alemannen und der Langobarden [2]), denn die Kenntnis aller dieser Rechte war bei dem Umstande, dass in der karolingischen Zeit nicht nur Franken, sondern auch Schwaben und gewiss auch Angehörige anderer deutscher Stämme nach Oberitalien eingewandert waren und ein jeder nach seinem besonderen Rechte gerichtet werden musste, für einen Grafen im nordöstlichen Oberitalien eine dringende Nothwendigkeit.

Gelehrte Bildung.

Dieser vom Niederrhein stammende Markgraf Eberhard, ferner Bischof Secundus von Trient und Paulus Diaconus sind die hervorragendsten Vertreter literarischen Schaffens in den einst langobardischen Gegenden des nordöstlichen Oberitaliens in den Zeiten vom VII. bis zum IX. Jahrhunderte. Es ist immerhin eine auffällige Erscheinung, unter diesen dreien auch einen Laien germanischer Herkunft zu treffen, da doch die gelehrte Bildung in jenen Zeiten weitaus überwiegend von Geistlichen gepflegt wurde. Die Mittelpunkte der von den Geistlichen betriebenen gelehrten Bildung für jene Gegend werden aus der Verordnung ersichtlich, welche König Lothar für Italien im Mai 825 erlassen hat; in dieser wird zur Hebung des durch die Sorglosigkeit mancher

[1]) Bluhme in MG., Leges IV. S. XLII.
[2]) Miräus, opera diplomatica, Brüssel 1723, I. 21.

Prälaten verfallenen geistlichen Unterrichtes aufgefordert und für Mantua und Trient die Stadt Verona, für Friaul und Istrien Cividale als Schulort bestimmt[1]). Unter den hier gemeinten Schulen sind natürlich nicht Elementarschulen zu verstehen, sondern Anstalten, die ihrer damaligen Bedeutung nach heutigen höheren theologischen Lehranstalten entsprechen. Aber auch andere Stifter und Bischofssitze waren in gewisser Hinsicht Pflegestätten der Bildung und künstlerischer Fertigkeiten, und die reichen Zuwendungen langobardischer Großer an Land und Gütern für Stifter und Klöster mögen zum Theile durch die Erkenntnis mit veranlasst worden sein, wie wichtig diese Einrichtungen für die Pflege der Bildung wären.

Die Kunst im langobard. Reiche.

Was die Kunst bei den Langobarden anbetrifft, so wurden bei der Anlage von Kirchen wie von Königspalästen ganz hervorragende Leistungen zustande gebracht. Wenn auch Langobarden von Geburt nur selten mit eigenen Händen an der Schöpfung dieser Werke betheiligt gewesen sein mögen, dieselben vielmehr meist von Romanen hergestellt wurden, so haben diese doch dem Geschmacke ihrer langobardischen Auftraggeber sich anzupassen gesucht. So wie einst der Römer Cassiodor die Geschichte der Gothen geschrieben und sich dabei in den nationalen Geist dieses germanischen Volkes zu vertiefen verstanden hat, so haben auch romanische Maler in dem langobardischen Königspalaste zu Monza auf Veranlassung der Königin Theodelinde (um 600) einen Bildercyklus geschaffen, der die Wanderung der Langobarden von Skandinavien nach Italien und ihre Thaten, die sie in Pannonien gegen die Gepiden ausgefochten, behandelte. Diese Bilder waren die Quelle, aus der die Langobarden des VIII. Jahrhundertes ihre Kenntnisse über die nationale altlangobardische Tracht geschöpft haben[2]). Diese Thatsache allein ist ein genügender Beweis, dass unter der langobardischen Herrschaft auch die Kunst sich dem Geiste

[1]) MG, Capitularia I. S. 326, Mühlbacher, Regesten n. 991.

[2]) Paulus Diaconus IV. 22 und I. 24. — Für die Bemerkung über Cassiodor ist selbstverständlich Voraussetzung, dass thatsächlich Jordanis das meiste seiner gothischen Geschichte aus Cassiodor geschöpft hat. — Romanische Künstlernamen auf Werken aus dem langob. Königreiche in dem in der flg. Note genannten Werke Cattaneos S. 79.

und den Wünschen des herrschenden Volkes anzupassen gewusst hat. So kommt es auch, dass auf den Kirchenbauten der langobardischen Zeit das mehrstreifige, vielfach verschlungene Bandornament, an dem seinerzeit die germanischen Völker in den Donauländern und in Südrussland so außerordentliches Gefallen gefunden haben, eine stets vorkommende charakteristische Erscheinung ist; die italienischen Künstler dieser Zeit haben es dabei verstanden, dasselbe in überaus mannigfaltiger, geschmackvoller Weise zu componieren [1]). In karolingischer Zeit hat dieser Stil, seitdem Karl d. Gr. seine Herrschaft über Istrien und Theile von Dalmatien ausgedehnt hatte, seinen Weg auch dorthin, an die jenseitige Küste des adriatischen Meeres gefunden [2]). Immerhin aber blieben diese Kirchenbauten in allen nicht das Ornament betreffenden Dingen der römisch-byzantinischen Überlieferung getreu. — Während also in der Baukunst die langobardische Weise mit der einheimischen italischen Kunstrichtung in Verbindung getreten ist, zeigt sich die erstere im Kunstgewerbe in ziemlich unverfälschter Art. So zeigen die Funde von Civezzano (im Thale Valsugana östlich von Trient) [3]) und von Cividale, dem Hauptorte des Friaul [4]), eine nahe Verwandtschaft mit den aus dem V. und VI. Jahrhunderte herrührenden Arbeiten der Donauländer, in denen ja die Langobarden in der Zeit von 512 bis 569 sich aufgehalten haben. Dort haben sie die bereits früher geschilderte Mischung romanischer und germanischer Cultur gelernt, welche in dieser Zeit auf dem Boden des heutigen Ungarn bestand. In Italien hat das Volk nun erhebliche weitere Fortschritte gemacht. Es ist kein Zweifel, dass, wenn dem Volke der Langobarden ein längeres Dasein als selbständige Nation

[1]) Vgl. im allg. Cattaneo R., l'architettura in Italia dal secolo VI al mille, Venedig 1888; über Grado s. insbes. S. 102—103, über Cividale S. 85—97. — Ferner s. Eitelberger, Jahrb. d. Central-Commission f. Baudenkmale 1857, II. S. 235 ff.

[2]) S. im VI. Cap. dieses Buches.

[3]) Wieser Fr., d. langob. Fürstengrab von Civezzano, Zs. d. Ferdinandeums in Innsbruck III. Folge, 30. Heft, S. 280—320 mit Abb., 31. Heft, S. 270 f.; Campi G., Archivio Trentino V. Jhrg. 1—32.

[4]) Virchow R., in den Verhandlungen d. Berliner Gesellsch. f. Anthropologie, Ethnologie und Urgesch. 1888, S. 518 ff., 1889, S. 374 ff.

beschieden gewesen wäre, auch ihr künstlerisches Schaffen beträchtliche Fortschritte gemacht und an Fertigkeit gewonnen hätte; an Fähigkeiten hat es dem Volke dazu wahrlich nicht gefehlt. Indes hat die Fügung des Geschickes es nicht gewollt, dass dem langobardischen Volke auf dem Gebiete der bildenden Kunst ein Mann erstehe, der hierin eine ähnliche Bedeutung für die Nation gewonnen hätte, als Paulus Diaconus auf dem Felde der Geschichte und der Dichtkunst, dessen Werke mit ihrem an die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm erinnernden Inhalte trotz allen Lateins durchaus germanischen Geist ausdrücken. Dem Untergange des nationalen Reiches ist der der nationalen Dichtung, der nationalen Sprache und der nationalen Kunst nachgefolgt.

Nachtrag. Erst während des Druckes dieser Arbeit wurde mir die Arbeit von T. Sartori über die Rechtsgeschichte der Gemeinde Fleims in Südtirol — eine der lehrreichsten Arbeiten zur Rechtsgeschichte Südtirols — bekannt, weshalb ich S. 361 bloß in einer Note dieser Arbeit Erwähnung thun konnte. Sartori weist nun S. 70 ff. nach, dass die Communalverfassung der Gemeinde Fleims auf germanischer Grundlage aufgebaut war, dass dieselbe im wesentlichen eine Markgenossenschaft auf italienischem Gebiete war, die bis in die neueste Zeit bestand; dagegen macht sich auf dem Gebiete der Gerichtsverfassung das Überwiegen römisch-canonistischer Anschauung bemerkbar, S. 138 ff.; doch finden sich auch hierin wie im Gerichtsverfahren eine ganze Reihe germanischer Einrichtungen, S. 152 ff., noch mehr im Privatrechte S. 163 ff.

IV.

Die Baiern unter den Agilolfingern und die Franken.

(551—788.)

Ursprung der Baiern.

Staatsrechtliche Stellung der Baiern zu den Franken: Unterwerfung durch die Franken. — Auswärtige Politik der fränkischen Könige gegenüber den östlichen Mächten, den Oströmern, den Langobarden, den Avaren und den Slaven. — Die baierischen Herzoge machen sich unabhängig. — Karl Martell und die Baiern — Herzog Odilo. — Pippin und Tassilo. — Tassilo und König Karl. — Ende des baierischen Herzogthumes.

Innere Geschichte des südöstlichen Baiern: Fortbestand des Romanenthumes. — Die romanische Sprache. — Landwirtschaft, Handel und Gewerbe. — Antheil des Clerus an der wirtschaftlichen Hebung des Landes. — Christenthum und Heidenthum in Baiern vor dem VIII. Jahrhunderte. — Missionäre des VII. und VIII. Jahrhundertes. — Die Thätigkeit Ruperts, Emmerams und Corbinians. — Der Entwurf v. 15. März 716 f. d. kirchliche Organisation v. Baiern. — Bonifaz und die kirchliche Eintheilung Baierns. — Die irländischen Geistlichen in Baiern. — Virgil Bischof von Salzburg. — Klostergründungen der agilolfingischen Zeit: Mondsee, Kremsmünster, Mattsee, Scharnitz, Innichen.

Die Bekehrung der Slaven. — Unterwerfung Karantaniens. — Die Baiern und die Avaren.

Herkunft der Baiern.

Um 551 wird zum erstenmale der Name des Volkes der Baiern genannt, und zwar bereits in jener Landschaft, die bis zum heutigen Tage der Stammsitz der Baiern geblieben ist, nämlich in dem Lande westlich von den Schwaben[1]). Etwa vierzehn Jahre später reiste ein italienischer Poet ins Frankenland, wobei er seinen Weg von Ravenna über Friaul, dann durch die Thäler der Drau und des Inn nahm, so einen

[1]) Jordanis Getica, Ausg. Mommsen §. 280. — Was die von Müllenhoff erörterte sogenannte fränkische Völkertafel anbetrifft (vgl. Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde, III. 325—332 und B. Krusch, Neues Archiv XIX. S. 250 f.), so ist weder aus der literarhistorischen, noch aus der handschriftlichen Überlieferung, noch aus anderen Umständen irgend ein Grund zu entnehmen, warum sie gerade in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts abgefasst sein soll; im übrigen ist sie eine historisch völlig belanglose Aufzeichnung.

weiten Umweg machend, weil im Etschthal um diese Zeit der Feldherr Narses mit den Herulern und mit den Franken stritt; im Land der Baiern, sagt er ausdrücklich, überschritt er den Lech, worauf er seinen Weg nach dem Westen fortsetzte. Im Frankenlande, in Gallien schrieb er das Leben des heiligen Martin; da er es einem Freunde in Italien senden will, bezeichnet er seinem Buche den Weg; es soll über Augsburg, wo die Wertach und der Lech strömen, weiter ziehen, wenn nicht der Baier hinderlich in den Weg tritt, nach dem benachbarten Lande Tirol, hier im Gebiete der Breonen den Inn übersetzen und wieder durch das Drauthal und die julischen Alpen nach Italien wandern [1]). Mithin saß um 551 und 565 in jener Ebene, die sich vom Nordabhange der Alpen bis gegen die Donau hin ausbreitet, schon jener Stamm, der nächst dem sächsischen Volke das meiste gethan hat für die Verbreitung des deutschen Namens, und dem der größte Theil der österreichischen Deutschen angehört.

Woher kam nun dieser deutsche Stamm auf den Boden der einstigen römischen Provinz Rätia secunda in das alte Vindelicien, wann kam er dahin? Sicher ist in dieser Hinsicht, dass der Stamm der Baiern hieher nicht vor ungefähr 480 nach Christus gekommen sein kann, da vordem in dem Lande zwischen Enns und Lech die Alemannen gesessen waren [2]), neben denen sich allenfalls noch thüringische Scharen hier durch ihre Züge bemerkbar machten [3]), während ostwärts von der Enns die Rugen und ostwärts vom Wiener Walde bis 474 die Gothen saßen. Zwischen den Jahren 480 und 550 muss sich also die Einwanderung der Baiern in diese Landschaft vollzogen haben, einerlei, welcher Herkunft die Baiern waren. Letztere hat nun in sehr scharfsinniger Weise der beste aller Erforscher der Geographie des alten Germanien, nämlich K. Zeuss, aus dem Namen der Baiern erschlossen [4]).

---

[1]) Venantius, praefatio, Ausg. der MG. Auctores antiq. IV. 1, S 2. — Vita s. Martini lib. IV. v. 640 ff. S. 368 ebenda.

[2]) GDOeU. I. S. 183—185.

[3]) GDOeU. I. S. 170, 181.

[4]) K. Zeuss, die Herkunft der Baiern von den Markomannen, München 1839, 8, 58 SS. — Das Werk von Zeuss, „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme," erscheint mir noch heute wertvoller und brauchbarer für die Geographie und Ethnographie des alten Germanien und Mitteleuropa als

Der Name des Volkes, Baju-vari-us, Bajo-vari-us, besteht nämlich abgesehen von der lateinischen Endung aus zwei Bestandtheilen, von denen der zweite in zahlreichen geographischen Benennungen altgermanischen Ursprunges vorkommt wie Chas-uari, Chattu-vari, Amsi-vari, Angri-vari, Boruht-varii, Cant-uarii, Vect-varii, Cyu-vari, Teutono-vari, Gallo-vari und andere; altnordisch finden wir Rum-werjar, angelsächsisch Cant-vare, Viht-vare. Dieser zweite Bestandtheil, das Grundwort der obigen Zusammensetzungen, hat urgermanisch *wari, Mehrzahl *warjoz gelautet, althochdeutsch (Einzahl) wer, der Mann, die Leute. Was bedeutet nun der erste Bestandtheil, der jedenfalls das Bestimmungswort enthalten muss? Zeuss hat nun durch einen glücklichen Einfall herausgefunden, dass das Bestimmungswort von Bajuvari identisch sei mit dem Bestimmungswort der germanischen Zusammensetzung Baiochaimoi, bei Ptolemaeus und zusammenhänge mit dem Bestimmungsworte der Zusammensetzung Boiohaemum bei Tacitus und den anderen alten Formen des germanischen Namens für das einstige Bojerland, für Böhmen. Der Übergang von kurzem keltischem o in germanisches a ist eine auch sonst häufig zu beobachtende sprachgeschichtliche Thatsache[1]), und demnach entspricht dem älteren Bojo- das spätere Bajo-; Bajoheim und das langobardische Bain-aib sind demnach das Land der Bojer und Bajowari die Bojerleute, mit Rücksicht auf ihre Herkunft aus dem Lande der Bojer. Es scheint sich noch ein kürzerer Name für das alte Böhmen im VI. Jahrhundert n. Chr. in Gebrauch befunden zu haben, nämlich Bajas; das Land Bajas wird in der Geographie des „Cosmographus Ravennas“ als ein Theil des Elbelandes erwähnt; wenn als die richtige Form dieses Namens Baja anzusetzen ist, so ist auch die Grundlage gefunden, von der der kürzere Name des Baiernvolkes, nämlich Baiari oder Baier abzuleiten ist. Der Name weist also auf die Herkunft der Baiern aus Böhmen hin[2]).

---

die breitspurige, mehr blendende und irreführende „Deutsche Alterthumskunde“ von Müllenhoff.

[1]) S. Kluge, im „Grundriss der germanischen Philologie“, I. S. 357.

[2]) „Ravennatis anonymi cosmographia,“ Ausg. v. Pinder und Parthey, S. 213.

Das germanische Volk nun, das bis zum Ende des IV. Jahrhundertes in Böhmen erwähnt wird, sind die Markomannen gewesen, deren Name seit Ende des IV. Jahrhundertes in den zeitgenössischen Quellen nicht mehr genannt wird. Es ist nun eine Hypothese, wenn die Markomannen für identisch mit den Baiern gehalten, wenn Baiern und Markomannen als verschiedene Namen eines und desselben Stammes angesehen werden, und nichts weiter, aber es ist eine durchaus berechtigte und begründete Hypothese. Das einstige Land der Markomannen ist aber im Laufe des VI. Jahrhundertes von slavischen Völkern besetzt worden, vordem bereits von anderen germanischen Völkern. Wenigstens erzählt eine freilich nicht gerade verlässliche Quelle des IX. Jahrhundertes, dass die Langobarden auch in Böhmen längere Zeit gelebt hätten. Da die Langobarden bereits in der Zeit des oströmischen Kaisers Anastasius nach Rugiland einrückten, und zwar vor 512[1]), so müssen die Baiern bereits früher aus Böhmen ausgewandert sein. Mit Rücksicht auf diese Umstände und in Anbetracht der Thatsache, dass bis ungefähr 480 in Vindelicien die Alemannen ansässig waren, ergibt sich, dass die Einwanderung der Baiern nach Vindelicien zwischen 480 und 500 nach Christus stattgefunden hat. Ist dies richtig, so haben sie sich dann 30 bis 50 Jahre unter thüringischer Herrschaft befunden und kamen dann bei der Unterwerfung des einstigen thüringischen Reiches um 534 von selbst in die Gewalt der merowingischen Könige, deren einer, Theodebert, dem Kaiser Justinian versichert, dass seine Macht sich bis an die Grenzen Pannoniens ausdehne[2]). Die Franken haben einige Zeit nach der Eroberung Thüringens sowohl für dieses Land als auch für das vordem unterthänige Baiern besondere Herzoge fränkischer Herkunft bestellt[3]).

Unterwerfung Baierns durch die Franken.

So wurde einer der stärksten deutschen Stämme, der noch lange lebhafte particularistische Neigungen gezeigt hat, frühzeitig schon von der germanischen Macht unterworfen,

[1]) GDOeU. I. S. 250, 268 f.

[2]) GDOeU. I. S. 256—260.

[3]) Ergibt sich aus den flg. geschichtl. Thatsachen und der lex Baiuwariorum III. 1: dux semper ex genere Agilolvingarum fuit et debet esse, quia sic reges concesserunt eis.

welche unter ihrer Herrschaft im Laufe der Zeit alle germanischen Stämme vereinigte, die zur dauernden Bildung des deutschen Volkes beigetragen haben. Die Angliederung Baierns an das merowingische Reich war eine jener Thaten, welche binnen vier Jahrhunderten zur Bildung der einheitlichen deutschen Nation geführt haben; sie hat begreiflicher Weise bedeutende Folgen für das politische, religiöse und culturelle Leben Baierns gehabt. Das Land wurde von den merowingischen Königen anfangs in strammer Unterordnung gehalten, eine Sonderpolitik den Herzogen Baierns im VI. und im ersten Drittel des VII. Jahrhundertes in keinem Falle gestattet. Der Herzog Garibald I., der sich um 589 in Anknüpfung besonderer Beziehungen mit den Langobarden eingelassen hatte, und der zu Zeiten, da man im fränkischen Lande Züge gegen das langobardische Reich vorbereitete, seine Töchter vornehmen Langobarden, nämlich dem König Authari und dem Herzog Ewin von Trient, zur Ehe gegeben hatte, wurde um diese Zeit vom König Childebert abgesetzt und sammt seinem Sohne verjagt und an seiner Stelle ein neuer bestellt, übrigens aus der gleichen Familie der Agilolfinger[1]). Die Unternehmungen der Franken gegen das Trentino und gegen die langobardische Macht in Oberitalien setzen voraus, dass die Baiern den Franken Heeresfolge leisteten; dieselbe war eine so unbedingte, dass dabei nach außenhin nur die fränkische Führung, nicht auch die ethnographische Zusammensetzung der unter fränkischer Führung stehenden Heere zum Vorschein kam. Secundus von Trient wie der oströmische Exarch, der um 590 am Königshofe briefliche Beschwerde über das Verhalten der fränkischen Führer in Oberitalien erhob, berichten nur von Franken, nicht auch von Baiern bei der Schilderung der durch das Etschthal erfolgten fränkischen Einfälle. Es ist mithin völlig verfehlt, wenn man den ersten agilolfingischen Herzogen bereits eine ähnliche Stellung in Baiern zuschreibt, wie sie später die Herzoge Theodo, Odilo und Tassilo besessen haben. Vielmehr waren Landesherren

---

[1]) Paulus Diaconus, III. 30; IV. 7. — Die Folgerungen, die spätere aus diesen Angaben zogen s. MG. S. IX. S. 767 Z. 25 und 535 Z. 25. — Über die staatsrechtliche Stellung der Herzoge des merowingischen Reiches s. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, II., S. 154 ff.

allein und ausschließlich während des ersten Jahrhundertes der Zugehörigkeit Baierns zum fränkischen Reiche die merowingischen Könige; diese allein haben auch gegenüber den benachbarten Mächten des Südens und des Ostens, gegenüber den Avaren, den Byzantinern und den Langobarden die politischen Angelegenheiten des Reiches bestimmt, ohne dass die baierischen Herzoge dabei auch nur ein Wort mitzusprechen hatten. Diese feste Unterordnung des baierischen Stammes unter die Franken war nur ein Gewinn für denselben. Einmal erlangte er durch dieselbe einen Zuwachs an Gebiet; denn während es früher einmal eine Zeit gegeben haben muss, in der die Südgrenze der Baiern die nördlichen Kalkalpen bildeten — damit wird in Verbindung gebracht, dass der Südgau Baierns, der Sundergau, diese Grenze hatte[1]) —, haben die Baiern durch die Eroberungen der Merowinger in den Alpen das Innthal, das Eisackthal und das Pusterthal gewonnen. Dann sind die Baiern gegen einen neuauftretenden Feind, gegen die Avaren, besser geschützt worden.

Die Avaren und das fränkische Reich.

Kurz nach 561 bedrohte nämlich ein Schwarm der Avaren die fränkische Grenze; der König Sigibert sendete gegen sie ein Heer aus, dem es gelang, die gegen Thüringen heranrückenden Avaren an der Elbe zu besiegen und in die Flucht zu schlagen[2]), bald darnach aber suchte sich der Chakan der Avaren mit dem austrasischen König zu verständigen. Dagegen als ein zweitesmal die Avaren, diesmal unter der persönlichen Führung des Chakans Bajan, heranrückten, brachten sie es fertig, den König Sigibert in Thüringen einzuschließen. Es kam jedoch, vielleicht mit Rücksicht auf den Umstand, dass um diese Zeit sowohl die Franken[3]), kurz nachdem Justinus Kaiser geworden war, als auch die Avaren mit den Oströmern im Streite lagen[4]), zwischen den beiden Völkern zu einem Frieden, der ewig währen sollte, und der durch gegenseitige Geschenke zwischen dem König und dem Chakan der Avaren

566?

[1]) Riezler, G. Baierns, I. 843 f.

[2]) Gregor von Tours, IV. 23, Paulus Diaconus, II. 10, dessen Nachrichten hier über die des Gregor hinausgehen.

[3]) GDOeU., I. S. 262 f.

[4]) GDOeU., I. S. 286.

bekräftigt wurde[1]). Späterhin freilich, als die Franken mit den Oströmern wieder auf gutem Fuße standen, um vereint mit ihnen den gemeinsamen Concurrenten um den Besitz Italiens, nämlich das Volk der Langobarden, zu bekämpfen, gab es natürlich keine Veranlassung mehr für die Avaren, Rücksicht gegen die ersteren zu üben. Sie rückten von Pannonien neuerdings gegen Thüringen vor, nach 590, große Verheerungen anrichtend; die bekannte Königin Brunechildis, die damals die Reichsverwaltung zu leiten hatte, bewog die Avaren durch Zahlung von Geldsummen zur Umkehr[2]). Diese Ereignisse seit 566 haben bei der innigen Verbindung, die zwischen den Avaren und den Slaven damals bestand[3]), sicher die Ansiedlung der Slaven jenseits der Elbe und in Böhmen, mithin auf einst fränkischem Reichsboden wesentlich erleichtert. Für die folgenden Jahrzehnte sind avarische Angriffe gegen das fränkische Reich nicht bekannt[4]). Zwischen 610 und 612 wurde zwar während der Bürgerkriege im merowingischen Reiche daran gedacht, dass eine der beiden streitenden Parteien, die des Königs Theodebert gegen Chlothar II. und Theoderich die Avaren zu Hilfe rufen könnte; es ist jedoch dieser Gedanke, der als Gerücht zu den Ohren eines westgothischen Grafen drang, wohl schwerlich thatsächlich versucht worden[5]).

Es ist aber immerhin nach der feindseligen Haltung, welche die Avaren durch Jahrzehnte gegen das fränkische Reich beobachtet hatten, begreiflich, dass jener König Chlothar II., als er zur Alleinherrschaft gelangt war, es durchaus nicht ungerne sah, wenn im Westen des avarischen Reiches, das dem fränkischen auch ansehnliche Gebietseinbußen verursacht hatte, denn sowohl Noricum als auch Böhmen standen jetzt unter der Oberherrschaft der Avaren, um 623 eine große slavische Erhebung ausbrach, die vom

[1]) Paulus a. a. O., Menander in Müller frgm. h. Gr., IV. S. 219 und 230. — Gregor v. Tours, IV. 29.

[2]) Paulus, IV. 11.

[3]) GDOeU., I. 308—311 und 316 f.

[4]) Über das Einschreiten der Avaren zu Gunsten der Langobarden bei den Franken, s. GDOeU. I. 346.

[5]) MG. Epistolae III., Epistolae Wisigoticae n. 11 und 12, S. 677 ff.

Riesengebirge bis zu den julischen Alpen reichte. Bald aber haben sich, wie schon erzählt, Gründe zu einem Reichskriege gegen die Slaven Samos ergeben, zugleich der erste fränkische Reichskrieg gegen die Slaven, von dem wir überhaupt wissen; denn bisher war die Abwehr der Slaven, die ja ursprünglich nicht als eine geschlossene auswärtige Macht auftraten, den Localbehörden in Baiern und Thüringen überlassen geblieben, ohne dass wir von einem Eingreifen der merowingischen Könige etwas erfahren. Ja diese scheinen sogar die Ansiedlung der Slaven in den Grenzmarken des Reichsgebietes ausdrücklich gestattet zu haben, wie den Sorben an der Grenze Thüringens, vielleicht auch den Slaven Böhmens, wofern diese nur einen Tribut zahlten, der die Anerkennung der Oberhoheit der fränkischen Könige auch nach außenhin deutlich bezeichnete[1]). Der Reichskrieg gegen Samo fiel jedoch unglücklich aus, und naturgemäß änderte sich mit den veränderten Verhältnissen auch wieder die fränkische Politik, in deren Interesse es nun lag, die Avaren zu Freunden zu haben, da die Slaven jetzt als die gemeinsamen Gegner der Franken und der Avaren anzusehen waren. Ein Zeugnis von der Art und Weise, wie jetzt das fränkische Reich dem Chakan der Avaren Gefälligkeiten zu erweisen suchte, bildet die Niedermetzlung von 9000 Bulgaren, welche in Baiern über Auftrag des Königs Dagobert erfolgte; es war nämlich im Reiche der Avaren zu Thronstreitigkeiten gekommen, bei welchen die Bulgaren die Nachkommen des Chakans Bajan von der Herrschaft zu verdrängen gesucht hatten, und in diesen Kämpfen war die bulgarische Partei erlegen[2]). Nur wenige entkamen zu den Südslaven, um später von diesen zu den Langobarden zu ziehen.

Die baier. Herzoge machen sich unabhängig.

Bis dahin hatten die merowingischen Könige selber die politischen Interessen des Reiches gegenüber den östlichen Mächten gewahrt und die Herzogthümer des Ostens, wie Alemannien, Baiern und Thüringen, in strenger Botmäßigkeit gehalten; nach dem Tode König Dagoberts änderte sich jedoch das Verhältnis dieser Herzogthümer zu den mero-

[1]) „Fredegar," IV. c. 68: Samo dixit: „Et terra, quam habemus, Dagoberto est, et nos sui sumus." — Dervanus, dux gente Surbiorum, que ex genere Sclavinorum erant et ad regnum Francorum iam olem aspecserant...

[2]) „Fredegar," IV. c. 72.

wingischen Königen wie zu dem fränkischen Reiche völlig. Der Herzog von Thüringen empörte sich „im Vereine mit mehreren anderen Herzogen" und regierte seitdem in seinem Lande unabhängig „wie ein König"[1]). In jener Zeit haben auch offenbar die Herzoge von Baiern jene fast königliche Gewalt im Lande erlangt, in deren Besitz wir im VIII. Jahrhunderte sie finden. Zu Anfang des VIII. Jahrhundertes wollten weder der Herzog der Alemannen, „noch auch die übrigen Herzoge ringsum" den karolingischen Hausmeiern gehorchen[2]). Eine Wandlung trat hierin durch das Vorgehen Karl Martells gegen Baiern ein, der zweimal, in den Jahren 725 und 728, in Baiern einmarschierte, um die Anerkennung der fränkischen Oberhoheit zu erzwingen[3]). Indes blieb die Stellung Baierns nach wie vor eine ziemlich unabhängige, und nach dem Tode Karl Martells suchte sich der baierische Herzog Odilo der fränkischen Oberhoheit ganz zu entziehen. Dies führte um 743 zu einem neuen Kriege der Franken, geführt von den Hausmeiern Pippin und Karlmann, gegen die Baiern, in welchem Odilo trotz Heranziehung slavischer Hilfstruppen und trotz des Beistandes der Schwaben und Sachsen besiegt wurde[4]); der geschlagene Baiernherzog Odilo floh ostwärts über den Inn[5]). Er wurde aber gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt, später wieder freigelassen, worauf er in die Heimat zurückkehrte[6]); und bis zu seinem Ende, anfangs 748, hat er der fränkischen Regierung keinen Anlass zum Einschreiten mehr geboten. Die unbedingte Abhängigkeit, in der damals staatsrechtlich das Herzogthum Baiern gegenüber dem fränkischen Königthume oder vielmehr gegenüber dessen thatsächlichen Regenten, den karolingischen Hausmeiern, während der letzten Jahre

Die Franken unterwerfen neuerlich Baiern.

Herzog Odilo.

---

[1]) „Fredegar" IV. c. 87.

[2]) Erchanberti breviarium, MG. S. II. 328. — Über die damalige Änderung in der Stellung des Herzogthumes vgl. Brunner, a. a. O. S. 159.

[3]) Vgl. vita Corbiniani her. v. Riezler, c. 25, Abh. d. hist. Kl. d. Münchener Akademie, 18. Bd. — Im übrigen s. die Darstellung in Mühlbachers Regesten.

[4]) MG. S. I. 328, Annales Mettenses.

[5]) Childebrands Fortsetzung des „Fredegar", MG. Scr. rer. Merow. II. 180.

[6]) Breves notitiae Salisb. c. VII. 5, VIII. 1, Ausg. Keinz.

Odilos sich befand, gelangt auch in dem zwischen 744 und 748 aufgezeichneten baierischen Stammesrechte zum Ausdruck[1]).

Nach dem Tode des Herzogs Odilo (am 18. Jänner 748)[2]) gelang es dem Stiefbruder des Hausmeiers Pippin, namens Grifo, in Baiern einen Aufstand gegen die fränkische Oberherrschaft zu erregen, die Witwe des Herzogs sammt dem kleinen Sohne desselben, dem Tassilo, gefangen zu nehmen und zahlreichen Zuzug gegen den strengen Pippin zu gewinnen. Der Aufstand fiel aber unglücklich aus, Grifo musste sich mit seiner Mannschaft ostwärts hinter den Inn zurückziehen. Pippin erzwang jedoch den Übergang über den Inn; die Baiern mussten sich neuerdings ergeben, Grifo sowohl wie Tassilo wurden dem Sieger ausgeliefert und nach Gallien abgeführt[3]). Für die Dauer der Unmündigkeit des Tassilo sollte dessen Mutter, die im Lande zurückblieb, mit Zustimmung des Pippin die Regierung ausüben; in allen wichtigen Angelegenheiten war die Genehmigung der fränkischen Regierung einzuholen, so als in dieser Zeit ein neuer Herzog für das den Baiern durch Odilo unterworfene slavische Karantanien zu bestellen war[4]). Tassilos Mutter starb schon im Jahre 754; ihr Sohn wurde jetzt nach Baiern zurückgesendet, das ihm schon 748 als Beneficium des fränkischen Königs übertragen worden war. Durch neun Jahre beobachtete der neue Herzog die von König Pippin ihm vorgeschriebene strenge Unterthänigkeit und trug die damit verbundenen Lasten namentlich in militärischer Hinsicht; im Jahre 763 vollzog er bekanntlich seinen Abfall. Mehr als zwei Jahrzehnte regierte hierauf Tassilo als unabhängiger Landesherr, nur Conflicten mit dem fränkischen Könige unter allen Umständen ausweichend; um 769 und 770 wurde übrigens ein Ausgleich zwischen Herzog Tassilo und Pippins Sohne, dem König Karl, herbeigeführt, der für eine Reihe von Jahren

Herzog Tassilo.

Tassilo und König Karl.

[1]) Vgl. lex Baiuw. I. 10, II. 1, 4, 8, 9 und an anderen Orten. — Über deren Abfassungszeit s. Brunner, Deutsche Rechtsgesch. I. 313 ff.

[2]) Über das Datum des Todestages des Odilo s. Abel und Simson, Jb. Karls des Großen, I. 51 n. 2. — Über das Regierungsjahr Tassilos s. UB. des Landes ob d. Enns I. 41 N. 70.

[3]) Ann. Laurissenses z. J. 748; Childebrands Fts. d. „Fredegar", a. a. O. S. 181 f.

[4]) Gesch. v. d. Bekehrung d. Baiern und Slaven MG. S. XI. 7.

Baiern den Frieden sicherte. Um 785 scheint König Karl von der unter Odilo in dem baierischen Stammesrechte dem fränkischen Könige eingeräumten Befugnis, die Bischöfe in Baiern zu ernennen, zum erstenmale thatsächlichen Gebrauch gemacht zu haben, indem nach dem Tode des Bischofs Virgil ein Mann zum Bischofe von Salzburg bestellt wurde, der vorher Abt eines fränkischen Klosters und zwar in dem Heimatlande der Karolinger gewesen war, nämlich Arno, der frühere Abt von S. Amand im Hennegau, übrigens ein Baier der Herkunft nach.

In den nächsten Jahren kam es zu stets peinlicheren Zusammenstößen zwischen der fränkischen Reichsgewalt und dem baierischen Herzog. Ein Ärgernis dieser Art stellte jedenfalls die locale Fehde zwischen den Baiern und dem von König Karl bestellten Herzog Hrodpert von Trient im Etschthale dar; bei Bozen kam es zu einem Gefechte, in welchem Hrodpert mit vielen der Seinigen auf dem Platze blieb[1]). Im Jahre 787 kam es nach vergeblichen Verhandlungen zu einem Anmarsch der fränkischen Reichsheere gegen Baiern; ein aus italischen und langobardischen Mannschaften bestehendes Corps zog über Trient gegen Bozen herauf, natürlich nicht unter der Führung des zehnjährigen Königs Pippin, in dessen Namen die Heere Italiens commandiert wurden, sondern unter der der ihm beigegebenen Generale[2]); Franken und Sachsen rückten von Westen gegen Baiern heran. Angesichts der Übermacht musste sich Tassilo bedingungslos unterwerfen. Es wurde ihm hierauf nochmals verziehen und das Land neuerdings als Amtslehen übertragen. Seiner Abneigung aber und seinem Hasse gegen Karl machte er, sobald dieser abgezogen war, gegen die Leute seiner Umgebung Luft, und hier haben sich offenbar Personen gefunden, welche die traurige Rolle von Denuncianten beim Könige übernahmen. Durch diese wurde demselben auch verrathen, dass Tassilo

[1]) Dass das von Aventin citierte Werk des angeblichen Kanzlers des Tassilo, namens Crantz oder Creontius, nichts ist als eine Erfindung des Aventin, das kann man aus den Angaben Aventins über jenen Zusammenstoß im Etschthale (SB. d. Münch. Ak., ph.-h. Kl. 1881 1, S. 258) hinlänglich entnehmen.

[2]) Gegen Abel und Simson, Jb. Karl d. Gr. I. S. 597 und andere Darsteller der Zeit Karls.

sich kurze Zeit nach seiner Unterwerfung in geheime Unterhandlungen mit den Avaren eingelassen habe; in der That haben dieselben im Sommer 788 Angriffe gegen Baiern und gegen Italien gemacht. Alle diese und andere Thatsachen, die man Tassilo nachweisen konnte, haben im Juni 788 auf dem Reichstage zu Ingelheim dazu geführt, dass Tassilo abgesetzt und in ein französisches Kloster gesendet wurde. Dies war das Ende des agilolfingischen Herzogthumes in Baiern.

Fortbestand des Romanenthumes in Baiern.

Für das wirtschaftliche Leben Baierns in den drei Jahrhunderten von der Einwanderung der Baiern in das Land bis zum Sturze des agilolfingischen Hauses sind zweifellos die früheren romanischen Ansiedlungen von der größten Bedeutung gewesen. Die Städte zeigten noch im VIII. Jahrhunderte manches von ihrem alten Gepräge, so sehr sie auch herabgekommen waren. In Salzburg lagen die großen schönen Bauten der Römerzeit in Trümmern und waren mit Gestrüpp überwuchert; durch die Pracht des verwendeten Materiales und durch die umfangreiche Anlage erinnerten sie noch an die einstige Größe. Aber diese Städte waren trotz Armut und Verfall keineswegs jemals vollständig verödet; sie blieben ebensogut bewohnt als die Stadt Rom selber, in der doch auch die Basiliken, die Amphitheater, das Forum, die Kaiserburgen und die Tempel zu Ruinen wurden. Derlei zu erhalten, ist des Kleinstädters letzte Sorge, da er in solchen verfallenden Bauten nichts sieht als brauchbares Gestein, das er fuhrenweise für seine Zwecke hinwegschafft. Die einstigen römischen Städtchen in Baiern befanden sich, von dem Stadtgau natürlich abgesehen, im VIII. und IX. Jahrhunderte insgesammt in unmittelbarem herzoglichen oder königlichen Besitze. Demnach haben zum Eigenthume der Agilolfinger im südöstlichen Baiern gehört Stadt und Burg von Salzburg[1]), das alte Ovilabis oder Wels[2]), Laureacum[3]), Linz und Passau. Diese

[1]) Das heißt nämlich, bevor sie durch Schenkung aus dem Eigenthume der Agilolfinger oder Karolinger in fremde Hände übergiengen; f. Salzbg. s. Ind. Arn. c. 1. und Breves not. zu Anfang.

[2]) Königsgut daselbst wird in den Urkunden Mühlbacher n. 1666 und 1739 erwähnt.

[3]) Folgere ich aus Mühlb. n. 1944.

Orte, die entweder als oppidum oder als castrum oder curtis publica bezeichnet wurden, sind wohl bei der Besetzung des Landes dem Stammesherrn unmittelbar untergeordnet worden, der, sowie dies einst im rugischen Reiche gegenüber den Römerorten geschah, denselben Abgaben auferlegt und die Ausübung der Gerichtsbarkeit sich vorbehalten haben dürfte [1]). Ferner treffen wir in der Hand des Landesfürsten die Salinen und Bergwerke [2]) und sämmtliche Arten von Zöllen [3]).

Die Barschalken

Ob in der persönlichen Freiheit der romanischen Bevölkerung Baierns bei der endgiltigen Aufrichtung der germanischen Herrschaft im Lande irgendwelche Veränderungen angeordnet worden sind, ist hier ebenso ungewiss als in manchem anderen germanischen Staate der Völkerwanderungszeit. Wie die Lage der städtischen romanischen Bevölkerung

[1]) Betreffend die Schrift von S. Rietschel, die Civitas auf deutschem Boden bis zum Ausgange der Karolingerzeit, Leipzig 1894, habe ich, soweit das Localgeschichtliche für das südöstliche Baiern in Betracht kommt, Folgendes zu bemerken: Irgend ein Versuch über die Stellung dieser Orte zum Landesherrn auf baierischem Boden im besonderen Ergebnisse zu gewinnen, ist nicht gemacht worden, doch kann das von Rietschel auf S. 93 f. Vorgebrachte ohneweiters auch von den römischen stadtartigen Orten in Baiern ausgesagt werden. Ferner — dies ist freilich eine Bemerkung, die nur etwas Nebensächliches in jener Schrift berührt — ist es unrichtig, wenn Rietschel, wie soviele andere vor ihm, aus den Angaben christlicher Reiseprediger über verfallene Baulichkeiten in Bregenz (S. 37) und Salzburg (S. 38 f. und öfters) folgert, dass diese Städte verlassen und unbewohnt gewesen seien; dies ist ebenso verfehlt, als wenn ein Historiker des 30. Jahrhundertes einmal annehmen würde, dass, weil das Königsschloss in Pressburg und das Schloss zu Heidelberg Ruinen waren, diese Orte im 19. Jahrhunderte verödete Trümmerhaufen gewesen seien.

[2]) Salinen: Indiculus Arnonis, I. 3, VII. 6, Urkundenbuch des Landes ob der Enns, II. S. 2 und 4. — Dass von der Goldgewinnung eine Steuer an den Landesherrn zu entrichten war, wie aus Mühlb. n. 1998 ersichtlich ist, geht jedenfalls darauf zurück, dass diese demselben ursprünglich als Regal vorbehalten war. — Da in karolingischer Zeit einfach der König an die Stelle des Herzogs getreten war (seit 788), so kann für diese Zeit nicht davon die Rede sein, dass der König „neben dem Herzog“ Antheile an den Salinen von Reichenhall besessen habe; diese Bemerkung richtet sich gegen die sonst sehr lehrreichen Auseinandersetzungen über dieselben in Genglers Beiträgen z. Rechtsgesch. Baierns, I. 74 ff.

[3]) Indiculus Arnonis, I. 3: concessit decimam ... de teloneo, quod datur in censu dominico. Über die in karolingischer Zeit bestehende Zollstätte zu Salzburghofen s. im VII. Cap.

sich gestaltet hat, weiß man nicht, doch lässt sich wohl annehmen, dass sie persönlich frei geblieben ist. Die den Boden bebauende romanische Bevölkerung Baierns erscheint zumeist an die Scholle gebunden, es könnte dies aber schon den Verhältnissen in den letzten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit entsprechen. Diese Romanen sind zinspflichtig, gelten jedoch als persönlich frei und können andere Ländereien und Güter nach Belieben erwerben und veräußern. Die Leute dieser Stellung hatten in der späteren römischen Kaiserzeit den Namen der „coloni" geführt und werden in Baiern im VIII. Jahrhunderte als „tributales", „tributarii", „Romani tributales" oder als „parscalki" bezeichnet[1]). Letzterer Name deutet wohl mit seinem ersten Bestandtheile auf die persönliche Freiheit, mit dem zweiten auf die dingliche Unfreiheit dieser Leute hin. Einmal wird in einem baierischen Traditionsbuche der Name der Barschalken einfach als „romanische Fremdlinge" definiert[2]). Die Nationalität oder vielmehr die romanische Abstammung dieser halbfreien Bauern wird indes nur in wenigen Fällen ausdrücklich hervorgehoben, nämlich in Betreff einiger von Seite agilolfingischer Herzoge an das Hochstift Salzburg erfolgter Schenkungen; so wird berichtet, dass der Herzog Theodo († 717) demselben im Salzburggaue 80 zinspflichtige Romanen sammt ihren Wirtschaften[3]), im Attergaue an der Vöckla 5 solche[4]), der Herzog Theodebert 116 romanische Bauern des Salzburggaues[5]), 80 des Chiem-

[1]) Die von H. Grauert, Drei baierische Traditionsbücher aus dem XII. Jahrhunderte, München 1880, S. 164 f., ausgesprochene etymologische Deutung von par-schalk als „(zins-) tragende Knechte", d. i. zinspflichtige Knechte, von paran, tragen, und scalko, Knecht, ist einmal etymologisch etwas gezwungen; ferner drückt in diesem Falle der Name nicht so deutlich die Mittelstellung jener Knechte zwischen den freien Leuten und den eigentlichen Knechten aus als die bisher allgemein angenommene frühere Erklärung.

[2]) Duo Romani proselyti, quos nos parscalcos nominamus, Chartular v. Ebersberg, Abh. d. Münchener Akad, h. Kl., XIV, 3, 148.

[3]) Breves Notitiae, II. 6: dedit etiam ad eandem sedem idem Theodo dux de Romanis tributales homines LXXX cum colonis suis in diversis locis; Indiculus Arnonis, I. 4: dux tradidit tributales Romanos et eorum tributales mansos LXXX. ... conmanentes in ... pago Salzburgoense per diversa loca.

[4]) Br. N., II. 8: in pago dicto Atargov dedit Romanos tributales super Fechilsaba manentes V; Ind. Arn., I. 6.

[5]) Br. N., IV. 3: tradidit ibidem ipse dux Theodbertus .... tributales Romanos ad eundem locum in diversis locis colonos CXVI; Ind. Arn., VII 8.

gaues an der baierischen Traun[1]) und drei im Attergaue[2]) geschenkt habe. Sonst wird nur von Barschalken und Tributales im allgemeinen gesprochen; dieselben werden jedoch in allen den Theilen des agilolfingischen Baiern am häufigsten erwähnt, wo bereits durch Inschriften und andere Funde der römischen Kaiserzeit eine dichtere romanische Bevölkerung sich feststellen lässt. Im Salzburggaue werden um 925 in der Ortschaft Albina, deren Leute ungefähr 200 Jahre früher noch romanische Namen führten[3]), Barschalken genannt, ebenso um 930 in einer Anzahl von Orten, die schon durch ihre Namen als einstige romanische Dörfer sich verrathen, wie Campana, Albina, Albina inferior, Chuchula (das alte Cucullae), Greticha, Anava, Morzaga (150 Jahre früher Marciacum geschrieben) und zu Pisontia im Pinzgaue[4]); unter den aufgezählten Barschalken befinden sich ein Victor et uxor eius Victoria (zu Anava), dann eine Justina zu Liberinga. Dass sonst die Namen dieser Leute um 930 zumeist deutsche sind, in einem viel stärkeren Percentsatze als im VIII. Jahrhunderte, wie ein Vergleich mit den dieselbe Gegend betreffenden Personennamen des Indiculus Arnonis und der Breves Notitiae beweist, zeigt, dass die Germanisierung dieser Leute von welschen Ahnen bereits nahezu vollendet war. Als Andenken an die römische Herkunft blieb nur die rechtliche Stellung als Barschalk übrig; solche können wir in dem erwähnten Liberingas oder Liefering im Salzburggau noch im XI. und XII. Jahrhunderte feststellen. Außerdem findet man Barschalken im Attergaue, im Mattiggaue, zu Andiesenhofen im heutigen Innviertel[5]), in der Umgebung des Chiemsees, im Donauthale[6]), in der Nähe von Brixen[7]) und anderwärts; auch in den

---

[1]) Br. N., IV. 7: iuxta Truon quoque fluvium in eodem pago Trunwalha dedit qui dicuntur Romanos tributales LXXX; Ind. Arn., VII. 11.

[2]) Ind. Arn. a. a. O.: nec non et in pago Adragaoe tradidit supradictus dux Romanos et eorum mansus tributales III. — Außerdem werden noch Romani de Fischaha im Salzburggaue in der Zeit des Bischofs Arno, u. z. nach 788 genannt, Br. N., XIV. 54.

[3]) Ind. Arn. ed. Keinz p. 77.

[4]) Cod. trad. Odalberti n. 5, Juvavia p. 128 und n. 82, p. 168 f.

[5]) MG., Dipl. Ottonis, I., n. 170.

[6]) M. Boica, XI. 14, dann Merkel in MG. L., III. 359, Z. 30—40.

[7]) Redlich, Acta Tirolensia, I. n. 195, „c. 1065—1075."

Pertinenzformeln der Urkunden über Güter in diesen Gegenden werden häufig Barschalken aufgeführt, so in Urkunden für den Salzburggau, für Brixen, für die Umgebung von Bozen und in anderen[1]). Die Lage der Barschalken, die im VIII. und IX. Jahrhunderte eine verhältnismäßig günstige war, denn die Abgaben vom Ertrage der ihnen überlassenen Felder und die Arbeitsleistungen für den Herrenhof waren sehr mäßige[2]), hat sich im XI. und XII. Jahrhundert wesentlich verschlechtert, indem sowohl die Abgaben, als auch die Frohndienste erheblich gemehrt wurden[3]). Seit dem XII. Jahrhunderte verschwindet diese Classe der Bevölkerung. Die letzten Zeugnisse für ihr Dasein rühren aus dem XIII. Jahrhunderte her; sie ist in ihrer Mehrheit mit der unfreien ländlichen Bevölkerung verschmolzen, vereinzelt kommt die Erlangung der Vollfreiheit vor. Zahlreich sind die romanischen selbstverständlich auch in der Reihe der vollkommen unfreien Leute, der Knechte, namentlich in den zur agilolfingischen Zeit noch weitaus überwiegend romanischen Thälern des Inn, des Eisack und der Rienz; die Namen Urso, Secundina, Mora, Marcellina, Salvia und andere sind unter den urkundlich genannten Knechten noch überaus häufig anzutreffen[4]).

Unfreie Leute.

Es zeigen sich neben den halbfreien Leuten auch freie römische Großgrundbesitzer, die den Possessoren der Kaiserzeit entsprechen, wie im Salzburggau ein Angelus, ein Santulus, der im „römischen Dorfe“ (vico Romanisco) und in Figún begütert ist, ein Jacob, ein Dignolus, eine Cäcilia, eine Christina, ein Vitalis und ein Germanus. Um 788 werden unter den edlen und glaubwürdigen Männern, die geeignet sind, den rechtmäßigen Erwerb der Güter des Bisthumes Salzburg zu bezeugen, ein Jubian und ein Jovinianus aufgeführt, zwei Zeugen, die auch am Schlusse des Traditionscodex genannt waren, den

Freie Romanen.

---

[1]) Mühlbacher, n. 1998, 1945, 1961. — Dipl. Ottonis, I. n. 68.

[2]) Als Beispiel diene Meichelbeck hist. Frising. I. b n. 481.

[3]) Vgl. die Tradition aus Oberaltaich, M. Boica, XII. p. 52 n. 80 und den 5. Traditionscodex v. Passau um 1140, M. Boica, XXIX. 265 Mitte und 266.

[4]) Vgl. Redlich, Acta Tirolensia, I. n. 12, 19, 20, 24, 60 u. a. — Fontes rer. Austr., II. Abth., 31. Bd., S. 92 n. 92 u. a.

Bischof Virgil hatte anfertigen lassen[1]). Aber im ganzen sind die echt romanischen Namen unter den edelfreien Leuten Baierns am Nordabhange der Alpen recht selten, eben sowie sie auch unter den eigenberechtigten Leuten, welche nicht Edle sind (homines potestativi), nicht häufig vorkommen[2]).

Romanische Ansiedlungen in Ober-Österreich und Salzburg.

Die Reste der romanischen Bevölkerung waren über das baierische Land äußerst ungleichmäßig vertheilt; im alten Noricum, von dem zu Baiern das Stück vom Inn bis zur Enns gehörte, waren nebst den Städten Laureacum, Welas, Salzburg und Linz die meisten romanischen Ansiedlungen im Attergau, der Umgebung des Attersees und im oberen Traunthale, ferner im Salzburggaue erhalten, dem pagus Iobaocensium, wie er damals im Anschlusse an die vulgärlateinische Form des römischen Namens von Salzburg genannt wurde. Abgesehen von den früheren mitgetheilten Nachrichten über die Zahl der romanischen Bauernhöfe hier finden wir in der Reihe der bewohnten Orte Namen wie Albina, Anava oder Anua (das heutige Anif), Atanate (h. Adnet), Austrum (h. Asten), Bisontio im Pinzgau, Pontena im Chiemgau, Crethica (Grödig bei Salzburg), Cucullas (Kuchel), Figunas (Figaun bei Hallein), Glana, Juvavo, Marciago (von dem Namen eines Marcius mit der keltischen Endung -aco abgeleitet; Morzg bei Salzburg), Marciolae (Marzoll bei Salzburg), Mona, Monticulus (Muntigl bei Salzburg), Nana (Non bei Reichenhall), Romaniscus vicus, ad Salinas (Reichenhall), Summo lacu (wohl am Wallersee; eine ähnliche Ortsbezeichnung in Langobardien am Gardasee), Sura, Walahowis (Wals bei Salzburg; Walah = der Romane) und Walchsdorf[3]). Dass die Namen der bewohnten romanischen Orte dieser Gegend die Formen des Vulgärlateins zeigen, ist ein Beweis, dass das Romanische hier noch Volkssprache neben dem Baierischen war. Von den 612 Personennamen, die der Indiculus Arnonis und die Breves

---

[1]) Über den Traditionscodex des Bischofs Virgil siehe Breves Notitiae VIII., 12 ff. und GDOeU. I. 399; die Zeugenreihe des Ind. Arn. ist am Schlusse desselben. Für die angeführten Namen vgl. man den Index der Personen am Schlusse der Ausg. v. Keinz.

[2]) Jacob et Alexandra mater eius potestativi homines, Br. N. XIV. 42.

[3]) S. d. Ortsverzeichnis S. 76 ff. in der Ausg. des Ind. A. und der Br. Not. v. Keinz, München 1869.

Notitiae, zwei Güterverzeichnisse der Salzburger Gegend, von denen ersteres um 788, letzteres später abgefasst wurde, uns nennen, sind etwa 60 romanisch. Die Verkürzungen einzelner dieser Namen und die häufige Ersetzung der Endung -us durch -o, endlich der Umstand, dass der Consonantismus dieser Namen wesentliche, nach den übereinstimmenden Gesetzen der romanischen Sprachen jener Zeit vollzogene Lautveränderungen aufweist, bezeugen ebenfalls den lebendigen Fortbestand der romanischen Sprache im Salzburg- und Attergaue; als Beispiele derartiger Lautveränderungen sind zu nennen die Formen Cencio für Vincentius, Cissimo und Zissimo für Dulcissimus, Tanazanus und Tonazanus für Donatianus, Dominigus für Dominicus, Jubian für Jovianus, Juvinan für Jovinianus, Sindo für Syndonius, Urso für Ursus und einzelne der aufgezählten Ortsnamen. Unter den für die nationalen Verhältnisse jener Gegend kennzeichnenden Personennamen sind noch aufzuzählen Romanus, Ruman[1]), Walacho, Reginwalch, Sigiwalch; eine Sclavin Salvia treffen wir um 837 im Salzburggau[2]). Hervorzuheben sind ferner die zahlreichen mit dem Namen der Walchen zusammengesetzten Ortsbezeichnungen, von denen einzelne bereits angeführt worden sind. Im Attergau in Oberösterreich findet man außerdem Ainwalchen[3]), Ehwalchen, Seewalchen am Attersee, Walsberg, Walchegg und Walchen, weitershin im Bezirke Ried in Oberösterreich ein Walchbauern. Auf Romanen deuten wohl auch Ortsnamen wie Parschalchin (um 1110 genannt)[4]) und Parschall im Attergau, Walahofeld im Traungau (um 876).[5]) Dass auch sonst an Orts- und Bergnamen der vorgermanischen Zeit in Oberösterreich manches durch die baierischen Ansiedler übernommen wurde, ist selbstverständlich. Die meisten romanischen Ortsnamen finden sich wie bereits bemerkt im Salzburggau; außer den früher genannten sind noch Straßwalchen, Henwalcharen, das heutige Höhndorf, und Wallern anzureihen. Eine

---

[1]) Romanus und Ruman erscheinen als der Name einer und derselben Person im Passauer Traditionscodex um 812, M. Boica XXVIII. S. 28.

[2]) Urk.-B. d. L. ob d. Enns I. 77 n. 132.

[3]) Ebenda I. 30 n. 51, als Cinuualhesdorf (!) aufgeführt.

[4]) Urk.-B. d. L. ob der Enns II. 135.

[5]) Ebenda S. 18, Mühlb. n. 1478.

weit geringere Zahl romanischer Ortsnamen ist im Pinzgau, der nach dem Namen des in der römischen Kaiserzeit nachweisbaren Stamme der Ambisonten benannt ist[1]), und im Pongau vorhanden. Romanisch sind hier wohl die Namen Rauris, Pertill und Pisenz in den Tauern, letztere beiden bei Radstadt. Vorgermanischen Ursprung hat auch der wichtigste Name jener Gegend, nämlich Bisontio, wo einst wohl die Dingstätte der Ambisonten war. Weiters weist die Benennung des Ortes Walchen im Pongau auf eine romanische Ansiedlung hin.

Romanische Ansiedlungen im baier. Tirol.

In den tirolischen Grafschaften bildete die romanische Bevölkerung im VIII. Jahrhunderte wohl allenthalben noch die Mehrheit. Die meisten nennenswerten Orte[2]) sind nicht bloß vorgermanischen Ursprunges, sondern auch nichtgermanischer Bevölkerung. Romanische Ortsnamen finden sich in Massen vor, so schon im Unterinnthale[3]), im Oberinnthale[4]), in steigendem Maße aber in den südlichen Seitenthälern des Innthales[5]); auch in den dünn bevölkerten Thalungen der nördlichen Kalkalpen[6]) stößt man auf vereinzelte romanische

[1]) AMBISONTES, CIL., V. 7817.

[2]) Für die Ortsnamen Tirols vgl. im allg. Chr. Schneller, Beiträge z. Ortsnamenkunde Tirols, I., Innsbruck 1893, wo auch die frühere Literatur angegeben ist und Chr. Schneller, Tirolische Namensforschungen 1890; letzteres Werk behandelt fast nur das langobardische Südtirol südlich von Trient.

[3]) Quantalas (Kundel), Episas (Ebbs), Oriano (Erl), Prixina (im Brixenthale), sämmtliche in der Nähe von Kufstein, Indiculus Arnonis, VI. 27; ferner Vonapo (Vomp), Tervanes (bei Schwaz), Volares (Volders), Abazânes (Absam), Wattenes (bei Hall); Omeras (Ambras), Ouxuuenes (Absam), Wiltina, Sistrans (bei Innsbruck).

[4]) Telfes, Prutes, Cyreolu (Zirl, FRA., II. Abth., 31. Bd. S. 7); Humiste (Imst; ebenda S. 1); vgl. ferner Steub, Zur Namens- und Landeskunde der Alpen, S. 12 und 22.

[5]) Telfes, Vulpmes, Medraz (im Stubaithale). Vills, Igls, Pfunzun (Pfuns) im Sillthale; es sind diese Angaben selbstverständlich nur Proben, denn die Tausende von romanischen Ortsbezeichnungen lassen sich hier einfach nicht erschöpfen.

[6]) Scarantia (Scharnitz) nordwestlich von Innsbruck (die Meinung, dass dieser Name aus einer deutschen Wurzel stamme, Schneller C., tirolische Namensforschungen, kann man schon deshalb nicht theilen, da der Name schon in der römischen Kaiserzeit vorkommt, vgl. CIL., III. p. 735; man verzeihe, dass gegen verdienstliche Localforschungen hie und da kleine Berichtigungen vorgebracht werden müssen); „desertus pagus Walhogoi“ (am Walchensee, FRA., II. Abtheilung, 31. Bd. S. 2). — In der Ebene nördlich von den Alpen sind zu erwähnen Valeige (östl. v. Holzkirchen, Redlich,

Niederlassungen. In noch weitaus stärkerem Maße als das Innthal sind die heute deutschen Theile des Eisackthales und die Gegend von Bozen bis Meran von romanischen Ortsnamen erfüllt [1]). Im Vintschgau wurde noch während des XIV. Jahrhundertes romanisch gesprochen [2]). Ebenso trifft man auch im Pusterthale westlich vom Toblacher Felde zahlreiche romanisch benannte Ortschaften an [3]), was angesichts des Umstandes, dass die südlichen Seitenthäler des Pusterthales ins geschlossene ladinische Sprachgebiet führen, begreiflich ist. Im östlichen Pusterthale dagegen ist im VII. Jahrhunderte das Romanenthum von den einwandernden Slaven vernichtet worden [4]).

Sprache der Romanen in den Ostalpen.

Die im damaligen baierischen Tirol und in den romanischen Ansiedlungen des heutigen Salzkammergutes gesprochene Sprache bildete eine Zwischenstufe zwischen dem provinzialen Dialecte des Vulgärlateines, denn Noricum und Rätien waren bereits im III. Jahrhundert, soweit es sich um die Alpenthäler handelt, vollkommen romanisch geworden, und dem heutigen Ladinischen. Die meisten baierischen Geistlichen des VIII. Jahrhundertes waren dieses romanischen Dialectes mächtig; dass sie diese Sprache nicht aus den Grammatiken, sondern aus dem Umgange gelernt haben, zeigt die klägliche Unsicherheit in dem Gebrauche der lateinischen Endungen in den Schriftstücken jener Zeit. Der Schreiber hatte eine dunkle Kunde von den Casusendungen der Sprache Ciceros, er wusste, dass es einmal eine Endung -us, eine Casusform -ae in der -a-Declination gegeben habe, aber nur mangelhaft unter-

Acta Tirolensia im Index), Rumaneshusir (bei Dachau, circa 1150 Rumelshusen, M. Boica X., 397; die Quelle dieser jedenfalls aus den M. B. geschöpften Namensform gibt W. Schmidt, Corresp.-Blatt d. deutschen Ges. f. Anthropologie 1876, S. 36 nicht an), Walhinesdorf (circa 731, M. B. XI., S. 14), Walchsteti bei Wolfratshausen (um 806, M. Boica VIII. 370 f.) Walchstadt (am Wörthsee östlich vom Ammersee, moderner Ortsname).

[1]) Vgl. den Index der Traditionsbücher des Hochstiftes Brixen, her. v. Redlich in den „Acta Tirolensia“, I. 273 ff.

[2]) Ottenthal, Mitth. d. Inst. f. öst. Geschichtsf., II. 112 ff.

[3]) Einer von diesen sei hier erwähnt: locum nuncupantem India, quod uulgus Campo Gelau vocantur (nämlich Innichen), FRA., II. Abth., 31. Bd., S. 3. — Vgl. auch hiefür den Index der „Acta Tirolensia“, I.

[4]) GDOeU. I. S. 316.

richtet davon, wo sie eigentlich anzuwenden seien, schreibt er „locum, quod vulgus vocatur“ (für vulgo), genetrix nostrae (für nostra)[1]) und ecclesias consistunt (für ecclesiae)[2]). Diese Unsicherheit stammt natürlich daher, dass die Volkssprache nicht mehr die einzelnen Fälle desselben Numerus durch Casusendungen unterschied. — Eine literarische Vertretung hat das Romanische der Ostalpenländer im VIII. Jahrhunderte nicht gefunden, wenn auch ein Schriftsteller damals aus denselben hervorgegangen ist, nämlich Arbeo[3]), der in der Nähe von Maia (beim heutigen Meran) geboren war und um 764 zur Würde eines Bischofs von Freising gelangte. Der germanische Name dieses Mannes ist kein Beweis der germanischen Herkunft, vielmehr begegnen seit dem VIII. Jahrhunderte immer häufiger germanische Namen in Familien romanischer Herkunft, übrigens ein Beweis der fortschreitenden Germanisierung[4]). Das Latein, das Arbeo geschrieben, zeigt zwar, dass er die Volkssprache geläufig gesprochen, aber indem er mit seinem welschen Latein Perioden von ciceronianischer Größe bauen wollte, hat er so ziemlich die greulichste stilistische Leistung zusammengebracht, die im VIII. Jahrhunderte überhaupt geschaffen worden ist.

Die Personennamen d. Romanen Tirols.

In den Zeugenreihen des von den Baiern beherrschten Tirol trifft man zumeist baierische Namen; die romanischen sind in der Minderheit; einmal tritt auch der Fall ein, dass zuerst die Gesammtheit der bairisch benannten Zeugen aufgeführt wird und hernach die Reihe der romanisch benannten Zeugen folgt. So werden am 31. December 827 zu Innichen zuerst die baierischen, dann die romanischen Zeugen genannt: Secundo, Urso, Purro, Lupo, Minigo (f. Dominicus), Johannes, Videal, Lupo, Urso, Minigo, Urso, Urso, Seviro; am Schlusse folgt wieder ein deutscher Name. Ähnlich ist der Vorgang am 17. Jänner 828 zu Sterzing: abermals werden zuerst die

[1]) Cod. dipl. Austro-Fris., Fontes rer. Austr. II. Abth., 31. Bd., S. 2 f.

[2]) Ind. Arn. VI. 26.

[3]) Über Arbeo vgl. das Leben d. hl. Corbinian, hr. v. Riezler, c. 34 und S. 223 des XVIII. Bandes, I. Th. der „Abh. d. hist. Kl. d. bayr. Akademie d. Wissenschaften, München 1889“.

[4]) Zu Amras bei Hall werden um 1162 folgende Latini genannt: Meribot ac Hegini, Dietmar, Giselmar, Fontes rer. Austr., II. Abth., 34. Bd. n. 91.

deutsche Namen tragenden Zeugen angeführt, hernach kommen: Orilius, Dominicus, Passivus, Currentius, Sindo, dann wieder germanische Namen[1]). Derartige Erscheinungen weisen auf eine gewisse Absonderung der beiden in Tirol bestehenden Nationalitäten, der baierischen und der romanischen, hin.

Die romanischen Gaue Tirols.

Das selbständige und gesonderte Fortleben der romanischen Nationalität in den baierischen Gauen Tirols kommt auch darin zum Ausdrucke, dass ein paar der alten Bergstämme, die in der augusteischen Zeit auftreten, noch fortbestehen, so der der Venoster[2]), deren Gauverband der Vintschgau war, und der der „natio Pregnariorum“ (gn nasal zu sprechen). Letztere werden zum erstenmale unter Augustus erwähnt und wohnten um 600—800 im oberen Innthale und im Eisackthale. Unter Theoderichs Herrschaft erscheinen sie als ein wilder Bergstamm, der gelegentlich nach Art der heutigen Albanesen die Städte im Thale überfiel[3]). Im Jahre 590 nennt sich der Bischof Ingenuinus von Rätia secunda als den Bischof der Breonen[4]); das Bisthum der Breonen, das einmal, solange es in Baiern, abgesehen etwa von Laureacum, kein anderes Bisthum gab, einen weit nach Norden reichenden Sprengel besessen haben dürfte, hatte im X. Jahrhunderte seinen Sitz zu Sabienna, dem heutigen Säben bei Klausen im Eisackthale. Als Angehörige dieses Stammes werden um 730 aufgeführt „ein Edler, sowohl der Herkunft als auch der Erscheinung nach ein Romane, Dominicus mit Namen, Angehöriger des Volkes der Breonen“[5]); um 827 und 828 vernehmen wir von einem Quarti oder Quartinus, Sohn der Clauza oder Clauzana (f. Claudiana), der im Pusterthale und Wippthale (am Oberlaufe des Eisack) begütert ist und als

[1]) FRA., II. Abth., 31. Bd., S. 14 und 15. — Die Namen einiger romanischer Zeugen zu Riffian im Passeierthale um 1175, M. Boica VII. 358. — Romanische Zeugen aus Absam bei Hall (zwischen 1173 und 1178) M. Boica X. 33.

[2]) Über die VENOSTES und BREUNI siehe CIL V. 7817 und CIL III. S. 706. — Venustica vallis s. in dem „Leben Corbinians“, herausg. v. Riezler, c. 11.

[3]) Cassiodorius, Variae I. 11, MG., Auct. ant. XII. 29.

[4]) Siehe die Lesungen von Girard, mitgetheilt von Th. Mommsen im N. Archiv XVII., S. 189 ff. zu MG. Epistolae I., Registrum Gregorii, S. 19.

[5]) v. Corbiniani, herausg. v. Riezler, a. a. O., c. 31.

Angehöriger der „natio Noricorum (der Baiern) et Pregnariorum“ auftritt[1]).

Ursachen der Germanisierung des baier. Tirol.

Gesprengt wurde die ethnographische Einheit und das Romanenthum Tirols durch das Entstehen eines deutschen Großgrundbesitzes im Lande. Wir finden hier die agilolfingischen Herzoge so gut als ihre Nachfolger, die karolingischen Könige, begütert[2]), baierische Privatleute erscheinen im VIII. Jahrhunderte und in späterer Zeit als die Inhaber ausgedehnter Landstrecken in Tirol[3]), und von den Herzogen und von den anderen Großgrundbesitzern in Tirol haben seit den Zeiten des Herzogs Tassilo (748—788) die baierischen Bisthümer und Stifte: Salzburg, Freising, Tegernsee und andere viele Ländereien in Tirol erhalten. Und für die Art und Weise, wie diese aus der Heimat Arbeitsleute und Colonisten nach Tirol brachten, dafür lassen sich im XI. Jahrhunderte Belege erbringen. Auf welche Weise freilich dieser deutsche Großgrundbesitz im Lande Tirol entstanden ist, ob und inwieferne das Entstehen desselben mit den gewaltsamen Ereignissen bei der Besetzung Tirols durch die germanischen baierischen Herren oder mit der Sterilität der romanischen Ehen zusammenhängt, die in den schlimmen Tagen der fortschreitenden Verarmung vom V. bis zum VII. Jahrhundert noch größer gewesen sein muss als in jedem anderen Zeitraume, darüber lassen sich gar keine haltbaren Vermuthungen aufstellen.

Dass man die römische Bevölkerung im Lande, von deren Pfiffigkeit die Süddeutschen des VII. Jahrhundertes die beste Meinung hatten[4]), im großen und ganzen ungestört auf der Scholle belassen hat — hie und da wurde freilich die romanische Bevölkerung der Kleinstädte noch ein bischen todtgeschlagen und geplündert, wie dies im VII. Jahrhundert den Romanen zu Arbon am Bodensee widerfuhr[5]) — ist für

[1]) FRA., II., 31. Bd., S. 13, n. 11.

[2]) Tassilo als Grundbesitzer im Pusterthale FRA. II. Abth., 31. Bd., S. 3. — Besitz der karoling. Könige im Innthale und im Eisackgebiete, Mühlbacher n. 1734, 1779 und 1945.

[3]) GDOeU. I., VI. Capitel.

[4]) vita S. Galli c. 43: isti Romani ingeniosi sunt.

[5]) Ebenda c. 42 und 43.

die Cultur der von den Baiern beherrschten Landschaften von vortheilhafter Wirkung gewesen, da die Romanen nahezu die ausschließlichen Träger von Handel und Gewerbe und auch in der Bewirtschaftung des Bodens den Baiern weitaus überlegen waren. Wie im südlichen Etschthale unter den Langobarden, so blühte in der Gegend um Bozen unter baierischer Herrschaft der Weinbau nach wie vor, und die ausgezeichneten Weinberge derselben waren ein Gegenstand lebhaften Begehres von Seite der hervorragendsten baierischen Klöster. Auch weiter im Norden wurde in der Nähe der einstigen römischen Städte die Weinrebe gepflanzt, so zur Zeit des Herzogs Theodo in der Nähe von Regensburg[1]) und zur Zeit Tassilos zu Aschach an der Donau[2]). Im Salzburggaue, im Attergaue und im Chiemgaue werden von Herzog Theodo an bis zum Jahre 788 im ganzen 284 romanische Bauernhöfe durch die baierischen Herzoge an die Kirche von Salzburg geschenkt. Da im baierischen Tirol das Romanenthum sich noch dichter und unverfälschter erhielt, so konnten dort locale romanische Gewohnheiten auch in der Landwirtschaft noch länger fortbestehen; so treffen wir in der Gegend von Brixen neben dem baierischen Mansus auch den „mansus Latinus“[3]), der wohl identisch war mit dem gelegentlich erwähnten „mansus Sabionensis moris“[4]) und der „Hube, wie sie in jener Gegend die Knechte zu besitzen pflegen“[5]). Der Unterschied zwischen dem baierischen Hofmaße und dem latinischen, das wir hier im südlichen Tirol treffen, bestand jedenfalls in der Verschiedenheit der Größe und der Bewirtschaftung; der mansus Latinus war wohl bedeutend kleiner, aber mit einer viel intensiveren Bodenausnutzung verbunden als der baierische. Ferner nimmt man an, dass die Baiern auch in der Viehzucht und in der Almenwirtschaft in den Alpenländern von ihren nichtgermanischen Vorgängern manches gelernt hätten, und dasselbe geschah auch sonst in der Lebensmittelerzeugung[6]).

Einfluss der Romanen in Baiern auf den Ackerbau.

---

[1]) Ind. Arnonis I. 7 und vita S. Emmerammi ed. B. Sepp IV. 44.

[2]) Urk.-B. d. Landes ob der Enns II. Bd. S. 3.

[3]) Redlich, Acta Tirolensia I. n. 12.

[4]) Ebenda n. 136.

[5]) Mühlbacher n. 1734, M. Boica XXVIII. b 81.

[6]) Riezler, G. Baierns I. 58 f.

Handel und Dass der Handel mindestens zu Beginn der agilolfingischen Zeit vorwiegend in romanischen Händen war, ergibt sich daraus, dass er seine Mittelpunkte in den einstigen Römerorten Regensburg, Passau[1]), Salzburg[2]) und Lorch[3]) hatte. Dem Verkehre im Inlande und wohl auch dem Außenhandel ins Land der Avaren diente in erster Linie der Donaustrom; außerdem gab es Landstraßen, die zum Theile noch aus der Zeit der römischen Reichsverwaltung stammten. Einzelne Landstraßen werden genannt, so die von Salzburg nach dem St. Wolfgangsee im VIII. Jahrhunderte[4]). Für die Verpflegung der Reisenden sorgten auf kirchliche Anregung hin geschaffene Herbergen[5]), für die persönliche Sicherheit derselben gesetzliche Bestimmungen im baierischen Landesrechte.

Industrie Auch die Industrie war in der agilolfingischen Zeit zum nicht geringen Theile im Betriebe von Romanen. Romanen aus dem Salzburggaue sind es, welche zu Beginn des VIII. Jahrhundertes den Goldbergbau im Pongau, in den Radstädter Tauern eröffnen[6]).

Was andere Arten der Industrie anbetrifft, so hört man von einem Vitalis und einem Germanus als Besitzer von Mühlen, und zwar zu Wals östlich von Salzburg[7]); ein anderer Romane, der Edle Johannes, erscheint als Besitzer von Kiesgruben[8]). Der einzige Handwerker germanischen Namens, der in den „Breves Notitiae“ von Salzburg genannt wird, ist ein Schmied[9]). In anderen Theilen Baierns, so zu Regensburg, gab es nicht wenige Goldschmiede, bewandert in der Kunst, Schmuckgegenstände aus edlem Metall herzustellen und Edelsteine zu fassen[10]), dann Handwerker, die

---

[1]) Urk. Karls III. v. 10. I. 887. Mühlb. n. 1691, M. Boica XXVIII. 77.

[2]) Ind. Arn. I. 3. betreffend den Bestand einer Zollstätte hier.

[3]) Über Lorch vgl. MG. Capitularia I. S. 123 und die Cap. VI. und VII. dieses Buches.

[4]) Br. Not. VII. 1.

[5]) MG. L. III., S. 451, Brief Gregors II. vom 15. III. 716, c. 5.

[6]) Ind. Arn. VIII. 1, vgl. im Index zu demselben unter „Albina“, ferner Br. Not. III. 1 und VIII. 1 f.

[7]) Br. Not. XIV. 21.

[8]) Br. Not. XIV. 49.

[9]) Br. Not. XIV. 55.

[10]) Arbeo, Leben Emmerams IV. 36, her. v. Sepp in den „Analecta Bollandiana“ VIII. Bd.

es verstehen, Mühlen zu errichten und Häuser zu erbauen mit reichem Schnitzwerke [1]).

Aufschwung Baierns im VIII. Jahrhundert.

Im VIII. Jahrhunderte nun hat ein großer volkswirtschaftlicher Aufschwung in Baiern stattgefunden, der hervorgegangen war aus der Initiative der Herzoge und sich hauptsächlich unter Mitwirkung der großen neuerstehenden Stifter und Klöster vollzog, denen die Herzoge ausgedehnte Ländereien überwiesen, sowohl um den Bestand der Stiftungen zu sichern, als auch um die Hebung des Bodenwertes zu fördern. Die Schenkungen der Herzoge an die Kirche von Salzburg allein umfassten in der Zeit von Theodo bis 788 eine Stadt — vorausgesetzt, dass die betreffende Angabe der Salzburger Quellen wahr und nicht in späterer Zeit erfunden ist, — ferner 806 Bauernwirtschaften, 8 ganze Dörfer, 10 größere Gutsbezirke, drei Meilen Waldlandes, eine Anzahl Weinberge, Wiesen, Weiden, Almen, die Zölle zu Salzburg und Antheile an den Salinen zu Reichenhall [2]). Ähnlicher Art, wenn auch wohl etwas bescheideneren Umfanges waren die Schenkungen an das Bisthum Passau [3]). Dass mit diesen Schenkungen auch ein volkswirtschaftlicher Zweck verbunden wurde, deutet wenigstens an die Urkunde über die Stiftung des Klosters Innichen im Jahre 769, in welcher hervorgehoben wird, dass die Gegend, in der das Kloster erstehen sollte, „öde und unbewohnbar war seit alten Zeiten“ [4]). Die Herzoge empfanden

[1]) Ebenda IV. 39. — Was sonst über den Reichthum Baierns in der agilolfingischen Zeit auf Grund der Angaben im Leben Emmerams, wie es früher in den „Acta Sanctorum“ veröffentlicht war, gesagt worden ist, muss auf Grund der Ausführungen Sepps in den Anal. Boll. VIII. S. 213 gestrichen werden.

[2]) Vgl. die Zusammenstellung von Inama in der Deutschen Wirtschaftsgesch. I. S. 497—8 und für die Salinen Ind. Arn. I. 3, V. 4, VII. 6; Br. Not. IX. 6, XI. 3. — Die Möglichkeit einer verfälschenden Überarbeitung ist beim Ind. Arn. wie bei den Breves Not. durch die ziemlich späte handschriftliche Überlieferung (Ind. Arn. XII, Br. Not. XIII. Jhdt.) gegeben. Ich bemerke hier noch, dass meiner Überzeugung nach Ind. Arn. und Br. Not. voneinander unabhängig entstanden und letztere als Geschichtsquelle wertvoller sind als der Ind. Arn.

[3]) Die Passauer Traditionen und Chartulare verdienten wohl eine neue Ausgabe, denn die Leistungen in den MB. XXVIII. und XXIX. werden durch die falschen Datierungen unerfahrene Leute immer irreführen und sind nach allen Richtungen unzureichend und unbefriedigend.

[4]) FRA. II. Abth. 31. Bd., S. 3.

die Höhe der Opfer, die sie für diese Gründungen brachten, gar wohl: in der Urkunde über die Errichtung des Klosters Kremsmünster erklärt Herzog Tassilo: „Meine Vorgänger haben, soviel sie nur konnten, ihre Güter dem Herrn gewidmet, Kirchen gebaut und dieselben mit Vermögen reichlich ausgestattet, sich bemüht, Klöster zu gründen und denselben bedeutende Beträge zugewendet.“ Es wurden nunmehr demselben gewidmet alles bebaute Land und die Leute im Gebiete jenes Ortes, „von dem unbebauten aber mögen sie nach allen Richtungen hin, so viel sie wollen, urbar und nutzbar machen.“ In einem Nachbarorte wird den Mönchen des Klosters eine kleine Saline geschenkt: „auch hier mögen sie ungehindert urbar machen, so viel ihnen beliebt.“ Ebenso wird ihnen an einem dritten und vierten Orte die Befugnis gegeben: „wir gestatten ihnen hier, soweit es überhaupt möglich ist, Äcker und Wiesen anzulegen.“ Diese Erlaubnis, die einer directen Aufforderung gleichzuachten ist, wird an zwei weiteren Stellen wiederholt [1]). Und der Clerus hat diesen Aufforderungen auch entsprochen, und mit vieler Kraft und großen Hoffnungen hat er sich an die Ausnutzung der ihm überwiesenen weiten Länderstrecken gemacht, Unternehmungen, die ihm zumeist Gewinn und reiche Erträgnisse brachten.

So wird bemerkt, dass auf einer von Herzog Otilo dem Stifte Salzburg gespendeten Besitzung am Mondsee einige Brüder „von ihren eigenen Arbeiten sich erhalten“ [2]); ebenso lebten andere Mönche „von der Arbeit ihrer Hände“ auf einem von Privatleuten mit herzoglicher Ermächtigung gewidmeten Landgute im Pinzgau [3]); das Gleiche wird bemerkt in Bezug auf den Besitz der Salzburger Kirche in Kufstein [4]). Von Bischof Rupert selbst wird erzählt, dass er einmal, gegen Ende der Lebenszeit Herzog Theodos (gest. um 717), in den Pongau mit seinen Leuten zog, die hier Bäume fällten, einen geeigneten Platz freilegten, eine Kirche und andere Gebäude errichteten [5]). Über Einladung des Rupert kam dann der

[1]) Urkundenbuch d. Landes ob der Enns II., S. 4.

[2]) Ind. Arn. IV. 2.

[3]) Ind. Arn. VI. 2: monachi labore manuum suarum vivunt.

[4]) Ind. Arn. VI. 27: ubi fratres nostri manibus laborant.

[5]) Ind. Arn. VIII. 3 und 4, Br. Not. III. 7.

Herzog Theodebert, um der Einweihung der hier gegründeten Stiftung beizuwohnen, und derselbe schenkte bei dieser Gelegenheit an das Hochstift Salzburg drei Meilen Waldlands im Pongau. Dieser Thätigkeit an einer Reihe von entfernteren Orten war eine gleiche in Salzburg selbst vorausgegangen; hier hatte Rupert alte und verfallene Gebäude angetroffen, an deren Stelle sich bald eine Kirche und eine Reihe anderer Baulichkeiten erhoben. Es ist seltsam, wie bei all' diesen bedeutende Mittel erfordernden Anlagen ihre Gründer doch über ansehnliche Beträge baren Geldes verfügten; Rupert ist bald nach der Eröffnung seiner Thätigkeit in Salzburg in der Lage, dem Herzoge einen Grundbesitz um 1000 Solidi in Gold und Silber abzukaufen[1]). Es ist dies ein Zeugnis, dass diese heiligen Männer, die Salzbergwerke, Zölle und ausgedehnte Güter zu verwalten hatten, in ihrer Art ebensogut Geschäfte zu machen wussten, als heutzutage große Kaufmannsfirmen.

In welchem Umfange bei den Gründungen von Stiftern und von kirchlichen Organisationen damals nicht bloß weltliche Gedanken als politische und wirtschaftliche Gesichtspunkte, sondern auch rein religiöse Empfindungen maßgebend waren, in welchem Maße die persönliche Frömmigkeit der agilolfingischen Herzogen des VIII. Jahrhundertes bei diesen Schöpfungen mitgewirkt hat, das lässt sich heute auch nicht im entferntesten mehr feststellen. Jedenfalls haben sie dieselben außerordentlich lebhaft, in manchen Stücken geradezu überhastet betrieben, während die früheren agilolfingischen Herzoge vor dem VIII. Jahrhunderte einfach gar keine kirchliche Gründung vorgenommen haben. Wie überhaupt die religiösen Zustände im baierischen Herzogthume vor dem VIII. Jahrhunderte gewesen sind, lässt sich kaum mehr recht ermitteln. Die agilolfingische Herzogsfamilie gehörte, wie bei ihrem fränkischen Ursprunge selbstverständlich, dem katholischen Bekenntnisse an, und aus derselben ist eine sehr eifrige Förderin des Katholicismus hervorgegangen, nämlich die feingebildete Theodelinde, die Gattin langobardischer Könige seit 589. Ebenso waren die Romanen im Lande sicher insgesammt Katholiken, und in den einzelnen

Religiöse Zustände.

[1]) Br. Not. II. 2 und 4.

romanischen Städten erhielten sich die Culte der in älterer Zeit verehrten Ortsheiligen auch unter der germanischen Occupation. Dagegen ermangelte der Katholicismus hier fast jeder episcopalen Gliederung; das einzige Bisthum, das im Lande bestehen blieb, war das von Rätia secunda, dessen Sitz sich südwärts vom Brennerpasse befand. Es ist nicht die geringste Spur vorhanden, dass die merowingischen Könige[1]) oder ihre Beamten, die baierischen Herzoge, das religiöse Leben im Lande irgendwie befördert hätten. Der Katholicismus genoss demnach wahrscheinlich nur eine wohlwollende Duldung, doch die Masse der baierischen Bevölkerung gehörte ihm nicht an, vielmehr berichten schon die Aufzeichnungen des VII. und VIII. Jahrhundertes übereinstimmend, dass die Baiern großentheils Heiden waren und erst durch die ins Land gekommenen Missionäre nach und nach bekehrt wurden. Noch die päpstliche Verordnung vom 15. März 716 erlässt Bestimmungen gegen heidnische Gebräuche in Baiern, gegen Beschwörungen, gegen heidnische Festtage, gegen Zuratheziehung von Wahrsagern und von Zauberern.

Fränkische Missionäre in Baiern.

Einer der ersten Missionäre, die aus dem fränkischen Reiche nach Baiern kamen, war der heilige Eustasius, ein Schüler Columbans, aus vornehmem burgundischen Geschlechte.

Circa 615.

Derselbe begab sich etwa um 615 auf einige Zeit zu den Baiern, um dieselben zu bekehren, überließ aber dann die Vollendung des Werkes anderen aus dem Lande jenseits der Vogesen herbeigerufenen Mönchen, während er selbst wieder nach Gallien zurückkehrte[2]). Unter denen, die ihn ablösten,

---

[1]) Das zur Begründung der entgegengesetzten Auffassung, nämlich dass die merowingischen Könige für die Verbreitung des katholischen Bekenntnisses Sorge getragen hätten, häufig verwendete Schreiben des Königs Theodebert an Kaiser Justinian, MG., Epistolae III. 133, spricht nur die Erwartung aus, dass die Erfolge der Franken als einer katholischen Macht dem Justinian nicht unangenehm sein werden, keineswegs aber dass der König Verordnungen zur Verbreitung des Katholicismus erlassen hätte.

[2]) Der Zeitpunkt der Wirksamkeit des hl. Eustasius in Baiern lässt sich nicht genau bestimmen; die Angabe der unter Jona's Namen gehenden Lebensbeschreibung des Eustasius lautet: sub Mauricio et Fogasio imperatoribus (583—610), quo tempore Romanae ecclesie LXXII. Honorius pontifex clarus habebatur (625—638) nec non et Clotharius Hilperici filius strenue Francos regnabat (584—628, Alleinherrschaft 610—628). — Die zu erwartende neue Ausgabe der „merowingischen“ Heiligenleben v. B. Krusch wird wohl

befand sich auch ein gewisser Agrestinus, der vordem ein hoher Beamter am Hofe des Königs Theoderich gewesen und später in den geistlichen Stand eingetreten war. Derselbe richtete jedoch in Baiern nicht viel aus und gieng deshalb von da wieder fort, nach dem Friaul, an dessen theologischen Streitigkeiten er sich durch seine literarische Thätigkeit lebhaft betheiligte [1]. Nach 696 wurde von Herzog Theodo der heilige Rupert nach Baiern berufen und demselben die unbedingte Vollmacht ertheilt, das Kirchenwesen in Baiern nach seinem Ermessen bestens zu ordnen. Rupert verlegte seine Wirksamkeit hauptsächlich nach dem Osten von Baiern, den er bis gegen Lorch an der Grenze Pannoniens und der Avaren bereiste; dann zog er nach dem Salzburggau, schuf hier am Wallersee eine Kirche [2], verließ aber den Ort wieder, da er sich nicht als hinlänglich bedeutend erwies [3], und verlegte seine Thätigkeit nach der alten Römerstadt Juvavo, die noch immer das Verkehrscentrum der ganzen romanischen Umgebung gewesen sein muss, und wo er die Peterskirche gründete. Die Erbauung eines Nonnenklosters in Salzburg [4] und einer Kirche im Pongau [5] waren die letzten Schöpfungen Ruperts, der bald nach dem Tode des um 717 gestorbenen Herzogs Theodo auch sein Leben geendet hat, am 27. März 718. Das zweite Hochstift in Baiern ist ebenfalls unter Herzog Theodo geschaffen worden, nämlich das zu Regensburg, welches durch den aus dem Westen des Frankenreiches gekommenen Romanen Emmeram begründet wurde. Derselbe hatte, als er Baiern durchreiste, die Absicht, zu den Avaren zu ziehen und diese zu bekehren; er ist aber nicht dazu gelangt, die selbst gewählte Aufgabe auch nur zu beginnen, da er sich von Herzog Theodo für die Wirksamkeit im

Vor 626.

Rupert.

Emmeram und

---

auch über die wahre Entstehungszeit dieser Legende Auskunft geben. — Hier wurde die Ausg. d. Acta Sanctorum, März III. S. 785 f. benutzt.

[1]) Ebenda p. 788; vor 626, denn Agrestinus wirkte zur Zeit des langob. Königs Adalwald in Aquileja.

[2]) Gesta S. Hrodberti, Arch. f. öst. Gesch., 63. Bd. S. 606 f., hr. von F. M. Mayer.

[3]) Breves Notitiae I. 3 f., II. 1.

[4]) Gesta Hrodberti c. 7.

[5]) Br. Not. c. III.

Corbinian. nördlichen Baiern gewinnen ließ[1]). Etwa zehn Jahre nach Theodos Tode gründete der Bischof betitelte Bretone Corbinian das Hochstift zu Freising[2]).

Errichtung der baier. Bisthümer. Mit diesen drei größeren Stiftungen von Salzburg, Regensburg und Freising waren die Anfänge einer kirchlichen Organisation für Baiern geschaffen. Die localgeschichtliche Überlieferung schreibt denselben von allem Anfang an den Charakter von Bisthümern zu, während Rom denselben nicht anerkannt hat. Die Ordnung des Kirchenwesens in Baiern bezweckte der am 15. März 716 zu Rom ausgearbeitete Entwurf[3]), nach welchem in dem Lande drei oder vier Bisthümer geschaffen werden sollten, unter möglichstem Anschlusse an die Theilherzogthümer, in die Baiern zerfallen war, seitdem Herzog Theodo jedem seiner Söhne ein besonderes Gebiet zur Verwaltung überwiesen hatte; außerdem war bereits die Errichtung eines Erzbisthumes geplant. Diese Verordnung ist nicht sofort und nicht in ihrer Gänze zur Durchführung gelangt; der Mann, der das in ihr angestrebte theilweise wenigstens vollendet hat, war der Organisator der gesammten deutschen Kirche, nämlich Bonifaz. Derselbe fand in Baiern nur einen Bischof vor, der zu Rom die Weihen erlangt hatte, nämlich den Vivilo, der nach 731 geweiht worden war[4]). Die Orthodoxie desselben schien allerdings dem Bonifaz etwas zweifelhaft. Dieser Vivilo ist auch der Begründer der Kirche zu Passau, die im zweiten Jahre der Regierung des Herzogs Odilo — wann dieser zu regieren begonnen hat, ist freilich nicht genau bekannt — errichtet worden war[5]). Mit Zustimmung des Herzogs Odilo und der baierischen Großen weihte nun Bonifaz drei weitere Bischöfe für Baiern und gliederte Baiern mithin in vier Bisthümer. Hiebei wurde selbstverständ-

Bonifaz und die Kirche Baierns.

Vor October 739.

[1]) Vita S. Emmerammi I. 3—5, hr. v. Sepp, Analecta Bollandiana VIII. S. 222—225.

[2]) Leben Corbinians her. v. Riezler c. 21 ff.

[3]) MG. L., III. 451—454. — Jaffé Reg. n. 2153.

[4]) MG. Epistolae, III. S. 293 f., Jaffé n. 2251.

[5]) M. Boica, XXVIII. 53, Passauer Traditionen: Incipit scientia, qui scire valeat (f. voluerit), in quo tempore aedificata est aecclesia ista. .. In tempore duci Paiauuariorum, Otilo erat nomen eius, et annum unum fuit patria ista in sua potestate, antequam consecrata erat ecclesia ista. Et nomen episcopo, qui fundebat oleum, Uiuolo etc.

lich an die bereits bestehenden Hochstifter, auch wenn Bonifaz nicht zugab, dass sie bisher rechtmäßige Bisthümer gewesen seien, angeknüpft, und so erfolgte, während Vivilo Bischof zu Passau geblieben ist, die „Gründung“ der Bisthümer zu Salzburg, Regensburg und Freising.

Dabei ließ man die Frage offen, ob die im Anfange des VIII. Jahrhundertes aus Gallien nach Baiern berufenen Missionäre, welche die erwähnten drei Hochstifte gründeten, Bischöfe gewesen seien oder nicht[1]); in einem Schreiben an die baierischen Bischöfe wird geradezu vor „diesen herumziehenden Briten“ und „ketzerischen Schwindelpriestern“ gewarnt[2]). Die britische oder besser gesagt die keltische Richtung bestand aber in Baiern nach wie vor bis in die letzten Jahre der Regierung des Herzogs Tassilo; es kam zu fortgesetzten Reibungen zwischen ihren Vertretern und Bonifaz, die auch darin ihren stillen Ausdruck finden, dass der Name des Bonifaz im Verbrüderungsbuche von S. Peter nicht eingetragen wurde. Bonifaz gieng übrigens in seiner gereizten Bekämpfung der Angehörigen dieser Richtung einmal zu weit, indem er forderte, dass die Taufen eines Priesters derselben, der schlecht Latein konnte und beim Aussprechen der Taufformel grammatische Schnitzer machte, für ungiltig erklärt würden; es ist natürlich, dass in dieser Frage die Vertreter der keltischen oder localbaierischen Richtung, Virgilius und Syndonius, die gegen diese Verfügung beim Papste protestierten, den Sieg davontrugen, und dass die Curie dem Bonifaz ob dieser sonderbaren Forderung ihre Verwunderung aussprach[3]). Doch ließ man später in Rom, als man erfuhr, dass Virgil die bischöfliche Würde angenommen habe (747), es dahin gestellt sein, ob er überhaupt ein Priester zu nennen sei. Er wurde damals von der Curie sogar der Verlogenheit geziehen, und dem Bonifaz wird aufgetragen, den Virgil wegen einer „verkehrten und unerlaubten Lehre, die dieser gegen

Virgil.

---

[1]) Si incogniti fuerint viri illi, a quibus sunt ordinati, et dubium est, eos episcopos fuisse an non, qui eos episcopos ordinaverunt, Ep. III. 293.

[2]) MG. Epistolae, III. S. 292 f., Jaffé n. 2247; weshalb dieser Brief hier mit „circa 737“ datiert wurde, anstatt als zusammengehörig mit Jaffé n. 2251 betrachtet zu werden, ist mir unklar.

[3]) Ebenda S. 336, Jaffé n. 2276.

Gott und seine Seele ausgesprochen" — dass es nämlich unter der Erde noch eine andere Welt gäbe mit Sonne und Mond — vor eine Synode zu ziehen und richten zu lassen. Dies sind die ersten Nachrichten über einen der merkwürdigsten Männer Baierns im VIII. Jahrhunderte.

Virgil stammte aus Irland, in dessen südwestlichem Theile im Kloster Aghaboe er Abt gewesen war; man war hier auf ihn wegen seiner mathematischen Kenntnisse aufmerksam geworden [1]). „Aus Liebe zu Christus verließ er die liebe Heimat" [2]), dem Wandertriebe folgend, der soviele seiner Landsleute in die Ferne gelockt hatte. Auch nach Baiern hatten schon manche seiner keltischen Stammesgenossen den Weg gefunden; so war Corbinian ein Kelte von bretonischer Herkunft gewesen [3]); im Salzburggaue werden zu wiederholtenmalen Kirchengüter nach dem keltischen Wegmaße der Lieues gemessen, so unter Virgil und um 834 [4]). Zwei Irländer hielten sich zwischen 743 und 747 im Pongau als Einsiedler auf, nämlich Marinus und Annianus; der erstere wurde hier von den Slaven verbrannt [5]); keltische Geistliche gab es auch zu Salzburg. Keltische Glossen sind überliefert aus Aufzeichnungen des nahen Klosters Mondsee [6]). Dies sind die Anfänge der bedeutenden Thätigkeit, welche die Söhne der fernen Insel des Westens und andere Kelten von Bischof Virgil an bis auf Butler und Graf Taaffe in Österreich ausgeübt haben. Virgil kam nun um 743 an den Hof des Hausmeiers Pippin, der ihn im Jahre 745 nach Baiern zu Herzog Otilo schickte. Von 745 bis 747 übte ein mit Virgil zusammen

---

[1]) Nachrichten keltischer Annalen aus Irland über Virgil s. bei Zimmer im „Neuen Archiv", XVII. 211.

[2]) Alcuini carmina, MG., Poetae Latini, I. 340.

[3]) „Episcopum Brittanorum origine ortum," vita Corbiniani c. 20.

[4]) Gesta S. Hrodberti confessoris c. 6, ed. Mayer, Arch. f. öst. Gesch., 63. Bd., S. 607: „super duas leuuas possessiones;" „siluam in longitudine habentem leuuam unam", U.-B. des Landes ob der Enns, I. 74 n. 125.

[5]) Nicht Mitte des VII. Jahrhundertes, wie W. Reeves, Proceedings R. Ir. Ac., VIII. 295: SS. Marinus and Anianus, two Irish Missionaries of the seventh century, annimmt. — Mein Urtheil über die Arbeit von Holder-Egger, betreffend die Legende dieser Heiligen s. GDOeU., I. 318 N. 1.

[6]) Über diese s. Hench G. A., the Monsee fragments, newly collected etc., Straßburg 1890.

nach Baiern gewanderter Irländer die bischöfliche Würde zu Salzburg und im Chiemgaue aus, im Jahre 747 wurde Virgil selbst zum Bischofe von den Bischöfen der benachbarten Diöcesen geweiht und als solcher von Herzog Otilo anerkannt[1]). Die Meinung der Orthodoxen allerdings dürfte Virgil auf eine Stufe gesetzt haben mit jenen wandernden Fremdlingen, die sich im VIII. Jahrhunderte häufig in Baiern aufhielten und sich ebenfalls Bischöfe nannten, ohne irgendwo in der Welt eine Diöcese oder einen festen Wohnsitz zu haben. Einer von diesen Wanderbischöfen hat auch einmal in Virgils Rechte eingegriffen und die Weihung einer Kirche in Virgils Diöcese, nämlich im Pongau, vorgenommen[2]). Virgil aber suchte mit „ganzer Kraft das ihm anvertraute Pfund zu mehren“ [3]) und war ein entschieden auftretender Anwalt der Interessen seines Bisthumes. Als solcher hatte er bereits mit Herzog Otilo, der im Jänner 748 gestorben ist, einen Streit über Güter im Pongau, die er für seine Kirche beanspruchte[4]). Zur Wahrung der Eigenthumsrechte seines Bisthumes ließ er auch ein Verzeichnis der Güter der salzburgischen Kirche auf Grund mündlicher Umfrage anlegen[5]). Die Rechte derselben hatte er schon im ersten Jahre seiner bischöflichen Wirksamkeit, wohl in der ersten Hälfte des Jahres 748, zu vertheidigen, als es sich um die Weihung eines Klosters in

---

[1]) Der chronolog. Ansatz ergibt sich aus Datierung und Inhalt von Jaffé n. 2286, MG. Epistolae, III. S. 356 ff. u. 360 und aus Br. Not., VIII. 5. Dadurch erweist sich die Angabe der keltischen Annalen, die von einem dreißigjährigen Episcopat Virgils sprechen (Neues Archiv, XVII. 211), als unrichtig. — In der „Conversio Bagoariorum“ c. 2, MG. S. XI., ist das Jahr der Bischofsweihe Virgils durch einen alten Schreibfehler irrig angegeben; es ist nicht DCCLXVII, sondern DCCXLVII zu lesen. Den Forschern, die sich mit der Geschichte der Diöcese Salzburg in dieser Zeit befasst haben, kann der Vorwurf nicht erspart werden, den Inhalt der Br. Not. wie der Bonifaciusbriefe zu wenig beachtet zu haben.

[2]) Br. Not., VIII. 10.

[3]) MG., Poetae Latini, I. 340.

[4]) Br. Not., c. VIII. 5 ff.

[5]) Br. Not., VIII. 12; ein Bruchstück aus dem Traditionscodex des Virgil s. in der Ausg. der Br. Not. von Fr. Keinz, S. 64 u. XCIII. 2; dasselbe stammt aus einem der folgenden Jahre: 753, 759, 764, 770, 781. Aus dem Traditionscodex des Virgil haben sowohl die Zusammensteller der Breves Notitiae als auch des Indiculus Arnonis geschöpft.

der Nachbarschaft und die Befugnisse seines Bisthumes gegen dieses handelte[1]). Zu Salzburg selbst hat er die Rupertskirche in den Jahren 767 bis 773 erbaut[2]). Die Bekehrung der Slaven Karantaniens und der Anschluss derselben an die Salzburger Kirche ist zum großen Theile sein Verdienst. Es ist schade, dass aus der Zeit dieses Mannes, der wohl der höchstgebildete Baierns im agilolfingischen Zeitalter gewesen ist, keine ausführlichen geschichtlichen Nachrichten erhalten sind; es ist indes sicher, dass unter seiner Amtsthätigkeit die ersten geschichtlichen Aufzeichnungen zu Salzburg begonnen worden sind, so über die Wirksamkeit Ruperts und Virgils selber; diese Aufzeichnungen sind einerseits in den „Breves Notitiae", andererseits in der im IX. Jahrhunderte geschriebenen „Geschichte von der Bekehrung der Baiern und der Karantaner" verwertet worden. Außerdem wurde um 783 bis 784 auf seine Veranlassung hin die Anlage des Verbrüderungsbuches von S. Peter begonnen; in den ältesten Theilen desselben befinden sich die Namen der Äbte vom Kloster Hy, das auf Jona, einer Insel der Hebriden westlich von Schottland sich befand[3]). Ferner sind eingetragen die Namen der baierischen Herzoge und Bischöfe und anderer geistlicher und weltlicher Personen, die zu dem Stifte S. Peter in Salzburg einmal in freundliche Beziehungen getreten sind; die Loyalität gegen den Herrscher des Frankenreiches drückt sich darin aus, dass sowohl der Name des Königs Karl als auch der seiner Gemahlin, der gestrengen Fastrada, aufgenommen wurden. Dagegen ist jener Mann, mit dem Virgil lange Jahre erbitterten Streit gehabt und von dem er ungesühnte Kränkung erlitten hatte, nämlich Bonifaz, mit Schweigen übergangen worden. Man kann dies nicht unbegreiflich finden, denn für Vorwürfe, wie sie Bonifaz gegen Virgil erhoben hatte, nämlich der Verlogenheit und der Intrigue, wird ein Naturell von Ehrgefühl und

[1]) Br. Not., XIII.: temporibus domini Pipini regis (die Bezeichnung erklärt sich daraus, dass die betreffende Nachricht sicher nach 751 niedergeschrieben wurde) et Tassilonis ducis (seit Jänner 748) . . . eodem anno, quo ad episcopium vocabatur . . . .; eine Schenkung an dieses Kloster zwischen 748 und 763 s. im §. 10 desselben Capitels.

[2]) MG. S., XI. S. 8, Z. 20 ff.

[3]) MG. Necrologia, II. 27, col. 63, Z. 13 und col. 64. — Über die Entstehungszeit s. Herzberg-Fränkel, Neues Archiv, XII. 73—75.

Stolz niemals Verzeihung gewähren, weder dem lebenden, noch dem todten Gegner. Diese, wenn auch bescheidenen Anfänge literarischer Thätigkeit in Salzburg sind jener Schule zu verdanken, die beim Hochstifte zu Salzburg schon unter Rupert errichtet worden war; dahin werden schon damals junge Leute gesendet, um lateinisch lesen und schreiben zu lernen [1]). Diese Kenntnisse waren bereits 716 zu Rom als Bedingungen aufgestellt worden, um Priester werden zu können. Unter Virgil ist diese Schule sicherlich sorgsam gepflegt worden.

Dieser aus der Fremde gekommene Mann mit seinen seltenen mathematischen Kenntnissen und seinen seltsamen Speculationen über die Beschaffenheit der Welt, einst hart und herbe angefeindet von Leuten, die ihn nicht verstanden, der von höherer Seite mit kränkender Geringschätzung behandelt worden war, erfreute sich in späteren Jahren der Achtung aller: „er liebte die Brüder und wurde von ihnen geliebt;“ [2]) und einer der bedeutendsten Männer des literarischen Kreises, der Karl den Großen umgab, nämlich Alcwin, hat seine Verdienste in einem Gedichte gepriesen [3]). Am 27. November 784 ist Bischof Virgil nach fast vierzigjähriger Wirksamkeit in Baiern gestorben.

Das Bisthum Freising und Tirol.

Dies ist dasjenige, was wir über die Geschichte des Bisthumes Salzburg bis auf Virgils Tod wissen; nächst Salzburg hat unter den damaligen baierischen Bisthümern Freising die eingehendsten Nachrichten über seine Entwicklung hinterlassen. Dem letzteren Stifte eröffnete sich in der Zeit Tassilos eine bedeutende Wirksamkeit in Tirol, denn das einheimische Bisthum des Alpenlandes, das romanische Bisthum im Eisackthale wurde von den agilolfingischen Herzogen offenbar grundsätzlich vernachlässigt. Es wurde weder bei der Organisierung der baierischen Kirche, noch auch bei der Bekehrung der karantanischen Slaven irgendwie herangezogen; und auch die Karolinger haben im IX. Jahrhunderte sich um Brixen nicht gekümmert, und demgemäß hat es vor 901 nicht eine einzige

[1]) Br. N., III. 11: Ledi et Urso frater eius commendaverunt domino Ruodberto episcopo nepotes suos Wernharium et Dulcissimum ad discendas litteras et officium Dei ad Juvavensem sedem suam.

[2]) MG., Poetae Latini, II. 639.

[3]) Ebenda, I. 340.

königliche Schenkung erhalten. Der Verfall dieses Bisthumes wurde in der localen Überlieferung nicht der Ungunst äußerer Umstände, sondern der Unfähigkeit seiner Bischöfe zugeschrieben[1]. Demnach wurden auch die beiden Klöster, die um 763 und 769 in Tirol gestiftet wurden, Scharnitz in den Kalkalpen nördlich vom Innthale und Innichen im Pusterthale nicht mit Brixen, sondern mit Freising in Verbindung gesetzt.

Klostergründungen.

Dass die agilolfingische Zeit an Klostergründungen außerordentlich reich war, ist bekannt; die älteste agilolfingische Gründung auf heute österreichischem Boden war das 1791 aufgehobene Kloster Mondsee, welches von Herzog Otilo gegründet worden ist; derselbe wählte hiezu einen Ort, der „von vielen Wäldern und fischreichen Seen umgeben" war[2].

Mondsee.

Die Mönche wurden aus Monte Cassino, dem berühmten Mutterkloster des Benedictinerordens in Italien, herbeigerufen; die italienische Herkunft eines Theiles der Mönche zeigt sich auch in der Anwendung von Ausdrücken italienischen Ursprunges in den Traditionen des Klosters[3]. Das neue Kloster scheint eine ganz beachtenswerte Thätigkeit zur wirtschaftlichen Hebung seiner Umgebung, das ist zur Mehrung seiner eigenen Einkünfte entwickelt zu haben; darauf deutet nicht bloß die sorgfältige schriftliche Aufzeichnung der an das Kloster nach der Gründung gefallenen Widmungen und der vom Kloster unternommenen Geschäfte in Grundbesitz in dem nach 854 entstandenen Traditionsbuche von Mondsee[4], sondern auch der Umstand hin, dass von den Ortschaften des Bezirkes Mondsee nahezu 24 % durch ihre Namen auf Entstehung in Rodungen verrathen[5]. Der Nachfolger Otilos Tassilo begrün-

---

1) Mühlbacher n. 1945, M. Boica XXVIII. b, 125 f.

2) Eine verfälschte Tradition an Mondsee angeblich aus der Zeit des Herzogs Otilo s. im U.-Buch d. L. o. d. Enns I. S. 24, ein angebl. Diplom Otilos für Mondsee ebenda S. 93 f. — Gründungsgesch. v. Mondsee aus dem XII. Jahrhunderte, MG. S. XV., 2, 1101 f.

3) So „unum poledrum" in n. 120 der Traditionen v. Mondsee, U.-B. d. L. ob d. Enns, I. 72; über dieses Wort vgl. Diez, Etymolog. Wörterbuch d. roman. Sprachen, 4. Ausg., I. Th., S. 252.

4) Über dieses s. W. Hauthaler, der Mondseer codex traditionum, Mitth. d. Inst. f. öst. Geschf. VII. 223—239.

5) Nach einer von mir vorgenommenen Auszählung der betreffenden Namen im „Special-Ortsrepertorium f. Oberösterreich".

dete im Südosten Oberösterreichs nahe jenen Thälern, die ins Land der Slaven Karantaniens führen, und aus denen einzelne slavische Scharen heruntergezogen waren, um sich in dem fruchtbaren Hügellande niederzulassen, das berühmte Kloster Kremsmünster, und zwar im Jahre 777 [1]), das reich an Gütern ausgestattet und von Mönchen aus dem Kloster Niederaltaich besetzt wurde. Ein Zeichen der herzoglichen Gunst für Kremsmünster ist auch der berühmte Kelch mit der Aufschrift am Fuße: „Tassilo der tapfere Herzog — Liutpirg die Königstochter," die Tassilos Gemahlin war [2]). Im salzburgischen Gebiet wurde, wie die in diesem Punkte wohl zuverlässige örtliche Überlieferung behauptet, von Herzog Tassilo das Kloster Mattsee begründet [3]), das urkundlich freilich erst im Jahre 817 erwähnt wird. In den nördlichen Thälern der Kalkalpen, nahe der Grenze des heutigen Tirol, ist um 763 das Kloster Scharnitz entstanden, eine private, mit Zustimmung des Herzogs Tassilo errichtete Stiftung [4]). Der Stifter war ein baierischer Großgrundbesitzer, dessen Güter vom Rotahgaue um Passau und von Giesing und Pasing, zwei heutigen Vororten Münchens, bis ins obere Innthal sich erstreckten. Das neue Kloster sollte dem Bisthume Freising untergeordnet und zinsbar sein. Bereits sechs Jahre später ist diese Stiftung schon soweit erstarkt, dass ihr die Aufgabe, ein Tochterkloster zu gründen, zugewiesen werden konnte; Herzog Tassilo übertrug nämlich den Ort Innichen im Pusterthale an den Abt von Scharnitz, damit dort ein neues Kloster erstehe. Die Verwirklichung dieses Planes hat freilich erst 20 bis 30 Jahre später stattgefunden, denn erst unter Bischof Atto von Freising ist die Gründung des Klosters Innichen wirklich erfolgt [5]). Diesem Kloster hatte Tassilo auch die Aufgabe zugedacht, dass es mitarbeiten solle an der von ihm in Aussicht genommenen Bekehrung der Slaven; an deren

Mattsee.

Scharnitz.

Innichen.

[1]) Genauer zwischen 1. September 777 und 18. Jänner 778.

[2]) J. v. Falke, Gesch. d. deutschen Kunstgewerbes, S. 22 mit farbiger Abbildung. — Bock, frühkarolingische Kirchengeräthe im Stifte Kremsmünster, Mitth. d. Centr.-Comm., IV. Bd. 1859, S. 6—13. — Über die Candelaber v. Kremsmünster s. Schnaase, G. d. bildenden Künste im Mittelalter IV. 669.

[3]) Angabe Aventins Ann. Boi. III. c. 10, Ausg. Riezler p. 408.

[4]) FRAustr., II. Abth., 31. Bd. S. 1.

[5]) Mühlb. n. 587, FRA., ebenda S. 11.

Grenze war der Ort gelegen, auf welchem es erstehen sollte.

Bekehrung der Slaven.

Die Slaven dem christlichen Glauben zuzuführen war schon das ehrgeizige Streben manches christlichen Wanderpredigers gewesen. Um 613 hat Columban, der zuvor bei den Alemannen um Bregenz herum gewirkt hatte, daran gedacht, auch bei den Slaven zu predigen, aber nach längerer Überlegung hat er das Unternehmen als aussichtslos wieder aufgegeben[1]). Um 630 zog Amandus, der Bischof von Maastricht, über die Donau zu den Slaven, angeblich nach dem Martyrium begehrend. Es gelang aber dem Bischof nicht, viele zu bekehren; umgekehrt aber haben die Slaven auch den Herrn Bischof, wie behauptet wird, ganz gegen seinen frommen Wunsch nicht erschlagen und ihn so um die Ehre des Martyriums gebracht; darum wanderte dieser Mann, dessen Thätigkeit sich übrigens vom Meerbusen von Biscaya bis zum Niederrhein und in die Ostalpen ausgedehnt hat, wieder heim in seine Niederlande[2]). Es zeigte sich hier, dass bloßes Zureden allein nicht imstande war, die Slaven für das Christenthum zu gewinnen; erst die politische Nothwendigkeit hat hier das entscheidende Wort gesprochen. Ungefähr ein Jahrhundert später hat sich der Wojwode der karantanischen Slaven Boruth an die Baiern um Hilfe gewendet[3]), da sein Volk von den Avaren sehr bedrängt wurde. Die Baiern kamen allerdings eilends herbei und halfen die Avaren verdrängen, dafür aber unterwarfen sie das Land Karantanien und dessen Nachbarlandschaften „der Oberhoheit der fränkischen Könige", wie der loyale Verfasser der Geschichte dieser Begebenheiten sich ausdrückt, das heißt nämlich ihrer eigenen. Die baierische Hilfe wurde also theuer erkauft, der Herzog selbst musste seinen Sohn Cacatius und seinen Neffen Cheitmar als Geisel der Treue stellen, und die Geiseln wurden nach Baiern gebracht. Mit diesen Ereignissen oder mit der von baierischen

Erste Unterwerfung Karantaniens.

---

[1]) Vita S. Columbani auctore Jona, Mabillon Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti, II. (Venedig 1733) S. 24.

[2]) Acta Sanctorum, Februarii I. S. 851 c. 4 der vita S. Amandi von Baudemund.

[3]) Quelle für d. folg. ist die „Gesch. v. d. Bekehrung der Baiern und Slaven", MG. S. XI. S. 7 ff.

Herzogen bewilligten Ansiedlung von Slaven in Baiern mag es zusammenhängen, dass um 743 Slaven dem baierischen Herzoge Heeresfolge gegen die Franken leisteten [1]). Während der Abwesenheit Otilos, als dieser gefangen in Frankreich sich befand, kam es zu slavischen Einfällen ins südöstliche Baiern [2]); nach seiner Rückkehr wurde die Abhängigkeit der Slaven von den Baiern wieder befestigt. Nach dem Tode Boruths wurde mit Zustimmung der Franken Cacatius, dem die Baiern die Heimkehr gestatteten, Herzog der Karantaner, der aber nach Verlauf zweier Jahre starb. Mit Ermächtigung Pippins wurde nunmehr Cheitmar zum Herzoge eingesetzt, welcher sich durch salzburgische Geistliche dazu bestimmen ließ, sein Land der Diöcese Salzburg unterzuordnen und dieser Zins zu zahlen. Bischof Virgil wurde später vom Herzoge eingeladen, Karantanien zu bereisen; er war aber nicht in der Lage, dieser Einladung zu folgen, sondern sendete dafür einen Chorbischof mit der Befugnis, hier Kirchen und Priester zu weihen. Es erstanden die ältesten Kirchen des nach zwei Jahrhunderten wiedererneuerten Christenthumes auf dem Boden einstiger römischer Culturstätten, so im Lurnfelde, an der Stätte des vormaligen Tiburnia, und im Zollfelde, in der Nähe des einstigen Virunum. Der Bestand des Christenthumes und der baierischen Oberherrschaft hatte hier indes mit argen Schwierigkeiten zu kämpfen; während der Minderjährigkeit Tassilos erhoben sich nacheinander drei Aufstände gegen die Fremdlinge. Schließlich blieb nach dem Tode Cheitmars das Heidenthum Sieger, die christlichen Priester wurden verjagt, die baierische Oberherrschaft abgeschüttelt. Unter diesen Umständen mochte es Tassilo umsomehr beklagen, dass die Wehrmacht Baierns bis 763 zu Kämpfen in Italien und in Südfrankreich verwendet wurde, anstatt da, wo sie am dringendsten benöthigt wurde. Nach Wiederherstellung des Ausgleiches mit dem fränkischen Könige (um 769) wurde die neuerliche Unterwerfung des abtrünnig gewordenen Landes ins Auge gefasst, wie die Gründung des Klosters Innichen an der Westgrenze Karantaniens beweist, dem die Aufgabe gestellt wurde, „das ungläubige Volk der Slaven auf den

Nach 744.

Circa 749.

Circa 751.

Nach 751.

[1]) GDOeU. I. S. 374.

[2]) GDOeU. I. S. 317 f.

Zweite Unterwerfung Karantaniens.

Weg der Wahrheit zu führen." Drei Jahre später ist dieses Ziel mit Anwendung von Blut und Eisen erreicht worden. Die Segenswünsche der salzburgischen Geistlichen begleiteten Tassilo auf seinem Zuge gegen die Slaven: „Gott, der den Pharao zerschmettert hat, möge ihm beistehen, gleichwie er dem Abraham und Josuah beigestanden hat. Möge der Herr Eure Feinde zermalmen, sowie er einst viele Völker zermalmt hat angesichts der Kinder Israels. Möge Euch der Herr den Sieg über Eure Feinde gewähren ... Möge der Herr Tapferkeit verleihen unserem Herzoge Daissilo ... Möge der Herr Eure Feinde vor Eurem Angesichte schlagen, sowie Jonathan, der Sohn des Saul, die Philister geschlagen ... Gott möge sich erheben und seine Feinde von dannen jagen." So schrieb ein irländischer Geistlicher des Hochstiftes zu Salzburg[1]). Der Herzog hat auch den Sieg davongetragen, im Jahre 772, im selben Jahre, als König Karl zum erstenmale die heidnischen Sachsen bezwang[2]).

Die Folgen des Sieges waren die Wiederaufnahme der Christianisierung und die Erneuerung der Unterthänigkeit der karantanischen Herzoge gegen Baiern. Die herzogliche Würde in Karantanien verblieb übrigens noch fernerhin in slavischen Händen; erst um 820 wurde aus Anlass eines allgemeinen Aufruhres der Südslaven das slavische Herzogthum hier von der karolingischen Reichsregierung, die, über weitaus stärkere Mittel verfügend, auch weit rücksichtsloser vorgehen konnte als der baierische Herzog, für immer zu den Todten geworfen.

Die Baiern und die Avaren im VIII. Jahrhundert.

Dass in diese Kämpfe der Baiern und der Slaven die Avaren nicht eingegriffen haben, ist für deren Schwäche und Friedfertigkeit seit Mitte des VIII. Jahrhundertes kennzeichnend. Doch mag es immerhin manchen Zusammenstoß an der Grenze gegeben haben, von dem wir nichts Näheres wissen. Nur einmal wird uns von einem solchen avarischen Einfalle berichtet; zur Zeit der Regierung des Herzogs Theodo, anscheinend um 710, haben die Avaren die Gegend an der

---

[1]) Herausg. v. Zierngibl in den Neuen hist. Abhandlungen d. baier. Akad., I. 246.

[2]) Annales s. Emmerami, MG. S. I. S. 92. — Ann. S. Rudberti, MG. S IX. 769 (und die verwandten Annalen).

unteren Enns verwüstet und die Baiern bekriegt, aus welchem Grunde auch der Herzog Theodo den Missionär Emmeram von seiner geplanten Reise zu den Avaren zurückhielt [1]). Im X. Jahrhunderte behauptete man in Passau, vielleicht nicht mit Unrecht, dass bei einem dieser Einfälle der Avaren zu Anfang des VIII. Jahrhundertes die Stadt Lorch verbrannt worden sei [2]). Unter Tassilo erfahren wir von keinem Kampfe mit den Avaren. Dieselben suchten damals vielmehr sowohl mit den Baiern als auch mit den Franken auf gutem Fuße zu bleiben; im Jahre 782 erschien eine avarische Gesandtschaft auf dem fränkischen Reichstage zu Lippspring [3]). Im nächsten Jahre marschierten Avaren gegen die untere Enns heran; sie richteten aber auf baierischem Boden keinen Schaden an [4]). Im Jahre 788 hat der baierische Herzog mit ihnen Verbindungen behufs Hilfe gegen den König Karl geschlossen, ein Bund, der beiden Theilen zum Verderben geworden ist, denn er hat dem ersteren seine Würde, dem Volke der Avaren seine Existenz gekostet.

---

[1]) Vita S. Emmerami auctore Aribone I. 3—5, Anal. Bollandiana VIII. S. 222—225.

[2]) M. Boica XXVIII. 119, Mühlbacher n. 1891.

[3]) MG. S. I. 162 und 163.

[4]) MG. S. I. 92.

V.

Karl der Grosse.

(*Untergang des langobardischen Reiches s. im III., Beziehungen zum agilolfingischen Baiern bis 788 s. im IV. Cap.*)

Karl ordnet die Verwaltung in Baiern. — Zerwürfnisse mit den Avaren. — Der avarische Krieg. — Erstes Kriegsjahr. — Die Jahre 792—795. — Project einer Canalverbindung zwischen Donau und Rhein. — Die entscheidenden Kämpfe von 796. — Die letzten Jahre des Krieges. — Untergang der Avaren. — Kämpfe gegen die Tschechen. — Karl und die Slaven überhaupt.

Verwaltung der neueroberten Gebiete. — Handel und Verkehr. — Dünne Bevölkerung dieser Gebiete. — Die einstigen römischen Ortschaften. — Beginn der deutschen Colonisation daselbst. — Kirchliche Organisation der neugewonnenen Gebiete. — Beginn der Bekehrung. — Thätigkeit von Aquileja. — des Erzbisthumes Salzburg. — des Bisthumes Passau. — Gelehrte Bildung. — Paulinus von Aquileja. — Arno von Salzburg.

Der Wert der Thätigkeit Karls für jene Länder. — Die Volkssage über Karls Kämpfe im Osten.

Nationale Folgen der Einverleibung Baierns ins Frankenreich.

Die Absetzung der Agilolfinger war mit unbarmherziger Strenge vollzogen worden, und man hat die juristische Begründung der auf dem Reichstage zu Ingelheim gegen Tassilo erhobenen Anklagen in manchem Punkte bestritten; aber man hat es nie in Zweifel gezogen, dass die volle Eingliederung Baierns in den fränkischen Großstaat dem baierischen Stamme sowohl wie dem ganzen deutschen Volke nur zum Vortheile gereicht und dass sie mitgewirkt hat, zu verhindern, dass Baiern sich von den benachbarten deutschen Stämmen ebenso ablöste wie die Niederlande seit dem XVI. Jahrhunderte. Baiern wurde durch sie in einen festeren Zusammenhang mit den übrigen deutschen Stämmen gebracht; hohe geistliche Würdenträger aus den Rheinlanden wurden mit Einkünften in Baiern ausgestattet, so Hildibald von Köln mit der Abtei Mondsee, ein königlicher Kapellan mit einer Pfründe in Linz [1]). Fränkische Namen wie Ludwig beginnen zu Anfang des IX. Jahrhundertes in den Zeugenreihen Baierns

[1]) M. Boica XXVIII. a p. 36, n. 39.

aufzutreten, ebenso sächsische[1]). Und mit überraschender Leichtigkeit haben sich die Baiern in die neue Herrschaft gefügt; die baierischen Stifte wie Salzburg, Passau und Mondsee begannen sofort ihre Privaturkunden und Aufzeichnungen über Rechtsacte nach den Regierungsjahren des „ruhmreichsten Herrn Königs Karl“ zu datieren. Bald nach der Absetzung Tassilos hat der König sich nach Baiern begeben, um die Anordnungen über die zukünftige Verwaltung des Landes zu treffen. Der König trat hier in alle Rechte der entthronten herzoglichen Familie ein und nahm dementsprechend deren Güter für sein Haus in Besitz; zu denselben gehörten trotz all der reichlichen Schenkungen an die Kirche noch immer sehr ausgedehnte Ländereien, so jenseits des Inn und der Salzach die Höfe Mattighofen, Ranshofen, Atterhof und Ostermiething und die weiten Wälder ringsum, Besitzungen im Inn- und Eisackthale[2]) und die Städte Linz, Wels und Lorch. Die Stifte wie Salzburg ließen sich vom neuen Herrn ihre alten Güter bestätigen und suchten wohl auch die schöne Gelegenheit zu benutzen, um längst strittige Processe und juristisch zweifelhafte Ansprüche zu ihren Gunsten entscheiden zu lassen[3]). Bischof Arno ließ schleunigst den Besitz des Hochstiftes zu Salzburg, soweit derselbe aus einst herzoglichem Grund und Boden stammte, an der Hand der vorliegenden schriftlichen Aufzeichnungen seiner Kirche, durchaus nicht auf Grund einer erst eigens veranstalteten mündlichen Umfrage, zusammenstellen und vom König genehmigen[4]). Die Verwaltung des Landes wurde mehreren Grafen übertragen, deren Aufgabe es auch war, Baiern gegen Angriffe der Avaren zu schützen.

Neuordnung der Verwaltung.

[1]) Einem Offo (ein niedersächs. Name) im Mattiggaue und dessen Sohne Sahso begegnet man um 823, Urk.-B. d. L. ob d. Enns I. 5 f.

[2]) Mattagaoe fisco publico, im Datum einer Tradition um 802, M. Boica XXVIII. 66, Passauer Traditionen. — Karoling. Güter in Tirol, Oberösterreich und Salzburg s. in Mühlb. Reg. n. 1478, 1479, 1666, 1724, 1725, 1734, 1738, 1739, 1759, 1763, 1779, 1818, 1841, 1895, 1945, 1960, 1988, 1998.

[3]) Ind. Arn. VI., 25 und 23 und Br. Not. XIII. 14.

[4]) Dies ergibt sich aus einer Vergleichung der Zeugenreihe des codex traditionum des Virgil, überliefert in den Br. Not. VIII. 12, mit Ind. Arn. VIII. 8 und aus der Übereinstimmung des ganzen Ind. Arn. mit dem vorauszusetzenden Inhalte des verlorenen Cod. trad. Virgilii.

Zerwürfnisse mit den Avaren.

Dieselben hatten nämlich im Sommer dieses Jahres Einfälle gegen die Grenzen Baierns und Oberitaliens veranstaltet, waren aber in beiden Fällen mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden. Die gegen Baiern anrückenden Avaren wurden zuerst auf ihrem eigenen Gebiete an der Ips, dann, als sie den Einfall erneuerten, an der Donau geschlagen. Mit dieser Abwehr waren indes die Streitfragen, die sich zwischen den Avaren und der fränkischen Reichsregierung herausstellten, noch keineswegs abgethan. Bereits im Sommer 789 hatte der König einen Krieg gegen die Avaren in Aussicht genommen[1]); die Verhandlungen des Jahres 790 vermochten die Erörterungen namentlich in Betreff der Feststellung der Grenze nicht zu einer Karl befriedigenden Lösung zu bringen. Dies führte zu jenem Kriege, der für die Geschichte des österreichischen Deutschthumes von entscheidender Bedeutung geworden ist, der das Avarenreich zertrümmert und dem deutschen Volke neue Räume zur Niederlassung gewonnen und die Donauländer wieder unter den maßgebenden Einfluss des germanischen Stammes gebracht hat.

Avarenkrieg, erstes Jahr.

Im Jahre 791 wurden die Vorbereitungen zum Kriege gegen die Avaren getroffen. Der Angriff sollte von zwei Seiten her stattfinden, nämlich von Westen und von Süden, von Baiern und von Italien aus, und so wurde hier wie dort ein beträchtliches Heer gesammelt; Langobarden, Baiern, Schwaben, Franken, Friesen und Sachsen mussten an der Heerfahrt sich betheiligen. Die in Baiern gesammelte Heeresmacht, die aus Angehörigen aller deutschen Stämme zusammengesetzt war, sollte in zwei Corps gegen das avarische Reich vorrücken, das eine durch das südliche Böhmen, das andere unter des Königs persönlicher Führung längs der Donau[2]). Ein Theil der Mannschaft des letzteren Corps wurde zu Schiffe gebracht, um als Deckung für die zu Wasser zu befördernden Zufuhren zu dienen. Als die unter der persönlichen Führung des Königs stehende Abtheilung an der

[1]) Alcuins Briefe, in Jaffé bibl. rer. Germ. VI. 166.

[2]) Die wichtigsten annalistischen Quellen f. d. Folgende sind die Annales Einhardi, Laurissenses und Laureshamenses, die nicht im einzelnen citiert wurden, außerdem Ann. Maximiani, MG. S. XIII. s. 22.

Grenze, nämlich an der Enns bei Lorch angelangt war[1]), anfangs September, wurde für einige Tage Halt gemacht. Hier in Lorch erfuhr man von den Erfolgen der Südarmee, die bereits die Länder der Südslaven durchzogen hatte, in das südliche Pannonien eingerückt war und am 23. August den Avaren eine schwere Niederlage beigebracht hatte, wie die Feinde schon lange keine mehr erlitten hatten; eine Menge von Avaren war in derselben gefallen; hierauf hatte das Heer einen avarischen Ring, eine jener Wallburgen, die sich auf dem Boden Österreich-Ungarns häufig vorfinden, und die auch schon andere Völker hier vor den Avaren angelegt hatten, gestürmt, reiche Beute gemacht und eine Anzahl Gefangener dabei festgenommen. Am 5., 6. und 7. September ließ der König Karl Gebete veranstalten, Messen lesen und andere religiöse Handlungen vornehmen, damit dieser Krieg mit gedeihlichem, glücklichem Ausgang endige. So berichten mit theilweise wörtlicher Übereinstimmung sowohl jene Annalen, welche am Hofe Karls entstanden, die Begebenheiten der Reichsgeschichte Jahr für Jahr erzählen, als auch ein Brief Karls des Großen an seine Gemahlin Fastrada[2]). Hierauf überschritt man die Grenze; die Besatzungen der Avaren in ihren Wallburgen im westlichen Niederösterreich flohen, ohne sich auf einen Kampf mit der heranrückenden Übermacht und mit dem Könige einzulassen, dem fast seit zwanzig Jahren das Glück des Krieges beinahe nie von der Seite gewichen war. Unter den damals von den Franken durchzogenen Orten mag sich auch Pechelaren befunden haben, wo der Sage nach der Markgraf der Hunnen, König Etzels Mann, der gastliche Rüedeger gehaust hatte[3]). Nunmehr gelangte man in das niederösterreichische Flachland westlich vom Wiener Walde, heutzutage eine der bestbewirtschafteten Gegenden der Welt, damals zumeist von Wald, Moor und Busch erfüllt, in der nur einige wenige slavische Dörfer, avarische Wallburgen und Trümmer römischer Städte

---

[1]) Meichelbeck, historia Frisingensis, I. b, 81 n. 103. — Vgl. auch die folgenden Acte daselbst.

[2]) Monumenta Germaniae, Formulae p. 510. — Jaffé, Monumenta Carolina, p. 349.

[3]) Nibelungenlied, Ausg. Lachmann str. 1258 und öfter.

sich befanden[1]). Einzelne Orte der römischen Zeit brachte die Volkssage der nächsten Jahrhunderte in Verbindung mit König Etzels Namen, so Zeiselmauer, das alte Cetium:

Bî der Treisem hête der künec ûz Hiunen lant
eine burc wîte, diu was wol bekant,
geheizen Zeizenmûre: vrou Helche saz dâ ê...

Und zu Tulln hält König Etzel Hoflager, als er die fremden Gäste, darunter seine Kriemhilde, empfängt[2]). So verwob das Sinnen der einrückenden Deutschen das längst geläufige Andenken an den mächtigen Hunnenkönig, dessen auch der Sänger der Thaten Karls des Großen gedenkt[3]), mit den die Phantasie herausfordernden seltsamen Mauertrümmern der römischen Städte im Lande. Hier im niederösterreichischen Flachlande fand die Vereinigung der beiden Abtheilungen des fränkischen königlichen Heeres statt, denn jene andere Heerschar, deren Aufgabe es gewesen war, das südliche Böhmen zu durchziehen, hatte, wohl unterstützt von den Häuptlingen der slavischen Stämme, denen die Avaren schon seit alter Zeit verhasst waren, ihren Weg glücklich zurückgelegt und kam durch das felsige Thal des Kamp, das ebenfalls von Slaven bevölkert war, herunter. Die avarischen Hütten in den Wallburgen oder Ringen, wie man sie damals nannte, am Kamp und östlich von Tulln wurden verbrannt; dann gieng es weiter in die Ebene hinaus zwischen dem Wiener Walde und dem Leithagebirge und in die westungarische Niederung zwischen Leitha und Raab. Hier gelangte man bis an die Mündung der Raab, dann wendete man sich südwärts gegen die Stätte der um 455 durch ein Erdbeben zerstörten Römerstadt Sabaria, beim heutigen Steinamanger[4]). Die Fortsetzung des Marsches wurde durch eine Seuche, der der größte Theil der Pferde zum Opfer fiel, unmöglich gemacht. Man musste also im Spätherbste umkehren, die Sachsen und die Friesen zogen

---

[1]) Dies ist zu folgern aus der Bedeutung der von Kämmel, Entstehung d. österr. Deutschthumes besprochenen Ortsnamen, S. 166 ff.

[2]) Str. 1272 und 1281 der Ausg. Lachmann.

[3]) Annalista Saxo lib. III. v. 25 ff., bei Schilderung des Feldzuges von 791.

[4]) Über die Lage von Sabaria s. CIL. III. p. 525 und 1751.

unter der Führung ihrer fränkischen Grafen denselben Weg zurück, den sie gekommen waren, nämlich durch Böhmen, Karl selbst marschierte längs der Donau wieder heimwärts. Wesentliche Verluste an Leuten hatte man nicht erlitten, man brachte Beute nach Hause, und bedeutende Landstriche waren ohne große Fährlichkeiten gewonnen worden. Im übrigen aber war der Krieg gegen die Avaren nicht zur Entscheidung gelangt, und es war noch ein langjähriges blutiges Ringen gegen sie erforderlich, ehe die Paladine Karls, der nie mit halber Arbeit sich zufrieden gegeben hat, den Feind vollständig zermalmt hatten.

Die Jahre 792—795.

Eine Reihe von unvorhergesehenen Ereignissen machte indes in den nächsten Jahren die Fortsetzung des Krieges unmöglich. Gleich im Frühjahre 792 wurden die ersten Vorbereitungen zum neuen Kriege gegen die Avaren durch einen Aufstand der Sachsen behindert, welche die gegen die Avaren ziehenden und durch das sächsische Land durchmarschierenden Truppen aus Friesland überfielen und sogar durch Gesandte mit den Avaren sich zu verständigen suchten [1]). Die Wiederaufnahme des Krieges wurde zunächst auf den Sommer verschoben, und der König begab sich hiezu in dieser Zeit nach Baiern, wo auch die Materialien für eine bewegliche Schiffsbrücke über die Donau angesammelt wurden. Durch den langwierigen Process aber, den die Entdeckung einer Verschwörung verursachte, gieng die beste Zeit in diesem Jahre verloren. Auch im nächsten Jahre wurde kein wesentlicher militärischer Erfolg davongetragen; nur einzelne fränkische Abtheilungen sicherten die eroberten Gebiete und halfen das Feindesland verwüsten. In diesen drei Sommern nun, von 791—793, hatte man immer mehr die militärische Bedeutung der Donau als schiffbarer Wasserstraße erkannt, sie war das bequemste Mittel, um Zufuhren und Leute rasch in das Feindesland zu schaffen und um alle Verluste, die auf dem Marsche durch Seuchen und unzureichende Verpflegung unausweichlich waren, zu vermeiden. Deshalb war man in der militärischen Umgebung des Königs auf den Gedanken gekommen, einen Canal zwischen Altmühl und Rednitz anzulegen und so die schiffbaren Strecken in den Stromgebieten

Project einer Canalverbindung zwischen Donau und Rhein.

[1]) Ann. Laureshamenses.

des Rheins und der Donau miteinander in Verbindung zu bringen. Auf diese Art wäre es freilich möglich gewesen, aus dem ganzen heutigen Westdeutschland, aus den Niederlanden und Belgien Transporte mit Leichtigkeit ins Land der Avaren zu befördern. Und dass dieses Werk, wenn es zustande kam, damals auch eine ungeheure Bedeutung für das gesammte wirtschaftliche Leben der Donauländer erlangt hätte, mochte auch der Gedanken aus rein militärischen Rücksichten entsprungen sein, ist zweifellos. Ein Schiffahrtscanal zwischen den beiden Stromgebieten hätte im IX. Jahrhunderte einen ganz anderen Wert für den Handel und für den Personenverkehr gewonnen als der heute dieselben Gewässer verbindende Ludwigscanal, dessen Bedeutung für den Frachtenverkehr eine äußerst geringe und für den Transit aus dem Donaugebiete in das Rheinthal gleich Null ist. Der König gab zu dem Plane seine Zustimmung, aber lächeln muss man, wenn man erfährt, dass man mit der ganzen Arbeit in einem einzigen Herbste fertig zu werden hoffte; ein großes Unternehmen wurde in kindlicher Weise auszuführen begonnen. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, dass man rasch zur Einsicht kam, dass das Unternehmen für das vorhandene Können zu groß sei und die Arbeiten bald wieder eingestellt wurden.

Auch in den Jahren 794 und 795 ist man nicht zu einer energischen Fortführung des Krieges gelangt. Dass dies nicht zu ernsten Gefährdungen der Landschaften im Osten des Reiches führte, das hatte man Kämpfen, die im Reiche der Avaren selber ausbrachen, und denen sogar im Jahre 795 der Chakan zum Opfer fiel, zu verdanken. Diese Zwistigkeiten machte man sich auf fränkischer Seite zunutze, wie die erfolgreichen Feldzüge des Jahres 796 beweisen[1]). Diese Erfolge waren das Verdienst eines der fränkischen Führer in Italien, des aus dem Elsass stammenden Herzogs Erich von Friaul, dem wohl auch die einzigen nennenswerten Waffenthaten

Die Erfolge von 796.

---

[1]) Dass die „exenia“, die der Kaiser zum Beweise seiner Freundschaft dem Papste Hadrian I. senden wollte, und die nach dessen Tode der neugewählte Papst Leo III. bekam, gerade aus der Avarenbeute stammten, ist eine gänzlich unbegründete Vermuthung, und daher sind alle daran geknüpften chronologischen Folgerungen betreffs der avarischen Feldzüge hinfällig. Das Schreiben s. Jaffé bibl. IV. 355.

zuzuschreiben sind, die im Jahre 791 gegen die Avaren davongetragen worden sind [1]). Zu Anfang des Jahres 796 glückte es ihm, im Bunde mit den Südslaven tief in das Land der Avaren einzudringen und eine der wichtigsten avarischen Wallburgen einzunehmen, in welcher der Schatz der früheren Beherrscher der Avaren, den zwei Jahrhunderte mit verschwenderischer Fülle aufgehäuft hatten, sich vorfand, eine Beute, die den Jubel der Franken erweckte. Erich kam persönlich mit dem Schatze zum Könige nach Aachen, und dieser vertheilte in seiner Freude aus demselben eine Reihe von Geschenken an den Papst, an befreundete Fürsten und an hervorragende Große seines Hofes. Ein neuer Feldzug, der im Sommer des Jahres 796 stattfand, brachte neue Erfolge. Die Führung in diesem Feldzuge, an welchem die Aufgebote von Italien, Baiern [2]) und Schwaben theilnahmen, hatte thatsächlich der Herzog Erich von Friaul, der mittlerweile aus dem Frankenreiche auf das Feld seiner amtlichen Thätigkeit zurückgekehrt war, begleitet von den Segnungen seines Freundes Alcuin, der ihm wünschte, dass der Herr Erichs Hand siegreich machen und ihn schützen möge vor der List der Feinde [3]). Auch der achtzehnjährige Prinz Pippin zog mit, der zwar der nominelle Commandant war, aber jedenfalls im Heere eine ähnliche Rolle gespielt hat wie der Prinz Louis Napoleon vor Saarbrücken im Jahre 1870 [4]). Von dieser neuen

[1]) Erich ist wohl der im Briefe Karls an Fastrada erwähnte ill. dux, der außer dem Herzog von Istrien noch bei der ital. Armee genannt wird, MG., Formulae p. 510. — Die Loyalität der Zeitgenossen hat sowohl f. d. J. 791 als auch f. d. J. 796 das wahre Verdienst verschwiegen und auf den Prinzen Pippin, unter dessen nomineller Führung die Züge von Italien aus gegen Avarien stattfanden, Lorbeeren gehäuft, die ihm ganz und gar nicht gebührten, denn Pippin war im Jahre 791 erst 13, i. J. 796 erst 18 Jahre alt.

[2]) Brief Alcuins, Jaffé bibl. 6, 301.

[3]) Ebenda S. 283.

[4]) Rhythmus de victoria Avarica, MG., Poetae Latini I. 116 f. — Vgl. den Brief des Patriarchen Paulinus, Jaffé bibl. 6, 312, ferner die conversio Bagoar. et Karantanorum c. 6, MG. S. XI., die Chroniken von Northumberland z. J. 795, MG. S. XIII. 155, die Ann. Maximiani MG. S. XIII. 22, Einhard Leben Karls c. 13 (hier etwas phrasenhaft) und die Acten des Provincialconciles zu Cividale, de Rubeis, Mon. eccl. Aquilej. col. 367 f.; in den letzteren wird erwähnt, dass „propter improbos, qui solent irrumpere, propter mundanos tumultus propterque imminentia proeliorum bella, quae

Heerfahrt traf eine frohe Botschaft nach der anderen ein. Die erste berichtete, dass der neue Chakan, den sich die Avaren nach der Erschlagung des früheren erwählt hatten, gemäß dem Rathe der Seinen sich mit den Würdenträgern des Reiches dem Könige unterworfen habe, die nächste, dass der im Widerstande verharrende Theil der Avaren bis über die Theiß geflohen sei, dass man den Hauptring der Avaren wieder besetzt und reiche Schätze erhalten habe. Zahlreiche Gefangene wurden hier gemacht, auch politische Flüchtlinge aus dem Reiche Karls des Großen, darunter ein vornehmer Langobarde, der an dem Aufstande im Friaul im Jahre 776 theilgenommen hatte, fielen in die Hände der Franken[1]). Nach diesen Erfolgen kehrte man heim, und König Pippin reiste zu seinem Vater nach Aachen, wo er einen feierlichen Einzug mit der Waffenbeute hielt, die nicht er, sondern andere gewonnen hatten; in dieser Hinsicht mag sein Einzug in Aachen der Heimkehr der Helden Karls mit der Beute vom erschlagenen Riesen im Ardennenwalde, die Uhland mit so viel Humor schildert, geglichen haben. Im Übrigen hielten die Avaren den verspochenen Gehorsam keineswegs; man musste daher im folgenden Jahre abermals ein Heer unter Führung des Herzogs Erich entsenden, der über die Avaren und Südslaven wiederum den Sieg erstritt (797)[2]). Im Jahre 799 aber ist Erich auf einem neuerlichen Feldzuge im Lande der Südslaven gefallen, und zwar durch die Verrätherei eines slavischen Stammes zu Tersate bei Fiume, der ihn in einen Hinterhalt zu locken verstand. Ein Gedicht seines Freundes, des Patriarchen Paulinus von Aquileja, beklagt den Tod des trefflichen Führers, der die barbarischen Völker bis gegen die Drau und Donau hin bezwungen; Sirmium wird unter den Städten, die Theiss, die Kulpa, die krainische Gurk werden unter den Flüssen

Die letzten Kriegsjahre.

circumquaque per gyrum finium nostrorum frementi ferocitate ingruere non cessabant", Provincialconcile des Patriarchates lange Zeit nicht stattfinden konnten. „Nunc autem . . . attritis utique ferocium barbarorum superbiae typho erectis cervicibus . . . reddita iam quietissima pace terris" kann ein solches wieder stattfinden.

[1]) Mitth. d. Inst. f. öst. Geschf., I. S. 263. — Mühlb. Regesten n. 339, Briefe Alcuins, Jaffé bibl. 6, 342 f.

[2]) Ann. Guelferbytani und Ann. Alam., MG. S. I., 45 und 48.

aufgeführt, die seinen Tod beklagen sollen[1]). Auch die Baiern hatten in demselben Jahre den Tod eines Führers zu betrauern, nämlich den des Grafen Gerold, der am 1. September in dem Augenblicke getödtet wurde, als er die Reihen der Seinen, die er eben ins Treffen führen wollte, abritt[2]). Drei Jahre später erlitten die Baiern neuerlich eine schwere Niederlage bei Güns, die eine Anzahl hervorragender Führer kostete[3]). Erst im Jahre 803 wurden die Avaren und jener Theil der Südslaven, der mit ihnen im Bunde geblieben war, vollends niedergeworfen. Spärliche Reste der Avaren lebten noch bis 870 in Westungarn[4]), andere wurden in Ostungarn von den Bulgaren unterworfen.

Kämpfe gegen die Tschechen.

Nach der Zermalmung des avarischen Reiches begannen in den Ländern vom Riesengebirge bis zur Adria die Slaven der fränkischen Regierung viel Arbeit zu machen. Im Jahre 805 hatte man gegen die Slaven in Böhmen zu kämpfen, gegen die seit mehr als 170 Jahren kein fränkisches Heer zu Felde gezogen war. Es muss sich eine Verschlechterung der Beziehungen zwischen diesen Slaven und der fränkischen Regierung während der späteren Jahre des avarischen Krieges vollzogen haben, denn um 791 haben die Slaven Südböhmens den durchziehenden fränkischen Truppen keinerlei Schwierigkeiten gemacht; aber sowie wir um 799 die Südslaven, welche noch um 796 Verbündete der Franken gegen die Avaren gewesen waren, als Feinde auftreten sehen, so sind zu Anfang des IX. Jahrhundertes auch die Slaven Böhmens aus unbekannten Ursachen Gegner des fränkischen Reiches geworden. „Das kriegsgewalt'ge Volk der Slaven, die man Böhmen nennt, reizte frevelnd leichten Sinnes wider sich die Franken und erregte Karls Zorn.“ Vielleicht gaben Einfälle der Slaven

[1]) Alcuin, Brief in Jaffé bibl. VI. 511; Ann. Lauriss. und Einhardi; das Gedicht des Patriarchen s. in MG. Poetae Latini I. 131—133.

[2]) MG. Poetae Latini I. 114; Einhard Leben Karls d. Gr. c. XIII.; am 20. Juni 799 befindet sich Graf Gerold in Traismauer M. Boica XXVIII. a 36. Er war ein Schwabe von Geburt, Mon. Sangall. I. c. 34, Mitth. z. vaterländ. Gesch., S. Gallen XIII. 256.

[3]) Ann. v. S. Emmeram, MG. S. I. 93.

[4]) Conv. Bag. c. 7. — Eine befriedigende, alle vorliegenden Quellen erschöpfende Sonderarbeit über die Avaren ist dermalen nicht vorhanden; das Volk hat meines Erachtens eine viel zu ungünstige Beurtheilung erfahren

Böhmens auf deutschen Boden, von denen man in späteren Jahrhunderten zu Fulda sich erzählte[1]), den Anlass zum Kriege. Mit der Führung desselben wurde Karl, der älteste Sohn des Kaisers, betraut; drei Heere wurden ihm zur Verfügung gestellt, ein baierisches, ein ostfränkisches und ein sächsisches. Von diesen Heeren überschritt ersteres den Böhmerwald, die beiden anderen das Fichtel- und das Erzgebirge; letztere beiden Gebirge erscheinen noch unter dem alten keltischen Namen fürs deutsche Mittelgebirge, nämlich Fergunna oder Hyrcanus saltus. In der Ebene am Egerflusse vereinigten sich die drei Heere; die Häuptlinge einzelner slavischer Stämme aus Nordböhmen erschienen hier, um zu huldigen. Dann gieng es weiter gegen die Elbeniederung, damals das Kernland Böhmens (vgl. S. 216 f.); hier wurde eine Burg eingenommen, das Land zu beiden Seiten der Elbe verwüstet[2]). Auf dem Rückzuge hatten die fränkischen Scharen durch Mangel an Lebensmitteln und Futter zu leiden. Im folgenden Jahre wurde der Krieg gegen Böhmen erneuert, ein Aufgebot von Baiern, Alemannen und Burgundern gegen Böhmen geführt, das ohne erheblichen Verlust wieder heimgekehrt ist. Seitdem hat man im fränkischen Reiche die Angelegenheiten mit den Slaven in Böhmen als erledigt betrachtet, die Boemanen werden von da ab unter den dem Kaiser tributpflichtig gewordenen Völkern aufgeführt[3]).

Karl und die Slaven überhaupt.

Die Namen derselben führt Einhard, der Schilderer des Lebens Karls des Großen, in jener Stelle seines Büchleins auf, in der kurz die gewaltigen Erfolge des großen Kaisers gegen die östlichen Völker skizziert werden: „Er unterwarf beide Pannonien, den jenseits der Donau benachbarten Theil von Dacien, Istrien, Liburnien und Dalmatien, mit Ausnahme der Küstenstädte, die er in freundschaftlicher Weise und gemäß einem vereinbarten Vertrage dem Kaiser von Kon-

[1]) „Incursu paganorum Sclauorum scilicet, qui ex regione Boemie sepius irruptionem facere et homines abducere solebant,“ in einer um 1155 gefälschten Urkunde, Dronke, cod. dipl. Fuld. p. 89; vgl. Foltz Forschungen z. deutschen Geschichte XVIII. 493 ff.

[2]) Betreffend die Feldzüge gegen Böhmen s. die Annalen Einhards, die Chronik von Moissac (die Lesart Cichuwindones ist hier bloß Conjectur) und die Annalen v. Metz, MG. S. XIII. 33.

[3]) Einhard Leben Karls c. 14 und 15.

stantinopel überließ, ferner alle wilden barbarischen Völker, welche zwischen Rhein, Weichsel, Donau und der Ostsee sich befinden. Folgende Völker machte er mit Gewalt tributpflichtig, nämlich die Welataben, die Soraben, die Abodriten und die Boemanen. Mit diesen hat er Krieg geführt. Von den übrigen, deren Zahl weitaus größer ist, hat er die friedliche Unterwerfung entgegengenommen." Demnach ist anzunehmen, dass auch die Mährer dem fränkischen Reiche sich unterworfen haben. Sie und die Beheimer bringen um 822 ebenso wie andere unter dem Protectorate des Reiches stehende Völker dem Kaiser an seinem Hoflager Geschenke dar,[1]) und in der Theilung von 817 werden die Beheimer ebensogut zum Frankenreiche gezählt, wie die Karantaner[2]).

Grenzen der neuen Reichslande und die Nachbarvölker.

Die Oberhoheit des Kaisers fand also Anerkennung bis gegen die Weichsel und bis gegen die Theiß. Aber immerhin standen diese tributpflichtigen und freiwillig unterthänigen Völker in Böhmen, in Mähren und auf dem Nordufer der Donau außerhalb des Reichsverwaltungsgebietes, dessen Grenzen ohnehin ausgedehnt genug waren. Das Land nämlich, das durch den avarischen Krieg und durch die Kämpfe mit den Südslaven von 791—803 erobert worden war, reichte vom Meerbusen von Fiume bis zur Donau, westlich vom Wiener Walde sogar bis über dieselbe hinaus, bis dahin, wo die waldbedeckten Berglandschaften im Süden und Südosten des Böhmerwaldes eine zwar nicht durch Grenzraine bezeichnete, aber gleichwohl vollkommen ausreichende und deutliche Gemarkung darstellten; die Waldmassen hier, im heutigen Mühlviertel und im südlichen Theile des Waldviertels, die man unter dem Namen des Nordwaldes zusammenfasste[3]), trennten hier das Reichsgebiet von den Slaven im heutigen Böhmen und im böhmisch-mährischen Hochlande. Etwa beim Bisamberge berührte man sich mit dem slavischen Stamme der Marchanwohner oder Mährer — die Flüsse haben überhaupt eine große Rolle in der Namengebung der slavischen Völker der Wanderungszeit gespielt, — welche von da ab nur durch den Donaustrom vom Reiche getrennt waren.

[1]) Ann. Einhardi, zu 822.
[2]) MG. Capitularia I. 270.
[3]) Genannt z. B. in Mühlbacher n. 1363.

Eintheilung der neuen Reichslande.

Das Land innerhalb des Reichsverwaltungsgebietes war von Karl der Obsorge dreier Statthalter unterstellt worden, nämlich des noch vor 791 ernannten Herzogs Johannes von Istrien, des Herzogs von Friaul und eines baierischen Grafen. Von denselben hatte der Herzog, Graf oder Markgraf von Friaul — eine feste Terminologie hiefür existiert nur in modernen Büchern, nicht in den Quellen — Karantanien, Unterpannonien und die Slaven südwärts von der Drau zu überwachen[1]), der baierische Grenzgraf Niederösterreich und Oberpannonien; außerdem wurden dem letzteren ein paar Gaue des bisherigen östlichen Baiern, insbesondere der Traungau zugewiesen. Unterpannonien nördlich von der Drau und die slavischen Fürstenthümer daselbst wurden von den baierischen Grenzgrafen beaufsichtigt[2]). Eine feste Bezeichnung haben diese Grenzprovinzen oder Marken unter Karl dem Großen wie unter dessen nächsten Nachfolgern nicht geführt; so kommen für die baierische Ostmark die Namen avarische Mark, Provinz der Avaren[3]), Avarien, Sclavinien, Oriens und Pannonien vor, oder sie wird auch nach dem Inhaber genannt; ja sie hatte selbst im X. Jahrhunderte noch keinen amtlich feststehenden Namen, sondern wird gelegentlich um 979 als das „ehemalige Land der Avaren“ bezeichnet[4]).

Stellung d. slav. u. avar. Reichsfürsten in Pannonien u. Kärnten.

Die Aufgaben der Markgrafen in dem Lande zwischen Donau und Adria waren neben denen, die jedem anderen fränkischen Grafen ebenfalls zukamen, noch im besonderen die Grenzpolizei, erforderlichenfalles auch die Kriegführung

---

[1]) Dass Karantanien zum Amtssprengel des Markgrafen von Friaul gehörte, s. in den Ann. Einhards z. J. 819, MG. S. I. 206. — Über die Abgrenzung der einzelnen Marken s. Dümmler, die südöstl. Marken S. 16 f.

[2]) Conversio Bag. c. 10. — Näheres über die Grenzen v. Pannonien s. bei Dümmler a. a. O. S. 11 f. — Betreffend den Amtssprengel der baierischen Markgrafen u. zw. d. Grafen Gerold s. auch M. Boica XXVIII. a, S. 36. — Die Grenzen der diesen großen Statthalterschaften untergeordneten kleineren Grafschaften festzustellen, halte ich für ein undurchführbares und für die geschichtliche Darstellung wertloses Bemühen.

[3]) Avaria, Mühlb. n. 452, provincia Avarorum, Mühlb. n. 1308, 1311, 1319; Pannonia, Mühlb. n. 1397, Oriens Mühlb. n. 1612, Sclavinia Mühlbacher n. 1396.

[4]) Terra quondam Avarorum Dipl. Ottonis II. n. 232.

gegen die Nachbarvölker und die Beaufsichtigung der tributären und der unterthänigen Fürsten[1]). Die letzteren mussten verschiedene Leistungen gegen das Reich erfüllen, Mannschaften im Bedarfsfalle stellen und Abgaben aufbringen; von Zeit zu Zeit erschienen ihre Vertreter am Kaiserhofe, um Geschenke darzubringen; bei Erledigung der Fürstenwürde hatten die von ihren Stämmen gewählten Fürsten die oberherrliche Bestätigung des Kaisers und Königs einzuholen. Um die inneren Angelegenheiten der unterworfenen Stämme hat sich die fränkische Regierung zwar in der Regel nicht gekümmert, doch Fehden unter denselben nicht geduldet, sondern die streitenden Parteien dazu verhalten, ihre Sache vor dem Kaiser und König auf dem Rechtswege auszutragen[3]). Solche unterthänige Stämme waren die Slaven in Karantanien, Krain, Croatien und Unterpannonien, ferner die Avaren in Oberpannonien. In dem Lande zwischen Enns und Wiener Wald hat es trotz der zahlreichen slavischen Ortsnamen nie autonome slavische Stämme gegeben; das Land kam nach der Bezwingung der Avaren sofort unter directe fränkische Verwaltung, und das Slaventhum ist hier gleich von Anfang an gegenüber der massenhaften baierischen Einwanderung in den Hintergrund getreten, ohne dass die fränkische Regierung je irgendwo eine von vornherein feindliche Stellung zu dem Slaventhume oder zu irgend einer anderen nicht fränkischen Bevölkerung des weiten Reiches, das so viele an Sprache und Recht verschiedene Völker umschloss, eingenommen hätte. Auch die slavische Bevölkerung hat da, wo irgend ein vernünftiger Grund dafür sprach, Begünstigung und Förderung gefunden; in Istrien hat die fränkische Regierung, sehr zum Verdruss der italienischen Großgrundbesitzer hier, ihnen neue Wohnsitze angewiesen, um verlassene Landstriche zu colonisieren[2]), und aus dem gleichen Grunde hat man auch die slavische

---

[1]) Aliqui duces habitaverunt in istis partibus . . . qui comitibus praefatis subditi fuerunt ad servitium, Conversio Bag. et Kar. c. 10.

[2]) Dies gilt schon unter König Pippin um 751 f. Karantanien, Conv. Bag. c. 4, GDOeU. I. 405; unter Kaiser Ludwig ein Fall, s. Ann. Einhardi, z. J. 821, MG. S. I. 208 oben.

[3]) Urkunde über d. Placitum v. Risano ungefähr um d. J. 804, im Codice dipl. Istriano von Kandler, ohne Paginierung.

Einwanderung nach Unterpannonien, das in den langen Kriogen verödet und theilweise verlassenes Sumpfland war, in denen sich die fränkischen Heerscharen die Keime von Fieber und langwierigen Krankheiten holten, geschehen lassen [1]). Auch in Niederösterreich wurden den freien Slaven ihre Besitzrechte gewahrt [2]), in den Urkunden werden sie neben den Baiern, allerdings immer an zweiter Stelle genannt [3]); bei der Entrichtung öffentlicher Abgaben wurden sie nicht ungünstiger behandelt als die Baiern [4]), beim Amtstag des Grafen wurden auch sie angehört, und ihres Zeugnisses wird urkundlich Erwähnung gethan [5]). Als Beamte sind freilich die Slaven in Niederösterreich nie verwendet worden, nie hört man davon, dass je ein Slave belehnt worden wäre, oder dass ein solcher in den öffentlichen Angelegenheiten des Landes ein Wort mitzusprechen gehabt hätte. In den Urkunden werden in Niederösterreich häufig slavische Bauern als Zubehör von Gütern und als Hörige an kirchliche Stifter und Würdenträger verschenkt [6]); wir wissen nicht, wodurch diese in den Zustand der Unfreiheit gerathen sind, und ob diese denselben willig ertragen haben. Nur einmal kommt es vor, dass Hörige aus den Gütern, welche die Kirche S. Emmeram in Regensburg westlich von der Raab besaß, in das slavische Unterpannonien entwichen sind; diese Kirche ertheilt hierauf einem in Pannonien begüterten Diacon die Erlaubnis, auf diese Hörigen Jagd zu machen, und diejenigen, welche er wieder einfängt, für Lebensdauer zu behalten [7]).

Im Übrigen schloss sich die Art der Verwaltung in der baierischen Ostmark an die baierischen Einrichtungen an; demzufolge fand auch hier die Gaueintheilung Eingang, wie sie in Baiern üblich war. Dagegen die Landschaften nördlich von der Donau, soweit sie zur Ostmark gehörten, und östlich vom Wiener Walde sind nie in die Gaueintheilung einbezogen

---

1) Conversio Bagoariorum c. 10.
2) Mühlb. n. 824.
3) Mühlb. n. 1363 MG. L. III. 481. — Arch. f. öst. G. XXVII. 259.
4) MG. L. III. 481 und Capitularia II. 251.
5) Arch. f. ö. G., a. a. O.
6) Mühlb. n. 1308.
7) Pez Thesaurus I., 3, col. 217 n. 23, Traditionscodex des Anamod.

worden. In Karantanien konnte eine Gaueintheilung solange nicht stattfinden, als es zur langobardischen Markgrafschaft Friaul gehörte (bis 828), denn das langobardische Herkommen kannte ja keine Gaue, sondern nur locale Herzogthümer. Denn so gut als in der baierischen Ostmark baierisches Recht galt, so wird im ganzen Umkreise der Friauler Mark langobardisches maßgebend gewesen sein; das slavische Recht hat innerhalb des Reichsverwaltungsgebietes keinerlei Berücksichtigung erfahren. Eingeschränkt wurde natürlich die Geltung des localen Stammesrechtes durch die allgemeinen Bestimmungen über die Reichsverwaltung und durch Einführung von Einrichtungen des fränkischen Rechtes.

Verordnungen Karls betr. d. Marken.

Von den zahlreichen Verordnungen Karls des Großen über die Verwaltung der eroberten Länder des Ostens liegen nur wenige noch vor; eine davon, eine Verordnung Karls des Großen aus dem Jahre 805, verbietet den Kaufleuten des fränkischen Reiches die östliche Reichsgrenze zu passieren; der Marktverkehr mit den fremden Völkern jenseits derselben soll an diesseits der Grenze gelegenen Plätzen stattfinden; als solche werden unter anderem festgesetzt Forchheim in Franken, Bremberg im Norden von Regensburg, Regensburg selbst und Lorch in Baiern. An den ersteren drei Plätzen hat man offenbar mit den Slaven in Böhmen, an letzterem mit den Slaven und Avaren des Donauthales Handel getrieben[1]). Zugleich wurde das Verbot der Ausfuhr von Waffen erneuert. Während dieses in den Verordnungen Karls öfters wiederkehrt, mithin dauernd giltig sein sollte, etwa sowie heute internationale Abmachungen es untersagen, den Negern Afrikas kleinkalibrige Repetiergewehre zu verkaufen, kann das Verbot, welches den Kaufleuten untersagte, über die Reichsgrenze hinauszugehen, nur dann begründet und zweckmäßig gefunden werden, wenn es sich um eine nur für die Dauer eines Krieges giltige Ausnahmsverordnung, nicht um eine solche von bleibender Giltigkeit handelte. Jedenfalls ist dieser Erlass ein Zeugnis dafür, in welchem Maße die bis in die letzten Jahre der Regierung des Kaisers fortdauernden Kriege und Unruhen

[1]) MG. Capitularia, I. 123, §. 7, Mühlb. n. 406; über Handel und Verkehr im fränkischen Reiche im allgemeinen s. Waitz, deutsche Verfassungsgesch., IV., S. 42—74.

im Osten dem wirtschaftlichen Aufschwunge der neugewonnenen Länder jenseits der Enns hinderlich sein mussten, wenn zeitweise sogar den Kaufleuten hier der Aufenthalt untersagt wurde; denn man kann nicht annehmen, dass in diesem Falle zur selben Zeit ackerbauenden Colonisten der Aufenthalt gestattet worden wäre.

Immerhin hat die deutsche Colonisation unter Karl ihren Anfang genommen (nach 805), und dass sie damals begonnen hat, ist vollkommen begreiflich, denn man musste doch auch versuchen, mit den ausgedehnten Landstrichen, die der Avarenkrieg den Siegern in die Hände geliefert hatte, irgend etwas anzufangen. Es waren dies sehr dünn bevölkerte Striche, wie aus den Schilderungen der fränkischen Zeitgenossen sich entnehmen lässt; doch gab es allenthalben in dem neugewonnenen Lande von der Enns bis zum Plattensee und bis zur Drau eine slavische Bewohnerschaft, die in karolingischer Zeit sich erheblich mehrte, und selbst Reste römischer Städte und Burgen. Bautrümmer der römischen Zeit waren sowohl in den bewohnten Orten des Landes wie auf den Bergen längs der Donau zu sehen [1]). Die christliche Kirche, die zu Fünfkirchen in der karolingischen Zeit aufgeführt wurde, ist unmittelbar neben den Resten einer römischen Basilika erbaut [2]), einen Beweis dafür liefernd, dass in der That bei der Wiederbekehrung des Landes ein ähnlicher Grundsatz, wie er in einer unter Kaiser Otto II. zu Passau verfassten angeblichen päpstlichen Bulle ausgesprochen wird, maßgebend war; heißt es in jenem Machwerke, dass besonders für jene Orte Bischöfe geweiht werden mögen, wo die Spuren von Kirchen und Gebäuden derart sind, dass man hier den einstigen Bestand eines Bischofssitzes vermuthen müsse [3]), so hat man im IX. Jahrhunderte in Pannonien, im XII. und XIII. Jahrhunderte in Siebenbürgen die neuen Kirchen in den Städten mit Vor-

Zustand der Ostmark u. Pannoniens.

---

1) Conversio Bag. et Karantan. c. 6 zu Anfang; „castrum Herilungoburg" (Mühlb. n. 1308) hießen die Ruinen eines römischen Forts an der unteren Erlaf.

2) Strzygowski in den „kunstgesch. Charakterbildern", hrg. v. Ilg, S. 56 f. — Arch. Értesitö 1891 S. 290, 1894 S. 48.

3) Jaffé, Regesten n. 2566; Dümmler E. L., Piligrim von Passau, Lpz. 1854 S. 117.

liebe auf den Resten römischer christlicher Cultstätten errichtet [1]). Das einstige Salapiugin in Pannonien, unter Ludwig dem Deutschen Sitz des slavischen Fürsten Priwina, in der Nähe des Südwestendes des Plattensees, ungarisch Zalavár genannt, ist an der Stelle einer alten römischen Ortschaft entstanden [2]). Es werden noch die Orte Savaria und Carnuntum als bestehend bezeichnet [3]); in Wien stellt die mittelalterliche Stadt nichts als die unmittelbare Fortsetzung der Römerstadt dar, was natürlich ausschließt, dass sie seit der römischen Kaiserzeit je unbewohnt gewesen wäre, ja selbst die Namen kleinerer Orte wie Traismauer (Trigisamum, Treisma) [4]), Comagenae [5]), das heutige Königsstätten und Quartinaha [6]) bestehen noch fort; nach dem Namen von Comagenae wird selbst der Wiener Wald als Cumeoberg bezeichnet, indem die von Westen heranziehenden Deutschen jenes Gebirge nach dem bedeutendsten damals am Westabhange gelegenen Orte benannten, etwa sowie wir, die wir den Höhenzug von Osten zu betrachten gewohnt sind, ihn nach der Stadt Wien benennen. Die schon von den Römern benutzten heilkräftigen Bäder im Osten des Wiener Waldes werden bereits in karolingischer Zeit wieder erwähnt [7]), die Spuren der Römerstraßen waren noch vielfach sichtbar [8]).

Beginn der deutschen Colonisation.

In dem neugewonnenen Lande hat unter Slaven und Avaren der deutsche Großgrundbesitz deutsche Ansiedlungen geschaffen, ebenso wie er dies bereits in Tirol unter den Romanen gethan hatte und auch noch fernerhin that. Der

---

[1]) Fr. Müller, die kirchl. Baukunst d. roman. Stiles in Siebenbg., Jahrb. d. Centr.-Com. f. ... Baudenkmale, III. 159 f.

[2]) Vgl. Récsey im Arch. Értesitö, XII. 58—68. — Die Identificierung der Moosburg des IX. Jahrhundertes mit Zalavár beruht auf dem Fortbestande des Hadrianstiftes hier in arpadischer Zeit.

[3]) Ann. Einhardi z. d. Jahren 791 und 805.

[4]) M. Boica XXVIII. a 36 z. J. 799 und öfters.

[5]) Ann. Einhardi 791; vgl. Mühlbacher n. 307 a; doch für die dort citierte Annahme Büdingers, dass Comagenae je zugrunde gegangen wäre, lässt sich keinerlei quellenmäßige Begründung vorbringen.

[6]) Conversio Bag. c. 13 als Name eines Ortes im Reiche Kozels; es liegt demselben wohl ein kelto-römisches *Quartinaco zugrunde.

[7]) Hundt, Urk. d. Bisth. Freising aus der Zeit der Karolinger n. 45, S. 17.

[8]) Mühlb. n. 1326, Arch. f. öst. Gesch. 27, 259: lapidea platea.

vornehmste Grundbesitzer, der über die ausgedehntesten Güter im Lande verfügte, war natürlich die Krone, die sich hier die Verfügung über alles herrenlos gewordene Land vorbehalten hatte[1]). Aus dem so erworbenen Gute hat die Krone ihre Beamten in den östlichen Landschaften dotiert[2]), Kirchen mit Widmungen ausgestattet[3]) und einzelne weltliche Getreue mit Lehen bedacht[4]). Außerdem hat Karl der Große eine allgemeine Erlaubnis seinen Unterthanen gegeben, im neuen Lande von verlassenem, herrenlosem Gebiete Besitz zu ergreifen[5]), und von dieser Vollmacht wurde mehrfach, so von dem baierischen Kloster Niederaltaich und von dem fränkischen Kloster Hasenried, Gebrauch gemacht, und die „Geschichte von der Bekehrung der Baiern und der Karantaner“ [6]) bemerkt, dass in dem eroberten Lande sich die Baiern zu mehren begannen. Über diese Vorgänge besitzen wir im einzelnen deshalb eine höchst dürftige Kenntnis, weil diese Rechtsacte in Grund und Boden zumeist ohne schriftliche Aufzeichnung erfolgte; so haben die Klöster Niederaltaich und Hasenried sich erst in späterer Zeit eine königliche Bestätigung für unter Kaiser Karl auf Grund jener Vollmacht erworbene Besitzungen ertheilen lassen[7]), so bestätigt König Karlmann dem Kloster Kremsmünster einen Besitz[8]),

---

[1]) Waitz, deutsche Verfassungsgesch., IV. 2. Aufl. 136 ff.

[2]) Amtslehen von Grafen: Mühlb. n. 824, 1397, 1400, 1751, 1841.

[3]) Schenkungen aus königlichem Gute an Kirchen: n. 452, 753 (verfälscht), 824, 1308, 1311, 1319, 1326, 1340, 1397, 1399, 1401, 1402, 1403, 1424, 1480, 1808, 1819, 1841. — Ferner eine Schenkung Arnulfs an Chorbischof Madalwin, M. Boica, XXVIII., cod. trad Patav. p. 202.

[4]) n. 1424, 1716, 1976.

[5]) n. 1409, M. Boica, XI. 121. — Betreffs Hasenried s. Oefele K. v., „Unedierte Karolingerdiplome“, in d. S.-B. der philos.-philol. und hist. Kl. der Münchener Akademie 1892, S. 125: innotuit celsitudini nostrae, qualiter quando terra Avarorum a domno Karolo Imperatore ex parte subiugata fuisset, ipsius permissu atque consensu antecessor suus Theutgarius abba proprisiret quaedam loca et ea construxisset et suomet dominio subiugasset ...... id est quaedam loca, quae nuncupantur Belaa, Medilica, Grunavita. — Die Urkunde ist datiert vom 8. Jänner 831.

[6]) c. 10: coepere populi sive Sclavi vel Bagoarii inhabitare terram, unde expulsi sunt Hunni, et multiplicari.

[7]) Für Niederaltaich s. Mühlb. n. 1302 und 1409, für Hasenried s. Oefele a. a. O.

[8]) Mühlb. n. 1480.

den sein Vater, der König Ludwig, demselben geschenkt hatte, ohne dass hierüber eine Urkunde ausgestellt worden wäre. Dabei sind in dieser Hinsicht der Clerus und die geistlichen Stiftungen noch weitaus pünktlicher gewesen als die weltlichen Personen, denn über Verleihungen von Gütern an letztere wurde nur äußerst selten ein amtliches Actenstück ausgefertigt. So kommt es, dass wir über die Aneignung von Land in der avarischen Mark durch deutsche Unternehmer unter Karl dem Großen nur vier Nachrichten besitzen, von denen drei das Kloster Niederaltaich[1]), eine das Kloster Hasenried betrifft, welch letzteres in der Gegend um Melk herum Besitzungen erwarb. Außerdem liegt noch eine Aufzeichnung vor, aus der sich ergibt, dass auch deutsche Einzelpersonen im Lande der Avaren damals Güter in Besitz genommen haben; die Örtlichkeiten, durch die ihr Anwesen begrenzt wird, tragen bereits deutsche Namen[2]). Wir erfahren von dieser Thatsache natürlich nur deshalb, weil das betreffende Gut, von dem berichtet wird, an ein geistliches Stift übertragen wurde, und dieses hat die Sache auch richtig verbucht. Diese wenigen und die in einer Urkunde vom Jahre 823[3]) als angebliche Schenkungen des Kaisers Karl von Passau beanspruchten Ortschaften liegen insgesammt westlich vom Wiener Walde. Auch das Erzstift Salzburg mag die ersten seiner niederösterreichischen Besitzungen, so die in der Wachau um den Ort Arnsdorf herum, in dem reizenden sonnigen Thale, das zu den schönsten Landschaften an der ganzen Donau gehört, noch unter Kaiser Karl erworben haben. Dies waren die bescheidenen Anfänge jener landwirtschaftlichen Colonisation, die aus dem dünnbevölkerten Niederösterreich im Laufe von vier Jahrhunderten ein wohlbebautes und nahezu völlig deutsches Land gemacht hat. Deutsche Ansiedlungen in Pannonien und Karantanien sind erst unter Kaiser Ludwig nachweisbar, obwohl deutsche Stifter dort schon unter Kaiser Karl, hier noch früher, ihre Bekehrungsthätigkeit eröffnet hatten.

---

[1]) Mühlb. n. 452, 1302, 1409.
[2]) Pez, Thesaurus, I. 3, 86.
[3]) Mühlb. n. 753.

Die Bekehrung.

Noch während des Avarenkrieges war man darangegangen, für die Bekehrung der neugewonnenen Gebiete Sorge zu tragen, eine Aufgabe, für welche die Bisthümer Aquileja, Salzburg und Passau in Betracht gezogen wurden. Im Jahre 796 richtete Alcuin, jener gelehrte Angelsachse an Karls Hofe, sowohl an Paulinus, den Patriarchen von Aquileja, als auch an Arno, den Bischof von Salzburg, die Aufforderung, sich an die Christianisierung des avarischen Landes zu machen; dabei ersuchte er den letzteren, nicht ein Steuerexecutor des Zehnten, sondern ein Prediger der Religion zu sein: „die Zehnten haben, wie man sagt, den Glauben der Sachsen untergraben. Und wie kann man dem Nacken der Unerfahrenen ein Joch auferlegen, das sogar weder wir, noch auch unsere Brüder ertragen mögen.“ Dem Ersteren aber schrieb er: „vieler Augen schauen auf Dich... die Gegend kommt vermöge ihrer geographischen Lage Dir zu... und auch sonst trifft alles zu, was zu einem so großen Werke erforderlich erscheint.“ Und an den König selbst richtete Alcuin die Ermahnung, er möge für das eroberte Land Prediger beschaffen lassen von ehrenhaftem Lebenswandel, hinlänglicher Bildung und zweifellosem Bekehrungseifer; von der Einhebung des Zehnten in seiner vollen Strenge möge man vorläufig absehen. Ähnliche Gedanken entwickelte Alcuin auch in einem Schreiben an einen hohen Finanzbeamten des Königs.

Alcuins Anregungen.

Die Besprechung von 796.

An die Durchführung des von Alcuin aufgestellten Programmes sind die Berather des Königs Pippin bereits während des Feldzuges desselben Sommers geschritten; im Heerlager an der Donau wurden, während man die Unterwerfung der Avaren entgegennahm, die Bischöfe, die beim Heere sich befanden, darunter auch Arno und Paulinus, zu einer Besprechung in Betreff der kirchlichen Organisation und der Bekehrung des Landes zusammenberufen[1]). In derselben anerkannte man die Nothwendigkeit, mit Bedacht und Berücksichtigung der thatsächlichen Verhältnisse vorzugehen und jede Überhastung, aber auch jede unnütze Zögerung zu vermeiden, weshalb die Missionsprediger nicht

[1]) Über die Vorbereitungen zur Bekehrung der Avaren und Slovenen s. Jaffé bibl. 6, 285, 301 ff., 307 ff., 318 ff., 312 ff.

mit den Mitteln schroffer Einschüchterung, sondern mit freundlichem Wohlwollen arbeiten sollten. Dass auf die Einhebung des vollen Zehnten großentheils verzichtet wurde, ist aus den Thatsachen ersichtlich; in Karantanien, das ist Kärnten und Steiermark, ist der Zehent erst seit dem XI. Jahrhundert in der vollen Höhe der canonischen Vorschriften eingeführt worden[1]). Was die Abgrenzung der Diöcesen anbetrifft, so wurde Salzburg im Jahre 796 ein Theil von Pannonien, die Gegend um den Plattensee bis zur Drau und deren Einmündung in die Donau zugewiesen[2]). Was nordwestlich von der Raab und Rabnitz lag, fiel an Passau[3]), das südlich von der Drau gelegene Land an Aquileja; eine kaiserliche Entscheidung von 811 bestimmte, dass auch in Karantanien, das im Hinblicke auf die weltliche Verwaltung dem Herzoge von Friaul unterstellt war, im allgemeinen die Drau als Grenze zwischen den Erzsprengeln von Salzburg und Aquileja zu gelten habe[4]).

Abgrenzung der Diöcesen.

Über die Art, wie die erwähnten Stifter ihren Aufgaben in Bezug auf die Mission nachkamen, liegen für die Zeit Karls selbst wenig Anhaltspunkte vor; nur Salzburg hat hinlänglich Sorge getragen, das Andenken an seine Bekehrungsthätigkeit der Nachwelt zu überliefern. Im Hinblick auf die Größe der ihm erwachsenen Aufgaben hat über Aufforderung des Königs und der baierischen Bischöfe Papst Leo III. im Jahre 798 Salzburg zu einem Erzbisthume erhoben und demselben die Diöcese des inneren Tirol mit dem Sitze zu Säben, die von Passau sowie die übrigen baierischen Bisthümer untergeordnet[5]). Arno von Salzburg hatte bereits im Jahre 797 nach Karantanien und Unterpannonien Missionäre zu den daselbst regierenden Wojwoden und Supanen entsendet[6]);

Missionsthätigkeit Salzburgs.

---

[1]) Leben des Erzb. Gebhard und seiner Nachfolger, MG. S. XI. p. 20 und p. 36. — Vgl. in Betreff der an die Kirche in Karantanien zu leistenden Abgaben auch das VI. Cap. dieses und das II. Cap. des III. Buches.

[2]) Conversio Bag. et Kar. c. 6, MG. S. XI. 9.

[3]) Die angebliche Urkunde König Ludwigs v. J. 830, betreffs der Grenzen zwischen den Diöcesen Passau und Salzburg in Pannonien ist Fälschung, Mühlb. n. 1303.

[4]) Mühlb. n. 448, Steiermärk. U.-B. I, S. 5.

[5]) Die beiden betreffenden Schreiben, s. im steiermärk. U.-B. I., S. 1—4.

[6]) illis ducibus et comitibus, Conversio Bag. et Karant. c. 7 f.

die letzteren, darunter ein gewisser Ingo, unterstützten die Ausbreitung des Christenthumes bei den Slaven mitunter durch derbe Mittel. Um 798 erhielt Arno vom Könige den Auftrag, eine Visitationsreise ins Land der Slaven zu unternehmen, was er auch that. Im Jahre 799 wurde ein eigener Bischof, namens Deoderik, vom Erzbischofe mit königlicher Genehmigung für das Slavenland bestellt, und zwar für die ganze Gegend bis zur Mündung der Drau in die Donau. Der Graf Gerold half denselben in sein Amt einführen, es ist aber natürlich, dass zu einer Zeit, wo noch Kämpfe in der Gegend tobten, dieser Sprengel nicht thatsächlich in seiner Gänze kirchlich verwaltet werden konnte. Zu den salzburgischen Missionären im neu erworbenen Lande mag immerhin jener baierische Priester gehören, der „an der Donau Wassern in der Verborgenheit wirkte, in den Bergen der Slaven und in dichten Fichtenwäldern“ [1]). Zu thun gab es im Lande der Südslaven genug, und die Christianisierung dieser Landschaften, selbst von Karantanien, war noch um 860 nicht beendet. — Was die Missionsthätigkeit von Passau anbetrifft, so hat es um 975 der allzu talentierte Bischof Piligrim für gut befunden, an die Stelle beglaubigter Geschichte rechtshistorische Fälschungen zu setzen; aber richtig ist sicher die Angabe, dass, „als der Kaiser Karl das Hunnenreich unterjochte und die Leute desselben dem Christenthume zuführte, er auch zahlreiche Orte des avarischen Landes der Kirche Passau zuwies,“ doch soll Passau infolge der lässigen Obsorge des Bischofs und infolge der Nichtachtung seiner

Thätigkeit Passaus.

[1]) Aus einem in der Handschrift 966, Blatt 1—5 der Wiener Hofbibliothek enthaltenen Schreiben. Gegen Büdinger, der in der „Öst. G.“ I. 146 n. 7 auf dasselbe aufmerksam gemacht hat, habe ich auf Grund meiner Einsichtnahme in die Handschrift zu bemerken, dass dieses Schreiben mit Aquileja nichts zu thun hat. Abgedruckt hat Büdinger dieses Schreiben nicht, und zwar mit vollem Rechte, da, abgesehen von der Adresse, das Ganze eine Stilübung ohne irgend welchen concreten Inhalt ist; die Adresse lautet: „dilectissimis filiis in Christo Alpinis Ausoniisque partibus degentibus, mare praesidentibus omnique decoris stemmate praeditis circa Danubii fluenta latitans, inter Sclavorum montibus et abietum densitudine cubans... Noricus Italicis Blancidius.“ Es ist gar nicht nöthig, sich unter diesem Blancidius eine bestimmte Persönlichkeit vorzustellen, so wenig, als die Adressaten und Aufgeber von Schulübungen im Briefschreiben wirklich vorhandene Personen sein müssen.

Rechte durch die im Osten Baierns amtierenden Grafen vieles wieder eingebüßt haben[1]). In den Urkunden werden mehrmals Landbischöfe genannt, welche in der Ostmark im Auftrage des Bischofs von Passau wirkten, so um 833, um 836, um 859 und um 903, unter denen besonders der Chorbischof Madalwin zu erwähnen ist[2]). Jedenfalls ist die Thätigkeit des Bisthumes Passau in seiner Kirchenprovinz auch nicht annähernd so lebhaft gewesen, wie die von Salzburg; dass die Schuld hierau in der That zum nicht geringen Theile in der Persönlichkeit der Bischöfe von Passau gelegen haben dürfte, dafür ist ein Zeugnis, dass dieselben auch sonst unter Karl dem Großen weder im politischen oder im geistigen Leben je namhaft hervortreten.

Gelehrte Studien.

In politischer wie in literarischer Hinsicht hatte unter Karl dem Großen in Baiern fast nur das Hochstift von Salzburg etwas zu besagen, und der damals hier wirkende Kirchenfürst, der Erzbischof Arno, hat den Zeitgenossen immerhin als ein bedeutender Mann gegolten. Eine ähnliche Stellung, wie Arno im Nordosten, hat Paulinus von Aquileja im Südosten der Alpen eingenommen. Beide Männer, die schon vermöge ihrer Lebensstellung häufig mit dem Königshofe und den Leuten in der Umgebung Karls des Großen in Berührung kommen mussten, standen in brieflichem und persönlichem Verkehre mit Alcuin, den man den Cultusminister Karls nennen möchte, und dessen Anregungen, wie bereits bemerkt, auch für das geistige Leben der Ostalpenländer von hoher Bedeutung geworden sind. Unter diesen beiden Kirchenfürsten hat Paulinus die umfangreichere literarische Thätigkeit ausgeübt; ihm wird die Verfasserschaft des wichtigen Gedichtes über den Tod seines Freundes Erich, des Markgrafen von Friaul, zugeschrieben. Demselben scheint er auch das „Mahnbüchlein“, eine Summe von Vorschriften für ein tugendhaftes Leben, gewidmet zu haben[3]). In Aquileja gab es zu der Zeit auch noch andere Leute, die es drängte, Verse zu machen; manches der von ihnen stammenden Gedichte ist übrigens gar nicht schlecht gerathen, so eine Hymne auf

[1]) Mühlb. n. 753, U.-B. des L. ob d. Enns II. 9.

[2]) Mühlb. n. 1311, 1319, 1399, U.-B. d. L. ob d. Enns II. 49.

[3]) Ebert, allg. G. d. Lit. d. Mittelalters im Abendlande II. 86—91.

der Sagen über Karl den Großen einen ähnlichen Wert hat wie die Chronik von Novalese für das langobardische Königreich. Auch die Züge gegen den Osten sind zum Gegenstande der Volkssage und des Volkswitzes geworden; einen Beleg dafür bildet die Geschichte vom Riesen Eishere: „Der Riese Eishere leistete dem Kaiser Heeresfolge, und auf der Heerfahrt mähte er die Bemanen, die Wilzen und die Avaren nieder wie Heu und hängte sie wie eine Schnur Rebhühner auf seinen Spieß. Als Sieger kehrt er nach Hause und von staunenden Bewunderern wird er gefragt, wie es ihm im Lande der Wenden gefallen hätte; ärgerlich über die Frage erwiderte er voll Verachtung für die Wenden: Was sollte ich mit solchen Fröschen anfangen? Sieben, acht oder, richtig, neun von ihnen steckte ich auf meinen Spieß, ich weiß nicht, was sie dazu gebrummt haben; die trug ich nun im Lande herum; der Herr König und ich, wir haben uns ganz zwecklos gegen dieses winzige Gewürme geplagt.“ Und an einer anderen Stelle sagt der Mönch von Sanct Gallen, dass der Kaiser das gesammte Volk der Slaven vollständig zu Boden gestreckt habe. Durch solches ruhmrediges Aufschneiden fand der Bänkelsänger- und Spielmannswitz damals allzeit ein dankbares Publicum, dessen Herzenswunsch es war, wenn all' die lästigen Feinde im Osten todtgeschlagen würden, und der wenigstens so seine poetische Erfüllung fand. Auf die Kunst der lieben Wandersänger geht auch die Beschreibung der Wallburgen im Lande der Avaren zurück, die wir in dem Buche des Mönches von S. Gallen finden. Diese ungeheuerlichen Dinge erweckten zwar im Publicum gewiss sprachloses Staunen, aber sie wurden doch damals wie später, selbst von Gelehrten des XIX. Jahrhundertes, gerne geglaubt [1]).

Am 28. Jänner 814 ist der Kaiser Karl gestorben. Aus dem beweglichen Gute, das er hinterlassen, erhielten alle Erzbisthümer des Reiches, so auch Salzburg, Aquileja und Grado einen Antheil zugewiesen, gemäß einem Testamente, das im Jahre 811 in Gegenwart einer Anzahl der hervorragendsten Großen des Reiches, darunter auch des Erzbischofs Arno, war aufgesetzt worden.

---

[1]) Siehe die Ausg. von Jaffé bibl. IV. 686, 659, 667.

VI.

Deutsche Besiedelung und Cultur in den Ostalpenländern

(von 814—911).

Die deutsche Besiedelung der Ostalpenländer und der baierische Großgrundbesitz. — Baierische Einwanderung, baierische Ortsnamen und baierische Mundart in den Ostalpenländern.

Baierische Besitzer erwerben Ländereien in der Ostmark westlich vom Wiener Walde, — östlich vom Wiener Walde, — um Wiener-Neustadt und Pitten, — in Westungarn bis zur Raab, — in der nordöstlichen Steiermark, — in Pannonien jenseits der Raab, — in Karantanien, — in Tirol. — Die Alemannen in Tirol. — Die Alemannen in Vorarlberg. — Fortschritte der Besiedelung von Salzburg und Oberösterreich. — Beschaffenheit der baierischen Landwirtschaft in den Ostalpenländern. — Industrie. — Handel und Verkehr.

Änderungen in der politischen Verwaltung der Ostalpenländer und Pannoniens. — Stellung der Bisthümer und der Klöster jener Landschaften zur königlichen Regierung. — Thätigkeit der baierischen Stifter für die Bekehrung jener Gegenden s. VIII. Cap. — Geistiges Leben in den Stiftern der Ostalpenländer.

Erwerbung und Verwertung von Land im Colonialgebiete.

Die Colonisation machte unter den Nachfolgern Karls des Großen in den neugewonnenen Landschaften rasche Fortschritte [1]). Deutsche Unternehmer erwarben in diesen Gegenden ausgedehnte Ländereien, zu deren Bewirtschaftung sie Beamte und Arbeitskräfte aus der Heimat kommen ließen, wodurch eine bäuerliche Bevölkerung sich dort zu bilden begann; oder die erworbenen Güter wurden an die eigenen Ministerialen weiter vergeben gegen Festsetzung bestimmter Leistungen, oder sie wurden an Auswanderer veräußert gegen Güter daheim. Diese Erwerbungen haben einen unverkennbar specu-

[1]) Das hier behandelte Thema ist bereits früher einmal in wesentlich anderer Art von Kämmel, Entstehung d. öst. Deutschthumes I. 238—297 dargestellt worden. Differenzen gegen Kämmel im einzelnen sind unvermeidlich gewesen; es lässt sich das bei selbständiger Behandlung desselben Stoffes ebensowenig wie gelegentliche Übereinstimmungen verhüten.

lativen Charakter; es werden in Masse Landstriche erworben, die im Augenblicke gar keinen Ertrag abwarfen, von denen man sich aber in Zukunft eine gute Rente versprach, oder die man einmal in vortheilhafter Weise zu veräußern hoffte[1]). Als die hervorragendsten Unternehmer dieser Art erscheinen in den Urkunden über die abgeschlossenen Geschäfte und über sonstigé Rechtsacte die baierischen Bisthümer Salzburg, Passau, Regensburg und Freising, die Klöster Niederaltaich, Metten, Mattsee, Ötting, Kremsmünster und Tegernsee, das fränkische Kloster Hasenried, sowie zahlreiche baierische Grafen, Edle und Ministerialen, durchwegs reiche Großgrundbesitzer. Es konnte sich auch am ehesten der Großgrundbesitz auf solche viele Arbeitskräfte beanspruchende und für die erste Zeit erträgnislose Unternehmungen einlassen. Es ist dabei aber keineswegs ausgeschlossen, dass auch kleine Leute in die Fremde giengen, um dort Gut zu erwerben und ihr Glück zu machen, was namentlich im Bereiche des slavischen Fürstenthumes in Unterpannonien versucht worden zu sein scheint.

Baierische Einwanderung.

In Zusammenhang mit dieser Erwerbung von Landstrecken durch deutsche Besitzer vollzog sich eine jedenfalls an Zahl bedeutende Einwanderung deutscher Leute, höriger Bauern, dann Handwerker, ferner von freien Leuten als Eigenthümern von Land und als Leitern der mit der Erwerbung von Ländereien verbundenen wirtschaftlichen Unternehmungen. Eine

Ortsnamen und

Folge dieser Einwanderung ist der Umstand, dass im IX. Jahrhunderte in Niederösterreich, in der östlichen Steiermark und am Plattensee dieselben Ortsnamen aufzutreten beginnen wie in Baiern: Wörth, Kirchstetten, Kirchbach, Altach, Nussbach, Flinsbach, Wolfsbach, Wolfeswang, Biugin, Lilienbrunn, Brunnern, Heribrunnen, Herilungoburg, Herilungofeld, Rosdorf, Reut, Spitz, Buch, Namen, denen man im Lande des braunen Bieres auf Schritt und Tritt wieder begegnet[2]). Es wurden also hier die

---

[1]) Das Wort „Speculation“ wird gewiss in mancher Seele argen Anstoß erregen; allein da es mir sachlich begründet zu sein schien, so hielt ich die Anstößigkeit des Wortes für keinen genügenden Grund es zu vermeiden.

[2]) Eine übrigens mancher Ergänzungen und Berichtigungen fähige Zusammenstellung der in karolingischer Zeit genannten deutschen Ortsnamen aus der Ostmark, Pannonien und Karantanien s. bei Kämmel, Entstehung d. öst. Deutschthumes I. 295 ff., über 100 an Zahl.

Ortsnamen aus der Heimat ebensogut übertragen, wie der Engländer nach Nordamerika seine Namen York, Manchester, Worcester, Boston, Wilmington, Liverpool und ähnliche mitbrachte. Manche dieser baierischen Ortsnamen bezeichnen freilich keine Neugründungen, die von Baiern besiedelt worden wären, sondern sie sind nichts als die Übersetzungen slavischer Bezeichnungen; so wird um 830 in der Wachau ein Berg Ahornik genannt[1]), was einfach einen Versuch darstellt, das ortsübliche slavische Javornik (Javoru = Ahorn) zu verdeutschen; die slavische Benennung ist indes in diesem Falle in Gebrauch geblieben bis auf den heutigen Tag, denn der Berg trägt auch jetzt noch den Namen Jauerling. Nur die Endung ist etwas mehr dem deutschen Gehör angepasst worden.

Mundart in den Ostalpenländern.

Der Einwenderung aus Baiern ist es auch zuzuschreiben, dass die deutschen Ansiedler in den neuen Landschaften nur die baierische Mundart sprachen, und dass die Laute eines niederbaierischen Bauers aus der Gegend von Deggendorf mit denen seines Standesgenossen vom Wiener Walde oder denen eines gewöhnlichen Wieners besser übereinstimmen als das feine Hochdeutsch irgendeiner vornehmen Dame der Großstadt an der Donau.

Baiern erwerben Ländereien in der Ostmark westlich vom Wiener Walde.

Wie bereits erzählt, haben die Ansiedlungen in den durch die Kriege mit den Avaren und Slaven gewonnenen Landschaften bereits unter Karl dem Großen begonnen, aber noch in den ersten Jahren der Regierung des Kaisers Ludwig erstrecken sich die baierischen Erwerbungen von Grundbesitz, soweit nachweisbar, nicht über den Wiener Wald hinaus. Die älteste Neuerwerbung in der Zeit Kaiser Ludwigs wird uns in einer das Kloster Kremsmünster betreffenden Urkunde aus dem Jahre 828 mitgetheilt[2]); es handelt sich um ein Grundstück in der Nähe der unteren Traisen, das bis dahin slavische Hörige dieses Klosters gegen einen an den Grafen zu entrichtenden Zins bebaut hatten; hier hatten Mönche dieses Klosters eine Kirche, Häuser und andere Baulichkeiten aufgeführt. An diesem Orte wird nun alles, was nicht etwa freien slavischen Leuten gehörte, aus der Nutzung des Grafen in die des Klosters übertragen. Zwei Jahre später erhält die

---

[1]) Mühlbacher 1302, M. Boica XXXI. 58.

[2]) Mühlb. n. 824, Hagn, U.-B. v. Kremsmünster, Wien, 1852 S. 9.

Kirche von Regensburg an der unteren Erlaf an einem Orte, „wo einstmals eine Burg stand, die Herilungoburg heißt," — es ist gewiss an die Reste eines römischen Castells zu denken — ein Landstück sammt den darauf weilenden slavischen Hörigen [1]). Um 836 wird an die Kirche von Passau zu Kirchbach südöstlich von Tulln ein Landstück geschenkt, „geeignet, um 100 Huben daraus zu gewinnen und mehr" [2]), im folgenden Jahre das Erzbisthum Salzburg zu Ips, einem kleinen Städtchen an der Mündung des gleichnamigen Nebenflusses in die Donau, mit Land bedacht [3]). Auch in diesen beiden Fällen wird erwähnt, dass die betreffenden Stifter an den angegebenen Orten bereits Kirchen erbaut hatten; zu Ips war dies zwischen 821 und 836 geschehen, und ungefähr gleichzeitig mag die Martinskirche zu Traismauer entstanden sein, die sammt der ganzen Ortschaft zu Salzburg gehörte [4]). Um 861 hatte Salzburg ausgedehnten Besitz in Niederösterreich zu Melk, Leiben (am anderen Ufer der Donau gegenüber von Melk), Hollenburg und Traismauer inne [5]). Auch das vierte der baierischen Bisthümer, nämlich Freising, hat sich Güter in der Ostmark zu erwerben gewusst; um 830 befindet es sich im Besitze von Ländereien in der Wachau [6]). Vermehrt wurde das Eigenthum der Bisthümer durch die beständigen königlichen Widmungen an die Functionäre derselben, an die Bischöfe und an die Chorbischöfe, die, wenn sie auch dem Betreffenden zum persönlichen Eigenthume geschenkt wurden, in der Regel doch später an das Stift des Empfängers im Wege besonderer Verträge fielen; so war dies auch der Fall bei den

---

[1]) Mühlb. n. 1303, M. Boica XXVIII. 22.

[2]) Mühlb. n. 1319, M. Boica XXVIII. 29. — Besitzungen in der Wachau, die Passau zur Zeit Lhudouuici regis, wahrscheinlich Ludwig des Deutschen erworben hatte, werden dem Bisthum durch Kaiser Otto I. i. J. 972 (MG. Dipl. Ottonis I. n. 423) bestätigt.

[3]) Mühlb. n. 1326, Juvavia p. 88.

[4]) Conv. Bagoar. et Karantanorum c. 10.

[5]) Mühlb. n. 1403, der die betreffende Urkunde zu 860 einreiht; indes sind die Jahresmerkmale derselben widersprechend. Am 11. Nov. 861 war der König in Salzburg. Es ist wohl anzunehmen, dass er hier um die Bestätigung einer Reihe von salzburgischen Gütern ersucht wurde, die man einige Tage später in einem nahegelegenen königlichen Hofe ausgefertigt hat.

[6]) Mühlb. n. 1302.

Gütern, welche der gelehrte Chorbischof Madalwin von Passau zwischen Url und Enns im westlichen Niederösterreich durch königliche Schenkung zwischen 887 und 899 empfangen hatte[1]). Von den baierischen Klöstern, die damals in Niederösterreich westlich vom Wiener Walde Besitzungen erworben haben, sind bekannt Kremsmünster, das im Norden von der Donau an der Schmida Ländereien erhielt[2]), ferner Mondsee dem um 879 ein Gut an der unteren Erlaf vom Könige bestätigt wurde[3]), und S. Florian, das zwischen 899 und 903 Besitzungen zwischen Enns und Erlaf erhalten hat[4]).

Ausgedehnter als der kirchliche war jedenfalls der Grundbesitz weltlicher Eigner. So ist um 834 der Graf Wilhelm in der Lage, einen ihm gehörigen Besitz zu Perschling an der Straße von S. Pölten nach Tulln an das Stift S. Emmeram in Regensburg zu verschenken; derselbe umfasste eine Kirche, ein Dorf, Wirtschaftsgebäude und einen Waldantheil; Hörige dienten diesem Gute. Dies alles mit „all' den Einkünften, welche jetzt aus diesen Dingen eingehen oder in Zukunft erwachsen werden", wird unter gewissen Vorbehalten an die Kirche übertragen[5]). Über wie weite Räume die ausgedehnten Besitzungen dieses Grafen zersplittert waren, ist daraus ersichtlich, dass er dem Bischof von Regensburg auch die Schenkung von allerhand Besitz in der Nähe von Linz in Aussicht[6]) gestellt, ferner demselben bedeutende Güter zwischen Aist und Naarn im heutigen oberösterreichischen Mühlviertel jenseits der Donau geschenkt hat; dem Stifte wurde dabei das Recht eingeräumt, gegen den Nordwald, der diese Gegend von Böhmen trennte, seinen Besitz beliebig zu erweitern, ohne dass eine Grenze hier Schranken setzen sollte. Derselbe Spender überließ außerdem der Kirche von Regensburg Güter bei Rosdorf, einem heute verschollenen Orte an der Donau auf der Strecke zwischen Passau und Linz. Eine königliche Urkunde aus dem Jahre 853 bestätigte diese

---

[1]) M. Boica, XXVIII. 202, cod. trad. von Passau.
[2]) Mühlb. n. 1480.
[3]) Mühlb. n. 1497.
[4]) M. Boica XXVIII. 32, n. XXXVI, cod. tr. von Passau.
[5]) Pez B., Thesaurus I. 3, col. 244, Anamods Codex.
[6]) Pez, a. a. O. col. 245 n. LXXII.

Schenkungen[1]). Das Stift hat gewiss für die entsprechende Ausnutzung des ihm übertragenen Besitzes und für die Besiedelung sowohl durch freie deutsche Leute als auch durch Hörige Sorge getragen; zwischen 894 und 930 erscheinen auf den erwähnten Gütern freie deutsche Ansiedler[2]). Ein Amtsgenosse des Grafen Wilhelm, der reiche Graf Ratpod, der ebenso wie seine Verwandten an vielen Orten des damaligen Baiern, so im Huosigau im westlichen Baiern, in Oberösterreich, in der Ostmark in den Gegenden um Tulln und Pitten (beim heutigen Wiener-Neustadt) ausgedehnte Besitzungen hatte[3]), übergab aus seinen Gütern um 837 seinen Besitz um Tulln an dasselbe Stift, nämlich S. Emmeram in Regensburg[4]). Diese Abmachung betraf die Eigengüter des Grafen Ratpod; derselbe besaß aber auch Lehen in dieser Gegend, welche ihm vom Könige später, um 859, wegen Untreue aberkannt und an Regensburg zugesprochen wurden, mit der Beschränkung jedoch, dass ein Hofbeamter des Königs bis zu anderweitiger Entschädigung desselben die Renten dieses Gutes genießen solle[5]). — Im Jahre 868 geht im Felde zwischen Tulln und Traismauer ein im Besitz von Lehensleuten des Königs gewesenes Landgut an das Kloster von Metten über[6]). In dem Hügellande westlich von der Traisen dürfte der von Kaiser Karl III. an den Grafen Witagowo geschenkte Hof Grunzwita gelegen haben[7]). In dem Gaue gleichen Namens ist um 888 ein gewisser Heimo, Ministeriale des Königs Arnulf, begütert[8]). Um 893 werden die Ländereien, welche die Grafen Wilhelm und Engelschalk zu Eparesburg und Mautern, dann am Flusse Kamp, am Bache Perschling und anderwärts vom Könige zu Lehen besaßen, ihnen ab- und dem Kloster Kremsmünster zugesprochen[9]). Dies sind die bedeutenderen unter den welt-

[1]) Mühlb. n. 1363, M. Boica XXVIII. 45 f.

[2]) Ried codex dipl. Ratisbon. I. 80.

[3]) Vgl. über Ratpod v. Hundt, in den Abh. d. hist. Kl. d. baier. Akademie der Wissenschaften XIII. 1. Abtheilung. S. 6.

[4]) Pez B., Thes. a. a. O. col. 245 f., n. LXXIII.

[5]) Mühlb. n. 1397, M. Boica XXVIII. 50 f.

[6]) Mühlb. n. 1424, M. Boica XI. 427.

[7]) Mühlb. n. 1716, Juvavia S. 62 f.

[8]) Mühlb. n. 1751, Juvavia S. 118 f.

[9]) Mühlb. n. 1841, Hagn U.-B. v. Kremsmünster 23 f.

lichen uns bekannten baierischen Großgrundbesitzern in der karolingischen Ostmark. Kleinere Leute treffen wir um 903 zwischen Url und Enns[1]), um 900 zwischen Enns und Erlaf[2]), um 901 in der Mark nördlich von der Donau in der Nähe der Ennsmündung[3]), um 836 in der Gegend von Kirchbach bei Tulln[4]), um 892 bei Melk[5]). Im übrigen ist es selbstverständlich, auch ohne dass ausdrückliche Nachrichten es besagen, dass der Großgrundbesitzer sein Eigenthum durch Weiterverleihung an die aus der baierischen Heimat herbeigerufenen Vasallen auszunützen gesucht haben wird. Wir erfahren freilich nur in ganz vereinzelten Fällen etwas von den weltlichen Vasallen baierischer Grafen in der Ostmark während der karolingischen Zeit[6]). Dies kommt daher, dass überhaupt nur wenig Material hierüber erhalten ist; die erhaltenen Rechtsacte, in denen die Namen weltlicher Eigner in der Mark uns genannt werden, sind, einige wenige Fälle königlicher Zuwendungen an weltliche Leute abgerechnet, insgesammt Übertragungen von früher in Laienhänden gewesenen Gütern an kirchliche Stiftungen. Dass ein derartig einseitiges Material über die wahren Verhältnisse des Großgrundbesitzes und der Bodencultur des Landes nicht die richtigen Aufschlüsse bieten kann, ist selbstverständlich[7]).

Landschaften östlich vom Wiener Wald.

Während nun aus dem Gebiete westlich vom Wiener Walde der erste Nachweis deutscher Ansiedlungen sich schon für das Jahr 808 erbringen lässt, ist in dem Lande östlich vom Wiener Walde deutscher Grundbesitz erst um 833 feststellbar. In diesem Jahre erfahren wir, dass ein Landgut östlich vom Wiener Walde, zu Schönabrunn an der Leitha sich in deutschen Händen befunden hat, nämlich in denen eines gewissen Theoderich, und dass dieses Besitzthum durch

---

[1]) M. Boica XXVIII. a, S. 202, Cod. trad. v. Passau.

[2]) M. Boica a. a. O. S. 32 n. XXXVI.

[3]) Mühlb. n. 1942.

[4]) Es wird hier erwähnt der Grenzrain eines gewissen Theother, Mühlb. n. 1319, M. Boica XXVIII b 29.

[5]) Mühlb. n. 1819, Juvavia S. 117.

[6]) So um 900 von denen eines baierischen Grafen Gunther in der Gegend zwischen Enns und Erlaf, s. Note 2 auf dieser Seite.

[7]) Die Tradition n. 27 d. codex Austr. - Fris. FRA. II. Abth. XXXI. Bd. n. 27 hat mit Nied.-Öst. kaum etwas zu thun, s. GDOeU. I. 449 N. 5

königliche Verfügung der Kirche von Passau überlassen wird[1]). Dieses Stift hatte zu Beginn des X. Jahrhundertes auch in Mödling Güter[2]). Südlich von Mödling, zu Baden, das schon in Römerzeit durch seine Thermen bekannt war, befindet sich ein für Rechnung des Königs bewirtschaftetes Gut, ein Palatium, das gewiss viel bescheidener war als jenes in der Residenz zu Aachen[3]).

Der Landstrich weiter südwärts, das Viertel von Wiener Neustadt und Fischau bis zum Semmering, wurde in späterer Zeit zu Karantanien gerechnet und war dem Einflusse des Erzstiftes von Salzburg zugefallen, welches hier mehrere Kirchen, darunter zu Thernberg und zu Fischau weihen ließ im Jänner 865[4]); schon vier Jahre zuvor war dem Erzstifte hier einiger Besitz bestätigt worden[5]). Auch weltliche Familien hatten sich hier ausgedehnte Güter verschafft; so erfahren wir um 869 von denen der Familie des erwähnten Grafen Ratpod um Pitten[6]). In derselben Gegend hat unter Ludwig dem Deutschen Kremsmünster Güter erworben[7]).

Westungarn bis zur Raab.

Später nicht bloß als die Ostmark westlich vom Wiener Walde, wo die erste deutsche Ansiedlung um 808 nachweisbar ist, sondern auch später als in Niederösterreich östlich vom Wiener Walde, wo der erste in deutschen Händen befindliche Grundbesitz um 833 bezeugt ist, hat wohl die Besiedelung des heutigen Westungarn bis zur Raab begonnen, denn erst im Jahre 840 vernehmen wir von einer Schenkung in diesem Gebiete. In derselben handelt es sich um ein Gut in den Bergen nordwestlich von Güns, in der nächsten Nähe der heutigen niederösterreichischen Grenze, das bereits früher ein deutscher Cleriker innegehabt hatte[8]). Es kann überhaupt als Regel gelten, dass alle die hier aufgezählten Güter bereits eine Reihe von Jahren in deutschen Händen gewesen waren, ehe wir von ihnen eine urkundliche Nachricht vernehmen, und

[1]) Mühlb. n. 1311.
[2]) M. Boica XXVIII. 202 f., Passauer Traditionen.
[3]) Hundt, Urk. v. Freising aus der Zeit der Karolinger, n. 45.
[4]) Conv. Bag. c. 13. — Auctarium Garstense M. G. S. IX. 565.
[5]) Mühlb. n. 1403. — Vgl. GDOeU. I. S. 438 u. 5.
[6]) Hundt, a. a. O.
[7]) Mühlb. n. 1480, (Hagn) U.-B. v. Kremsmünster S. 11.
[8]) Mühlb. n. 1340, Juvavia p. 89.

dass nirgends die urkundliche Verleihung mit der ersten deutschen Besitzergreifung an dem betreffenden Orte zusammenfällt. Dies zeigt sich auch in einer Urkunde aus dem Jahre 859, welche ebenfalls das westlichste Ungarn, die Gegend zwischen der Raab und den Bergen östlich von Wiener-Neustadt betrifft[1]); in einem Orte Nussbach, dessen Lage nicht genauer bekannt ist, werden die Eigengüter eines Amalger und eines Waltilo als bereits vorhanden genannt. Um diesen Ort und um Ödenburg herum bis zu den nahen Bergen im Westen von Ödenburg, die denselben Namen tragen wie der Wiener Wald (Chuomberch)[2]), und bis zum Gemeindewald werden zehn Mansen dem Chorbischof von Passau geschenkt. Diese Urkunde enthält zugleich die älteste Erwähnung des heute wichtigsten Ortes im deutschen Westungarn, das ist eben Ödenburg. In der Nähe dieses Ortes wurde auch eine interessante Arbeit der karolingischen Zeit gefunden, nämlich ein Becher, der in seinem Stile Ähnlichkeit besitzt mit dem Kelche, den Tassilo dem Stifte Kremsmünster gespendet hat; der Verfertiger desselben hat am Fuße seinen Namen eingraviert:

† GUNDPALD FECIT

Die Schrift und der Stil deuten auf die karolingische Zeit, die Schreibung des Namens auf einen Baier hin[3]). — Auch das Kloster Mattsee suchte hier sich Land zu verschaffen, wie eine Urkunde aus dem Jahre 860 bezeugt, durch welche diesem Kloster 20 Mansen in den Bergen westlich von Güns verliehen werden[4]). Das Erzstift Salzburg hat im folgenden Jahre in dieser Gegend, die schon in römischer Zeit gut bevölkert gewesen war, sich die Stadt Sabaria, das heutige

---

[1]) Mühlb. n. 1399, M. Boica, XXXI. 98 f.

[2]) Vgl. Mühlbacher in den Mitth. des Inst. f. österr. Gesch., II. 342; wenn die Gegend um Pitten als „cis Cuminos montes“ gelegen bezeichnet wird (Hundt, Urk. v. Freising aus d. Zeit der Karolinger n. 46), so sind unter diesem Namen zweifellos die Berge zwischen Pitten und Ödenburg verstanden; demgemäß ist einzelnes bei Kämmel, I. 262, zu berichtigen.

[3]) Über diesen Becher vgl. L. Bella im Arch. Ért. 1890, X. S. 364—366, und Hampel J., Arch. Ért. 1894, XIV. S. 38; derselbe, a régibb középkor emlékei 173 f. — Doch vermag ich nicht einzusehen, aus welchem Grunde der Becher durchaus noch der avarischen Zeit angehören sollte.

[4]) Mühlb. n. 1402, Sickel, S.-B. der Wiener Akademie, ph.-h. Kl., 39. Bd. 158.

Steinamanger, und den Ort Pinkafeld übertragen lassen [1]); es bot sich später dem Stifte die Gelegenheit, seinen Besitz hier zu vermehren, indem ihm vom König Arnulf das erledigte Lehen eines gewissen Isaak, „des Dienstmannes des Erinbert," verliehen wurde [2]); überhaupt hat das Erzstift hier sich einen reichen Bestand ausgedehnter Besitzungen zu gewinnen gewusst.

Auch im nahen nordöstlichen Steiermark, welches damals noch zu Pannonien gerechnet wurde, vermuthlich römischer Überlieferung entsprechend, war das Erzstift gegen Ende des IX. Jahrhundertes reich begütert; auf seinen Ländereien hat das Stift zahlreiche Kirchen erbaut, so zwei zu Wörth, südöstlich von Hartberg [3]), eine an der Safen — ein Ort dieses Namens befindet sich nördlich von Hartberg — und zu Nestelbach östlich von Graz. Durch gelegentliche königliche Schenkungen erweiterte Salzburg auch hier sein Eigen; so erhielt es einmal 720 Joch von ackerfähigem Lande an der Lafnitz, einem Flusse, der in einer breiten fruchtbaren Thalebene dahinströmt [4]), sammt einem ausgedehnten Waldantheile. Von den zahlreichen Ansiedlungen, die Salzburg in der Gegend nordwestlich von der Raab geschaffen hat, sind nur diese in der nordöstlichen Steiermark dem Erzstifte dauernd zugute gekommen. Dagegen die Güter um Güns und Steinamanger wurden wohl schon durch die slavischen Einfälle unter Zwentipolk entwertet, und späterhin, da diese Landschaften unter ungarische Herrschaft gerathen waren, bot sich vollends keine Gelegenheit mehr, sie zurückzugewinnen. Nicht anders ist es den anderen unternehmenden Stiftern, die hier Land erworben haben, ergangen. Jene Einfälle Zwentipolks haben seit 883 auch auf Pannonien sich erstreckt, und ungefähr um das Jahr 883 wird zum letztenmale von einer Besitzung an der Raab, die dreißig Huben umfasste [5]), als

---

[1]) Mühlb. n. 1403, Juvavia 95; über die Echtheit s. Sickel a. a. O. S. 127 f. (zu BO. 800). — Über die Datierung s. GDOeU., I. 438 n. 5.

[2]) Mühlb. n. 1808, Juvavia 116.

[3]) Conversio Bag. et Karantan. c. 13.

[4]) Mühlb. n. 1413, Zahn, Steiermärk. U.-B., I. 11 f.

[5]) Mühlb. n. 1612, M. Boica, XXVIII. 72; das Regest von Mühlbacher ist hier etwas ungenau, denn „proprietatem suam, quam habuit in Oriente, iuxta fluvium, qui vocatur Raba" bedeutet nicht „östlich von der Raab", sondern in der „Ostmark an der Raab".

dem Gegenstande eines Geschäftes zwischen baierischen Contrahenten gesprochen. Von dieser Zeit ab kommt durch ungefähr ein Jahrhundert kein einziger der erwähnten Punkte mehr in einer deutschen Königsurkunde vor, und trotz aller späteren Bestätigungsurkunden deutscher Kaiser sind die Besitzungen im westlichen Ungarn den deutschen Stiftern für immer verloren gegangen, wenn auch von den deutschen Ansiedlungen manche die schweren Zeiten überdauert haben.

Pannonien jenseits der Raab.

Noch schlimmer ist es den deutschen Speculanten in Grundbesitz im unteren Pannonien jenseits der Raab ergangen. Hier sich festzusetzen, ermöglichte deutschen Unternehmern das Entgegenkommen Priwinas, jenes slavischen Vasallenfürsten, dem um 847 König Ludwig der Deutsche die Gegend zwischen der Raab, der unteren Mur, der Drau und der Donau verliehen hatte, und seines Sohnes Kocil; des letzteren Haltung gegen die begehrlichen deutschen Stifter hat sich freilich im Laufe der Jahre geändert. Aber immerhin war das Geschäft in Grundbesitz durch fast zwanzig Jahre, 850 bis 870, ein sehr lebhaftes; ausgedehnte Schenkungen in dem neuen Fürstenthume erhielten Niederaltaich (zwischen Raab und Salapiugin)[1]), Salzburg[2]), dessen Erzbischöfe wiederholt das Land bereisten, Freising[3]) und S. Emmeram zu Regensburg[4]), auch einzelne Priester[5]) und verschiedene weltliche Leute, die zum Slavenfürsten gezogen waren, um ihm zu dienen und von ihm mit Land ausgestattet zu werden; die Namen der letzteren sind Engildeo mit zwei Söhnen, ferner ein Gundpold, ein Froperht und ein Reginger, der sich in der Gegend zwischen der oberen Raab und der Mur zu Gnas hatte belehnen lassen[6]). Die übrigen vergabten Güter befinden

---

[1]) Mühlbacher n. 1401, M. Boica, XI. 119, vgl. XXVIII. 52.

[2]) Mühlbacher n. 1403, Juvavia p. 95; Conversio Bag. et Karant. c. 11 und 13.

[3]) FRAustr., II. Abth., 31. Bd., S. 79.

[4]) Pez, Thesaurus I. 3, col. 233 n. L. des Codex von Anamod; ebenda col. 218, n. XXIII.

[5]) Der Diacon Gundbato, ebenda col. 218 und 257 f. n. LXXXVII. — Der Priester Erinperht, conv. Bag. c. 11.

[6]) Diese Namen findet man in der Conv. Bag. c. 11, Pez, Thes. I. 3, col. 233 n. 50 (unter den Zeugen tritt der um 859 abgesetzte Graf Ratpod auf) und col. 218 n. 23, dann Mühlb. n. 1808, Juvavia p. 116.

sich zumeist am Gestade des Plattensees, an der Sala, dem wichtigsten Zuflusse desselben, der von Westen her kommt, und an der Raab. Im Zusammenhang mit der deutschen Colonisation stehen die zahlreichen in diesem slavischen Vasallenstaate auftretenden deutschen Ortsnamen: Salapiugin, Moosburg, die Residenz Kocils, Kirchstetten, Hrabagisceit „Raabgescheide", Stepiliberg, Liudolfeskirchen, Wiedhercskirchen, Isangrimeskirchen, Beatuseskirchen, Otacharskirchen, Paldmunteskirchen, Muzziliheskirchen, Reginiwartesdorf, Rosdorf und Wampaldsdorf. Die erwähnten Kirchdörfer wurden vielfach nach den Gründern benannt: man findet da die „Kirche des Priesters Sandrat" und „die Kirche des Priesters Erimbert". Das Erzstift Salzburg hat in dieser Gegend innerhalb von höchstens zwanzig Jahren ungefähr 25 Kirchen geschaffen, wovon allein in Salapiugin, der Residenz des Fürsten Priwina, vier entstanden sind. Bei der Weihung der ersten dieser vier Kirchen, die am 24. Jänner 850 vorgenommen wurde, werden 15 slavisch, 17 deutsch benannte Zeugen angeführt. Die dritte jener Kirchen zu Salapiugin wurde mit einer hier gestifteten Abtei, der Hadriansabtei, verbunden. Zur Erbauung dieser Kirche und Abtei kamen aus Salzburg über Auftrag des Erzbischofs Steinmetzen, Maler, Schmiede und Zimmerleute, die hier ein ansehnliches Werk aufführten. Um 860 residierte hier als Erzpriester Salzburgs Altfrid, „ein Meister in jeglicher Kunst." Von den anderen Kirchen, die im Lande Priwinas errichtet wurden, ist hervorzuheben jene zu Fünfkirchen, deren Reste langobardische Kunstweise verrathen, es haben hier wohl Architekten aus Italien gearbeitet[1]), wie überhaupt solche in der karolingischen Zeit vielfach in den Ländern der Südslaven, in Istrien, Dalmatien und Croatien thätig gewesen sind; dies wird durch die Angaben der erzählenden Geschichtsquellen mitgetheilt[2]) und durch zahlreiche erhaltene Fragmente von Gebäudeschmuck nicht nur

---

[1]) Vgl. Hampel, Arch. Ért., XIV. 48 f. — S. ferner Arch. Ért. 1891, S. 290 f. — Auch zu Zalavár, südwestlich vom Plattensee, haben sich Bruchstücke von Ornamenten, bildlichen Darstellungen und Inschriften aus dem IX. Jahrhunderte erhalten, s. Arch. Ért., XIV. 49 f. und Récsey ebenda XII. 58 ff.

[2]) Ann. Einhardi z. J. 821.

aus den Küstenstädten des adriatischen Meeres, sondern auch durch die Funde, die in den letzten Jahren in den Städten des Binnenlandes, zu Knin, Sissek und Fünfkirchen gemacht wurden, bestätigt[1]). Es ist dieser Umstand auch ein Zeugnis dafür, in welchem Maße culturell befruchtend nicht bloß das deutsche, sondern auch das italische Reich der Karolinger auf die Südslaven gewirkt hat, während in früheren Jahren die Geschichtschreibung nur von Kriegen und von diplomatischen Verhandlungen und sonst nichts von den Beziehungen der westlichen Reiche zu diesen Slaven zu erzählen gewusst hat[2]). — In Pettau, das ebenfalls zu dem slavischen Fürstenthume Kocils und Priwinas gehörte, haben die Erzbischöfe von Salzburg im IX. Jahrhunderte zwei Kirchen, die eine unter Priwina zwischen 850 und 864[3]), die andere um 874[4]) geweiht. Die meisten der Kirchen, die Salzburg in Pannonien angelegt und in ein strenges Abhängigkeitsverhältnis zum Erzstift gebracht hat, indem es dieselben als Einnahmsquellen zu behandeln suchte, sind durch die slavisch-nationale Bewegung auf kirchlichem Gebiete seit 867 und durch die Einfälle des Zwentipolk in Pannonien sehr geschädigt und infolge der Aufrichtung der ungarischen Herrschaft für immer von jeder Beziehung zu der gründenden Erzkirche losgelöst worden;

---

[1]) Strzygowski in Ilgs „kunstgeschichtlichen Charakterbildern“ S. 65 bis 68; eine ausführlichere Behandlung dieser Dinge war dort Strzygowski mangels an Raum nicht möglich. — Hampel, Keresztény emlékek a regibb középkorból, Arch. Ért., XIV. 41 ff. (Szobrászati és építészeti maradványok.) — F. Bulič, Hrvatski spomenici u Kninskoj okolici, Agram 1888, I., in 4. Den Text der letzteren Darstellung konnte ich mangels Kenntnis der croatischen Sprache dermalen noch nicht lesen; aber die Abbildungen sind auch für denjenigen wertvoll, der des Croatischen nicht mächtig ist. — Kaer P., im „Bulletino di archaeologia e storia dalmata“, Suppl. zu 1890. — Über Dalmatien und d. Küstenland s. Cattaneo R., l'architettura in Italia dal sec. VI. al mille, Venezia 1888, S. 179.

[2]) Eine neue Geschichte der Südslaven zwischen Donau, Adria und Alpen in deutscher Sprache, welche etwa die Zeit bis zur Vereinigung Croatiens mit Ungarn behandeln würde, ist ein dringendes Bedürfnis, mit Rücksicht einmal auf das in den letzten Jahrzehnten neu hinzugekommene Material, dann, weil ja in deutscher Sprache überhaupt noch nicht der Versuch gemacht worden ist, eine erschöpfende Geschichte der Südslaven zu liefern.

[3]) Conv. Bag. c. 11.

[4]) Auct. Garstense, MG. S. IX. 565.

das Deutschthum in der Umgebung des Plattensees ist dabei ausgelöscht worden wie ein vorübergehender Firnis. Nur im Westen, um Pettau und zwischen Raab und Mur haben Salzburg und kleinere deutsche Besitzer wenigstens einiges von dem Ihren für spätere Jahrhunderte gerettet.

Karantanien

Etwas mehr Nutzen hatten die deutschen Stifter von ihrer Thätigkeit auf dem Boden des einstigen slavischen Fürstenthumes Karantanien, das bis 828 zur Markgrafschaft Friaul gehört hatte. Die deutsche Colonisation hat sich hier in karolingischer Zeit nach Süden hin nicht über die Drau ausgedehnt; diese bildete damals die Grenze des Einflusses der baierischen Stifter, denn das Land südwärts von der Drau war in kirchlicher Hinsicht dem italienischen, übrigens königstreuen Patriarchate Aquileja zugetheilt, und dieses Stift hat vor der Zeit der deutschen Patriarchen, das ist vor dem XI. Jahrhundert, keinerlei deutsche colonisatorische Thätigkeit entfaltet. Es ist demnach für die Geschichte der deutschen Besiedelung vollständig gleichgiltig, dass noch vor 819 in Cilli, wie man annimmt — sonst erstreckt die im IX. Jahrhunderte nachweisbare wirtschaftliche Thätigkeit der Stifte des Friaul sich nirgends über das Küstenland hinaus — das Patriarchat von Aquileja Güter zuerst zu Lehen, später um 824 zu Eigen erworben hat[1]). Ebenso ist es kein Beweis irgendeiner stattgefundenen deutschen Einwanderung, wenn um 895 an der Save deutsche Ortsnamen, Reichenburg und Gurkfeld, auftreten[2]). In Karantanien nun ist der erste Grundbesitz in den Händen eines Privatmannes deutschen Namens um 822 nachweisbar, also unmittelbar nach der Überwältigung des slavischen Aufstandes in Karantanien, wo um 820 die königlichen Waffen drei Siege nacheinander erfochten hatten[3]). Die erste königliche Schenkung in Karantanien ist aus dem Jahre 831 überliefert[4]); jedenfalls kam hier die Krone erst nach Beseitigung des einheimischen Fürsten in die Lage, über Güter zu verfügen. Das an die Krone gefallene Gut

[1]) Mühlb. n. 761. — MIOeG. I. 283. — Es handelt sich wohl eher um Zeglia bei Cormons, das Gut d. Herzoge v. Friaul war, GDOeU. I. S. 319.

[2]) Mühlb. n. 1861. — Zahn, Steiermärk. U.-B. I. 15.

[3]) Cod. Austro-Fris., FRA. II., XXXI. S. 12 f.

[4]) Mühlb. n. 1304; Abdruck in Juvavia 80 f.

muss aber sehr reichlich gewesen sein, denn die Könige waren imstande, in diesem Lande in freigebiger Weise Stifter wie Freising, Ötting und Salzburg[1]), geistliche Personen[2]), königliche Beamte, Grafen und deren Söhne[3]), königliche und geistliche Ministerialen[4]) und andere Personen[5]) mit Lehen und Schenkungen auszustatten, und noch bis ins XI. Jahrhundert hinein ist im Lande viel königliches Gut vorhanden. Auch auf andere Weise als durch königliche Schenkung sind hier viele Güter in die Hände von Privatpersonen deutschen Namens und an baierische Stifter gelangt[6]). Die königliche Familie selbst hatte in Karantanien Höfe und Pfalzen, und König Arnulf hat sich häufig auf der Pfalz in Moosburg, im Hügelland nördlich vom Wörthersee, aufgehalten, wo es ihm kaum minder gut gefallen haben wird, als den Gästen aus Wien, die jetzt allsommerlich jene reizende Gegend aufzusuchen pflegen. Diese Erwerbungen von Gütern durch deutsche Leute und Stifter betrafen vornehmlich die Hauptthäler des schönen Berglandes, so insbesondere die Gegend um den Wörthersee und das Zollfeld, das wohlbebaute Lavantthal, das obere Murthal um Knittelfeld und Leoben, das mittlere Murthal, wo oberhalb von Graz das Erzstift von Salzburg in den Besitz von Straßengel gelangte, das Mürzthal von Bruck aufwärts und das Ennsthal um Admont. Aber gerade die wichtigeren Orte wie die slavische Ansiedlung auf dem Schlossberge zu Graz[7]) oder Leoben werden urkundlich über-

---

[1]) Mühlb. n. 1304, 1403, 1411, 1808, 1812.

[2]) Ebda., 1733, 1737, 1812.

[3]) Mühlb. 1411, 1964, Zahn, Steiermärk. U.-B. I. 9, 16.

[4]) n. 1760; n. 1830.

[5]) n. 1403 (Engilhard an der Görtschitz), 1808 (Lorio an der Lavant), 1861, 1889, 1890.

[6]) Cod. Austro-Fris. I. n. 10, 17, 24, 26, 27 (wahrscheinlich; in Niederösterreich ist der hier angegebene Ort Stiuuina nicht feststellbar; zu Sticfern, welches Zahn f. identisch mit Stiuuina hält, ist in späterer Zeit freisingischer Besitz nicht nachweisbar); die ungefähren Datierungen Zahns sind natürlich durch die aus den einzelnen Notizen sich ergebenden Zeitgrenzen zu ersetzen. — Ferner ist hieher zu ziehen die im Cod. Austro-Fris. nicht abgedruckte Tradition bei Meichelbeck, hist. Fris. I. b. p. 287, n. 548, vom 26. Jänner 830, wo ein gewisser Baaz, de genere Carontania Sclavaniorum sein Erbgut in loco Malihhindorf f. d. Todesfall an Freising schenkt.

[7]) Die gegentheilige Ansicht von Kämmel I. 268 ist unrichtig, s. Mühlb. n. 1531.

haupt nicht genannt, Villach mit einer Brücke nur so nebenbei[1]), dagegen eine ganze Masse nichtiger und unbedeutender Orte; der wichtigste unter den uns genannten Orten war übrigens in jener Zeit wohl Gurk, bis 864 der Sitz der baierischen Grafen von Kärnten[2]), dann der einer reichen einheimischen Familie, seit 1072 der eines Bisthumes.

Baiern in Tirol.

Weniger Nachrichten als über die deutsche Ansiedlung in der Ostmark, in Pannonien und Karantanien liegen für jene Zeit in Betreff des deutschen Grundbesitzes in Tirol vor. Aus den spärlichen vorhandenen urkundlichen Angaben ist zu erkennen, dass baierische Leute und Stifter in ähnlicher Weise wie anderwärts im Lande Grund und Boden erwarben. Der Lehensmann eines in der Gegend von Freising begüterten baierischen Grafen erhält um 888 durch königliche Schenkung einen Grundbesitz zu Völs, nordwestlich von Bozen, „mit 8 Huben, wie sie in jener Gegend die Knechte zu besitzen pflegen, und mit Hörigen und allem Zubehör auf den Bergen und im Thale“[3]). Ebenso hat König Arnulf auch im Zillerthale Land an baierische Leute theils zu Lehen, theils zu Eigen vergabt[4]). Ein Ministeriale Arnulfs hat Grundbesitz im Brixenthale östlich von Kufstein und zu Ratfelden im Unterinnthale[5]); der Betreffende, der in Tirol wieder seinerseits Vasallen hat, erweist sich schon dadurch als Baier, dass er gegen diese Güter Ländereien in Altbaiern zu erwerben sucht. Dies sind die Nachrichten, welche über den Grundbesitz weltlicher Leute aus Baiern im heutigen Tirol während des IX. Jahrhundertes überliefert sind; etwas mehr lässt sich erzählen über die Art und Weise, wie sich die baierischen Stifter in dem frommen Lande festgesetzt haben. Unter den baierischen Stiftern haben sich vornehmlich Freising mit den ihm eigenen Klöstern Schlehdorf und Innichen, dann Tegernsee, Regensburg, Salzburg und später auch Ötting auf

---

[1]) Mühlb. n. 1491, M. Boica XXXI. 110.

[2]) Mühlb. n. 1411, Juvavia 97; Mühlb. n. 1889.

[3]) Mühlb. n. 1734, M. Boica XXVIII. 81. — Über den Erwerb von Grundbesitz in Tirol durch deutsche Eigner im Mittelalter s. im allg. Jäger, G. d. landständischen Verfassung v. Tirol, I. 10—15 und 93—349.

[4]) Mühlb. n. 1779, Juvavia S. 109.

[5]) Pez B., cod. trad. des Anamod, im Thesaurus I. 3, 49 f.

Unternehmungen in Ländereien in Tirol eingelassen. Um 799 schenkte ein gewisser Gaio an das Kloster Schlehdorf, das sich in Südbaiern befand, Güter im Oberinnthale zu Zirl und an einem deutsch benannten Orte Obernhof; um 827 widmete der Romane Quartinus dem Kloster Innichen im Eisackthale Güter. Dieses Kloster mehrte dann seine Ländereien in Tirol durch Kauf und Tausch. Um 855 erscheint das Stift Freising selber im Besitze von Weinbergen in der Nähe von Bozen, wo es später, namentlich am Berge Ritten, weitere Güter erwarb; man wird annehmen können, dass das Bisthum auf seinen Besitz an Tiroler Weinbergen hohen Wert gelegt haben wird, und dass seine Prälaten den Tiroler Rothwein entschieden mit richtiger Sachkenntnis dem Traubensafte aus dem Donaugaue und anderen Gegenden Altbaierns vorgezogen haben werden. Dieses Stift erlangte auch Güter zu Wilten, der Vorstadt des heutigen Innsbruck[1]. — Das Stift St. Emmeram zu Regensburg tauschte sich um 902 Ländereien im nordwestlichen Tirol ein, die es Jahrhunderte lang behielt und für seine Rechnung bewirtschaften liess[2]. Die baierischen und alemannischen Stifter sind übrigens mit ihren Erwerbungen noch viel weiter südwärts gegangen; zwischen 865 und 868 erhielt das Stift S. Emmeram zu Regensburg Güter auf langobardischem Boden; es handelte sich dabei um zwei Häuser, einen Garten, zehn Ölbäume, einige Wiesen, ein paar Ruthen Weingartens und Ackerparcellen, ein kleiner Grundbesitz von einer Zusammensetzung, wie er für italienische Verhältnisse und das kleine italienische Bauernthum kennzeichnend ist; das Stift denselben hätte schwerlich übernommen, wenn es nicht wenigstens vorübergehend ausgedehntere Güter hier besessen hätte[3]. Vermuthlich unter Karlmann, einem Sohne Ludwigs des Deutschen, der von 876—880 regierte, erhielt das Kloster Ötting einen

Baiern in Oberitalien.

[1]) Die Freising, Schlehdorf und Innichen betreffenden Notizen über Grundbesitz in Tirol zur Zeit der Karolinger s. in FRA., II. Abth., Bd. XXXI. n. 6, 9, 11 ff., 14 f., 19—22; n. 23 bezieht sich wohl nicht auf Hall in Tirol; bei n. 16 ist es nicht sicher, ob es sich um einen Ort in Tirol handelt. — Nicht abgedruckt ist dort die Tradition Meichelbeck hist. Fris. I. b. 429 n. 982, wo von Weinbezug aus Bozen die Rede ist.

[2]) Pez, Thes. I. 3, 49 f.

[3]) Pez, Thesaurus I. 3, S. 229. n. 41, cod. trad. des Anamod.

Hof am Nordende des Gardasees; es zog aber zwanzig Jahre später vor, den unbequemen, ferne gelegenen Besitz gegen ein Gut im Salzburggaue zu vertauschen[1]). Baiern sind auch jene „deutschen Vasallen" gewesen, von denen für das Trentino in einer Gerichtsurkunde des Jahres 845 die Rede ist[2]).

Alemannen in Tirol.

Auch Alemannen haben im westlichen Tirol und im nördlichen Oberitalien häufig verkehrt[3]) und dort ihr Glück versucht. Von den Gauen Tirols gehörte der Vintschgau zum rätischen Bisthume Chur. Dieses Bisthum, welches zu Alemannien nicht bloß durch die politische Zutheilung, sondern auch materiell in naher Beziehung stand, indem es ausgedehnte Güter im Elsass inne hatte, erscheint als Eigner von Gütern bei Bozen, und ein Vertrag mit einer Privaten, den 857 der König bestätigte[4]), sicherte dem Stifte den Heimfall von gewissen Gütern bei Meran. Ferner erwarb hier auch das schwäbische Kloster S. Gallen Güter, so um 890[5]). Die Veräußerer jener Güter von 857 wie von 890 sind Frauen deutschen Namens, von denen die letztere auch in Vorarlberg begütert ist. Unter diesen Umständen ist es nichts Seltsames, dass im Laufe der Zeit in den Vintschgau die alemannische Mundart eingedrungen ist, trotz der ziemlich spät entstandenen politischen Zugehörigkeit zu Baiern.

Alemannen in Oberitalien.

Die Unternehmungslust der Alemannen gieng indes noch weit über die Berge der Alpen hinaus. Unter Karl dem Großen wurden Alemannen aus der Gegend vom Bodensee Bischöfe zu Verona[6]), ein Capitulare aus der Zeit Karls des Großen setzt Alemannen als Grundeigenthümer in Ober-

[1]) Mühlb. n. 1888; den Ortsnamen Summo lacu, der eine Örtlichkeit am Gardasee betrifft, findet man auch im Codex dipl. Langobardiae I. n. XLIII.

[2]) Muratori Antiquitates Italiae II. col. 971; unter den Anwesenden befindet sich auch ein Launulfus de Baiovarius.

[3]) Für die persönlichen Beziehungen zwischen alemannischen Klöstern und oberitalienischen Stiftern ist ein Beispiel die Eintragung der Namen von Mönchen aus Reichenau und Murbach (im Elsass) im Verbrüderungsbuche von S. Salvatore in Brescia, im „Codice necrologico-liturgico del monastero di S. Salvatore e S. Giulia in Brescia", her. v. A. Valentinelli, Brescia 1887 S. 45. — Vgl. die (überscharfe) Recension von Mühlbacher, Mitth. d. Inst. f. österr. Geschf. X. 469 ff.

[4]) Mühlb. n. 1386.

[5]) Wartmann U.-B. v. S. Gallen n. 601.

[6]) MG. S. IV. 450, v. S. Marci c. 2.

italien voraus[1]. Eine Zeugenaussage über Grundbesitz von S. Gallen in Oberitalien ist aus der Zeit Ludwig des Frommen, eine Nachricht über den Grundbesitz eines Schwaben in der Gegend von Verona und Tortona aus der Zeit Ludwig des Deutschen erhalten[2]; ebenso findet man unter demselben Herrscher einen Grafen, dessen Heimat in Flandern stand, während sein Amt ihn nach Italien geführt hatte, und der außer in der Heimat auch noch in Schwaben und in Friaul begütert war[3]. Auch späterhin war in Schwaben die Lust an derlei exotischem Besitz noch nicht geschwunden, denn um 882 ließ sich S. Gallen von Kaiser Karl dem Dritten ein Kloster am Lago Maggiore schenken und um 904 von Berengar bestätigen[4]. Doch haben die guten Schwaben an ihrem italienischen Besitz ebensowenig Freuden erlebt als die heutigen Deutschen von ihren italienischen Wertpapieren, und denselben theils verloren, theils veräußert. Größeren Gewinn hat die alemannische Besiedlungsthätigkeit in Vorarlberg erzielt.

Die Alemannen in Vorarlberg.

Vorarlberg gehört heute ganz dem Gebiete des schwäbischen Stammes an, dessen Mundart von der des bairisch-österreichischen ungemein deutlich verschieden ist; ihre in tiefer Stimmlage ausgesprochenen, breiten gedehnten Vocale, der Mangel accentuierter Schärfe in den Consonanten, der Umstand, dass die Endung —en am Schlusse des Wortes nie voll ausgesprochen wird, der süßliche Klang der ganzen Sprache berühren das Ohr eines Deutschösterreichers oder eines Norddeutschen nicht gerade angenehm. Die deutsche Besiedlung ist in dem Lande, das ebenso wie Westtirol und Graubündten bereits in der römischen Kaiserzeit zahlreiche alemannische Scharen durchziehen gesehen hatte, und das

---

[1]) MG. Capitularia I. 206 §. 8.

[2]) Wartmann a. a. O. II. Bd. S. 393; die in den Mitth. z. vaterld. Gesch., S. Gallen, XIII. S. 205 n. 503 ausgesprochene Ansicht, dass dieser Besitz bei Klausen in Tirol gelegen gewesen wäre, wird durch die Ortsnamen im Index der „Acta Tirolensia" I. hr. v. Redlich, nicht bestätigt. — Mühlbacher n. 1391.

[3]) Miraeus opera dipl. I. 19 f.

[4]) Über die Erwerbung dieses Klosters s. Ratpert, casus S. Galli c. 32 und Mitth. z. vaterld. G. XIII. S. 61 n. 152 und 255 n. 2; über die Bestätigung durch Berengar s. Wartmann a. a. O. n. 734.

seit Ende des IV. Jahrhundertes vollständig unter alemannische Herrschaft gerathen war[1]), erst in späteren Jahrhunderten und nicht in allen Theilen des kleinen Gebietes, das heute nicht ganz 120.000 Einwohner zählt, gleichzeitig vor sich gegangen. Noch zu Anfang des VII. Jahrhundertes ist das halbverfallene Bregenz, das ebensowenig wie Rom oder Juvavo damals unbewohnt war, eine gemischtsprachige Stadt, in der sowohl lateinisch als auch alemannisch gesprochen wird; der heilige Columban, der sich gegen den Verfall des in verständnislosen Bilderdienst ausgearteten Christenthumes ereifert und jene Kirche, wo derselbe getrieben wurde, neuerdings der heiligen Aurelia weiht, lässt, als die Volksmenge der Umgebung zum gewohnten Festtage in der Stadt zusammenströmt, seinen Begleiter Gallus predigen, weil derselbe sowohl in der lateinischen als auch in der barbarischen Mundart ein schlagfertiger Redner war[2]). Die Umgebung der Stadt war trotz der Verarmung von Bregenz wohl bebaut[3]), und der Ort war deshalb dem heiligen Columban und dem Gallus von der Gegend kundigen Leuten dringend für eine Niederlassung anempfohlen worden. Die hochwürdigen Herren versuchten in der That durch einige Jahre ihre Wirksamkeit hier auszuüben. Doch wurde die Stimmung der Bevölkerung mit der Zeit etwas ungemüthlicher, man hetzte gegen die fremden Geistlichen; denselben wurde einmal eine Kuh gestohlen, und als ein paar Geistliche das entwendete Thier wieder nach Hause bringen wollten, kam es zu einer Rauferei, bei welcher dieselben erschlagen wurden. Columban wie Gallus wurden schließlich zum Fortgehen genöthigt. Ersterer

Columban und Gallus zu Bregenz.

---

[1]) GDOeU. I. 143—145, 183—185.

[2]) Vita S. Galli c. 7 (Mitth. z. vaterld. Gesch. XII., S. Gallen 1870): vir Dei Columbanus iussit Gallo ad populum recitare sermonem, quia ille inter alios eminebat lepore Latinitatis nec non et idioma illius gentis.

[3]) Ebenda c. 6: civitatem quandam esse dirutam... Pergentiam, cuius terrae pinguedo marisque vicinitas potuissent fieri servis Dei oportunitas; vita Columbani, Mabillon Acta SS. Ord. S. Benedicti, 2. Bd. S. 22 f., c. 51: requisivit locum, quem favor omnium laudabilem reddebat, intra Germaniae terminos, Rheno tamen transmisso, opidum olim diruptum, quod Bregantias nuncupabatur; c. 54: vacante itaque Columbano cum suis penes Brigantiam urbem... — Dass Bregenz noch ein bewohnter Ort war, geht auch aus c. 18 des Lebens d. hl. Gallus hervor.

entschloss sich, an den langobardischen Königshof zu ziehen, letzterer, eine etwas bescheidenere Natur, begab sich in eine ein paar Stunden weiter westwärts gelegene Gegend, in der ungefähr ein Jahrhundert später das nach ihm benannte berühmte Kloster S. Gallen entstanden ist.

Zu jener Zeit unterstand das Land südlich vom Bodensee dem von den Franken bestellten Herzog der Alemannen. Auch in der Legende des hl. Gallus tritt diese Thatsache hervor, indem eine Beschwerde gegen die zu Bregenz wirkenden Mönche Columban und Gallus vor dem alemannischen Herzoge vorgebracht wird. Derselbe muss im Rheinthale südlich vom Bodensee bedeutende Güter besessen haben, denn man kann auch hier das Königsgut der karolingischen und das Herzogsgut der merowingischen Zeit ebensogut für im wesentlichen identisch betrachten, als dies in Baiern erweisbar ist. Die in karolingischer und in der späteren Zeit nachweisbaren Königsgüter in Vorarlberg sind die öffentliche Burg zu Bregenz und die Ortschaften Lustenau, Rankweil, Bludenz und Feldkirch sowie kleinere Orte [1]).

Nord-vorarlberg.

Der Norden Vorarlbergs um Bregenz und Lustenau, der zum Rheingaue gehörte [2]), ist in karolingischer Zeit schon durchaus schwäbisch, während er um 600 noch halb romanisch war, der Süden um Rankweil und Feldkirch, der einen Theil von Churrätien bildete, noch ebenso überwiegend romanisch. Für die deutsche Besiedlung Vorarlbergs hat das nahe Kloster S. Gallen, das im IX. Jahrhunderte ausgedehnte Besitzungen im ganzen damaligen Alemannien hatte, und zwar rings um den Bodensee, im heutigen Elsass, im südlichen Baden und Würtemberg, im baierischen Schwaben und in der nordöstlichen Schweiz [3]), wohl das meiste gethan, wie auch fast alles, was wir über die Wirtschaftsgeschichte Vorarlbergs im IX. Jahrhunderte wissen, durch Urkunden von S. Gallen über-

---

[1]) Wartmann, Urk.-B. v. S. Gallen n. 164, 662, 680, 187, 623, 755; Mühlb. n. 1999, Dipl. Ottos I. n. 26.

[2]) Vgl. Mitth. z. vaterld. Gesch. S. Gallen. XIII. 212 ff., wo auch Näheres über den administrativen Zusammenhang des Rheingaues mit dem übrigen Schwaben zu finden ist.

[3]) Über die Besitzungen des Klosters S. Gallen um 900 s. die beiden Karten in den angeführten „Mitth.“, XIII. Bd., die als sehr belehrend bezeichnet werden müssen.

liefert ist. Das Kloster S. Gallen nun hat im nördlichen Vorarlberg im IX. Jahrhunderte durch Kauf, Schenkung und Tausch zahlreiche Güter erworben[1]). Die in den Aufzeichnungen über diese Erwerbungen genannten Grundbesitzer sind durchwegs schwäbischer Herkunft, was auch der Umstand bezeugt, dass manche von ihnen auch nördlich vom Bodensee begütert erscheinen. Ebenso tragen die Zeugen, die bei diesen Rechtsgeschäften im nördlichen Vorarlberg genannt werden, durchwegs gut alemannische Namen. Wie schwäbisch die Leute hier dachten und fühlten, geht aus einer eine Schenkung zu Lauterach betreffenden Urkunde hervor, in der das alemannische Recht als das maßgebende Gesetzbuch citiert wird[2]), ferner aus einer anderen Urkunde über eine zu Lauterach stattgefundene Rechtshandlung, in welcher der König, nach dessen Regierungsjahren datiert wird, nämlich Ludwig der Deutsche, bezeichnet wird als „König der Alemannen“[3]). Der König selbst hatte, wie bereits bemerkt, in dieser Gegend einen Hof, und zwar zu Lustenau, auf welchem Kaiser Karl III. einmal an einem Sommertage des Jahres 887 verweilte[4]). Derselbe wurde jedoch von Arnulf, einem jener deutschen Herrscher, die am verschwenderischesten mit Königsgut und Königsrechten gewirtschaftet haben, bereits in den nächsten Jahren an einen schwäbischen Grafen verschenkt, an den Udalrich vom Linzgau (an der oberen Donau), der zum königlichen Geschlechte in verwandschaftlichen Beziehungen stand, wie in einer Urkunde vom 30. August 890 mitgetheilt wird. Mit diesem Herrn gerieth das Kloster bald in Streit, wie eben jene Urkunde berichtet. Aus derselben sei, da sie eine wichtige Quelle für die Geschichte des kleinen Alltagslebens auf den großen Gütern der Klöster ist, hier Folgendes mitgetheilt[5]): „Wir Brüder vom Kloster S. Gallen übten im Rheingaue, wo der Hof Lustenau lag, gemäß rechtskräftiger öffentlicher Besitz-

---

[1]) Wartmann n. 164, 198, 215, 242, 424, 443, wahrscheinlich auch n. 616; eine Schenkung v. J. 898, betreffend Lauterach, findet sich in den Mitth. z. vaterländ. Gesch. XIII. 251 n. 4.

[2]) Mitth. z. vaterld. Gesch., S. Gallen XIII. 252 oben.

[3]) Wartmann n. 443.

[4]) Ebenda n. 662, Mühlb. n. 1708.

[5]) Wartmann n. 680. — Vergl. Dümmler, ostfr. Reich III. 343.

vergabungen von den uns gehörigen Gehöften und Gütern jenen Gebrauch aus, den jeder freie Mann von seinem Eigen, z. B. in Betreff der Felder, Weiden, Wälder, Holzfällung, Schweinemast, Wiesen, Wege, Wasserläufe, Fischfang u. dgl. mit vollem Rechte machen kann; außerdem fällten wir für den Bedarf des Klosters zu Wasserleitungen und für Dachschindeln Holz in den Waldungen jenes Gaues und schafften dieses ins Kloster. Auch holten wir uns von dorther das Holz zum Baue der Schiffe für den See. Ferner trieben wir dahin in den Wald die Schweineherde des Klosters zur Mastung." Dieses alles sei geschehen von Kaiser Ludwigs Zeiten bis zu jenen Tagen, da König Arnulf den Hof zu Lustenau an den erwähnten Grafen verschenkte. Der Graf entzog nun dem Kloster und dessen Hörigen die angeführten Nutzungen im Rheingaue „und wollte uns in Lustenau und ringsum im Gaue keine Nutzung zugestehen, es sei denn gegen Pacht. Auch die Schindeln, die wir schon hergerichtet hatten für das Dach der Kirche des heiligen Gallus, nahm er mit Gewalt weg und ließ damit sein Haus zu Lustenau decken." Es kam in der Angelegenheit zu einer Gerichtsverhandlung in Gegenwart von Leuten dreier Grafschaften: vom Thurgau, vom Linzgau und von Churrätien, letztere natürlich waren zumeist Romanen; auch die Bischöfe von Constanz und von Chur waren auf diesem Tage anwesend. S. Gallen setzte hier seine Ansprüche durch.

Süd-vorarlberg.

Im südlichen Vorarlberg war der wichtigste Ort in jener Zeit Rankweil, wo ein königlicher Hof sich befand; hier hielt am 7. Februar 806 der „erlauchte Herr Graf von Rätien", Unfred mit Namen, trotz des germanischen Namens wohl ein Welscher, öffentlichen Gerichtstag ab, um „aller Leute Angelegenheiten anzuhören und durch gerechte Urtheile zu entscheiden" [1]). Unter Karl III. hat aber die Regierung auf den größten Theil ihrer Rechte auf Rankweil verzichtet. Zwischen 879 und 881 erhielt der Günstling Karls III., der Bischof Liutward von Vercelli, ein Schwabe von Herkunft, durch

[1]) Wartmann U.-B. v. S. Gallen n. 187. — Hier sei auch der Bereisung Churrätiens „ad justitias faciendas" (über die Bedeutung des Ausdruckes s. Brunner, Deutsche Rechtsgesch. II. 193) durch Bischof Wolfharius v. Reims gedacht, Ratperti casus S. Galli c. 11.

kaiserliche Schenkung die Einkünfte der Pfarreien zu Rankweil und zu Nüziders bei Bludenz, die dieser Herr im Jahre 881 an das Bisthum Chur im Tausche gegen Güter im Elsass veräußerte [1]). Im folgenden Jahre bekam das Kloster S. Gallen den Hof zu Rankweil vom Kaiser Karl III. zum Geschenke, ferner empfieng es den S. Victorsberg mit einer Kirche und einer von irischen Mönchen bewohnten Stiftung, wo auch eine später vom Kaiser dotierte Herberge für Reisende bestand, und einen Weingarten in der Nähe; wie freilich ein in Vorarlberg gezogener Wein trinkbar sein konnte, bleibt der modernen Weinforschung ein Räthsel [2]). Auch der andere von den beiden bedeutenderen Orten des südlichen Vorarlberg ist aus den Händen der Regierung in die jenes Klosters übergegangen, nämlich Feldkirch sammt der Kirche, dem Zehentbezug und den zum Orte gehörigen Grundstücken, und zwar im Jahre 909 unter der vormundschaftlichen Regierung für Ludwig das Kind, welche die seit Karl III. begonnene Güterverschleuderung bestens fortsetzte [3]). Sonst hat das Kloster S. Gallen in jener Gegend viele Erwerbungen durch Schenkung, Tausch und Ankauf gemacht, so die älteste zu Rankweil im Jahre 774, dann um 844, sowie in späteren Jahren [4]). Unter den überlieferten Geschäften zwischen Privatpersonen, wo öfters der Fall eintritt, dass Grundbesitz aus dem Eigenthum eines Trägers eines romanischen Namens in das eines deutsch benannten Mannes übergeht, sind besonders jene hervorzuheben, die der Schultheiß Folcwin zu Rankweil in den Jahren 817—825 abgeschlossen hat; seine Erwerbungen, bei denen es auffällig ist, dass der Mann sich von den Leuten im Thale viele Grundstücke hat schenken lassen — wir wollen zur Ehre des Herrn Schultheißen annehmen, dass er keinen Missbrauch mit seiner Amtsgewalt getrieben hat — erstrecken sich über das Rhein- und Illthal bis in die Gegend von Bludenz [5]). Der erste Schreiber seiner Urkunden, deren uns

[1]) Mühlb. n. 1566.

[2]) Ebenda n. 1597.

[3]) Ebenda n. 1999.

[4]) Wartmann n. 72, 391, 501, 681, 705. — Schenkung an S. Gallen vorbehalten in 415. — Localität zweifelhaft in n. 707.

[5]) n. 224, 235, 243, 247 f., 250, 253—256, 258—262, 264—267, 270, 289 f., 293, ferner Wartmann II. Bd., Anhang n. 4—6.

26 erhalten sind, ist ein Priester Andreas, der ebenso wie seine Nachfolger romanisch gewesen ist; wie wenig ihm das Deutsche geläufig war, beweist, dass er den Amtstitel des Herrn Schultheißen in der Form escultaizo schrieb[1]) — der der mit s anlautenden Consonantengruppe vorgeschlagene Vocal e verräth den Romanen — ferner die Art, wie er die unter den Zeugen vereinzelt auftretenden deutschen Namen wiedergibt: da finden wir einen „Estarculfus“ für Starkulf, „Aimo“ für Heimo, „Sighefredus“ für Siegfried. Auch das ganze Latein dieser sowie der anderen, das Rheinthal um Rankweil betreffenden Urkunden, die größtentheils auf den Gütern der Eigenthümer entstanden sein dürften, zeigt, wie sehr noch in der Gegend das Welsche die allgemeine Volkssprache war. Unter den 195 Zeugen, die in den 26 Urkunden des Folcwin auftreten, sind 151 romanisch benannt, 44 tragen deutsche Namen[2]). Aber auch die Träger der letzteren sind nicht alle Deutsche: so erscheint in einem Kaufvertrage aus dem Jahre 802 ein welscher Bauer, namens Priectus, von dessen beiden Söhnen der eine Balfred, der andere Onoratus heißt[3]); jener Balfred heiratete später wieder eine Welsche. Ein andermal begegnen wir den Herren Hrothelm und Flavinus, Enkeln des Quintus[4]). Immerhin kann es als ein Zeugnis des wachsenden deutschen Einflusses angesehen werden, wenn in welsche Familien deutsche Namen einzudringen beginnen. Die Ortsnamen, die in dieser Gegend im IX. Jahrhunderte auftreten, sind fast durchwegs romanisch, und eine „via barbaresca“, die „Barbarenstraße“, bildet unter denselben noch eine Erinnerung an die Zeit, da die welschen Bauern hier von den durch das Land ziehenden Alemannen sehr geringschätzig gedacht hatten[5]). Fürs Jahr 825 ist in der Gegend zum erstenmale ein germanischer Ortsname nachweisbar, nämlich der „Weg nach Gising“, die „via Gisingasca“, ein Name, der an eine Vorstadt von München

---

[1]) n. 224.

[2]) Dabei habe ich die Personen, zwischen denen das Rechtsgeschäft abgeschlossen wurde, nicht gezählt, auch wenn sie in der Zeugenreihe wieder aufgeführt werden.

[3]) n. 165, 173, 415.

[4]) n. 187.

[5]) n. 253.

erinnert[1]). Um 909 kommt der Name von Feldkirch hinzu[2]), während der deutsche Name von Vinomna, nämlich Rankweil, erst im XI. Jahrhundert erscheint. Auf den im IX. Jahrhundert im Thale thatsächlich bestehenden nationalen Gegensatz weist eine Urkunde aus dem Jahre 851 hin, in welchem das Verkaufsrecht der Erwerberin eines Gutes folgendermaßen beschränkt wird: „wenn sie es verkaufen will, so darf sie es weder an Römer — so nannten sich nämlich die Welschen — noch an Alemannen verkaufen," sondern bloß an die Kinder des Veräußerers[3]). Im ganzen lässt sich sagen, dass in der karolingischen Zeit die Germanisierung des südlichen Vorarlbergs zwar begonnen, aber keine erheblichen Fortschritte gemacht hat.

Das heutige Salzburg und Oberösterreich.

Kehren wir jetzt von der Wirkungssphäre der Alemannen in den Alpenthälern wieder zu der der Baiern zurück, so haben wir noch von den Besitzveränderungen in den Gegenden des heutigen Salzburg und Oberösterreich für die karolingische Zeit zu berichten. Auch hier hat die Krone namentlich unter Karl III., Arnulf und Ludwig dem Kinde den Stiftern und hervorragenden Geistlichen, Ministerialen und Edlen zahlreiche Ländereien überlassen, zum Theile zur Entschädigung für im Interesse des Königs oder zu anderen öffentlichen Zwecken gemachte Auslagen oder zum Ersatze für erlittene Verluste[4]). Neuzubesiedeln gab es natürlich auch hier in den entfernteren Thälern genug des Landes, so im Pinz- und im Pongaue, dann an der Krems, Steier und Enns im südlichen Oberösterreich; die Gegend an den letzteren drei Flüsschen wird noch um 814 als ein Land der Slaven bezeichnet[5]). Zur Germanisierung desselben haben Schenkungen der oben erwähnten Art an Laien[6]) und an das Stift Kremsmünster beigetragen[7]); letzteres hat namentlich durch König Arnulf mehrfache Schenkungen erhalten. Demgemäß erscheinen hier bereits in der späteren

[1]) Wartmann, n. 289.

[2]) Mühlb. n. 1999.

[3]) Wartmann, n. 415: „quod ipsa jure vendidere voluerit, non habeant (!) licentiam nec ad Romanos, nec ad Alaemannos."

[4]) Eine Schenkung im Pinzgau Mühlb. n. 1759, eine solche betreffs Salzburghofen ebenda n. 1998.

[5]) Mühlb. n. 537.

[6]) Mühlb. n. 537, 1960.

[7]) n. 1724, 1725, 1739.

karolingischen Zeit zahlreiche Neugründungen und auf deutsche Besiedler hinweisende Ortsnamen wie Neuhofen, Staicholfesdorf, Adalpoldsdorf, Wichartesdorf und andere. Dass die Slaven hier bereits deutsche Art anzunehmen begannen, darauf mag es gedeutet werden, wenn um 888 als frühere Inhaber einiger Wirtschaften an der unteren Krems zwei Slaven, Wartmann und Saxo, genannt werden[1]). Ebenso eröffnen die Reihe der ausdrücklich als Slaven bezeichneten Zeugen einer im Jahre 827 in der Nähe von Linz nördlich von der Donau stattgefundenen Rechtshandlung zwei deutsche Namen, nämlich Egilolf und Waldrat; es ist übrigens nichts Wunderliches, wenn bei den innigen Berührungen — innig in dem Sinne, als sie tagtäglich stattfanden, nicht etwa in dem weitgehender Zärtlichkeit — zwischen Baiern und Slaven diese deutsche Namen zu führen begannen; finden wir doch auch unter den Baiern bald mitunter die Namen Moimir, Zwentipulk und Tessina, Leute, deren Güter sich im Chiemgaue und im Sundergaue befanden. In jener Gegend nördlich von der Donau, dem heutigen oberösterreichischen Mühlviertel, haben die baierischen Stifter und baierischen Großen ebenfalls angefangen, Ländereien zu erwerben und dieselben soweit als nur möglich auszubreiten. Der Besitzungen des Grafen Wilhelm hier wurde bereits gedacht, ebenso der Bemühungen des Stiftes S. Emmeram in Regensburg, Güter hier zu gewinnen[2]). Eine dieser unternehmenden Kirchen ist bei dem löblichen Bestreben, ihren Grundbesitz möglichst zu erweitern, mit den benachbarten Slaven in einen Streit gerathen, der im Sommer 827 durch königliche Sendboten entschieden wurde[3]). Die ältesten Leute der Gegend, sowohl Baiern, die bemerkenswerterweise an erster Stelle genannt werden, als auch Slaven werden befragt, wo die Grenze zwischen dem Besitze jener Kirche — es ist Puchenau bei Linz — und den slavischen Umwohnern genau und richtig anzusetzen sei. Unter den Zeugen stehen wiederum die Baiern an erster Stelle — sie befinden sich obendrein in der Überzahl — dann folgt die Reihe der Slaven, deren 21 sind, mit den erwähnten deutschen Namen beginnend.

[1]) Mühlb. n. 1738.
[2]) GDOeU. I. 440.
[3]) Arch. f. öst. G., XXVII. 258.

Dass im IX. Jahrhunderte baierische Unternehmer in allen möglichen Ländern der südöstlichen Nachbarschaft Besitzungen sich verschafft haben, das bezeugt das vorgebrachte Material zur Genüge; ein Stift wie S. Emmeram dehnte den Kreis seiner Geschäfte auf Tirol, die Lombardei, Pannonien, die Ostmark und Oberösterreich aus, und ähnlich umfangreich und gewagt waren die Unternehmungen anderer bairischer geistlicher Körperschaften und weltlicher Einzelpersonen. Aber von der Arbeit der Besiedelung, die sich an diese Gütererwerbung knüpfte, sowie überhaupt von der Landwirtschaft in dem baierischen Colonialgebiete erfahren wir für jene Zeit beinahe gar nichts. Die königlichen Schenkungsurkunden geben selten mehr an als die Quantität des abzugebenden Grundbesitzes und die geographische Lage des Ortes, wo diese Schenkung erfolgen soll; es kommt nur vereinzelt vor, dass der Inhalt und die Bestandtheile des Gutes, über welches eine Urkunde errichtet wird, näher bezeichnet werden. Dies kommt daher, dass die königlichen Schenkungen im Betrage von 10, 20, 40, 70 oder 100 Huben nur Anweisungen auf ein Gebiet von ungefähr dieser Größe, geeignet zur Errichtung von so und so viel Wirtschaften, bildeten, ohne bereits vorhandene und bewirtschaftete, individuell bezeichnete Güter zu bedeuten. Dies zeigt sich insbesondere deutlich in einer Schenkung für das baierische Kloster Ötting, in welchem demselben zu Treffen in einem abgelegenen Seitenthale nördlich von Villach 70 Mansen verliehen werden, aber nur neunzehn Knechte; die übrigen 51 besaßen demnach überhaupt noch keine Bebauer, sondern das Kloster musste sich die erforderlichen Leute erst selber herbeischaffen [1]). Dass dies damals auch stattgefunden hat, darauf deutet der Umstand hin, dass um 888 in der Gegend von Feldkirchen, östlich vom Ossiacher See, und zu Witsch bei Klagenfurt sich bereits deutsch benannte Knechte in größerer Zahl vorfinden [2]), was auf eine Verpflanzung solcher Leute aus Baiern hieher schließen lässt. Der in derselben Urkunde vorkommende Ortsname Riuti weist auf bereits von deutscher Seite vorgenommene Erweiterungen des Culturlandes durch Rodungen hin, und

Deutsche Einwanderung.

[1]) Mühlb. n. 1491.
[2]) Mühlb. n. 1760, Juvavia 108.

kennzeichnend ist es, dass alle in diesem offenbar neuentstandenen Orte erwähnten Leute — es sind insgesammt Hörige — durchwegs deutsche Namen tragen.

Die Landwirtschaft in den Ostalpen.

Die Hauptquelle des Erwerbes bildete in den Ostalpenländern damals selbstverständlich der Ackerbau und alles, was mit demselben zusammenhängt, die Bewirtschaftung von Wiesen und Weiden, die Zucht von Rindern, Pferden und Schafen, die Fischerei und die Jagd, der namentlich im Hochgebirge eine ganz besondere Bedeutung beigelegt wurde. So wird einmal im nordwestlichen Tirol die Jagd auf Steinböcke unter dem Zubehör eines Gutes aufgeführt, dem Bischof von Brixen wird über seinen Wunsch das ausschließliche Jagdrecht in einem ihm gehörigen Forst durch königliche Verleihung bestätigt[1]). Der Weinbau wurde betrieben im Donauthale in Oberösterreich[2]) und in Niederösterreich, in Kärnten[3]) und in Südtirol, namentlich um Bozen und um Tramin[4]), ja selbst in Vorarlberg um Rankweil[5]). Ein weiterer, mit der Landwirtschaft zusammenhängender Betrieb war die Bienenzucht, deren Erzeugnisse sehr geschätzt waren; aber, wenigstens soweit es sich um Wachs handelte, reichte die inländische Production für den Bedarf nicht aus, und es stellte sich für die außerhalb des Reichsverwaltungsgebietes stehenden Slaven als lohnend heraus, Wachs nach Baiern zu verkaufen[6]).

Industrie.

An Industrien wurde in den Ostalpen nur der Bergbau in einem den häuslichen Bedarf erheblich übersteigenden Betrage ausgeübt. Die Salzgewinnung wurde zu Reichenhall und im Traungebiete, vielleicht auch zu Hallein betrieben[7]). Mit dem Salzhandel und der Salzausfuhr beschäftigt sich die Zollordnung von Raffelstätten sehr eingehend[8]). Das wichtigste Absatzgebiet für den baierischen Salzhandel waren Böhmen

[1]) Pez, Thes. I. 3, 49 f. — Mühlb. n. 1836.

[2]) U.-B. ob d. Enns, I. 67 n. 110 b, 80 n. 115. — Ried codex dipl. Ratisb. I. 80 n. LXXXI.

[3]) Mühlb. n. 1411.

[4]) FRA. II. Abth., XXXI. n. 14 f., vgl. GDOeU. I. 353.

[5]) Mühlb. n. 1597, Wartmann U.-B. v. S. Gallen II. n. 623

[6]) MG. Capitularia II. 251.

[7]) Angaben im Ind. Arn., Br. Not., Mühlb. n. 1998, ferner U.-B. ob d. Enns I. 81 n. 137 und 138; U.-B. ob d. Enns II.

[8]) MG. Capitularia II. 251.

und Mähren, und man wusste in Baiern ganz gut, dass Mähren in Bezug auf seinen Salzbedarf vom Auslande abhängig war [1]. Marmorbrüche bestanden im Vintschgau und bei Trient [2]. Auf Goldgewinnung weist der Umstand hin, dass auf dem königlichen Gute zu Salzburghofen, nordwestlich von Salzburg, heute im Königreich Baiern ein Zins von Gold zahlbar war [3]. Dasselbe wurde jedenfalls im Salzachthale gewonnen; die Goldgewinnung daselbst lässt sich auch durch spätere Zeugnisse feststellen [4]. Was Eisen anbetrifft, so ist es merkwürdig, dass im IX. Jahrhunderte in Vorarlberg, wo heute keinerlei montanistische Production vorhanden ist, Eisen vielfach als Zahlungsmittel diente; es wird gesagt, dass für diesen oder jenen Acker 8, 70, 80 oder 90 Pfund Eisen als Kaufpreis erlegt wurden [5], oder der Wert wird in Geld ausgedrückt, ist aber in Eisen zahlbar [6].

Handel.

Dass ein lebhafter Handel und Verkehr zu Wasser und zu Lande bestand, ist aus dem Vorhandensein von Verkehrsabgaben zu ersehen. Solche waren zu entrichten zu Salzburghofen — das Erträgnis aller hier zahlbaren Abgaben und Steuern wurde um 908 an die Kirche von Salzburg geschenkt, wohl um dieses Stift für die furchtbaren Vermögensverluste zu entschädigen, die es in Pannonien und anderwärts durch den Einfall der Magyaren erlitten hatte — ferner an einer Reihe von Plätzen an der Donau, wie aus den Bestimmungen ersichtlich ist, welche zu Raffelstätten zwischen 903 und 905 in Betreff der Einhebung von Zöllen für den Verkehr auf der Donau festgesetzt wurden. Es hatten nämlich die baierischen Großen allgemein bei der königlichen Regierung Klage erhoben über ungerechte Bedrückung durch willkürliche Festsetzung der Zölle für den Stromverkehr. Auf dies hin hatte die Regierung dem Markgrafen Arbo die Weisung ertheilt, im Vereine mit den Localbehörden festzustellen, welche Zoll-

---

[1] Ann. Fuldenses z. J. 892.

[2] Vgl. Mitth. z. vaterld. Gesch. XII. s. 65 n. 204.

[3] Mühlb. n. 1998.

[4] Über die Goldgewinnung im Salzburgischen liegen seit dem XI. Jahrhunderte zahlreiche Zeugnisse vor. GDOeU. III. Buch. III. Kap.

[5] Wartmann, U.-B. v. S. Gallen n. 235, 254, 255, 262, 705.

[6] ebenda n. 248 u. 501.

sätze für diesen Verkehr rechtsgiltig zu bestehen hätten. Auf einem Tage zu Raffelstätten, heute einem kleinen Dorfe an einem seichten Donauarme, damals wohl noch am Hauptstrome selbst gelegen wie Lorch, wurde hierüber endgiltig beschlossen, und zwar in Gegenwart dreier Regierungsvertreter, als welche der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Passau und der in der Obersteiermark thätige Graf Otakar entsendet wurden. Es wurde hier bestimmt, dass im allgemeinen die Verhältnisse unter Ludwig dem Deutschen (826—876), Karlmann (876—880) und den folgenden Königen, jedoch nicht die früheren Zustände vor 826 maßgebend sein sollten; nur in einzelnen Punkten wurden Abänderungen der aus dieser Zeit stammenden Bestimmungen getroffen, und diese allein sind uns überliefert[1]).

Diese Abänderungen begünstigen den Einkauf für den Hausbedarf und belasten dagegen den gewerbsmäßigen Handel, namentlich den mit dem Auslande, und die ausländische Einfuhr. So bleibt der Einkauf und die Einfuhr von Salz für den eigenen Hausbedarf des Inländers steuerfrei, ferner sollen Inländer, Baiern sowohl als auch inländische Slaven — in Oberösterreich gab es ja damals deren genug — wenn sie an die Donau in die Gegend zwischen dem Passauer Walde und Linz kommen, um Lebensmittel zu kaufen, ihren Bedarf an jedem beliebigen Orte ohne Zahlung einer Abgabe kaufen können; wird mehr eingekauft, als für den eigenen Hausbedarf erforderlich, so ist die vorgeschriebene Marktgebür zu entrichten. Übertretungen dieser Bestimmung wurden geahndet. Die Lieferung des Gegenwertes für den angekauften Hausbedarf, welche in Sclaven, Rindern, Pferden oder sonstigem handelsfähigen beweglichen Gute bestehen konnte, blieb für die bezeichneten Inländer steuerfrei. — In Bezug auf den Stromverkehr selbst ist zu bemerken, dass in Oberösterreich

---

[1]) MG. L. III. 480 f. und Capitularia II. S. 250 ff. — Mit den Noten bin ich in keinem der beiden Abdrücke völlig einverstanden. — Dass die für den Donauverkehr giltigen Zollsätze und Bestimmungen, in dieser Aufzeichnung im allgemeinen nicht mitgetheilt sind, sondern nur die zu Raffelstätten beschlossenen Abänderungen, ist bisher übersehen worden. — Zollfreiheit für die Kaufleute von Passau, Mühlb. n. 1691.

als Zoll- und Handelsplätze Rosdorf (unterhalb von Passau) und Linz bezeichnet werden; von der Enns angefangen bis zu einem unbekannten Orte, der Eparesburg genannt wird, war nirgends eine Abgabe zu entrichten, es durfte hier aber auch nirgends Handel getrieben oder Ware ausgeladen werden. Ob an der Ennsmündung in der Gegend des alten Lorch noch ein Verkehrsplatz war, wird nicht ausdrücklich gesagt, es ist aber doch immerhin wahrscheinlich; das Salz, welches auf der Landstraße über die Enns ostwärts geführt wurde, musste nach handelsüblichen Wagenladungen verzollt werden. Von der Enns stromab bestanden also noch zwei Zollstätten, zu Eparesburg und zu Mautern[1]). An beiden Orten war eine Abgabe für jede Schiffsladung von Salz zu entrichten.

Bezüglich des Handels mit dem Auslande wurde folgendes Neue festgesetzt. Wollte der inländische Verfrächter einer Ware dieselbe zu Schiffe in das Land der Mährer führen, so musste in jedem Falle außer den auf den früheren Mautstätten entrichteten Abgaben noch an der zu Mautern, die hier als Grenzzollamt fungierte, ein Schilling Ausfuhrzoll per Schiffsladung entrichtet werden. Die Rückfracht aus dem Lande der Mährer war zollfrei, wenigstens an dieser Stelle; im allgemeinen zollfrei kann sie nicht gewesen sein, weil sonst die von den Ausländern zu erhebenden Einfuhrzölle durch Mittelspersonen jederzeit hätten umgangen werden können. Die Slaven nämlich, die aus Böhmen und Mähren in die Marktorte an der Donau kamen, hatten an dem betreffenden Platze, wo sie ihre Waren zum Verkaufe brachten, Abgaben zu entrichten. Als Waren, die sie einführten, werden erwähnt Wachs, Sclaven und Pferde. Diese Abgaben auf eingeführte und zum Verkaufe gebrachte Waren wurden nur von dem Importeur und nicht von dem Inländer, der sie ihm abkaufte, erhoben. Im Übrigen wurden die bisherigen Bestimmungen, betreffend die Zahlung von Zöllen und Verkehrsabgaben, nicht geändert, und ebenso wird es ausdrücklich erklärt, dass in keiner Weise von amtswegen in den Handel eingegriffen und das Zustande-

[1]) Die Bezeichnung von Eparesburg und Mautern als zweier verschiedener Zollplätze und die Angabe, dass Mautern stromab von Eparesburg liegt, erweist, dass die vielfach angenommene Anschauung, dass beide Namen denselben Ort bezeichnen, unrichtig ist. Vgl. Nachträge.

kommen der Preise und Geschäfte ausschließlich der freien Vereinbarung zwischen Käufer und Verkäufer überlassen werden soll. Als berufsmäßige Kaufleute werden in erster Linie Juden genannt; es gehört diese Erwähnung zu den ersten Zeugnissen der Anwesenheit von Juden in den deutschösterreichischen Ländern. Älter ist nur jener Brief des Erzbischofs Arno, in welchem von einem jüdischen Arzte die Rede ist; die beiden ältesten Nennungen von Juden in den deutschen Ländern Österreichs betreffen also Berufe, in denen die Juden allezeit stark vertreten waren.

Juden.

Als eine der meist gehandelten Waren werden in dieser Zollordnung Sclaven angegeben. Der Menschenhandel blühte ja bis zum Beginn des XI. Jahrhundertes im ganzen Grenzgebiete des Reiches gegen die Slaven von der Adria bis zur Ost- und Nordsee; er ist erst durch das Eingreifen der Kirche, die die Besserung der Lage der gedrückten und geringeren Bevölkerungsclassen allezeit für ihre Aufgabe gehalten hat, seit Mitte des X. Jahrhundertes allmählich unterdrückt worden. Dagegen sind die unfreien Leute noch lange ein Zubehör zu Grund und Boden geblieben und mit demselben zugleich veräußert worden; auffällig ist die Häufigkeit von slavischen Namen und Personen in der Zahl dieser an die Scholle gebundenen Unfreien. Es kommt einmal vor, dass jemand dem Kloster Mondsee ein Gut im Traungaue überträgt, mit „fünf Hörigen, ausgenommen zwei kleine Kinder“[1]); ebenso wird es Schwärmer für Freiheit und Menschenwürde unangenehm berühren, wenn ein oberösterreichischer freier Bauer im Jahre 822 seiner Frau „drei Knechte und zwei Rinder“ vermacht[2]). In der Zollordnung von Raffelstätten werden für einen Hengst und für eine Sclavin, die aus dem Lande der Slaven zu Markte gebracht wird, sowie für eine Stute und für einen Knecht die gleichen Tarife erhoben.

Sclaven.

Dies alles, was hier über die Cultur und die Verhältnisse der Ostalpenländer berichtet worden ist, betrifft ausschließlich die Verhältnisse der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Bevölkerung; wie bereits zu wiederholtenmalen bemerkt, erfahren wir über die Verhältnisse der Kleinstädte, die hier

Die Städte in den Ostalpen.

[1]) U.-B. ob d. Enns, I. 69, n. 115.

[2]) Ebenda, S. 59, n. 98.

bestanden, und die gerade für ein Land mit überwiegend Ackerbau treibender Bevölkerung ein so unerlässliches Bedürfnis sind, so gut wie gar nichts, so dass für die schönsten rechtshistorischen Märchen von der Unfreiheit der städtischen Bevölkerung freier Platz gegeben ist. Wir erfahren von den Städten wie Salzburg, Passau, Linz, Lorch, Tulln, Baden, Ödenburg, Savaria, Pettau, Villach, Bozen, Trient, Bregenz weiter nichts, als dass sie eben auf der Welt waren und von Zeit zu Zeit hier hohe Herrschaften sich zu Besprechungen zusammenfanden, oder dass der König die Stadt zu besuchen geruhte. Von einer Reihe anderer bedeutender Orte der Ostalpen vernimmt man in karolingischer Zeit gar nichts, so auch nicht von Wien. Diese Städte sind, so wenig auch von ihnen gesprochen wird, dennoch die Mittelpunkte des Verkehrs der südöstlichen Landschaften des Reiches gewesen. Es ist von Kaufleuten in Passau die Rede[1]), Lorch ist um 805 ein Handelsplatz, und nach einer im X. Jahrhundert für Salzburg angefertigten Urkunde fand man es ganz selbstverständlich, dass in einer Stadt wie Pettau zur Zeit der karolingischen Könige ein Zollamt bestanden haben müsse; in der letzteren Stadt bezeugen auch Funde damaliger byzantinischer Münzen das Fortbestehen eines Geldverkehres. — Was die Rechtsverhältnisse dieser Orte anbetrifft, so werden im IX. Jahrhunderte Bregenz, Linz, Lorch und Tulln als öffentliche Orte bezeichnet[2]). Dagegen in Salzburg, so behaupten wenigstens die Salzburger Quellen, giengen bereits im VIII. Jahrhunderte alle königlichen Rechte, als da sind: Zölle zu erheben, Gerichtstag zu halten und andere, an den Bischof über; in Passau geschah dies nach und nach erst im folgenden Jahrhunderte.

Minderung der Reichsgewalt in den Ostalpen.

Diese Übertragung mancher der königlichen Regierung zustehenden Rechte und Pflichten an Private, das ist an geistliche Stifter und an hervorragende Einzelpersonen ist auch sonst im IX. Jahrhunderte schon häufig zu bemerken. Sie

[1]) Mühlb. n. 1691.

[2]) loco publico nominato Linza, vor 866, M. Boica, XXVIII. 38, in den Passauer Traditionen n. XLI. — Königsgut in Linz ebenda 36, n. XXXIX. — Bregenz: Actum in Pregancia, castro publici, Wartmann, U.-B. v. S. Gallen, I. 155.

war der Anfang jener fortschreitenden Schwächung der königlichen und zunehmenden Stärkung der localen Gewalten, die hier wie in den anderen Theilen des deutschen Reiches die Bildung des territorialen Fürstenthumes allmählich ermöglicht hat. Dass eine solche Folge je eintreten könnte, wird in der Zeit der ostfränkischen Karolinger kaum bedacht, sondern nur beabsichtigt worden sein, die königlichen Beamten und die königlichen Mittel von der wachsenden Fülle der Regierungsaufgaben etwas zu entlasten. Diese Privilegierungen und Befreiungen von den allgemeinen Lasten, eine Erscheinung, die im ganzen weiten Umfange des karolingischen Reiches auftritt, mehrten sich auch in den Ostalpen fortwährend. Dieselben bestanden einmal in vielen Fällen in der Nachsicht von der Pflicht, Zölle und Steuern zu zahlen, dann in der Eximierung einer Anzahl geistlicher Stifter für ihre Besitzungen von der Gewalt des königlichen Grafen, von dessen Gerichtsbarkeit und Heerbann, indem man die entsprechenden Aufgaben dem Vogte der betreffenden Stifter überließ. Solche Immunitäten wurden in den Ostalpenländern zugestanden an das Erzstift Salzburg [1]), an die Bisthümer Passau [2]) und Brixen [3]), für die in der Ostmark gelegenen Güter des Stiftes S. Emmeram in Regensburg [4]) und andere Stifter. Diese Immunitäten wären die rechtliche Grundlage, welche die Freiheit einer Reihe von geistlichen Enclaven, von geistlichen Gebieten und Gebietchen innerhalb Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Tirol und anderwärts von vielen Zweigen der politischen Verwaltung bis 1803 begründeten. Ähnlicher Art ist es, wenn um 888 einem Privatmanne, dem Ministerialen Heimo, vom Könige die erbliche Gerichtsbarkeit für dessen Eigenbesitz in der Ostmark übertragen und die Befreiung von Steuern zugestanden wurde, wobei jedoch vorbehalten wurde, dass einmal Heimo selbst sowie sein Stellvertreter ihren Gerichtsstand vor dem Gerichte des Grafen hätten, dass

---

[1]) Mühlb. n. 586.

[2]) n. 1691.

[3]) n. 2000 und 1346, angeblich schon von Karl d. Gr. ertheilt, Diplomata Konradi, I. n. 30.

[4]) Mühlb. n. 1363; über die Immunität im allg. s. Brunner, Deutsche Rechtsgesch. §. 94.

das Grafengericht als Berufungsinstanz zu gelten habe und Klagen von Ausländern, nämlich von Mährern, ausschließlich vor dem Grafengerichte auszutragen seien [1]; als Gegenleistung für die zugestandenen Rechte wird dem Heimo die Verpflichtung auferlegt, an einem noch festzustellenden Punkte der Grenze eine Burg zu bauen und für die Grenzhut Sorge zu tragen. Auf solche Art lud die königliche Regierung wesentliche Bestandtheile ihrer Befugnisse und ihrer Macht an Großgrundbesitzer und Feudalherren ab. In der Regierung Ludwigs des Kindes schritt man auf dieser Bahn weiter fort; man schenkte um 901 die Burg Enns, die man zur Vertheidigung des Landes westlich von derselben neu angelegt hatte, an das Kloster S. Florian, über das der Bischof von Passau [2] zu verfügen hatte, um 908 den königlichen Hof Salzburghofen, der zugleich als Zollamt und Steuerbehörde für die Nachbarschaft fungierte, an das Erzbisthum Salzburg [3]. Durch dieses fortgesetzte Verschenken von Städten, landesherrlichen Rechten und Zöllen an geistliche Stifte und Private schränkte die königliche Gewalt ihren Wirkungskreis in den Ostalpen immer mehr ein, wogegen an ihre Stelle die immer stärker werdende locale Gewalt trat. Die letztere war natürlich zu einer weiteren kräftigen Ausbildung ihrer Machtsphäre gegen das Ausland hin zu schwach, und dies ist die Ursache geworden, weshalb in späterer Zeit eine so große und nachhaltige Erweiterung des Reichsgebietes wie in der Zeit Karls des Großen nicht mehr stattgefunden hat. Dies sind die wichtigsten Änderungen in dem inneren Gefüge der politischen Verwaltung gewesen, die in der Zeit der Nachfolger Karls des Großen, seitdem das Reich aufgehört hatte ein einheitliches zu sein, eingetreten sind; sie sind hervorgegangen aus der alten Abneigung der Deutschen, Lasten zu tragen und Autoritäten zu gehorchen, sie sind aber, obwohl aus menschlich begreiflichen Bestrebungen hervorgegangen, keine zum Guten, sondern zum Schlimmeren gewesen.

Die Bisthümer

Durch dieselben Acte, durch welche die Krone freiwillig ihre Befugnisse und Mittel in den Ostalpen schwächte, erwei-

[1] Mühlb. n. 1751.
[2] Mühlb. n. 1942, M. Boica, XXXI. 162.
[3] Mühlb. n. 1998.

terten sich die der Stifter und der weltlichen Großen. Namentlich Salzburg und Passau haben durch die Freigebigkeit und Nachgiebigkeit der karolingischen Könige großen Nutzen gezogen. Zu Anfang des X. Jahrhundertes war das Erzstift Salzburg begütert im nordöstlichen Tirol, im Gebiet der Salzach, in Karantanien, in Pannonien und Niederösterreich; manches von dem rasch gewonnenen Besitze war freilich durch die Einfälle der Mährer und der Magyaren wieder verloren gegangen. Bedeutenden Besitz hatten auch die Bisthümer Regensburg und Freising erworben; nur das Bisthum Brixen hat erst um 901 eine größere Schenkung erhalten, die damit begründet wird, dass das Bisthum noch von keinem der karolingischen Könige irgend eine Schenkung erhalten hätte, und dass es auch infolge der Sorglosigkeit der früheren Bischöfe verarmt sei[1]).

Die Klöster.

Der königlichen Gunst haben auch die baierischen Klöster in reichem Maße sich erfreut. Von den in den Ostalpen bestehenden Klöstern unterstanden Kremsmünster, Mondsee, Mattsee und Traunkirchen, das nach 817 und vor 909 begründet wurde, dem Verfügungsrechte des Königs. Was die Pflichten dieser Klöster gegen den König anbetrifft, so wurde um 817 festgesetzt, dass Mondsee unter jene Klöster zu zählen sei, die dem Könige Abgaben zu leisten und Mannschaften zu stellen haben; Kremsmünster und Mattsee hatten bloß der ersteren Verpflichtung zu genügen[2]). Ihre hervorragende selbständige Stellung büßten diese Klöster dadurch ein, dass die Könige von ihrem Rechte der freien Verfügung über die landesherrlichen Klöster auch Gebrauch machten. So gerieth das Kloster Mondsee in die Hände des Bisthumes Regensburg, Mattsee und Kremsmünster befinden sich im X. Jahrhunderte im Besitze des Bisthumes Passau, und ähnlich ergieng es Traunkirchen. Zur Zeit der ungarischen Einfälle und der Wirksamkeit des Herzogs Arnulf ist über alle diese Klöster in den Ostalpen ebenso wie über die des übrigen Baiern geistiger und materieller Verfall hereingebrochen.

---

[1]) Mühlbacher n. 1945, M. Boica XXVIII. b 125.

[2]) MG. Capitularia I. 350; vgl. Mühlb. Regesten I. S. 245.

Geistiges Leben.

Hervorragende geistige Leistungen haben diese Klöster in der karolingischen Zeit freilich trotz ihres materiellen Wohlergehens nicht fertig gebracht. Der einzige Ort des südöstlichen Baiern, wo in der Zeit der Nachkommen Karls des Großen wenigstens einige literarische Thätigkeit betrieben wurde, war Salzburg; und auch diese war nicht viel wert. Man schrieb Bücher ab, machte Verse von erträglich glattem Latein ohne viel Geist und Inhalt; dann und wann suchte man sich beim Herrn König Ludwig dem Deutschen durch ergebene Übersendung der neu angefertigten Bücher und Bücherabschriften zu empfehlen. Der König nahm das ihm zugeschickte Zeug meist auch gnädigst an, nur einmal kam die kränkende Aufforderung zurück, ein eingesendetes Buch näher zu erläutern, da der König aus demselben nicht klug zu werden vermöge[1]). Aus dem Kreise eines derartigen gelehrten literarischen Treibens entsteht aber, auch wenn ein mäßig begabter Herrscher demselben seine hohe Protection zuwendet, zwar manchmal leidlich Gutes, doch niemals Großes. Erst die große slavische kirchliche Bewegung, die den salzburgischen Besitzstand bedrohte, hat die salzburgischen Gelehrten aus ihrem gemüthlichen faulen Stillleben emporgerüttelt, und so entstand die bedeutsame Denkschrift „von der Bekehrung der Baiern und der Slaven", in welcher ein salzburgischer Geistlicher die Rechte seines Erzstiftes zu begründen suchte. Dass es im südöstlichen Baiern auch sonst an dem gewöhnlichen schulmäßigen Interesse für Gelehrsamkeit und Bildung keineswegs mangelte, dafür ist ein Beweis jener häufig erwähnte Vertrag des Chorbischofs Madalwin mit dem Bischofe Burkhard von Passau, durch welchen ersterer seine aus 55 Werken bestehende Bibliothek dem Bisthume Passau überlässt, und deren Bestand im einzelnen aufgeführt wird, meist theologische, juridische und grammatische Literatur und die Legende des heiligen Severin[2]). Literarische Merkwürdigkeiten finden sich unter den genannten Büchern nicht. Es war dies eine Bibliothek, wie sie in jener Zeit wohlhabende

---

[1]) Vgl. über diese langweiligen Dinge Foltz, Gesch. d. Salzburger Bibliotheken, Wien 1877, S. 10—16.

[2]) U.-B. d. Landes ob d. Enns, II. 49 ff.

Leute und geistliche Stifter öfters besaßen[1]), und die im allgemeinen der Durchschnittsbildung der gelehrten Geistlichen in jener Zeit entsprach.

Kunst.

Auch künstlerische Interessen wurden damals in der Passauer und Salzburger Diöcese in bescheidener handwerksmäßiger Weise gepflegt; aber von den Leistungen des Kunstgewerbes und der Baukunst jener Zeit in diesen Gegenden sowie von denen der Buchmalerei sind nur äußerst geringe Reste erhalten[2]). Das wenige Erhaltene lässt mit vollem Rechte glauben, dass die Leistungen Baierns auf dem Gebiete der bildenden Kunst damals weit hinter der italienischen zurückgeblieben sind, und dass man sich öfters an das Können italienischer Architekten gewendet haben wird, wo man in das eigene kein Vertrauen setzte.

---

[1]) Man vgl. den Büchernachlass des Grafen Eberhard von Friaul, Miraeus opera dipl., Brüssel 1723, I. 21 f.

[2]) Der berühmte Codex millenarius von Kremsmünster ist seit dem XI. Jahrhunderte in dem Besitze des Klosters nachweisbar; nach der Überlieferung des Klosters soll er in Italien, nach der Meinung der Kunsthistoriker in Deutschland entstanden sein; vgl. Janitschek in der „Adahandschrift“, Publicationen der rheinischen Gesellschaft f. Geschichtskunde VI., Leipzig 1889 S. 103 f. — Es ist sonach nicht als sicher anzunehmen, dass dieser Codex in Kremsmünster selbst entstanden sei.

VII.

Deutsche Kämpfe gegen die Slaven.

(814—901.)

Zustände zu Beginn der Regierung Ludwigs des Frommen. — Der südslavische Aufstand unter Liudewit. — Krieg mit den Bulgaren. — Der slavische Fürst Priwina. — Folgen der Theilung des Reiches für dessen Machtstellung gegenüber den Slaven.

Beginn des Christenthumes in Böhmen. — Kriege gegen die Slaven in Böhmen und Mähren von 846 bis 858. — Empörungen in den baierischen Marken. — Neue Kriege gegen die Slaven und neue Empörungen. — Siege über die Slaven im Jahre 869. — Untergang Rastislaws. — Missionsthätigkeit der baierischen Stifter in Karantanien, Pannonien, Böhmen und Mähren. — Versuch einer baierischen Missionsthätigkeit in Bulgarien. — Constantinos und Methodius in Mähren und Pannonien. — Die Verfolgung des Methodius durch baierische Bischöfe. — Die fränkische Herrschaft in Mähren (870—871) und deren Zusammenbruch.

Kriege zwischen dem Reiche und Zwentipulk von Mähren (871 – 874). — Unfähigkeit Ludwigs des Deutschen als Regenten. — Seine Söhne Karlmann und Ludwig und die Völker im Osten. — Die Regierung Karls III. — Kämpfe in den östlichen Marken und Verwüstung derselben durch Zwentipulk. — König Arnulfs Regierung. — Krieg gegen Zwentipulk. — Zwentipulks Tod und Charakter. — Seine Stellung zur christlichen Kirche in Mähren. — Folgen des Todes Zwentipulks f. d. fränkische Reich u. f. Mähren. — Neue Kriege mit den Mährern. — Der Friede von 901. — Die Zuschrift der baierischen Bischöfe an Papst Johann IX.

Dem Nachfolger des großen Kaisers, der weder die rastlose Arbeitsamkeit noch auch die Entschlossenheit des Vaters besaß, Kaiser Ludwig, ist es nicht geglückt, den einheitlichen Bestand des weiten, ungleichartigen, vielsprachigen Reiches aufrecht zu halten. Auch die großen äußeren Erfolge des Kaisers Karl sind keinem seiner Nachfolger mehr zutheil geworden; es gelang zwar, solange die Reichsregierung unter Kaiser Ludwig noch eine einheitliche war und die Streitkräfte Baierns und Italiens in letzter Linie einer einzigen Stelle zu gehorchen hatten, in der Abwehr aufrührerischer Bestrebungen im Südosten des Reiches bedeutende Erfolge

zu erzielen, aber die Regierungen des ostfränkischen Theilreiches unter Ludwig dem Deutschen und dessen Söhnen, besonders unter Kaiser Karl III., haben der wachsenden Stärke des westlichen Slaventhumes gegenüber trotz gelegentlicher Erfolge im ganzen genommen schwere Einbußen erlitten; diese waren aber nur die Vorläufer noch schlimmerer Zeiten, die herbeigeführt wurden durch die weitere Schwächung der Reichsmacht nach Arnulfs Tode und durch das Auftreten eines neuen Feindes, nämlich der Magyaren. Alle diese Vorgänge waren für die deutsche Colonisation der unter Karl dem Großen und der in den ersten Jahren Ludwigs des Frommen gewonnenen Gebiete gefährlich und haben vieles von den neuerstandenen deutschen Ansiedlungen nach kurzer Dauer wieder vernichtet.

Die Slaven und Kaiser Ludwig.

Im Jahre 815 haben die Slaven im Osten des Reiches dem neuen Kaiser Ludwig zum erstenmale ihre Huldigung dargebracht. Dass die Ausdehnung des Reiches Karls des Großen in den ersten Jahren Ludwigs ungemindert blieb, erhellt daraus, dass in dem Entwurfe für die Theilung der Reichsverwaltung vom Jahre 817 die Gebiete der Karantaner, der Beheimer, der Avaren und der anderen Slaven ostwärts von Baiern als ein Zubehör zu Baiern behandelt werden konnten. Dagegen befand sich unter den Gesandten der Südslaven, die im October 818 in Heristall beim Kaiser eintrafen, auch ein Vertreter des an der Save um Sissek regierenden Fürsten Liudewit ein, um über den Markgrafen Kadolah Beschwerden vorzubringen; man warf demselben Grausamkeit und beleidigenden Hochmuth vor. Das Ergebnis dieser Gesandtschaft hat den Südslaven offenbar nicht genügt, denn es kam zu einem Aufstande, zu dessen Niederschlagung im Sommer 819 ein Heer nach Pannonien entsendet wurde, das jedoch nichts ausrichtete und umkehren musste. An diesem Heereszuge waren auch Baiern betheiligt; am 4. Juli 819 macht in Pannonien ein Baier der Kirche von Freising eine Widmung für sein Seelenheil, falls er im Zuge gegen Liudewit falle[1]). Bei diesem Gelöbnisse, das in die Hände des Bischofs Hitto von Freising abgelegt wird, fungieren viele Baiern als Zeugen. An dem Zuge nach Pannonien nahmen noch andere Geist-

Aufruhr der Südslaven.

[1]) Meichelbeck, hist. Fris. I. b 246 n. 468 „actum in Pannonia“.

liche theil; einer derselben hat sogar im Feldlager Zeit gefunden, die Ausarbeitung eines Heiligenlebens zu beginnen, wie er am Schlusse seines Büchleins bemerkt: „diese Schrift wurde im Hunnenlande begonnen im Kriegslager, am 2. Juni des Jahres des Herrn 819;“ im September hat er, wieder in der Heimat angelangt, es vollendet[1]). Der Führer des Heeres, der Markgraf Kadolah, ist in Friaul an Fieber, das er sich auf dem Feldzuge geholt hatte, gestorben. Nunmehr angeknüpfte Friedensverhandlungen blieben erfolglos. „Liudewit hielt es vielmehr für das Beste, in der Treulosigkeit, wie er begonnen, auch zu verharren, und sendete nach allen Richtungen Gesandte aus, um die Nachbarvölker zum Kriege aufzustacheln.“ Ein weit ausgedehnter Aufstand der dem fränkischen Reiche unterthanen südslavischen Völker brach nunmehr aus, um den Freiheitskampf gegen die Franken, von deren unmenschlichen Grausamkeiten man sich Schaudermärchen erzählte[2]), mit vereinten Kräften zu führen. Liudewit drang im Herbste nach Karantanien vor, wo er an der Drau von Balderich, dem Nachfolger des Markgrafen Kadolah von Friaul, zwar geschlagen und zum Rückzuge genöthigt wurde; im Winter aber muss der Aufstand an Umfang gewonnen haben. Im nächsten Frühjahre wurden die Langobarden, die Baiern, Schwaben, Ostfranken[3]) und Sachsen aufgeboten und drei Heere gebildet; eines wurde von Italien aus in den Karst geschickt, eines von Norden her nach Karantanien, ein drittes durch das Donauthal und Oberpannonien entsendet. Alle drei Heere stießen unterwegs auf Widerstand; es geht hieraus hervor, dass fast alle Slaven von der Raab bis zur Adria und von den Tauern bis gegen Südungarn hin sich dem Aufstande angeschlossen hatten. Das in Karantanien einrückende Heer musste dreimal den Feind überwinden, ehe die Drau überschritten und weiter nach Südosten vorgerückt werden konnte. Die Heere vereinigten sich jetzt im Feindeslande, Liudewit gab den Kampf im offenen Felde auf, indem er sich auf eine Bergfeste zurückzog. Das Land wurde jetzt von den Franken ungehindert verheert. Dieser Feldzug hatte übrigens für die

820.

[1]) Dümmler, G. d. ostfränk. Reiches. 2. Aufl. I, S. 36 N. 2.
[2]) Constantinus, von der Reichsverwaltung, Ausg. Bekker S. 144.
[3]) Mühlbacher n. 715.

Franken mit bedeutenden Vortheilen geendigt; die Slaven in Krain ebensowie jener Theil der Karantaner, der zu Liudewit abgefallen war, unterwarfen sich wieder; bei dieser Gelegenheit dürfte das Herzogthum Karantanien aufgehoben worden sein. Im Frühjahre 821 erfuhr man, dass der Patriarch Fortunatus von Grado den Führer des südslavischen Aufstandes ermahnt hatte, im Widerstande auszuharren und ihm zum Baue seiner Burgen und Festungen die nöthigen Handwerker geschickt habe[1]). Zur Verantwortung vor das kaiserliche Hofgericht vorgeladen, zog er es vor, nach Constantinopel zu flüchten. Die in diesem Jahre Pannonien verwüstenden fränkischen Heere haben keinen nennenswerten Widerstand vorgefunden. Als im Jahre 822 zum viertenmale ein Heer aus Italien nach Croatien einrückte, da gab Liudewit die Stadt Sissek, das alte Siscia, vermuthlich die Hauptstadt seines Landes preis und flüchtete. Waren gegen die Südslaven also im mehrjährigen Kampfe ausgiebige Erfolge errungen worden, so bewies das Erscheinen von Gesandten der Böhmen und Mährer und anderer Slaven des Nordostens auf dem Reichstage zu Frankfurt im December 822, dass auch gegen sie des Reiches Macht ungemindert bewahrt worden war; auch Gesandte der Avaren haben auf diesem Tage gehuldigt. Im folgenden Jahre endigte der Führer des südslavischen Aufstandes in Dalmatien durch Mord. Die Herrschaft des Frankenreiches wurde neuerdings über Unterpannonien ausgedehnt bis an die Grenzen des bulgarischen Reiches, das von Ostungarn bis zum schwarzen Meere sich erstreckte.

Kämpfe mit den Bulgaren.

Mit dem letzteren gerieth das fränkische Reich in Streitigkeiten betreffs der Grenzgebiete, was nach längerer Verschleppung der Angelegenheit durch die Franken zu einem Einfalle der Bulgaren im Sommer 827 nach Unterpannonien führte. Der verantwortliche Markgraf Balderich von Friaul wurde deshalb des Mangels an der nöthigen Umsicht geziehen, und man setzte ihn im Jahre 828 ab; die Mark, die er bis dahin allein besessen, — dieselbe umfasste Friaul, Krain, Karantanien und einen Theil von Pannonien — wurde in vier Grafschaften zerschlagen. Ludwig, der Sohn des Kaisers, der

[1]) Vgl. das GDOeU. I. S. 447 über die Funde von Sissek Gesagte und Arch. Értesitő XIV. 42.

seit 826 die Regierung in Baiern angetreten hatte, wurde jetzt gegen die Bulgaren geschickt[1]); über die Ergebnisse dieses Zuges ist uns nichts überliefert, wir wissen nur, dass auch diesmal im Heer Ludwigs Geistliche mitgezogen sind; einer derselben hat ein Erlebnis, das ihm im bulgarischen Lande widerfahren ist, aufgezeichnet[2]). Auch Lothar, der um 827 und 829 in Italien weilte, hat seine Streitkräfte gegen die Bulgaren ausgesendet[3]); ein langobardischer Graf Rotgar gerieth auf diesem Zuge in einer Feldschlacht gegen die Bulgaren in schwere Lebensgefahr. Das schließliche Ergebnis der Kämpfe gegen die Bulgaren war, wie es scheint, dass dieselben in Pannonien nördlich von der Drau sich nicht behaupten konnten, dagegen Belgrad und Serbien behielten; Näheres ist über diese Dinge nicht überliefert. In jener Gegend südwärts von der Save, etwa im heutigen Bosnien, bestand um 838 das slavische Fürstenthum eines gewissen Ratimar, der in diesem Jahre durch ein bairisches Heer unter Führung des Markgrafen Ratbod, von dessen reichem Besitze in Altbaiern wie in der Ostmark und Pannonien früher gesprochen worden ist (S. 440), aus seinem Lande vertrieben wurde[4]).

Der slavische Fürst Priwina.

Bei dieser Gelegenheit schloss der im Lande Ratimars weilende heimatlose Slavenfürst Priwina dem baierischen Heere sich an und söhnte ein früheres Zerwürfnis zwischen ihm und dem Grafen Ratpod aus. Dieser Priwina hatte früher in der Gegend um Neutra nordwärts von der Donau regiert; der Erzbischof Adalram von Salzburg, der zu Anfang 836 gestorben ist, weihte hier in Priwinas Reich eine Kirche[5]). Zur Zeit nun, als Ratpod Markgraf der Ostmark wurde, vor

---

[1]) Enhard v. Fulda, z. J. 828.

[2]) Dicta cuiusdam sapientis de corpore et sanguine domini adversus Ratbertum, Mabillon Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti VI., Venedig 1738, S. 601 c. 1.

[3]) Hildegar Vita S. Faronis episc. Meldensis c. 119, Mabillon Acta Sanct. ordinis s. Benedicti, II. (Venedig 1733) S. 595.

[4]) Conv. Bag. c. 10. — Auct. Garst. und Ann. S. Rudberti Salisb., MG. S. IX. 564 u. 770.

[5]) Conversio Bag. c. 10—12. — Eine zu Passau um c. 976 angefertigte Fälschung (Jaffé I. n, 2566) weiß sogar von einem Bisthum zu Neutra f. d. Jahre 824—7 zu erzählen.

833, ist Priwina von Moimir, dem Fürsten der Slaven an der March, vertrieben worden. Er begab sich nun in die Ostmark und wurde durch Vermittlung des Grafen Ratpod dem König Ludwig von Baiern vorgestellt; über dessen Wunsch ließ sich Priwina zu Traismauer in Niederösterreich taufen. Infolge eines Zerwürfnisses mit dem Grafen Ratpod floh Priwina mit seinem Sohne Kozel in die Fremde; im Jahre 838 aber kehrte er auf die angegebene Weise nach dem baierischen Pannonien zurück, wo er unter Vermittlung baierischer Großer bald das Gebiet von der Raab, den Bergen in der nordöstlichen Steiermark und der unteren Mur bis zur Drau und Donau als Amtslehen zugewiesen erhielt. Am 3. September 846 bekam er an einem Flusse Valchau, der nicht mehr bekannt ist, 100 Mansen von König Ludwig zum Geschenke [1]). Am 12. September 847 wurde ihm das bisher zu Lehen getragene Gebiet mit Ausschluss der in demselben befindlichen Salzburger Besitzungen zu eigen verliehen [2]). Er wird von nun ab häufig als Graf jener Gegend bezeichnet, und die Salzburger Besitzungen genossen ihm gegenüber dieselbe Immunität, wie etwa verschiedene in der Ostmark gelegene Güter deutscher Klöster von der des Markgrafen.

Die Reichstheilung von 843.

Dies geschah bereits nach der Theilung des weiten karolingischen Reiches, die sich aus den Bürgerkriegen nach Kaiser Ludwigs Tode (840) endgiltig ergeben hatte (843). In dieser waren dem Reiche König Ludwigs, dem ostfränkischen Reiche, neben den meisten übrigen deutschen Landschaften auch Churrätien, Baiern mit seinen zugehörigen Landschaften Tirol, Karantanien, der Ostmark und Pannonien, sowie die Herrschaft über die ostwärts angrenzenden Völker zugewiesen worden [3]); zum Reiche Lothars, des ältesten von Ludwigs Söhnen, gehörten als Theile von Italien auch das Trentino, Friaul und die Gebiete im Nordosten des adria-

[1]) S.-B. d. philos.-philol. und hist. Kl. d. Münchener Akad. 1893 S. 292: Ludovicus rex concedit pleno iure Briwino centum mansos iuxta fluvium Valchau; Oefele („vermisste Kaiser- und Königsurkunden") nimmt a. a. O. S. 298 an, es handle sich hier um den Ort Valpovo bei Esseg. Doch ermangeln derartige von der Landkarte heruntergelesene Identificationen in solchen Einzelfällen jedes historischen Wertes.

[2]) Mühlb. n. 1347 d.

[3]) Vgl. E. Dümmler, G. d. ostfr. Reiches I. Bd. 2. Aufl., 202.

tischen Meeres. Diese Reichstheilung hat sich gegenüber den östlichen Völkern insoferne fühlbar gemacht, als die militärischen Mittel Oberitaliens, die in den Kämpfen gegen die Avaren von 791 bis 803, gegen die Südslaven von 819 bis 822 und gegen die Bulgaren um 829 sich so erfolgreich bewährt hatten, nicht mehr mit denen Baierns gemeinsam gegen die Feinde, die über Pannonien herfielen, operierten. Für die Landschaften am Nordende der Adria brachte außerdem die zunehmende Schwäche der italienischen Karolinger wachsende Nachtheile, namentlich infolge slavischer Einfälle.

Anfänge des Christenthumes in Mähren und Böhmen.

Dass die slavischen Völker in der ganzen Runde allmählich minder gefügig wurden, war zum nicht geringen Theile eine Folge gerade davon, dass sie Einiges von der abendländischen Cultur, vor allem das Christenthum, bei sich aufzunehmen anfiengen, denn damit zog zugleich bei diesen Völkern ein wachsendes Selbstbewusstsein ein. Bereits um 830 hatte das Christenthum bei den Slaven im heutigen Ungarn nördlich von der Donau sich festgesetzt[1]); etwa fünfzehn Jahre später, am 13. Jänner 845, ließen sich vierzehn Häuptlinge aus Böhmen zu Regensburg sammt ihrem Gefolge taufen[2]). Dieses Ereignis hatte für Böhmen zur Folge, dass es für mehr als ein Jahrhundert dem Regensburger Sprengel zugerechnet wurde, und letzterer besaß nunmehr eine Wirkungssphäre von annähernd ähnlichem Umfange wie Salzburg und Passau. Trotzdem kam es schon im nächsten Jahre zu heftigen Kämpfen zwischen den Ostfranken und einem Theile

Reichskriege gegen Böhmen und Mähren.

der Slaven Böhmens und Mährens. Der König Ludwig musste im Jahre 846 gegen die Mährer zu Felde ziehen, da sie vom Reiche abzufallen drohten. Er hatte gegen sie einen unbestrittenen Erfolg; der Fürst Moimir, der einst den christenfreundlichen Nachbar im Osten, den Fürsten Priwina, vertrieben hatte, wurde seiner Würde entsetzt, sein Neffe Rastislaw zum Herzog eingesetzt. Auf dem Rückzuge dagegen durch Böhmen wurde das Land zwar auf weite Strecken hin verwüstet, aber es gelang auch den Slaven, Ludwigs Heere arge Einbußen zuzufügen. Kleine Grenzfehden des nächsten

[1]) GDOeU. I. 478.

[2]) Ann. Fuld.; über das Verhältnis Böhmens zur Regensburger Kirche vgl. d. VIII. Cap.

Jahres gegen die Böhmen, in denen die Franken Sieger blieben, haben keine erheblichen Folgen gehabt. Dafür erzielte eine Heerfahrt im August 848, dass die Böhmen neuerdings ihre Unterwerfung versprachen. „Aber in gewohnter Weise," heißt es zum Jahre 849, „die Treue verleugnend, schickten sie sich an, sich gegen die Franken zu empören." Es wurde deshalb im Sommer dieses Jahres wieder ein beträchtliches Heer gegen Böhmen gesendet, bei welchem viele Äbte und Grafen sich befanden; aber dasselbe ermangelte der Leitung einer unbedingt anerkannten Autorität. Einer der bei diesem Heere befindlichen Grafen, Thaculf mit Namen, ließ sich ohne Ermächtigung in besondere Verhandlungen mit den Slaven ein, in dem löblichen Bestreben, als Vermittler des Friedens aufzutreten. Dem unbefugten Parlamentieren wollten andere ein rasches Ende machen; sie griffen nämlich die Slaven während der Verhandlungen an, aber mit dem unerwarteten Erfolge, dass sie selber geschlagen wurden. Die Franken geriethen in solche Bedrängnis, dass man sich freien Abzug durch Stellung von Geiseln an die Slaven erkaufen musste. Ein Narr zu Höchst am Main, der manchmal ganz vernünftig geredet zu haben scheint, behauptete, im böhmischen Kriege habe der Teufel commandiert, und die Geister des Hochmuthes und der Zwietracht hätten mitgeholfen, dass die Franken vor den Böhmen so schmählich Kehrt machen mussten. Unter solchen Misserfolgen war es begreiflich, wenn auch sonst der vom fränkischen Reiche auf die Slaven ausgeübte Einfluss nicht wuchs und eine Synode zu Mainz, die im Jahre 852 stattgefunden hat, das Christenthum der Mährer als ein sehr fragwürdiges bezeichnen musste, und wenn schwere Verbrecher, die aus dem Reiche flüchtig waren, bei den Mährern Schutz und Unterkunft fanden [1]. Auch der unter König Ludwigs Mitwirkung im Jahre 846 eingesetzte Fürst der Mährer, Rastislaw nämlich, fand es nun nicht mehr nöthig, Gehorsam gegen das ostfränkische Reich zu zeigen, ebensowenig wie verschiedene Fürsten in Böhmen. Ein Feldzug, den der König im Jahre 855 gegen Mähren unternahm, blieb insoferne ergebnislos, als Rastislaw einer offenen Feldschlacht auswich und in seine Bergfesten sich

[1] MG. Capitularia II. 189 (11).

zurückzog. Man konnte nichts thun, als im Flachlande zu sengen und zu brennen; allerdings hätten die Slaven derartige Aderlässe, wenn sie sich mehrere Jahre hintereinander wiederholt hätten, gewiss ebensowenig ausgehalten, als die Preußen die Angriffe des deutschen Ordens. Ein Ansturm der Slaven auf das königliche Lager wurde abgeschlagen. Nach dem Abzuge des Königs erwiderte Rastislaw mit einem verwüstenden Einfalle über die Donau in das neue baierische Colonialgebiet. Besser mögen die Ergebnisse eines Ende Februar oder Anfang März im selben Jahre unter Führung des Markgrafen Ernst gegen die Slaven Böhmens unternommenen Zuges gewesen sein; wir hören, dass die von dort zurückkehrenden Mannschaften Mitte März bei der Heimkehr „mit großem Lärm, wie das üblich ist", also offenbar in freudiger Stimmung, ihren Herrn König in seiner Pfalz zu Aibling in Südbaiern begrüßten[1]). Neue Erfolge gegen die Böhmen errang ein Feldzug im Jahre 856, allerdings nicht ohne schwere Opfer, und ein Zug im Jahre 858. Durch Zerwürfnisse in dem Geschlechte eines Häuptlings in Böhmen gewann man außerdem hier verlässliche Anhänger. Im Sommer des folgenden Jahres war schon ein großes Heer marschbereit, um gegen Rastislaw zu ziehen; es war nach den Erfolgen der vorangegangenen Jahre diesmal wohl ein entscheidender Sieg zu erhoffen. Da fiel es dem König Ludwig auf einmal ein, sich in ein seltsames Unternehmen gegen das westliche Frankenreich einzulassen, und der Marsch gegen Osten wurde in fast leichtfertig zu nennender Weise aufgegeben.

Empörungen in den baierischen Marken.

Auch andere Ereignisse trugen dazu bei, um in den nächsten Jahren das Ansehen des Reiches gegenüber den Slaven arg zu erschüttern. Ein bedauerlicher Missgriff war die Bestellung Karlmanns zum Oberstatthalter oder Vicekönig der Ostmark und der angrenzenden Gebiete, die im Jahre 856 erfolgte[2]). Kurz darauf mag die Absetzung des reichen Grafen Ratpod erfolgt sein, der in den Verdacht der Untreue gerieth — was er eigentlich verbrochen hatte, ist nicht bekannt —

[1]) Meichelbeck, hist. Fris. I. b 350 n. 702.

[2]) Auct. Garstense, MG. S. IX. 565 oben, das auch z. J. 861 einzusehen ist.

und des ihm übertragenen königlichen Gutes für verlustig erklärt wurde.[1]) Im Herbst 861 hatte der neue Verwalter der südöstlichen Länder die Laune, sämmtliche bisherigen Grafen in Karantanien und Pannonien abzusetzen und mit Rastislaw in Verbindung zu treten. Einige Zeit darauf suchte sich Karlmann mit seinem Vater wieder auszugleichen, und dieser war nachsichtig genug, zu Anfang 862 dem Sohne nicht nur zu verzeihen, sondern auch die erweiterte Gewalt, deren er sich bemächtigt hatte, in aller Form zuzugestehen. Bald aber lehnte sich Karlmann von neuem auf; von Kärnten aus, wo er inmitten seiner Anhänger sicher zu sein hoffte, bereitete er den Kampf gegen den Vater vor. Jetzt bot der Vater ein Heer auf (Frühjahr 863), um den Putsch des Sohnes niederzuschlagen, aber schwerlich wäre ihm dies so rasch gelungen, wenn nicht Graf Gundakar, unter dessen Befehlen fast die ganze Mannschaft des jungen Königssohnes stand, gegen den Treulosen wieder Treulosigkeit geübt hätte. Als nämlich der König, der ursprünglich gegen Mähren ausmarschiert war, nach Süden abschwenkte, da hätte ihm Gundakar nördlich vom Semmering den Einmarsch aus der Ostmark nach Karantanien verwehren sollen; statt dessen ergab er sich ohne Schwertstreich, ein Verrath, der durch Gundakars Ernennung zum Statthalter von Karantanien belohnt wurde. Auch die erwartete Unterstützung des Rastislaw von Mähren blieb aus. So verzweifelte Karlmann an dem glücklichen Ende seines Beginnens und floh; der Vater schickte dem Sohne Steckbriefe nach, dieser ergab sich schließlich. Karlmann wurde eine Zeit lang in leichtem Gewahrsam gehalten, er entwich aber bald im Jahre 864 und kehrte in seine Marken zurück, wo er unter Zustimmung seiner Anhänger seine Thätigkeit eines Vicekönigs wieder aufnahm. Der Vater setzte dem Sohne anfangs nach, gab aber dann, vor den vollendeten Thatsachen sich beugend, seine Einwilligung zu dem Geschehenen. In solcher Weise wurden die so wichtigen Marken des Südostens regiert.

Fortdauernde Kriege im Osten.

Und diese Dinge ereigneten sich, während die Marken ohnehin von schweren auswärtigen Gefahren bedroht waren. Um 862 erschienen zum erstenmale ungarische Schwärme

[1]) Mühlb. n. 1397, vgl. GDOeU. I. 440 und 442.

verwüstend in Pannonien, und außerdem dauerten die Feindseligkeiten gegen Rastislaw fort. Der Zug, der den Aufstand des Prinzen Karlmann bezwungen hatte, war ursprünglich unter dem Vorgeben aufgeboten worden, man würde im Vereine mit den verbündeten Bulgaren Ostungarns den Rastislaw bekämpfen. Diese Aufgabe wurde jedoch erst im Jahre 864 erfüllt. Aus einem päpstlichen Schreiben dieses Jahres ist ersichtlich, dass König Ludwig beabsichtigte, zu Tulln mit dem König der Bulgaren zusammenzutreffen, um mit diesem ein freundschaftliches Verhältnis zu schließen und hierauf den Mährerfürsten zum Gehorsam zu zwingen; der Papst gibt dem König seinen Segen mit auf den Weg[1]). Im Monate August dieses Jahres überschritt der König die Donau und belagerte den Rastislaw in seiner Burg Theben an der March. Rastislaw, der keine Möglichkeit sah, aus der festen Umklammerung zu entweichen, stellte Geiseln und gelobte mit den Edlen seines Landes, fürderhin Treue zu bewahren, ein Versprechen, das freilich wiederum nicht gehalten wurde. Rastislaw blieb Reichsfeind, und das Schlimmste war, dass die hochverrätherischen Verbindungen fränkischer Grafen aus den Marken und königlicher Prinzen mit ihm nicht aufhörten. Um 865 musste der Markgraf Werinhari, der seit 844 in seinem Amte nachweisbar ist[2]), aus diesem Grunde abgesetzt werden. Ebenso trat der Königssohn Ludwig der Jüngere, derselbe, der vor Jahren einmal ein königliches Heer nach Böhmen begleitet hatte, im Jahre 866, als sein Vater gegen aufrührerische Bewegungen wahrscheinlich in der Ostmark[3]) einschreiten musste, mit Rastislaw von Mähren in Verbindung, um bei einer gegen den Vater geplanten Empörung Unterstützung zu finden. Während der Vater infolge dessen nach Franken eilte, sorgte Karlmann für den Schutz der Ostmark und schlug hier den Aufruhr eines gewissen Gumpold nieder. Als der König im Herbste in der Ostmark wieder erschien,

---

[1]) Jaffé, I. 2758, Mansi, concil. collectio XV. 457; der päpstliche Brief beweist, dass Hincmar über das Verhältnis Ludwigs zu den Bulgaren i. J. 864 entweder unrichtige Nachrichten empfangen oder die ihm zugekommenen Auskünfte missverstanden hat.

[2]) Mühlb. n. 1340.

[3]) Hincmars Annalen.

war hier wohl schon jede Gefahr vorüber. Im November des Jahres erfolgte die Aussöhnung zwischen dem jüngeren Ludwig und dem Vater, ohne dass es zum Kampfe gekommen wäre. Drei Jahre später aber vernimmt von neuer Verrätherei: der Graf Gundakar, der sich um 863 die Gunst des Königs durch Verrath an Prinz Karlmann erkauft hatte, der frühere Statthalter von Karantanien [1]), war in diesen Jahren wegen hochverrätherischer Bestrebungen abgesetzt worden und zu Rastislaw geflohen. Im Jahre 869 führte dieser Mann die Slaven von Mähren gegen die eigenen Landsleute, eine Handlungsweise, die in Deutschland, trotzdem man sich in den letzten Jahren schon vielfach an Verräthereien hatte gewöhnen müssen, Entrüstung erregte. Ein deutscher Mönch, der die Annalen von Fulda fortgesetzt hat, vergleicht den Gundakar mit Catilina und erzählt, dass der heilige Emmeram dem Gundakar in dem Treffen, in welchem er gegen seine Landsleute auf Seite der Reichsfeinde kämpfte, erschienen sei und Schild, Schwert und Hände ihm festgehalten habe, so dass der Treulose kein Glied regen konnte. Gundakar ist also auf Seite der Mährer fechtend gefallen, diese selbst wurden von den in ihr Land eingedrungenen Baiern zweimal geschlagen. Als der König zu Regensburg diese Nachrichten und den Tod des Verräthers erfuhr, ließ er in seiner Freude alle Glocken der Stadt läuten. Im August 869 wurden neue Heerfahrten gegen die Slaven angeordnet; Prinz Karlmann sollte gegen Zwentipulk, den Neffen Rastislaws, der irgendwo in Mähren bereits als selbständiger Theilfürst regierte, Prinz Karl gegen Rastislaw selbst zu Felde ziehen. Letzterer errang ansehnliche Erfolge; ebenso war Karlmann, der sich auf dem Zuge von Karantanien nach Mähren unterwegs in Baden am Wiener Walde aufgehalten hat [2]), gegen Zwentipulk glücklich

[1]) Als solcher wird er i. J. 864 erwähnt, Mühlb. n. 1411. — Die Meinung Dümmlers, G. d. ostfr. Reiches, II., 2. Aufl. 153, es stehe Gundakars Absetzung mit der Empörung Ludwig d. Jüngeren in Verbindung, ist möglicherweise zutreffend.

[2]) Hundt, Urk. des Bisth. Freising aus der Zeit der Karolinger, Abh. d. hist. Kl. d. bair. Akad., XIII. Bd., 1 S. 17 n. 45. — Irgend einen Grund, die jüngere Form Swatopluk der in den Annalen von Fulda, den anderen deutschen Quellen und den byzantinischen Nachrichten überlieferten älteren Form Zwentipulk vorzuziehen, kann ich nicht finden.

gewesen. Auch die Slaven Böhmens wurden eingeschüchtert. Diese hatten die baierische und thüringische Nachbarschaft durch häufige Raubzüge unsicher gemacht, die Dörfer in Flammen aufgehen lassen und Mädchen von da entführt. Dem Königssohne Ludwig gelang es im Sommer 869 bei der Bekämpfung der Sorben auch deren böhmischen Hilfsscharen einen erheblichen Verlust beizubringen. Gegen Ende des Jahres zeigten die Slaven Böhmens ihre Unterwerfung an.

Ratislaws Ende.

Neue Erfolge brachte das nächste Jahr. Zwentipulk schloss Frieden mit den Baiern. Über die Unzuverlässigkeit des Neffen entrüstet, beschloss Rastislaw angeblich denselben durch Meuchelmord aus dem Wege räumen zu lassen. Es gelang aber bald vielmehr dem Zwentipulk den Oheim festzunehmen; Rastislaw wurde, mit Fesseln belastet, dem Karlmann ausgeliefert. So war der Mann, der fünfzehn Jahre hindurch nicht ohne gelegentliche Erfolge den fränkischen Waffen Widerstand geleistet hatte, durch den Verrath der Seinen in die Hände eines erbarmungslosen Feindes gerathen. Im November dieses Jahres fand zu Regensburg das Gericht über Rastislaw statt; nach dem Urtheile der Franken, Baiern und selbst der Slaven, die aus verschiedenen Ländern gekommen waren, um dem Könige Geschenke darzubringen, wurde Rastislaw des Hochverrathes für schuldig erkannt und als Strafe der Tod ausgesprochen. Vielleicht wäre dieser dem unglücklichen Slavenfürsten eine Wohlthat gewesen im Vergleiche zu der Begnadigung, die ihm zutheil wurde, nämlich der Blendung. Hierauf wurde Rastislaw in ein Kloster gesendet, wo er seine Tage beschloss. Rastislaw war zweifellos ein Fürst von nicht gewöhnlicher Begabung gewesen. Bleibenden Ruhm hat er in der slavischen Welt sich erworben durch die Berufung jener beiden Glaubensboten aus der längst slavisch gewordenen Balkanhalbinsel, des Cyrillus und des Methodius, die dem Slaventhume eine selbständige Literatur zu schaffen begonnen haben; dieser Entschluss, der jedenfalls ein überraschender ist, denn die Beziehungen, die sonst die Slaven des Westens und die Griechen miteinander verbanden, waren gewiss äußerst geringfügige, bezweckte, die mährischen Slaven vom fränkischen Einflusse in kirchlicher Hinsicht ebenso unabhängig zu machen als vom politischen. Das Christenthum

war einmal unerlässlich zur Gewinnung höherer Cultur, so sollte es wenigstens auf national selbständiger Grundlage aufgebaut werden.

Missionsthätigkeit d. baierischen Stifter in Karantanien

Man thäte aber den baierischen Stiftern Unrecht, wollte man sagen, dass sie es an Eifer, die benachbarten slavischen Stämme zu bekehren, hätten fehlen lassen. Vielmehr haben dieselben anerkennenswerte Erfolge in diesem Bestreben errungen, innerhalb wie außerhalb des Reichsverwaltungsgebietes, trotz des in manchen Stücken sich äußernden Widerstandes der slavischen Bevölkerung. Um derselben die Annahme des Christenthumes nicht allzu schwer zu machen, wurde in Karantanien mit äußerster Nachsicht in Betreff des Zehnten vorgegangen [1]); jene lästigen Abgaben, welche dem Erzbischof bei Visitationsreisen in Karantanien zu entrichten waren, wurden mit königlicher Genehmigung durch Überlassung von hier gelegenem Reichsgute an die Kirche abgelöst [2]). Gleichwohl gab es hier noch Heiden; der Papst ertheilt den Rath, dass ein Geistlicher, der beschuldigt war, einen Heiden im Zustande der Nothwehr erschlagen zu haben, für den Fall, als die Sache sich richtig erweise, gleichwohl gut thäte, fürderhin keine priesterliche Thätigkeit mehr auszuüben, da eine solche mit Blutschuld und Gewaltthätigkeit unvereinbar sei [3]).

Pannonien,

Was an religiösen und culturellen Leistungen die rasche Arbeit von 20 Jahren im slavischen Unterpannonien geschaffen hat, ist bereits geschildert worden. Störungen dieser ruhigen Thätigkeit gab es freilich mehrfache: von außen her kommende und innere. Zu den letzteren gehörte es, wenn um 849 in den Landschaften, wo das Christenthum erst in seinen Anfängen begriffen war, ein unberufener Wanderprediger aus dem westlichen Frankenreiche erschien und in Dalmatien, Pannonien und Karantanien seine im Gegensatze zu den kirchlichen Lehren stehenden religiösen Privatmeinungen entwickelte, denen er durch Wort und Schrift weitere Verbreitung zu schaffen suchte; man begnügte sich übrigens, den Herrn in die Heimat abzuschieben [4]). Störungen von außenher stellten die Einfälle

[1]) S. GDOeU. I. 428 f.; vgl. Steierm. U.-B. I. n. 585.

[2]) Mühlb. n. 1411.

[3]) Jaffé I. 2854.

[4]) Prudentius z. 849. — Ann. v. Fulda 848.

der Bulgaren um 853, der Mährer um 855, der Magyaren um 862 nach Pannonien dar.

Dass hier in Karantanien und Pannonien die baierischen Kirchen Erfolge errangen, war, da diese Länder der Reichsverwaltung unterstanden, eigentlich selbstverständlich. Unter dem politischen Nachdrucke des fränkischen Reiches erzielten indes die baierischen Stifter Regensburg, Passau und Salzburg auch bei den Slaven nordwärts von der Donau außerhalb des eigentlichen Reichsbodens eine beträchtliche Erweiterung ihres Wirkungskreises. Wir haben gehört, wie um 830 der Erzbischof Adalram von Salzburg eine Kirche zu Neutra weihte, wie um 845 die Kirche von Regensburg auf Böhmen Einfluss zu nehmen begann, und dass um 852 eine deutsche Synode das Christenthum in Mähren wenigstens als in den Anfängen stehend bezeichnete. Auch Rastislaw hat in seinem Schreiben an Kaiser Michael, das etwa um 863 abgegangen ist, zugegeben, dass Leute aus Deutschland wie aus Italien in seinem Reiche als Prediger des Christenthums thätig seien [1]. Das fränkische Reich hat sogar einmal den Versuch gemacht, auf Bulgarien, worunter neben dem heutigen Lande damals auch Serbien, die Walachei und Ostungarn zu verstehen ist, durch die baierische Diöcese Passau in kirchlicher Hinsicht einzuwirken; blieb die Reise des Bischofs Ermenrich im Jahre 867 auch ergebnislos, so hatten doch die Slavenapostel im Lande mit Lehrmeinungen zu kämpfen, die ihren Auffassungen widersprachen, und die durch fränkische Priester hier verbreitet worden waren [2]. Der Fürst Bogomir hatte nämlich das katholische Bekenntnis angenommen und sendete um 866 Gesandte nach Rom und an Ludwig den Deutschen, um sich an beiden Stellen Prediger des christlichen Glaubens zu erbitten [3]. Natürlich war man über die sich darbietende Gelegenheit zur Erweiterung des Einflusses der baierischen

Böhmen und Mähren

und in Bulgarien

[1]) Vita Methodii, Archiv f. öst. Gesch. XIII. 158, c. 5.

[2]) Vita Clementis graece ed. Fr. Miklosich, Wien 1847, c. 5, S. 7: Καὶ τῇ ὑπὸ τῶν Φράγγων εἰσαγομένῃ παραφθορᾷ πολλοὶ τὰς ψυχὰς ἐβλάπτοντο.

[3]) Der christliche Name dieses Fürsten von Bulgarien, nämlich Michael, und anderer Bulgaren erscheint auch im Verbrüderungsbuche des Klosters Duino (bei Monfalcone am Golfe von Triest), dem sogenannten „Evangeliar von Cividale“, Neues Archiv II. 119; andere Bulgaren s. hier S. 120.

Kirche in Baiern sehr erfreut, nur verpasste man hier, was bei Ludwig dem Deutschen nichts Ungewöhnliches war, den richtigen Augenblick. Man schrieb nach Frankreich an König Karl um Bücher und Kirchengeräthe; derselbe sammelte durch Vermittlung der Bischöfe seines Reiches eine ansehnliche Menge derselben und stellte sie seinem Bruder zur Verfügung. Ludwig der Deutsche sendete im Jahre 867 den Bischof Ermenrich von Passau mit Priestern und Diaconen nach Bulgarien; allein hier waren ihnen bereits die vom Papste gesendeten Missionäre aus Italien zuvorgekommen, die ihre Wirksamkeit schon über das ganze Land ausgedehnt hatten, und so blieb dem Bischof Ermenrich nichts übrig, als die Erlaubnis zur Rückkehr vom König sich zu erbitten.

Constantinus und Methodius in Pannonien und Mähren.

Indes in Bulgarien verlor man wenigstens nur Zukunftshoffnungen; in Pannonien und Mähren aber büßten in derselben Zeit die deutschen Bisthümer die Früchte bereits geleisteter Anstrengungen ein, auch in diesem Falle durch die Eingriffe der römischen Curie und durch das Erscheinen der slavischen Missionäre Constantinus und seines Bruders Methodios. Diese hatte Kaiser Michael dem Rastislaw gesendet, als letzterer ihn um Zuschickung von geeigneten Geistlichen gebeten hatte. Es waren diese Brüder Männer von bedeutenden Fähigkeiten, die im politischen wie im religiösen Leben schon bedeutende Erfahrung gewonnen hatten und über eine nicht gewöhnliche literarische Bildung verfügten. Letztere ermöglichte es dem Constantin, ein eigenes Alphabet für die slavische Sprache zu schaffen, eine Arbeit, die noch vor der Reise zu den Mährern vollendet worden ist; „denn früher hatten die Slaven keine Buchstaben, sondern sie wahrsagten mit Strichen und Einschnitten, solange sie Heiden waren“ [1]). Die Erfindung der nationalen Schrift diente dem Constantinos ebenso wie einst dem gothischen Bischofe Ulfila zur Übersetzung der heiligen Schrift in die nationale Sprache [2]).

---

[1]) Arch. f. öst. Gesch. XXIII. 69, 71 der Mönch „Chrabrü“.

[2]) Vita Constantini c. 14; Chrabrü a. a. O. S. 90.; translatio S. Clementis c. 7, Acta SS., Mart. II. S. 20. — „Nestor“ c. 20, der hier jedenfalls aus einer slavischen Legende geschöpft hat; davon, dass er Rastislaw, Zwentipulk und Kozel gemeinsam eine Botschaft an Kaiser Michael wegen Zusendung slavischer Priester senden lässt, muss man freilich absehen.

Rastislaw nahm die slavischen Missionäre in Mähren mit ausgesuchten Ehren auf, und diese arbeiteten nun hier neben den deutschen Missionären weiter, das von den letzteren angefangene Werk fortsetzend.

Die beiden Brüder Constantinos und Methodios blieben ungefähr drei Jahre in Mähren, bis sie zu Anfang 867 von Papst Nikolaus nach Rom berufen wurden[1]). Auf der Reise dahin, die sie über Pannonien unternahmen, trafen sie mit dem slavischen Reichsfürsten Kozel zusammen, der, seitdem sein Vater Priwina zwischen 860 und Ende 864 im Kampfe gegen die Mährer, seine alten Feinde, gefallen war[2]), allein im Lande regierte. Kozel ließ sich für die Bestrebungen der slavischen kirchlichen Richtung gewinnen. In Rom, wo im Februar 869 Constantinos starb, wurde der Gebrauch der slavischen Sprache in der Messe durch die Kirche feierlich genehmigt. Hier traf im Jahre 869 ein Gesuch Kozels ein, ihm den Methodios als Missionsleiter für sein Land zu bestellen. Der Papst willfahrte diesem Wunsche, aber er erweiterte den Wirkungskreis des Methodios, indem er auch das Land des Rastislaw seiner Thätigkeit zuwies. Methodios kehrte im Frühjahre 869 nach dem Lande des Fürsten am Plattensee zurück, aber dieser verspürte gar bald den Drang in sich, sich loszureißen von der Zugehörigkeit zum Erzbisthume Salzburg und ein besonderes Bisthum für sein Land zu erlangen. Zu diesem Behufe sendete er den Methodios nochmals nach Rom, wo dieser vom Papste Hadrian zum Bischof für Pannonien geweiht wurde[3]), worauf Methodios alsbald sich in das Land

[1]) Translatio S. Clementis c. 8, Acta S., Mart. II. 20. — Vita Methodii c. 6.

[2]) Nach Mühlbacher n. 1401 nehme ich an, dass am 20. II. 860 Priwina noch lebte, am 25. XII. 864 war er bereits verstorben, Conv. Bag. c. 13; dies ist das einzige Positive, was sich über den Tod Priwinas feststellen lässt. Alles Weitere, was Dümmler (Ostfr. Reich, II. 24) hierüber vermuthet: Priwina wäre von Karlmann preisgegeben worden, sein Sohn wäre im März 861 als Flüchtling in Regensburg erschienen, das Gebiet Priwinas um Neutra wäre erst damals an die Mährer verloren gegangen, sind eben nichts als Vermuthungen, und zwar solche ohne jede greifbare quellenmäßige Begründung.

[3]) Aus der vita Methodii ergibt sich, dass um 869—870 Methodios von Papst Hadrian II. zum Bischofe geweiht wurde (c. 8), die Ernennung zum Erzbischofe (c. 10) erfolgte erst später um 873; auf die von neueren

seiner Wirksamkeit begab. Hier untergrub seine nationale slavische Thätigkeit auf kirchlichem Gebiete sehr bald den Einfluss der Salzburger Kirche. Der zu Moosburg residierende salzburgische Erzpriester Richbald hielt es unter diesen Umständen für das Beste, auf die weitere Ausübung seiner Thätigkeit vorläufig zu verzichten und nach Salzburg zurückzukehren. Zur Wahrung der Rechte des Erzstiftes Salzburg, das den Methodios als Bischof nicht anerkannte, wurde im Jahre 870 eine Schrift über die Wirksamkeit der Kirche Salzburg in Unterpannonien während der Zeit von 796 bis 870 zusammengestellt [1]), eine Provinzialsynode gegen Schluss des Jahres zu Regensburg [2]) einberufen und zu derselben Methodios vorgeladen. Derselbe war unklug genug, zu dieser unter dem Vorsitz des Königs abgehaltenen Synode zu erscheinen; er vertheidigte sich gegen die erhobenen Vorwürfe in leidenschaftlicher Weise, die Aufforderung, sich zu mäßigen, wies er mit Hohn zurück. Er sagte den baierischen Bischöfen, dass mit ihrem Kampfe gegen göttliche Anordnungen sie nichts anderes thäten, als wenn sie mit ihrer Stirn gegen eine eherne Mauer anrennen würden; er rieth ihnen achtzugeben, dass sie sich dabei nicht den Schädel zerschmetterten, und bezeichnete seine Gegner als Narren. Die Auseinandersetzungen wurden so erregt, dass Methodios mit Schlägen ins Gesicht bedacht [3]) und vom Bischof Ermenrich von Passau mit der Reitpeitsche bedroht wurde [4]). Das Urtheil der Synode lautete auf Kerker;

Schriftstellern gemachten assertorischen Behauptungen des Gegentheiles gebe ich nichts. Noch am 14. V. 873, Jaffé I. 2976 wird Methodius vom römischen Stuhle als Bischof, nicht als Erzbischof bezeichnet, dagegen schon in n. 2979. — Das Schreiben Johann VIII., Jaffé n. 3276: Methodios vester archiepiscopus, ab antecessore nostro, Adriano scilicet papa, ordinatus ist mithin etwas ungenau; zu ergänzen wäre ein „episcopus“ vor „ordinatus“. — Auch die v. S. Clementis c 2 deutet an, dass Methodios zuerst Bischof von Pannonien, dann Erzbischof von Mähren wurde: Μεθόδιος, ὃς τὴν Πανόνων ἐπαρχίαν ἐκόσμησεν, ἀρχιεπίσκοπος Μοράβου γενόμενος u. s. f.

[1]) c. 6—14 der conversio Bag.; über das Auftreten Methods hier c. 12 und 14.

[2]) Vita Methodii c. 9; aus der Anwesenheit des Königs und aus Mühlbacher n. 1442 a ergeben sich die oben angeführten Daten betreffs Ort und Zeit.

[3]) Jaffé I. 2976.

[4]) Jaffé I. 2977.

$2^1/_2$ Jahre blieb Methodios in Haft[1]). Um seine Berufung an den Papst, die er anbot, kümmerte man sich einfach nicht[2]). Im Mai des Jahres 873 schritt jedoch Papst Johann VIII. zu Gunsten Methods ein; Strafandrohungen gegen den Erzbischof von Salzburg und gegen die Bischöfe von Passau und Freising bewirkten die Freilassung des Method[3]). Demselben war jedoch die Rückkehr zu Kozel unmöglich, denn dieser soll durch die baierischen Bischöfe eingeschüchtert worden sein. Unter diesen Umständen hat die römische Curie, ohne dass sie auf ihren Anspruch, die kirchlichen Verhältnisse Pannoniens nach ihrem Ermessen zu regeln, verzichtete, dem Method doch ein anderes Wirkungsfeld zugewiesen, indem er über Ansuchen der Slaven Mährens zum Erzbischof für Mähren bestellt wurde[4]). Durch die Rangerhöhung für Methodios wollte man wohl auch den Schein vermeiden, als ob man vor den baierischen Bischöfen zurückgewichen wäre, und Method zugleich von der baierischen Kirche unabhängig machen. Methodios wurde in Begleitung des apostolischen Legaten in Mähren eingeführt[5]), unter einem wurde ihm aber auch der Gebrauch der slavischen Liturgie untersagt[6]). In Mähren wurde Methodios mit großen Ehren von dem neuen Fürsten Zwentipulk und der Bevölkerung aufgenommen[7]). Kurz zuvor waren viele deutsche Priester aus Mähren als Landesfeinde ausgewiesen worden.

Dieses Ereignis war jedenfalls eine Folge des Zusammenbruches der nur kurz währenden Herrschaft der Franken in

---

[1]) Jaffé I. 2976; v. Methodii c. X.

[2]) Jaffé I. 2979.

[3]) Jaffé 2976, 2977, 2979. — Vita Methodii c. X.

[4]) Vita Methodii ebenda. — Der theoretischen Wahrung der Ansprüche der römischen Curie, dienen die Schreiben Jaffé n. 2970, 2976. In denselben ist nichts zu finden als eine sophistische Rechtfertigung der Verletzung der Rechte der baierischen Bisthümer, die durch die Ernennung des Method im Jahre 870 erfolgt war; dass das deutsche Reich jene Ansprüche der römischen Curie auf Pannonien irgendwie anerkannt hätte, wie Dümmler, Gesch. d. ostfr. Reiches II. 381 meint, kann ich aus Jaffé n. 2971 nicht herauslesen.

[5]) Jaffé n. 2976.

[6]) Jaffé n. 2978.

[7]) Vita Methodii c. X.

Mähren im Jahre 871[1]). Als nämlich im Jahre 870 Rastislaw den Franken in die Hände geliefert worden war, da hatte Prinz Karlmann die Gelegenheit benutzt, um in Rastislaws Land einzumarschieren und von seinen Städten und Burgen im Namen des fränkischen Reiches Besitz zu ergreifen. Er traf Anordnungen für die Sicherung und Verwaltung des Landes, das der Ostmark einverleibt wurde; die Markgrafen Wilhelm und Engelschalk von der Ostmark wurden zugleich auch als solche von Mähren bestellt[2]). Hierauf kehrte Karlmann nach Baiern zurück. Mit Rücksicht auf die Angliederung des Landes an die Ostmark ist es selbstverständlich, dass Mähren nunmehr der Diöcese Passau angehören sollte[3]). Gröbliche Übertreibung aber ist es, wenn ein späteres Schreiben in Bezug auf diese Verwaltung Mährens durch baierische Markgrafen, die ja nur ein Jahr lang bestand, die also das Dasein einer Eintagsfliege in der Reihe der politischen Erscheinungen führte, behauptete: „Der Bischof der Stadt Passau, dem jene Völker untergeordnet sind, ist seit Anbeginn des Christenthumes daselbst, so oft er es wollte und dazu veranlasst war, ohne Widerspruch dorthin gereist und hat hier mit den dortigen Diöcesanen eine Provinzialsynode gehalten und alles, was erforderlich war, rechtskräftig entschieden; niemand wagte es, ihm offen zu widersprechen. Auch unsere Markgrafen, die jenem Lande benachbart sind" — es handelte sich also um Wilhelm und Engelschalk, die Markgrafen der Ostmark — „haben hier eine Reihe von Amtstagen abgehalten, die erforderlichen Anordnungen getroffen, Steuern eingehoben, ohne dass jemand dagegen protestiert hätte, bis auf einmal der Teufel in die Herzen der Leute fuhr und sie Abscheu gegen das Christenthum zu empfinden begannen. Sie fiengen an, alles Recht zu leugnen, zum Kriege aufzureizen und wüthenden Widerstand zu leisten, so dass der Bischof und seine Sendboten nicht dahin ziehen konnten; sie thaten viel-

Die fränkische Herrschaft in Mähren.

---

1) Die Annahme, dass diese Vertreibung erst nach dem Frieden von Forchheim erfolgt sei (Dümmler, Ostfränk. Reich, 2. Aufl., II. S. 383), erscheint mir aus chronologischen und sachlichen Gründen als unannehmbar.

2) Ann. Fuld. z. J. 870 und 871.

3) Das bekannte Schreiben v. Erzb. Theotmar und der anderen bairischen Bischöfe bei Gewold, chronicon Reichersberg. p. 33 und späteren.

mehr, was ihnen beliebte. . . . Sie verschmähten es, unseren Königen und Herren Tribut zu zahlen; gleichwohl musste man sie früher und muss man sie auch jetzt noch mit vollem Rechte als tributpflichtig ansehen.“ Diese Ausführungen können als die unübertreffliche Vollendung der juridischen Fiction bezeichnet werden.

Sturz der fränkischen Herrschaft in Mähren.

Der Zusammenbruch der fränkischen Herrschaft über Mähren war die Folge der Unvorsichtigkeit der Franken. Dass diese im Jahre 871 den Zwentipulk, Rastislaws Neffen, auf Grund einer Anzeige über hochverrätherische Bestrebungen desselben verhaften ließen, war zwar kein Fehler, denn es war nicht einzusehen, warum nicht Zwentipulk gegen die Franken ebensogut Verrath üben sollte wie gegen seinen Oheim. Es brach jetzt aber ein Volksaufstand in Mähren aus, dem die fränkischen Besatzungen nur mit Mühe standhielten. Eine Thorheit war es unter diesen Umständen, den Zwentipulk, welcher an Prinz Karlmann gesendet worden war, wegen Mangels an Beweisen von der erhobenen Anklage freizusprechen und in die Heimat zu entlassen; ja man gab ihm sogar eine fränkische Heerschar mit, mit der vereint er den Aufstand in Mähren bekämpfen sollte. Letzteres hatte er nämlich als Preis für seine Freilassung versprochen, ungefähr wie Reineke Fuchs, als ihm das Gericht an den Kragen gieng. Man hatte bald hinlänglich Grund, diese Vertrauensseligkeit zu bereuen. Denn in der Heimat angelangt, „brach Zwentipulk sofort nach slavischer Sitte die eidlich versprochene Treue.“ Er überfiel mit starker Mannschaft die nichts Arges ahnenden Baiern, von denen viele niedergehauen wurden, darunter die beiden Markgrafen Wilhelm und Engelschalk, die in den letzten Jahren sich bedeutende Verdienste um ihre baierische Heimat durch erfolgreiche Kämpfe erworben hatten[1]); eine große Anzahl wurde gefangen genommen, nur wenigen gelang es, unter dem Aufgebot großer Schlauheit zu entrinnen. „Die ganze Freude der Baiern über die vielen zuvor erfochtenen Siege verwandelte sich in Schmerz und Trauer.“ Karlmann war über den Untergang des Heeres überaus bestürzt; um die Gefangenen auszulösen, ließ er alle slavischen Bürgen, die sich in Baiern befanden, sammeln und dem Zwentipulk

[1]) Hincmar z. J. 871. — Ann. Fuld. p. 399, MG. S. I.

zurückgeben, aber kaum einen Mann hat er aus Mähren bekommen und auch den, wie der Chronist behauptet, in halbtodtem Zustande.

Reichskrieg gegen Zwentipulk.

Zwentipulk that sofort das Seine, um die wiedergewonnene Unabhängigkeit und seine Herrschaft in Mähren zu sichern; er schloss mit den Slaven Böhmens ein Bündnis, das durch die Ehe mit der Tochter des Fürsten jenes Stammes, der in Böhmen bereits wohl zum herrschenden geworden war, nämlich der Tschechen, noch mehr bekräftigt wurde. Die Hochzeitsfreude wurde freilich durch einen kühnen Zug des Bischofs Arno von Würzburg und des Grafen Rudolt arg gestört, indem dieselben die Bedeckung des Zuges, der jene Fürstentochter nach Mähren geleiten sollte, unterwegs überfielen und dabei 644 gesattelte Pferde und die entsprechende Zahl von Schilden erbeuteten. Die Fortsetzung der slavischen Kriege hielt jedoch nicht, was der Anfang versprochen, und das große Reich zeigte sich unfähig, die kleinen Slavenvölker des Ostens niederzuwerfen. So wurde im Mai 872 ein aus Thüringern und Sachsen bestehendes, gegen Zwentipulk entsendetes Aufgebot, bei welchem der König nicht anwesend und wieder einmal eine anerkannte Führung, die sich im eigenen Lager Respect zu verschaffen gewusst hätte, nicht vorhanden war, mit schweren Verlusten zurückgeworfen. An der Abwehr der deutschen Feinde hatten sich diesmal bei den wehrhaften Slaven auch die Frauen betheiligt; man sieht, in welchem Maße bei den letzteren die Vertheidigung der Heimat gegen die Fremden volksthümlich geworden war. Ein anderes Heer, aus Baiern und Schwaben[1]) bestehend, das gegen die Mährer unter Führung Karlmanns entsendet worden war und deren Land mit Mord und Brand heimsuchte, gerieth in Gefahr, von der Heimat abgeschnitten zu werden, indem Zwentipulk die Baiern, welche als Bedeckung der zur Übersetzung des Stromes dienenden Schiffe an der Donau zurückgeblieben waren, überfiel und zum großen Theile niedermachte oder in die Gefangenschaft führte; nur der Bischof Embricho von Regensburg entrann mit wenigen von der Bedeckung. Dem Karlmann ist gleichwohl der Rückzug geglückt, doch haben die ihm zu Hilfe gesendeten Mannschaften unter Führung des

[1]) Ann. Fuld. 873, p. 386, MG. S. I.

bereits erwähnten Bischofs Arno von Würzburg und des Abtes Sigehard von Fulda schwere Verluste erlitten. An diesen Misserfolgen waren auch die Zänkereien zwischen den königlichen Prinzen schuld, denn die Brüder Karlmanns hatten es verweigert, gemeinsam mit ihm gegen die Mährer zu Felde zu ziehen[1]). Dagegen errang ein unter dem Befehle des Erzbischofs Liutbert von Mainz stehendes Heer, das gegen Böhmen ausgerückt war, an der Moldau einen Sieg über die verbündeten Mannschaften mehrerer südböhmischer Häuptlinge.

Der Friede von 874.

Zwentipulk, der persönlich also Erfolge davongetragen hatte, vertraute gleichwohl nicht auf den Fortgang des Krieges, sondern im April 873 traf ein Schwabe, den er gefangen genommen, mit Friedensanträgen von ihm ein, ohne dass jedoch die Feindseligkeiten sogleich eingestellt worden wären; im Sommer 873 gerieth Karlmann in schwere Bedrängnis beim Kampfe gegen die Mährer. Doch kam es hierauf zu Verhandlungen, die wohl durch den damals in Mähren anwesenden päpstlichen Legaten gefördert wurden[2]), und als deren Ergebnis es anzusehen war, wenn im Juni 874 ein neuer Bote, der Geistliche Johann von Venedig, beim König zu Forchheim erschien mit dem eidlich bekräftigten Anbote, Zwentipulk wolle die Oberhoheit des Königs Ludwig anerkennen und demselben eine vom König zu bemessende Abgabe alljährlich zahlen. Auch mit den Slaven Böhmens kam es in diesem Jahre zu Verhandlungen über den Frieden, nachdem im Vorjahre König Ludwig unter nichtigen Vorwänden die böhmischen Gesandten gegen das Völkerrecht in Haft genommen hatte. Im nächsten Jahre bestand Friede an der Reichsgrenze gegenüber den Slaven Böhmens und an der March, woraus hervorgeht, dass die im Jahre 874 von denselben angebotenen Friedensbedingungen vom Könige auch angenommen worden waren. Es war dieser Frieden ja immerhin ein Erfolg, wenn er auch nicht lange dauerte; aber dass nicht die Wiederaufrichtung der im Jahre 870—871 bestandenen fränkischen Verwaltung in Mähren erreicht worden war, dass man ebensowenig die kirchliche Unabhängigkeit Mährens hindern konnte — anerkannt hat man sie freilich nicht — waren schwere

[1]) Hincmar z. J. 872 und 873.
[2]) Jaffé I. 2976 5.

Verluste für den deutschen Einfluss im Osten. Dass überhaupt in der Bekämpfung der kräftigen Slavenstämme in Böhmen und Mähren im IX. Jahrhunderte nicht das Ergebnis erzielt worden ist, welches man im XII. Jahrhunderte gegenüber den Wenden zwischen Elbe und Oder erreicht hat, ist die Folge der Unfähigkeit Ludwig des Deutschen gewesen, der als Militär nie etwas getaugt hat, und der in seiner Familie wie gegenüber den Reichsbeamten gleich wenig sich eine feste Autorität zu sichern gewusst hat. Die Streitigkeiten seiner Prinzen und Grafen untereinander und gegen ihn selber haben nur zu oft schweren Schaden in den südöstlichen Landschaften des Reiches angerichtet und manchen Feldzug unglücklich enden lassen. Der Mann hat also die Kunst, mit dem Aufgebot großer Mittel wenig oder nichts zu erreichen, in hohem Maße besessen; den Ärger über die selbstverschuldeten Misserfolge hat er dann in unwürdiger Weise an den ihm in die Hände gefallenen Opfern ausgelassen, wie die Blendung Rastislaws im Jahre 870 und die Verhaftung der böhmischen Gesandten 873 zeigen. Der im Sommer 876 gestorbene König Ludwig der Deutsche gehört in jeder Hinsicht zu den untauglicheren der Mitglieder des karolingischen Hauses in der Art, wie Ludwig der Fromme und seine Brüder Lothar und Karl, und ist in keiner Weise des wohlwollenden Urtheiles würdig, das einzelne zeitgenössische Schriftsteller über ihn gefällt haben — einem derselben ist es sogar eingefallen, Ludwig den Deutschen wegen seiner Thaten gegen die Slaven mit Herkules und Odysseus zu vergleichen; diese Blüte allerunterthänigster Ergebenheit findet sich in einem Briefe, den der Betreffende an den Chef der Reichskanzlei geschrieben hat, so dass man schon aus der Adresse erkennen kann, warum diese plumpe Schmeichelei geschrieben worden ist[1]) — und das die gutmüthige deutsche Geschichtschreibung selbst heute noch sich bewahrt hat.

Ludwig der Deutsche als Regent.

Noch kurz vor seinem Tode war es zu neuen Kämpfen gegen die Mährer gekommen, wie ja die offenkundige Schwächlichkeit des einen Theiles immer den Gegner zu neuen Angriffen herausfordert; Karlmann musste sich im Sommer 876

Ludwigs Nachfolger.

Karlmann.

[1]) Epistola Ermenrici ad domnum Grimaldum abbatem et archicapellanum, Mitth. d. Antiq. Gesellschaft in Zürich XII. S. 205.

wieder mit den Mährern herumschlagen. Wie die Sache in den nächsten Jahren, nachdem die Zerbröckelung des Reiches weitere Fortschritte gemacht hatte und auch das ostfränkische Reich unter drei Majestäten zerstückelt worden war, geordnet worden ist, wissen wir nicht. Karlmann, dem Baiern, Pannonien, Karantanien und die Reiche der Slaven von Böhmen und Mähren zugefallen waren[1]), wendete sich von seiner natürlichen vernünftigen Aufgabe gegen den halbslavischen Osten ab und gieng dafür in Italien auf Unternehmungen aus, und auch baierische Klöster thaten dasselbe, indem sie in Südtirol und sonst im nördlichen Oberitalien Güter von zweifelhaftem Werte erwarben[2]). Für die nationale Zusammensetzung von Karlmanns Ländern ist es kennzeichnend, dass unter den Mannschaften, die dem Karlmann 877 auf seinem Zuge nach Italien folgten, neben Baiern sich auch Slaven aus Karantanien befanden, ebenso wie zehn Jahre später unter den Scharen seines Sohnes Arnulf, als dieser gegen Karl III. zog. Karlmann starb im Jahre 880; seiner Thätigkeit als Herrscher spendet der Chronist Regino übertriebenes Lob, namentlich glänzt Regino mit der Behauptung, dass Karlmann gegen die Slaven immerdar siegreich gewesen sei. Das andere der im Jahre 876 entstandenen Theilreiche, welches an die Slaven grenzte, das Ludwigs des Jüngeren († 882), hatte im Jahre 880 durch Einfälle derselben, an denen sich auch die Slaven Böhmens betheiligten, schwer zu leiden; diese Völker hatten nämlich von den Misserfolgen des Reiches gegen die Normannen gehört. Im Jahre 882 wurde nach dem Tode der anderen Söhne Ludwigs des Deutschen die Herrschaft über das ganze ostfränkische Reich und über einen großen Theil von Italien wieder in der Hand eines Herrschers vereinigt; es war dies Karl III., König Ludwig des Deutschen jüngster, aber ihm in allen Schwächen vollkommen gleicher Sohn.

Ludwig d. J.

Karl III.

Fehden in der Ostmark und Pannonien.

Unter Karls Regierung vollzog sich eine schwere Schädigung der deutschen Ansiedlungen in Pannonien und der Ostmark, zum Theile durch sein Geschehenlassen, zum Theile durch die Schuld anderer Leute. Herbeigeführt wurde die-

[1]) Regino z. J. 876, MG. S. I.

[2]) GDOeU. I. 451 f.

selbe durch Einfälle der Mährer, ohne dass diese officiell als Feinde des Reiches auftraten; vielmehr war das Verhältnis zwischen den Mährern und Kaiser Karl III. während seiner ganzen Regierung ein äußerst freundliches. Auf dem Reichstage, der zu Allerheiligen 882 zu Worms stattfand, erschienen Gesandte der Mährer sowie anderer Völker des Ostens. Im selben Jahre begannen jene verderblichen Kämpfe in der Ostmark, die aus Fehden zwischen feindlichen Adelshäuptern entstanden, durch das Eingreifen der Mährer und Arnulfs von Kärnten vergrößert und verschärft wurden. Nach dem Tode der Grafen Wilhelm und Engelschalk in Mähren hatte man mit der Ostmark nicht die noch unmündigen Söhne derselben, sondern den Grafen Arbo belehnt. Als aber die ersteren herangewachsen waren, vertrieben sie den Arbo und bemächtigten sich der Ostmark. Dem Arbo nützte jetzt der Umstand wenig, dass er von Karl III. in seinem Amte bestätigt wurde (882); da wendete sich Arbo an Zwentipulk von Mähren, und letzterer, eingedenk der Gefahren, die die Väter dieser Söhne über Mähren gebracht hatten, kam auch mit Heeresmacht dem Grafen Arbo zu Hilfe. Nördlich von der Donau wurde einer der Söhne Engelschalks, dann ein demselben verwandter Graf und mehrere Ministerialen derselben festgenommen und in widerwärtiger Weise verstümmelt; die Orte in dem zur Mark gehörigen Gebiete nördlich von der Donau und ebenso die Besitzungen dieser Grafensöhne südlich von der Donau[1]) ließ man in Flammen aufgehen. Die Betroffenen konnten mit Rücksicht auf ihr Verhalten gegen den Grafen Arbo keinen Schutz von Seite des Kaisers erwarten und wendeten sich daher an Arnulf von Kärnten, dessen Lehensleute sie wurden. Arnulf nämlich, der außereheliche Sohn Karlmanns, regierte seit 880 oder schon früher ziemlich selbständig in den Provinzen Pannonien und Karantanien, die ihm sein Vater zur selbständigen Verwaltung übergeben hatte; er war natürlich dabei doch dem König und Kaiser untergeordnet.

Zwentipulk richtete nun an Arnulf die Forderungen, einmal den Söhnen der Grafen Wilhelm und Engelschalk keinen Schutz zu gewähren, zweitens die ausdrückliche eidliche

[1]) Über diese s. Mühlbacher n. 1841 und GDOeU. I. S. 440.

Erklärung zu leisten, dass er mit einem im vergangenen Jahre von den Bulgaren in Mähren unternommenen Einfalle nichts zu thun habe. Da Arnulf beides ablehnte, so erneuerte Zwentipulk im Jahre 883 den Krieg, der sich diesmal nicht bloß auf die Ostmark, sondern auch auf Pannonien erstreckte, wo viele baierische Stifter ausgedehnte Besitzungen hatten[1]); diese Gebiete wurden auch 884 durch mährische Einfälle verwüstet. Ein Versuch der beiden ältesten Söhne jener Grafen, im Vereine mit den in Pannonien angesiedelten Baiern einer slavischen Abtheilung im offenen Kampfe gegenüberzutreten, endete mit einer Niederlage; die Führer der Baiern ertranken auf der Flucht in der Raab, andere wurden als Gefangene nach Mähren abgeführt. Ganz Pannonien östlich von der Raab wurde in den Jahren 883 und 884 materiell ruiniert; die baierischen Ansiedler wurden in grausamer Weise behandelt, entweder mit Weib und Kind niedergehauen oder an Zunge, Gliedmaßen und Genitalien verstümmelt und dann liegen gelassen oder in die Fremde geschleppt. So wurde, wie der baierische Chronist berichtet, dieses schöne, gesegnete Land in einen Friedhof verwandelt. Kaiser Karl hatte diese Kämpfe in den Jahren 882 bis 884 geschehen lassen, ohne einzuschreiten; nunmehr wurde es ihm aber zu arg, und er begab sich in die Ostmark. Hier versprach auf einer Versammlung zu Königsstätten bei Tulln Fürst Zwentipulk dem Kaiser, nie mehr gegen des Kaisers Reich eine feindselige Handlung zu begehen, und versicherte von neuem seine Ergebenheit gegen den Kaiser. Der hier abgeschlossene Friede wurde im nächsten Jahre auch zwischen Zwentipulk und Arnulf in Gegenwart baierischer Edler beschworen.

König Arnulf.

Der letztere hat im Herbste 887 die Absetzung des Kaisers Karl III. herbeigeführt; er selbst wurde zum deutschen Könige erhoben. Arnulf war ein Herrscher, der durch den Aufenthalt seiner Jugend besonderes Interesse an Karantanien und den südöstlichen Landschaften gewonnen hatte. Die Orte, in denen er am häufigsten weilte, waren Ranshofen im heutigen Oberösterreich, Moosburg in Karantanien, Karnburg bei Mariasaal in der Nähe von Klagenfurt; auch sonst

[1]) UBOeU. I. 444—448; das letzte deutsche Rechtsgeschäft über Güter an der Raab stammt aus dem J. 883, S. 444.

begegnet man dem König Arnulf öfter an Orten des heutigen Oberösterreich und Kärntens[1]). Unter seinen Gefolgsleuten befinden sich neben Baiern auch Slaven aus Karantanien[2]), sein außerehelicher Sohn Zwentibald trug selbst einen slavischen Namen, denselben, den der gefürchtete Mährerfürst führte. Mit diesem hatte Arnulf zu Ende März 890 eine Zusammenkunft in Pannonien; hier spielte sich Zwentipulk auf den civilisierten christlichen Herrscher hinaus und ersuchte Arnulf ja recht dringlich, dem von den Heiden bedrängten Italien zu Hilfe zu kommen. König Arnulf soll hier dem Zwentipulk die Oberherrschaft über Böhmen zugestanden haben, eine unverständliche und unglaubwürdige Nachricht[3]). Zwentipulk hatte schon längst Böhmen für sich gewonnen[4]), ein Herzog der Tschechen namens Bořiwoj hatte sich von der baierischen Kirche abgewendet und von Methodios die Taufe ertheilen lassen[5]). Die guten Beziehungen zwischen Arnulf und dem mährischen Fürsten dauerten nicht lange; bereits 892 entstand wieder ein Zerwürfnis, und Zwentipulk weigerte sich vorm Könige, als dieser in die Ostmark zog, zu erscheinen, indem er, wie berichtet wird, überhaupt sein Versprechen, ein treuer Unterthan zu sein, nicht hielt. Daher wurde die Erneuerung des Krieges gegen Zwentipulk auf einer Besprechung zu Hengistfelden in Karantanien beschlossen. Dieser Ort ist wohl das heutige Wildon, hinter dem sich ein von einer Ruine gekrönter Berg erhebt, von welchem aus man an schönen Sommertagen eine weite Rundsicht über die Ebene am glitzernden Laufe der Mur bis gegen Graz im Norden und über die bewaldeten Berge ringsum genießt. Hier als an einem für die Südslaven nahe gelegenen Orte erschien auch im Frühjahre 892 der reichstreue südslavische Fürst Brazlawo, der um 884 schon dem Kaiser Karl III.

Neuer Krieg gegen Zwentipulk.

[1]) Ranshofen, Mühlb. n. 1734, 1824, 1841, 1888 ff.; Mattighofen n. 1812, Atterhof n. 1735; Salzburg n. 1819; Neukirchen bei S. Florian n. 1763; Eparesburg (nicht identisch mit Mautern s. GDOeU. I. 466) n. 1839; Moosburg n. 1736, 1761 (vgl. Regino z. J. 880); Karnburg 1758 d ff.

[2]) Ann. Fuld. z. J. 887 und 888.

[3]) Überliefert von Regino z. J. 890.

[4]) Ann. Fuld. zu 895.

[5]) Cosmas Chronik v. Böhmen I. 10, MG. S. IX. 39; Annalen von Prag, MG. S. III. 119 zum falschen Jahre 894.

gehuldigt hatte; später, im Jahre 896, wurde Brazlawo mit dem Gebiete um den Plattensee belehnt. Im Juli 892 wurde vom König ein Heer, bestehend aus Franken, Baiern und Alemannen, gegen Mähren geführt, und um das Land gründlich zu schädigen und zu verderben, rief man auch die Magyaren zu Hilfe; ferner ersuchte man die Bulgaren, die Ausfuhr von Salz nach Mähren einzustellen. Mehr indes als die Verwüstung des offenen Landes wurde nicht erzielt, da die Slaven mit der heranrückenden Übermacht sich in kein Treffen einließen. Ein Angriff, den im selben Jahre von Nordosten her Bischof Arno von Würzburg gegen Böhmen ausführte, stieß zwar in Böhmen auf keinen erheblichen Widerstand, aber auf dem Rückzuge wurde seine Schar sammt dem Führer in der Nähe von Chemnitz im heutigen Sachsen von anderen Slaven niedergemetzelt[1]).

Das Ende einer bairischen Grafenfamilie.

Andere unerfreuliche Ereignisse trugen sich in der baierischen Heimat zu. Der Markgraf Engelschalk von der Ostmark wurde, da er innerhalb seines Wirkungskreises einzelne baierische Große empfindlich verletzt hatte — was da eigentlich vorgefallen ist, wissen wir nicht, — ohne vor das Königsgericht gestellt zu werden, geblendet. Dieser Markgraf, der zur Familie der im Jahre 871 in Mähren gefallenen Grafen Wilhelm und Engelschalk gehörte, hatte bereits eine bewegte Vergangenheit hinter sich; er hatte eine außereheliche Tochter König Arnulfs entführt und war mit der Schönen nach Mähren durchgegangen. Es wird dies wohl geraume Zeit vor dem Bruche des Königs mit Zwentipulk im Jahre 892 geschehen sein; später verzieh ihm der König, und er ernannte den so feurigen jungen Mann sogar zum Markgrafen der Ostmark. Sein Vetter Wilhelm, der ob des seinem Bruder widerfahrenen Geschickes mit Zwentipulk Verbindungen angeknüpft hatte, verfiel wegen Hochverrathes dem Scharfrichter. Die Güter dieses Hauses in Niederösterreich wurden jetzt eingezogen und im October des Jahres 893 an das Kloster Kremsmünster geschenkt[2]).

Ein neuer Zug wurde jetzt gegen Zwentipulk unternommen, mit der üblichen Brandschatzung Mährens; auf dem

---

[1]) Die Quellen s. bei Mühlbacher n. 1824 a.

[2]) Mühlb. n. 1841.

Rückweg erlitt man, was auch nicht mehr neu war, durch die List der Feinde manches Unheil. Für die wunderbare Rettung aus Noth und Gefahr im Lande der Mährer soll Arnulf der Kirche von Regensburg und allen Klöstern Baierns reiche Geschenke gespendet haben[1]). Im folgenden Jahre starb Zwentipulk von Mähren, jener von den Baiern bitter gehasste Fürst. Die in Baiern geschriebene Fortsetzung der Annalen von Fulda bezeichnet ihn als einen Ausbund von Verlogenheit, als einen Mann von blutgieriger Grausamkeit[2]) und als einen Kopf voll List und Schlauheit[3]). Der moderne Geschichtschreiber sieht sich indes außer Stande, diesen Worten bittersten Hasses blindlings zuzustimmen. Treulosigkeit zeigt sich allerdings in dem Verhalten Zwentipulks gegen Rastislaw im Jahre 870 und gegen die Franken 871, aber in beiden Fällen war die Handlungsweise Zwentipulks großentheils eine Folge von Umständen, welche er nicht herbeigeführt hatte. Frieden mit den Franken zu halten, war für ihn da sehr schwer, wo von ihm bedingungslose Gefügigkeit verlangt wurde, und den Franken unbedingtes Vertrauen entgegenzubringen, konnte ihm nicht zugemuthet werden.

Ende des slav. Kirchenthumes in Mähren.

Für die von Rastislaw in Mähren geschaffene Kirche und ihre Literatur hatte er kein Verständnis; die Gründe waren zweifellos persönlicher, nicht principieller Natur. Damit auch die lateinische Richtung in Mähren ein Haupt besitze, wurde im Jahre 880 der Schwabe Wiching zum Bischof von Neutra bestellt und zwar über Ansuchen des Herzogs Zwentipulk[4]). Dieser hätte dem Willen des Papstes gemäß dem Methodios als seinem Erzbischof sich unterordnen sollen; statt dessen sorgte Wiching dafür, die slavische Priesterschaft aufs eifrigste zu bekämpfen. Der Bannfluch, den Methodios aus diesem Grunde über Wiching aussprach, wird den letzteren gewiss nicht beirrt haben[5]). Nach dem Tode des Methodios (885) blieb die lateinische Richtung, deren Vertreter auch Franken genannt werden, im Lande Sieger. Der Herzog

---

[1]) Arnoldus de S. Emmeramo, lib. I. c. 5. MG. S. IV. 551.

[2]) z. J. 894.

[3]) z. J. 884.

[4]) Jaffé I. Bd., 2. Aufl. Nr. 3319.

[5]) Vita S. Clementis, her. v. Miklosich Wien 1847, c. 7.

ließ die slavischen Priester aus dem Lande ausweisen. „Es ergriffen also die Heiligen barbarische Kriegsmänner, nämlich Deutsche, Leute von roher Gemüthsart“ und führten sie aus der Stadt Zwentipulks hinaus. Die slavischen Priester zogen zu den Bulgaren[1]). Dass am Hofe Zwentipulks deutsche Krieger dienten, ist bei dem wiederholten Erscheinen deutscher Flüchtlinge in Mähren — Leute, die wegen eines Todschlages, wegen Hochverrathes oder aus anderen guten Gründen den heimischen Behörden und Gerichten sich entzogen hatten — und bei dem Umstande, dass auch zu Kozel in Pannonien deutsche Leute gekommen sind, um ihm als Lehensmänner zu dienen und Land von ihm zu Lehen zu erhalten[2]), nichts Unbegreifliches. Es ist freilich bei alledem merkwürdig, wenn unter den hervorragendsten Geistlichen und unter den Kriegsleuten am mährischen Hofe Franken, Schwaben und andere Deutsche sich vorfinden; aber schließlich, bei den seit 892 erneuerten Kämpfen mit dem Reiche mochte Zwentipulk doch gefunden haben, dass seine deutschen kirchlichen Berather gefährliche Freunde waren. Bischof Wiching räumte das Land und erscheint seit dem 2. September 893 als Kanzler des Königs Arnulf.

Deutsche am Hofe Zwentipulks

Der Tod Zwentipulks war ein Ereignis, das bedeutende Folgen hatte; im Herbste 894 schlossen seine Söhne Frieden mit dem fränkischen Könige. Um Mitte Juli 895 unterwarfen sich die Herzoge Böhmens, „die Zwentipulk gewalthätigerweise aus der Gemeinschaft und aus der Botmäßigkeit des bairischen Volkes losgerissen hatte,“ wieder dem fränkischen Könige. Die mährische Macht aber erlitt weitere Einbußen durch nunmehr ausbrechende innere Zwistigkeiten. Die Führer der in denselben unterliegenden Partei suchten Schutz auf fränkischem Gebiete (kurz vor December 896); die siegende Partei aber suchte Böhmen zum alten Gehorsam gegen das mährische Reich zu zwingen; die Angegriffenen wendeten sich an den Kaiser um Hilfe, gegen Ende 897. Im folgenden Jahre wurde der Reichskrieg gegen Mähren wieder eröffnet, Mähren von den Baiern unter der Führung des Grafen Liutpold und des

Folgen des Todes Zwentipulks

Erneuerung des mähr. Krieges.

[1]) Ebenda c. 13. παραλαβόντες οὖν τοὺς ἁγίους οἱ στρατιῶται, ἄνθρωποι βάρβαροι, Νεμιτζοὶ γάρ, καὶ φύσει τὸ ἀνήμερον ἔχοντες.

[2]) GDOeU. I. S 445.

Markgrafen Arbo verwüstet, ebenso im Winter 898 und neuerdings im Jahre 899. Doch erlitt auch das fränkische Reich schweren Schaden; Friedensverhandlungen der Baiern mit den Mährern blieben erfolglos. Dazu kamen hochverrätherische Verbindungen einzelner Franken mit den Feinden. So wurde ein bairischer Edler, namens Erinpert, aus diesem Anlasse seitens eines slavischen Fürsten angezeigt und von einem bairischen Grafen zu Ende des Jahres 898 in Ketten nach Regensburg gebracht. Bald darauf empörte sich der in der Ostmark ansässige Isanrich, der Sohn des Markgrafen Arbo; der erzürnte Kaiser fuhr ungeachtet seines Leidens die Donau abwärts und belagerte die Stadt Mautern, in der sich Isanrich aufhielt; die Feste wurde mit Sturm genommen, Isanrich sammt seinem Weibe und seinen Angehörigen vor den Kaiser gebracht. Isanrich sollte hierauf nach Regensburg gebracht und dort gerichtet werden; er entfloh aber unterwegs und eilte zu den Mährern; mit Hilfe derselben eroberte er seine Besitzungen in der Ostmark wieder. Beim Friedensschlusse der Mährer mit den Baiern im Jahre 901 hat dann auch er mit der ostfränkischen Regierung sich wieder ausgeglichen[1]). Am 8. December des Jahres 899 starb Kaiser Arnulf. Seine Wirksamkeit hatte in den letzten Jahren wenig Erfolge zu verzeichnen, da seine Lähmung und seine Kränklichkeit ihn am persönlichen Eingreifen in die militärischen Arbeiten hinderte, und die persönliche Führung der baierischen Heere hätte gerade in dieser Zeit große Erfolge erringen können.

Der Kampf gegen die Mährer wurde übrigens fortgesetzt; im Sommer des Jahres 900 rückte ein baierisches Heer durch Böhmen, dem sich Scharen der Slaven Böhmens anschlossen, gegen Mähren vor; nachdem sie das Land drei Wochen hindurch verwüstet hatten, kehrten sie unbehelligt wieder heim. Die beide Parteien, die Mährer wie die Baiern, bedrohenden Einfälle der Ungarn führten endlich den Frieden herbei, der im Jänner 901 auf einem Reichstage zu Regensburg geschlossen wurde[2]). So blieb den Slaven Mährens das Geschick erspart, das den Wenden an der Elbe widerfahren

[1]) Hermann v. Reichenau, Chronik z. 901. MG. S. V. 111.

[2]) Annalen v. Fulda; Hermann v. Reichenau a. a. O.

ist, denn dass dieses offene Land die furchtbaren Einfälle der Baiern nicht hätte auf die Dauer ertragen können, ist zweifellos. Die jahrelangen erbitterten Kriege hatten zwischen den beiden Völkern glühenden Hass hervorgerufen, der sich auch in dem Schreiben ausspricht, das die baierischen Bischöfe zu Anfang des Jahres 900 an den Papst Johann IX. absendeten[1]). Als Absender nennen sich Theotmar, der Erzbischof von Salzburg, ferner die Bischöfe von Freising, Eichstädt, Säben und Passau, „wie überhaupt der gesammte Clerus und das christliche Volk in Baiern," in dessen Namen die Bischöfe das Wort ergreifen. Form und Inhalt sind von herausfordernder Dreistigkeit; gleich im Anfange wird die Erwartung ausgedrückt, dass man vom römischen Stuhle doch keinerlei Verkehrtheit erwarten dürfe. Der Zweck des Schriftstückes ist, gegen die vom mährischen Fürsten Moimir II. angestrebte Wiederherstellung des slavischen Kirchenthumes in Mähren in schärfster Weise zu protestieren. Dass Moimir diesen Gedanken gehegt hat, ist angesichts der erbarmungslosen fränkischen Kriege gegen Mähren seit 898, seitdem man neuerdings baierische Bischöfe als Commandanten der Mähren verwüstenden Heere heranrücken sah, keineswegs unbegreiflich; die Slaven scheuten zurück vor einem Christenthume, das auf blutgetränkten Pfaden und beim Feuerscheine brennender Dörfer ihnen zugeführt wurde. Der Papst war indes geneigt, den Wünschen Moimirs und der Mährer entgegenzukommen, und entsendete Legaten nach Mähren, welche die mährische Kirche neu organisieren sollten. Gegen dieses Vorgehen des Papstes und jener Legaten wendet sich das vorliegende Schreiben: es wird dem Papste vorgeworfen, dass er in einer Weise vorgegangen sei, wie es noch niemals die römische Kirche früher gethan, und wie es durch die kirchenrechtlichen Bestimmungen verboten sei, indem er eine Spaltung

---

[1]) Das Schreiben, sowie es uns vorliegt, ist zweifellos in späterer Zeit verunechtet worden, beruht aber jedenfalls auf echter Grundlage. Die Verfälschung geschah vornehmlich zu Gunsten von Passau, doch sind auch andere Verstöße in das Schreiben hineingekommen, so die Bezeichnung Ludwig des Kindes als Kaisers. — Betreffend die handschriftl. Überlieferung des Stückes s. W. Hauthaler, die Überlieferung der gefälschten Passauer Bullen und Briefe, Mitth. d. Inst. f. öst. Gesch., VIII. 604—609.

der Kirche zugegeben habe: eine einzige Diöcese sei in fünf Bisthümer eingetheilt worden. Jene Legaten hätten in einem und demselben Bisthume einen Erzbischof und drei Bischöfe als dessen Suffragane geweiht, und zwar ohne Kenntnis und Zustimmung des Erzbischofs und des Bischofs, in dessen Sprengel die Handlung stattfand. Weiterhin wird Beschwerde erhoben, dass die Legaten den Slaven Gelegenheit geboten hätten, erlogene Anklagen gegen die baierischen Bischöfe vorzubringen: „Sie beschuldigten und verleumdeten uns in vielen Stücken und griffen uns mit lügenhaften Worten an, weil niemand ihnen die Wahrheit erwiderte, indem sie behaupteten, wir hätten mit den Franken und Alamannen Zwietracht gehabt, während diese doch unsere besten Freunde und Mitarbeiter sind. Auch warfen sie uns vor, dass wir gegen sie unversöhnlich wären, was, wie wir zugestehen, allerdings der Fall ist, jedoch nicht durch unsere Schuld, sondern durch ihre Frechheit, denn einmal haben sie begonnen das Christenthum gering zu schätzen, dann haben sie unseren Herren und Königen den schuldigen Tribut zu zahlen verweigert. Sie sind aber in deren Botmäßigkeit gerathen; deshalb muss man sie wie früher, so auch jetzt als Zinspflichtige betrachten, und sie werden dem Reiche untergeordnet bleiben, ob sie wollen oder nicht.“ Der Papst möge sich also Mäßigung auferlegen, damit nicht der schlechtere Theil zum Schaden des besseren begünstigt werde. „Denn unsere Herren und Könige und unseres Kaisers (?) Ludwig Ahnen stammten aus dem allerchristlichsten Volke der Franken, die Slaven Moimirs aber von den Heiden; jene haben mit kaiserlicher Macht das römische Reich gehoben, diese haben es geschädigt . . . jene waren geachtet auf dem ganzen Erdkreise, diese haben sich in Schlupfwinkeln und Burgen verborgen.“ Daneben wird das Verhältnis der Baiern und der Slaven zu den Ungarn besprochen und gegen die Mährer die Anklage erhoben, mit letzteren im Bunde zu stehen; zum Schlusse wird hervorgehoben, dass in Deutschland und in ganz Baiern große Besorgnis über die geplante Spaltung der Kirche, die Auflösung eines Bisthumes in fünf herrsche, und die Bitte ausgesprochen, die Geschehnisse, die in dieser Hinsicht die betrügerische Schlauheit der Slaven listigerweise herbeigeführt

hätte, rückgängig zu machen. Im übrigen hat die Zerstörung des mährischen Reiches durch die Ungarn ohnehin der wiedererstehenden slavischen Kirche ein baldiges Ende bereitet. Aber auch das stolze Selbstbewusstsein der Deutschen, namentlich der Baiern, deren Große rasch sich bedeutende Reichthümer erworben hatten und selbst dem Könige in hochfahrendem Trotze begegneten, hat durch die Ungarn für lange ein Ende gefunden.

VIII.

Die Magyaren.

Herkunft und Einwanderung der Magyaren in Ungarn; ihre Einfälle nach Italien, Pannonien, Baiern und Karantanien v. J. 899—904; die Niederlage der Baiern von 907; neue Einfälle der Ungarn in Baiern bis 913.

Die Regierung Herzog Arnulfs in Baiern; wie Herzog Arnulf in der Ostmark regierte; Arnulfs Streben nach königlicher Gewalt in Baiern; seine Stellung zu König Heinrich; seine Kämpfe gegen die Ungarn; die wirtschaftliche Entwicklung des südöstlichen Baiern und Karantaniens in jener Zeit. — Vorarlberg von 920 bis 955.

Erfolge König Heinrichs gegen Böhmen; deutscher Einfluss auf Böhmen unter und nach Herzog Wenzels Zeit. — König Otto's Kämpfe mit Boleslaw von Böhmen; Otto und die Südslaven vor 955. — Neue Einfälle der Ungarn. — Kämpfe Herzog Bertholds von Baiern mit den Ungarn; die Niederlage der Ungarn von 955.

Herkunft der Magyaren

Die Magyaren sind ein Volk türkischer Herkunft, und auch ein arabischer Schriftsteller, der um 926 in Palästina, später in Antiochia und in Basra lebte und um 943 ein großes geschichtliches Werk, die goldenen Wiesen betitelt, schrieb, nämlich Al Masudi, zählt ebensogut als die Byzantiner sie kurzweg zu den Türken. Sie sind demnach ein Volk gleicher Herkunft wie die Avaren und Khasaren, sie haben jedoch während eines Jahrhunderte langen Aufenthaltes am Ural im Gebiete der finnisch-uralischen Sprachen ihre eigene größtentheils eingebüßt und ähnlich, wie die Bulgaren, die Sprache der unterworfenen und umwohnenden Bevölkerung angenommen. Zur allgemeinen Charakteristik der Ungarn schreibt Al Masudi, der von vier Stämmen derselben berichtet, die sich untereinander bekämpfen, aber nach außenhin einig seien: „dieselben gehen insgesammt auf einen und denselben Ursprung zurück. Die einen führen ein sesshaftes, die anderen ein Nomadenleben. Sie sind mächtig und kriegerisch; ein jeder von diesen Stämmen hat seinen eigenen Häuptling und ein Gebiet von mehreren Tagreisen Ausdehnung; ein Theil

von ihnen dehnt seine Besitzungen bis an das Meer aus [1]). Ihre Einfälle erstrecken sich bis in die Länder von Rum und die benachbarten Provinzen bis Spanien, und kein Volk dieser Länder kann ihnen Stand halten.“ Er gibt ferner an, dass diese vier Stämme insgesammt 100.000 Reiter aufbieten können [2]).

Einwanderung der Magyaren nach Ungarn.

Zu Al Masudi's Zeit waren die Magyaren schon längst auf dem Boden des heutigen Ungarn ansässig. Von den Ländern der Wolga sind sie nämlich im Verlaufe des IX. Jahrhundertes, das heutige Russland durchziehend, nach und nach in die Tiefebene des heutigen Ungarn eingewandert; in ihrer Gesellschaft befanden sich mohammedanische Khasaren, und demgemäß werden Mohammedaner noch durch fast drei Jahrhunderte auf dem Boden Ungarns erwähnt. Dieselben betrieben hauptsächlich den Handel und die Industrie unter den Ungarn; sie nahmen aber auch an Krieg und Streit theil, und sie zogen gerne gemeinsam mit den Ungarn ins Feld, um mit Begeisterung gegen die ungläubigen Christen zu fechten [3]). Mohammedanische Kaufleute unter den Magyaren werden sowohl durch Al Masudi [4]) als auch durch Ibrahim-ibn-Jaqub [5]) erwähnt; dass sie von Ungarn aus noch lange mit den großen mohammedanischen Messen im Norden des schwarzen Meeres und durch verschiedene Vermittlung selbst mit den Reichen der Samaniden und anderer mohammedanischer Fürsten in Turkestan verkehrten, beweisen zahlreiche auf dem Boden Ungarns gefundene Münzen dieser Zeit aus jenen Gebieten [6]). Um 837 erscheinen die Magyaren zum erstenmale an der unteren Donau, und zwar als Bundes-

[1]) Jusqu'à la mer Nitas, welchen Namen ich nicht deuten kann; Al Masudi, les prairies d'or, Paris 1863, 2. Bd., S. 58; die oben mitgetheilten biographischen Angaben über Al Masudi s. daselbst im I. Bd., Vorrede S. III. f. — Ich bemerke ausdrücklich, dass ich vollkommen von der französischen Übersetzung des arabischen Textes abhängig bin.

[2]) a. a. O., 2. Bd., S. 60.

[3]) Al Masudi, 2. Bd., S. 61.

[4]) 2. Bd., S. 59: de graves dissentiments avaient éclaté entre les quatre tribus au sujet d'un négociant musulman, natif d'Ardebil, qui s' était établi chez l'une d'eux.

[5]) Geschichtschreiber d. deutschen Vorzeit, 2. Gs.-Asg., 33. Bd., S. 140.

[6]) Arch. Ért., XI. 100 f., 121.

genossen der Bulgaren gegen die Byzantiner[1]). Um 862 verwüsteten sie zum erstenmale die Grenzgebiete des fränkischen Reiches, nämlich Pannonien. Dreißig Jahre später halfen sie dem König Arnulf das mährische Reich zu verheeren[2]), 894 suchten sie neuerdings Pannonien heim: „die Männer und die alten Weiber erschlugen sie, die jungen schleppten sie fort, ganz Pannonien haben sie völlig zugrunde gerichtet.“[3]) Die Magyaren, die allezeit ein tapferes und muthiges Volk gewesen sind, fanden sich durch die Schwäche und Wehrlosigkeit ihrer westlichen Nachbarländer gegen Ende des IX. Jahrhundertes zu Kriegszügen dahin angelockt, auf denen sie mit ihren schnellen Reiterscharen ungeheure Erfolge erzielten. Al Masudi erzählt von seiner Zeit über die Ungarn: „sie dehnten ihre Einfälle in diese Gegenden immer weiter aus, bis in die Länder der Slaven und von Rum; zu unserer Zeit machten sie sogar Beutezüge bis an die Grenzen von Spanien, Frankreich und Galicien (hier wohl überhaupt den christlichen Norden Spaniens bezeichnend); ihre Einfälle wenden sich jetzt hauptsächlich gegen Constantinopel und die westlichen Länder.“[4])

Untergang des Deutschthums in Pannonien.

Im Jahre 899 drangen sie bereits bis nach Italien vor, wo sie am 24. September den Italienern an der Brenta eine arge Niederlage zufügten[5]). Auf dem Hinwege wie auf dem Rückwege haben sie Pannonien neuerdings verheert; darüber gibt jenes Schreiben der baierischen Bischöfe an Papst Johann IX. Auskunft: „Die Einen führten sie als Gefangene hinweg, andere metzelten sie nieder, Viele ließen in Fesseln verhungern und verdursten (wohl auf dem Transporte der Gefangenen). Unzählige Leute, edle Männer und Frauen haben sie in die Sclaverei geschleppt. Die Kirchen haben sie angezündet, alle Gebäude in Flammen aufgehen lassen, so

[1]) Fortsetzung des Georgius Hamartolus vom „Logotheten“ p. 725 der Petersburger Asg.; die Ungarn werden hier Οὖγγροι genannt.

[2]) Hincmar p. 458, Ann. Alam., Fts. v. S. Gallen p. 50, MG. S. I.

[3]) Ann. Fuld. zu 894.

[4]) 2. Bd. S. 64. — Für Al Masudi war C. im Westen gelegen.

[5]) Verzeichnis der Äbte v. Nonantula, MG. Scr. rer. Langob. S. 572. — Über die Verwüstung Oberitaliens durch die Magyaren s. auch das Gedicht des Bischofs Salomo v. Constanz in den Mitth. d. antiq. Gesellschaft zu Zürich XII. 230 ff.

dass in unserer so großen Provinz Pannonien auch nicht eine Kirche mehr zu sehen ist, wie die von Euch (zu den Mährern) gesendeten Bischöfe bestätigen können. So viele Tage sie gezogen sind, haben sie das Land weit und breit verheert gefunden." Kurz nach diesem Einfalle haben die Ungarn Pannonien für die Dauer besetzt. Infolge dieses Umstandes sowie infolge der erbarmungslosen Verwüstung des Landes sind die deutschen Ansiedlungen um den Plattensee und im Flachlande an der Raab, ebenso auch die slavischen Niederlassungen in dieser Gegend, wo dreißig Jahre früher die Anfänge der slavischen Literatur aufgeblüht waren, für immer vernichtet worden.

Die Ungarn greifen Baiern an.

Noch im Jahre 900 wurde auch das baierische Stammland selbst von den Ungarn angegriffen, nachdem sie kurz zuvor dahin Leute entsendet hatten, welche sich officiell für beauftragt erklärten, über den Frieden zu verhandeln, hatten ja doch im vorigen Jahre die baierischen Bischöfe Unterhandlungen angeknüpft, um Schonung für ihre Güter und ihre Stammesgenossen in Pannonien zu erwirken und zu diesem Behufe Geschenke an die Ungarn gesendet; die ungarischen Gesandten waren dabei in der Lage gewesen, sich die Verhältnisse in Baiern näher anzusehen. Die Gegend an der Enns wurde verwüstet. Bis die Baiern unter Führung ihres Grafen Liutpold und des Bischofs von Passau zur Abwehr sich sammelten, waren die Ungarn längst wieder fortgeritten; nur ein nördlich von der Donau schweifender Schwarm wurde noch abgefasst und vernichtet, am 20. November 900[1]). Zum Schutze der Gegend wurde jetzt in aller Eile an der Enns beim alten Lorch eine Burg gebaut; die Sorge für deren Erhaltung und Vertheidigung wurde durch die königliche Schenkung vom 19. Jänner 901 thatsächlich dem Bischof von Passau aufgebürdet[2]). Im Jahre 901 fielen die Ungarn in Karantanien ein, wo sie am Charsamstag den 11. April geschlagen wurden[3]); sie mögen dafür in Friaul und Oberitalien, wohin

[1]) Nekrolog von Freising, Böhmer Fontes IV. 587 und Note 2 daselbst.

[2]) Mühlb. n. 1942.

[3]) Ann. Fuld., Hermann v. Reichenau, MG. S. V. 111, Zeile 32 u. 54; schwäbische Weltchronik MG. S. XIII. 66 oben. — Ekkehard v. Aurach, MG. S. VI. 174.

sie nun zogen, umso größere Beute gemacht haben. Die Kämpfe der Baiern und der Ungarn dauerten übrigens fort, so in den Jahren 903 und 904; im letzteren wurde ein ungarischer Heerführer von den Baiern, wahrscheinlich nach einem vorher geschlossenen Waffenstillstande, zu Gaste geladen und dabei meuchlings ermordet. In den nächsten Jahren wurde das mährische Reich vernichtet, sein Gebiet, soweit es sich um die der Donau näher gelegenen Strecken östlich von der March handelte, von den Magyaren besetzt. Im Jahre 907 beschloss die Regierung, von Baiern aus den Ungarn einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Aus einer Urkunde vom 17. Juni 907 — sie betrifft eine Schenkung an das „durch die Heiden größtentheils verwüstete" Bisthum Passau — erfährt man, dass damals der königliche Knabe, der Salzburger Erzbischof Theotmar und der Graf Liutpold, der damals in militärischen Dingen Baierns maßgebender Leiter war, sich zu S. Florian westlich von Enns befanden[1]). Wenige Wochen später erlitten die Baiern von den Ungarn „im Ostlande" eine schwere Niederlage, in der der Erzbischof Theotmar von Salzburg, die Bischöfe Udo von Freising und Zacharias von Säben, Graf Liutpold und eine große Menge anderer Leute fielen. Nur wenige entrannen dem Gemetzel. Jetzt erneuerten die Ungarn erst recht ihre Einfälle, und sie suchten in den Jahren 909 und 910, ferner 912 und 913 abermals Baiern heim. Doch gelang es dem Herzog Arnulf zu wiederholtenmalen wenn auch sehr bescheidene Erfolge über sie davonzu tragen, so in den Jahren 910 und 913[2]). Bei diesen Einfällen wurde auch die Umgebung von Salzburg in Mitleidenschaft gezogen; um 925 wird von einem Orte erklärt, dass er seit 15 Jahren wüste lag; zu Siezenheim, eine Stunde westlich von Salzburg, und an anderen Orten der Gegend war mancher Bauernhof verlassen[3]). Es muss übrigens im

[1]) Mühlb. n. 1988; 17. Mai ist dort Schreibfehler.

[2]) Ann. Sangall. maiores, MG. S. I. 77. — Der vielfach schwindelhafte Charakter von Aventins Gelehrsamkeit ist auch bei seiner diese Ereignisse betreffenden Erzählung (Ann. Boiorum IV. 22, hrg. v. Riezler, II. Bd., S. 663 f.) zu erkennen.

[3]) Cod. trad. Odalberti c. IX.: locum Rihkozesriut per XV. annos devastatum; c. X.: ad Suozinheim unam hobam desertam; ad Hitilinperk unam hobam devastatam.

Jahre 913 oder zu Beginn 914 zu einer Verständigung zwischen den Ungarn und den Baiern gekommen sein, doch dauerten die ungarischen Einfälle nach Süddeutschland noch durch eine Reihe von Jahren fort.

Den Einfällen der Ungarn vermochten weder die Berather des Königs, noch auch der königliche Junge selbst, als dieser für volljährig erklärt worden war, mit irgendwelchem Erfolge entgegenzutreten. Das einzige, was sich von der Thätigkeit der königlichen Regierung in militärischer Hinsicht für die Ostalpenländer in den Jahren 907—911 berichten lässt, ist, dass ein Markgraf zum Schutze der Grenzen Karantaniens bestellt wurde[1]). Die Unfähigkeit der Reichsregierung hatte natürlich ihre Folgen; die eine war der Versuch des baierischen Grafen Arnulf, ein particularistisches Sonderkönigthum in Baiern zu schaffen und auszuüben, die andere der Verlust alles Landes jenseits des Wiener Waldes an die Ungarn. Nur Karantanien und die Ostmark bis zum Wiener Walde blieben von den einstigen Eroberungen der früheren Zeit den Baiern erhalten. Dass Karantanien den Baiern in jenen Tagen nicht verloren gegangen ist, wurde nie bezweifelt, dagegen wurde, da man von neuen Erwerbungen und von Geschäften baierischer Klöster in der Ostmark seit 903 durch eine Reihe von Jahrzehnten nichts mehr hört[2]), angenommen, dass auch dieses Land in die Hände der Magyaren gerathen sei. Diese Annahme ist vollständig unbegründet und unrichtig. Vielmehr sind die in karolingischer Zeit geschaffenen Besitzverhältnisse in Bezug auf das große Grundeigenthum hier zum größten Theile unverändert geblieben, wie man bei den Bisthümern von S. Emmeram in Regensburg, dann zu Salzburg und Passau sehen kann, die ihre im IX. Jahrhunderte hier erworbenen Güter unvermindert behalten haben. Schlimmer ist es freilich dem Grundbesitz der Klöster gegangen, doch deren Einbußen an

Das Herzogthum Arnulfs.

Die Ostmark unter Arnulf.

---

[1]) Es war ein Graf Ratold, qui in divinis secularibusque rebus erat nimis strenuus, ob quod ei Caesar Karentinos terminos tuendos commisit, Chronik v. Ebersberg, MG. S. XX. 10 (nach d. J. 906 erzählt); dieser Mann starb am 20. Jänner 919, MG. S. XXV., 868.

[2]) Über den wahren Grund des zeitweiligen Erlöschens der Nachrichten über das wirtschaftliche Leben in der Ostmark s. S. 521 über die bairischen Traditionsbücher.

Hab und Gut in dem erwähnten Gebiete sind nicht durch die Magyaren, sondern durch die Säcularisationen des neuen Herzogs Arnulf und durch die Habgier des Bisthumes Passau veranlasst worden. So nahm Arnulf dem Kloster Tegernsee eine als Abtei bezeichnete Stiftung in der Ostmark weg, nämlich S. Pölten[1]). Im besonderen wird in einem Gedichte des Metellus von Tegernsee, das um 1160 geschrieben worden sein dürfte, hervorgehoben, dass Güter des Klosters in der Ostmark, die gelegen waren an dem Flusse der Erlaf, „die berühmt ist durch ein bei den Deutschen vielgesungenes Lied, berühmt ob Rogers des Grafen und des finsteren Alten Kraft," von einem dort ansässigen Krieger annectiert wurden; derselbe, ein Mann, „habsüchtig ohne Maß, gewohnt des Nachbarn Land sich gewaltthätig zueigen zu machen," hat sich indes später dazu verstanden, den Raub wieder herauszugeben[2]). Ebenso beklagt auch Hermann von Niederaltaich, ein Schriftsteller, der allerdings mehr als drei Jahrhunderte nach der Zeit Herzog Arnulfs lebte, der aber die ältesten Traditionsbücher seines Klosters kannte und aus diesen manches abgeschrieben und auf uns gerettet hat, anknüpfend an die Angaben eines Erzählers aus dem XI. Jahrhunderte, dass „Herzog Arnulf, der vergeblich König zu werden strebte, fast das ganze Gut des Klosters Niederaltaich in Baiern und in Österreich — gemeint ist die Ostmark — an sich gerissen und an seine Dienstmannen vertheilt habe"[3]). Nachdem nun aus den Kreisen

[1]) Günthner S., Gesch. d. lit. Anstalten in Baiern, München 1810, I. S. 143 in dem Verzeichnis der Tegernsee entrissenen Güter (vgl. M. Boica VI. 162 f. und das Gedicht des Metellus von Tegernsee, Canisius, Antiquae lectiones I., appendix S. 89 ff.): Episcopus Beno de Pazzouva abbatiam habet ad S. Yppolitum. — Vgl. Gesch. d. Deutschen in Öst.-Ung., III. Buch, I. Cap. zu Anfang.

[2]) Metellus a. a. O. S. 107: „Miles avarior absque modo — Proxima rura sibi solitus — Subdere quaeque potente manu — Saevus agros violenter agens — Alme Quirine, tuos rapuit — Quos Orientis habet regio — Flumine nobilis Erlafiae — Carmine Teutonibus celebri — Inclita Rogerii comitis — Robore seu tetrici veteris." Ersterer ist offenbar Rüdeger von Pöchlarn, letzterer der grimme Hagen; tĕtrĭcus kann aus metrischen Gründen nicht den Namen Dietrichs von Bern bedeuten.

[3]) Altahensis ecclesie proprietas fere tota in Bavaria et in Austria diripitur et huic scelmilita reintibus iuxta dibachantium voluntamte beneficii

der betroffenen Klöster drei Zeugnisse vorliegen, dass die Confiscationen Herzog Arnulfs auch auf die Ostmark sich erstreckt haben, nachdem ferner zwei von denselben besagen, dass der hier begüterte baierische Dienstadel aus denselben Nutzen gezogen hat, nachdem ferner das Bisthum Passau in der That in späterer Zeit im Besitze von S. Pölten sich befindet, so ist kein Zweifel daran möglich, dass die Herrschaft Arnulfs, dessen Confiscationen erst einige Jahre nach 907 stattgefunden haben können, trotz der ungarischen Einfälle sich über die Ostmark bis zum Wiener Walde erstreckt hat, dass dieselbe seit ihrer Gründung niemals unter die Herrschaft der Magyaren gerathen ist, und dass ebensowenig die Gewalt des Bisthumes Passau in dieser Gegend je eine Unterbrechung erfahren haben kann[1]).

Arnulfs politische Bestrebungen.

Dementsprechend lautet auch der Titel Arnulfs, den er sich in seinen eigenen Urkunden beilegte: „Arnulf durch Gottes gewährende Gnade Herzog der Baiern und auch der umliegenden Gegenden.“ Es ist dies ein Titel, der an den des Königs erinnert, wie überhaupt die Urkunden Arnulfs und seines Bruders Berthold in Bezug auf das Protokoll, soweit sich aus den in den Traditionsbüchern erhaltenen unvollständigen Abschriften erkennen lässt, Originale haben wir ja keine mehr, den königlichen jener Zeit nachgebildet waren. Und wie einst die geistlichen Stifter abgeschlossene Rechtsgeschäfte zur mehreren Beglaubigung durch eine königliche Urkunde bestätigen ließen, so holten sie jetzt zum gleichen Zwecke eine herzogliche ein. Ferner ließ der Herzog für eigene Rechnung jetzt Münzen prägen — eine der Münzstätten Herzog Arnulfs befand sich zu Salzburg[2]); — wie vordem der karolingische König seine Missi entsendet hat, so thut nunmehr Arnulf desgleichen; das Gericht, das in

immo maleficii causa dividitur et confertur. MG. S. XVII. 370. Doch hat Niederaltaich einen erheblichen Theil seines Besitzes in der Ostmark behalten.

[1]) Was die in ein paar Passauer Notizen aus der Zeit Bischof Piligrims, in denen die Passau zehentpflichtigen Orte aufgezählt werden, bemerkte Verwüstung der Ostmark anbetrifft, so handelt es sich hier um Ereignisse aus der Zeit Ottos II. und Ottos III., s. GDOeU. II. Bd., III. Buch, I. Cap.

[2]) Abbildung mit der Umschrift Av. ARNULFUS DVX, Rv. IVVAVO CIVITAS † bei H. Dannenberg, die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit p. 403 und 432 und Tafel 50.

seiner Gegenwart stattfindet, ahmt die Formen des Königsgerichtes nach[1]). Diese Bestrebungen, die königliche Gewalt an sich zu reißen, brachten den Herzog Arnulf ebensogut wie andere deutsche Herzoge in Conflict mit dem König Konrad, an dessen Wahl im Jahre 911 auch Baiern theilgenommen hatten, und der an den baierischen Bischöfen stets ergebene Anhänger gefunden hat. So hat sich der Bischof Meginbert von Säben im Jahre 912 gelegentlich in der Umgebung des Königs befunden[2]), die Bischöfe von Baiern erscheinen zu einer Zeit in seiner Nähe, da Herzog Arnulf mit dem König im Kampfe lag, die Urkunden König Konrads werden seit dem Jahre 912 bis zum Ende seiner Regierungszeit im Namen des Erzbischofs von Salzburg recognosciert. Angesichts der von Seite des Königs drohenden Gefahr ist im Jahre 914 Herzog Arnulf zu den Landesfeinden, den Ungarn, geflohen, zwei Jahre später aber über Salzburg nach Regensburg zurückgekehrt[3]). Seine Heimkehr veranlasste den Einmarsch des Königs, der den Arnulf besiegte; die Geistlichkeit schloss sich dem Könige an, und dieser suchte ihre Anhänglichkeit durch Gunstbeweise zu belohnen; so wurde einem Chorbischof von Salzburg königliches Gut in der Nähe von Kufstein zum Geschenke gemacht[4]). Arnulf vermochte sich indes gleichwohl im Lande zu behaupten und die Baiern für die Sache der Unabhängigkeit zu gewinnen; ja es wird berichtet, dass, als er zurückkehrte, er von den Baiern und Ostfranken freudig aufgenommen und aufgefordert wurde, als König an ihre Spitze zu treten[5]); und eine andere Quelle betont, dass er aus der Familie der Kaiser und Könige, nämlich der Karolinger stammte[6]).

---

[1]) Dies alles ist zu ersehen aus den drei Urkunden Arnulfs und seines Bruders Berthold im Codex trad. Odalberti, Juvavia p. 145 f. und in Meichelbeck, hist. Fris. I. a 164 f. und I. b 429 n. 983.

[2]) Dipl. Konradi I. n. 3.

[3]) MG. S. IX. 565 und 771.

[4]) Bestätigung der Immunität v. Säben, DK. n. 30; die Schenkung an den Chorbischof s. im cod. tr. Odalberti n. 1, Juvavia p. 125 f.

[5]) Liutprand antapod. II. c. 21; vgl. Ann. Alam. zu 917. Dass Liutprand für diese zeitlich und räumlich ihm ferne stehenden Dinge nicht ganz zuverlässig ist, ist bekannt.

[6]) MG. S. XVII. 570 Z. 23.

Arnulfs Stellung zu König Heinrich.

Es kam nicht zur Erhebung Arnulfs als König, aber der Friedensschluss, den der Herzog im Jahre 921 mit König Heinrich eingieng, sicherte dem Herzog bei aller Anerkennung des Königthumes Heinrichs praktisch die Ausübung der vollen königlichen Gewalt in Baiern, namentlich in Bezug auf den Einfluss bei Besetzung der Bisthümer; theoretisch mag man freilich auf königlicher Seite die Zustimmung zur Sonderstellung Baierns so viel als nur möglich vermieden haben. Aus dem letzteren Grunde wohl wird in den königlichen Urkunden Arnulf bald als Graf, bald als Herzog bezeichnet und so dem Zugeständnis ausgewichen, die Stellung Arnulfs als eine von jenen karolingischen Statthaltern, die den Grafentitel geführt hatten, qualitativ verschiedene hervortreten zu lassen[1]), während man in Baiern sehr wohl zwischen dem Herzog und den Grafen, die seine Untergebenen waren, unterschieden hat. Regierungsacte König Heinrichs in Bezug auf Baiern sind nur ganz wenige erhalten; von denselben betrifft der eine den Vintschgau, wo dem Bisthume Freising einige zeitweilig entrissene Güter vom König als alter Besitz bestätigt wurden, worauf Berthold, der Bruder Herzog Arnulfs, im Einverständnisse mit diesem die Rückgabe jener Güter an das Bisthum verfügt hat[2]). Der andere Regierungsact des Königs Heinrich berührt den Engadin, in welchem ein Kloster mit den Einkünften einer nahegelegenen Kirche bedacht wird[3]). Sowohl der Engadin als auch der Vintschgau gehörten zu dem Verwaltungsbezirke Bertholds, des Bruders Arnulfs, der sich ebenfalls in seinen Privaturkunden „durch Gottes günstige Gnade Herzog" nannte[4]), während diese beiden königlichen Urkunden ihn als Grafen und sein Gebiet als Grafschaft erklären. Auch sonst gelangt die Unterordnung der Brüder, die sich als Herzoge der Baiern bezeichneten, unter den König zum öffentlichen Ausdruck; im Jahre 929 leistete Herzog Arnulf dem König Heinrich Kriegshilfe gegen den Fürsten Wenzel von Böhmen, gegen welchen übrigens Arnulf bereits

[1]) MG., Dipl. Heinrici p. 47 Z. 25, p. 51, 55 Z. 5, 58 Z. 5.

[2]) Ebenda n. 28; Meichelbeck hist. Fris. I. a 164 f.

[3]) DH. n. 22.

[4]) Meichelbeck a. a. O.

sieben Jahre früher zu Felde gezogen war[1]). „An dem entscheidenden Siege König Heinrichs über die Ungarn haben auch Baiern theilgenommen.“ Im übrigen haben sich die Beziehungen Baierns zu dem Königthume, das nicht mehr seinen Sitz im Lande selbst hatte, stark vermindert; an die Stelle des Erzbischofs von Salzburg, in dessen Namen und Vertretung die königlichen Urkunden noch unter Konrad ausgefertigt worden waren, tritt der Erzbischof von Mainz. Erst unter Heinrichs Sohn, Otto dem Großen, wurde das nahe persönliche Verhältnis zwischen der königlichen Familie und dem Lande Baiern, das unter den Karolingern bestanden hatte, einigermaßen wiederhergestellt.

Neue Einfälle der Ungarn.

Nachdem mit König Heinrich ein friedliches Abkommen getroffen worden war, wäre der Herzog in der Lage gewesen, seine gesammten verfügbaren Kräfte zur Bekämpfung der Ungarn aufzubieten. Allein hiezu haben dem Herzog Arnulf, der auch sonst auf dem Schlachtfelde selten ansehnliche Erfolge errungen, die nöthigen Fähigkeiten gefehlt. In den Jahren 925 und 926 verwüsteten die Ungarn neuerdings Süddeutschland, dabei durchschwärmten sie im Mai 926 ganz Baiern[2]); im Zusammenhang damit steht es wohl, wenn um 927 eine Reihe von Ortschaften nördlich von Salzburg wüste lagen[3]). In diesem Jahre schloss Herzog Arnulf mit den Ungarn neuerlich Frieden[4]).

Wirtschaftl. Entwicklung der Ostalpen unter H. Arnulf.

Ob im Innern Baierns Herzog Arnulfs Regierung wesentlich bessere Erfolge aufzuweisen hatte, ist fraglich. Über das wirtschaftliche Leben der Ostalpenländer unter seiner Regierung gibt vornehmlich das Traditionsbuch Auskunft, das in Salzburg unter Erzbischof Odalbert angefertigt worden ist und Geschäfte aus den Jahren 923 bis 935 umfasst. Aus einzelnen Notizen desselben ist die Verwüstung der Umgebung

---

[1]) MG. S. IX. 565.

[2]) Vita Wiboradae, MG. S. IV. 454 c. 30. — Ekkehard, casus s. Galli, MG. II. 104 Z. 30.

[3]) Cod. trad. Odalberti c. XXII handelt es sich um die Orte Rudilinchheima, Nuozdorf et Steinpach; nach der Datierung (Pisontia 927) wird erklärt: ex utraque parte loca tradita tunc deserta iacebant (Juvavia S. 136); c. LX. locum unum desertum in Salzpurchgouue Straza, vom 25. März 930, S. 154.

[4]) Ann. Ratispon., MG. S. XVII. 583.

Salzburgs durch die Ungarn zu ersehen, aus anderen, dass die Besiedelung und die Gütererwerbung durch Deutsche in Karantanien ihren ruhigen Fortgang nahm, so in der Umgebung des Zollfeldes und in Obersteiermark [1]). Man erfährt von einem Eisenbergbau in Karantanien, der bisher dem Grafen Alberich, einem Verwandten des Herzogs Arnulf, gehört hatte und nunmehr in das Eigenthum der Kirche zu Salzburg übergeht, und dass Salinen bei Admont in Betrieb waren [2]). Ebenso wird die Erweiterung des Culturlandes durch Rodungen fortgesetzt [3]), immer mehr Orte deutschen Namens erscheinen, und baierische Leute suchen durch Aufgabe von Gütern in Altbaiern Land in Kärnten zu erwerben, andere den Besitz, den sie durch herzogliche Schenkung erlangt hatten, durch Verträge mit dem Erzstifte Salzburg zu mehren [4]). Für die Art, wie der baierische Adel zugleich in Altbaiern und Karantanien begütert war, ist kennzeichnend, dass ein Rechtsact zwischen dem Herzoge und einer adeligen baierischen Familie über Güter im Rotagaue (südl. v. Passau) in der Karnburg in Karantanien abgeschlossen wird [5]). Als Zeugen erscheinen hiebei der Bruder Arnulfs, Herzog Berthold, dann eine Reihe untergeordneter baierischer Grafen und eine Anzahl Edler, die wir immer im Gefolge des Erzbischofs Odalbert vorfinden, jedoch keine Slaven und überhaupt keine Eingeborenen aus Karantanien. In ähnlicher Weise ist bereits der Grundbesitz um Kufstein in Tirol fester mit dem altbaierischen im Chiemgaue und anderwärts verwachsen [6]); auch sonst tritt baierischer Großgrundbesitz um Schwaz, Hall und Bozen hervor, und ersichtlich findet eine stete Vermehrung des Grundbesitzes altbaierischer Leute in

---

[1]) (Kleymairn's) Juvavia S. 122 ff., n. 2 und 8; die Steiermark betreffenden Traditionen sind im Steiermärk. Urk.-B. I. n. 14—21 besonders abgedruckt.

[2]) n. 13.

[3]) n. 66; dass ich den betreffenden Ort Grimolteswanch für in Karantanien gelegen betrachte, erklärt sich daraus, dass dort ein Slave Lehensbesitzer war; der übrige Inhalt dieser Notiz betrifft Albina im Salzburggau.

[4]) n. 95, n. 57 und 80; letzteres Stück betrifft Marchwart, den Ahnherrn der Eppensteiner in Karantanien.

[5]) n. 23.

[6]) n. 44.

Nord- und Südtirol statt[1]). Dabei zeigt sich mehrfach der Einfluss der slavischen Nachbarschaft und der slavischen Besitzungen, über welche die Leute in Altbaiern verfügten; so werden unter den Knechten, über die der Erzbischof Odalbert im Jahre 931 in drei Ortschaften des Pinz- und Salzburggaues verfügt, auch Slaven genannt[2]); auch im Jahre 963 treten unter den leibeigenen Knechten im Salzburggaue Slaven auf[3]). Unter den Zeugen der Rechtsacte des Erzbischofs Odalbert erscheinen fortwährend der Graf Moimir und ein gewisser Zwentipulk, welch letzterer übrigens in Altbaiern begütert und ein Vasall der Kirche Salzburg ist[4]); diese slavischen Namen deuten auf Verschwägerungen baierischer Geschlechter mit slavischen Familien hin. — Über die wirtschaftliche Thätigkeit der anderen baierischen Stifter in den Ostalpenländern wissen wir kaum etwas; der tiefe Verfall dieser Stifter kennzeichnet sich in dem Stocken jener Traditionsbücher, die in karolingischer Zeit wenn auch nicht reiche, so doch immerhin einige Aufschlüsse über das wirtschaftliche Leben jener Zeit gaben; wie die Anlegung jener Traditionsbücher und die Beseitigung der vereinzelten Privaturkunde einen erfreulichen Fortschritt bildete, — dies für einen Verfall zu erklären, ist gelehrte Phrase — so stellt das zeitweilige Aufhören jener Bücher einen empfindlichen Rückschritt dar.

Verwüstungen Rätiens.

Da auch das alemannische Gebiet in der Zeit von 911 bis 955 vielfach von Feinden zu leiden hatte, so sind auch für die Gaue Rätiens die Nachrichten über die wirtschaftliche Entwickelung ganz spärlich geworden. Rätien hat damals allerhand Unheil durch die Ungarn[5]) und selbst durch Mohammedaner erfahren, die vom ligurischen Golfe gekommen waren. Als Entschädigung gewährte im Jahre 940 König Otto dem

---

[1]) n. 73 und n. 79; s. ferner Redlich, Acta Tirolensia I. n. 1 und 2.

[2]) Liupenza und Endobriza in n. 61, Juvavia S. 155.

[3]) Cod. trad. Fridarici n. XII., Juvavia p. 195.

[4]) Cod. Odalberti n. 85, 90, 94, 61 (p. 156).

[5]) Jene Nachricht, die Mabillon in den Ann. Ord. S. Benedicti, Bd. I., lib. XVI. S. 504 über eine Heimsuchung des Klosters Disentis in Graubündten durch die „Avaren“ ohne Publication der Quelle bringt, dürfte wohl eher auf Ungarn zu beziehen sein.

Bisthume Chur die Einkünfte zweier Kirchen, darunter von Bludenz[1]).

Wiederunterwerfung Böhmens.

Jenen kläglichen Zuständen hat erst die Wiedererstarkung der deutschen königlichen Gewalt ein Ende gemacht. Mit derselben war verbunden ein machtvolleres Auftreten Deutschlands gegen die östlichen Nachbarn. Im Jahre 929 nöthigte König Heinrich auf einem Zuge gegen Prag den Herzog Wenzel zur Anerkennung seiner Oberhoheit; „so lange er lebte, blieb er dem Könige treu und leistete ihm gute Dienste“[2]). Der deutsche Einfluss in Böhmen wurde damals übrigens nicht bloß mit den Waffen erneuert, sondern auch durch die lebhafte Thätigkeit des Herzogs Wenzel für das Christenthum verstärkt. Dem heiligen S. Veit, „der gerade jetzt bei den Sachsen sich besonderer Verehrung erfreute,“ wurde auf jenem Berge Prags, der heute die stolz gelegene Herrscherburg des Hradschin trägt, eine Kirche geweiht; die Weihung nahm über Wunsch des Herzogs der Bischof Tuto von Regensburg vor, „ein ausgezeichneter Mann, dessen Diöcese ganz Böhmen untergeordnet war“[3]), und es wird angegeben, dass Wenzel sich dem heiligen Emmeram geweiht habe[4]). „Zu jener Zeit aber kamen viele Priester aus dem Lande der Baiern und aus Schwaben, die davon hörten, mit Reliquien der Heiligen und mit Büchern zu ihm. Diesen allen gab er hinlänglich Gold und Silber, Güter und Knechte und Gewänder bereitwillig, soviel ihrer ein jeder bedurfte“[5]). Und so mögen denn die ins Land einwandernden Deutschen mit dazu beigetragen haben, dass um 965 Prag bereits eine Stadt war, durchwegs aus Stein gebaut, wie jener aus dem arabischen Spanien gekommene jüdische Reisende Ibrahim-ibn-Jaqub berichtet. Nach der Ermordung des Herzogs Wenzel im Jahre 935 hatte freilich auch der deutsche Clerus schwere Stunden der Verfolgung zu erdulden[6]); es

[1]) Dipl. Ottos I. n. 26.

[2]) Widukind I. c. 35. MG. S. III. 432. — Vgl. GDOeU. I. 480.

[3]) Gumpoldi vita Wenceslai ducis c. 15, MG. S. IV. 219.

[4]) Übersetzung der slavischen Legende von Wattenbach in den „Abhandlungen d. hist.-phil. Gesellschaft in Breslau“ I. 1858 S. 236.

[5]) Passio S. Vendezlavi ducis, Dudik Iter Romanum I. 321.

[6]) Dudik a. a. O. I. 323.

waren nicht die letzten, die ihm in dem schönen Lande mit seiner manchmal wild aufschäumenden Bevölkerung widerfahren sind. Mit der Zeit kamen wieder friedlichere Tage, wo diesen die Rückkehr möglich war, und da verbreitete sich nicht zum geringen Theile durch ihre Nachrichten, die sie in die Heimat sendeten, die Kunde von den Wundern, die am Grabe des heiligen Wenzel stattfänden. Der biedere Sachse Widukind schüttelte freilich ungläubig hierüber den Kopf[1]; aber ein Franke hat, wie Gumpold, der Erzähler des Lebens des heiligen Wenzel, behauptet, die Wunderkraft seiner Gebeine erprobt. Der Franke war von Kindheit an lahm; eine Erscheinung im Traume sagte ihm, er solle nach Böhmen ziehen zum Grabe des heiligen Wenzel, koste die Reise auch sein ganzes Vermögen, er werde dort Heilung finden. Erst nach wiederholter Ermahnung entschloss er sich dazu; mit Kaufleuten, die nach Prag zogen, reiste er gegen ein vereinbartes Entgelt mit und fand dort, wie erzählt wird, auch wirklich Heilung[2]. Diese Nachricht ist zugleich auch ein neues Zeugnis für die fortbestehenden Handelsbeziehungen zwischen dem Reiche und Böhmen; dass der Handel in Prag sehr lebhaft, war, bestätigt wieder jener Jude. So mehrte sich deutscher Einfluss in Böhmen unter König Heinrichs Zeiten.

Eine bedeutende Leistung König Heinrichs war ferner der Sieg, den er gegen die Ungarn in Thüringen im Jahre 933 erfochten, und der wenigstens für die Lebensdauer Heinrichs sein Reich gegen neue ungarische Angriffe schützte. Dass der Respect, den seine Siege den Ungarn wie den Slaven einflößte, nur die Person Heinrichs allein betraf, beweist, dass sie nach dem Tode dieses Königs rasch wieder zu neuen Feindseligkeiten schritten, und Widukind erzählt, dass, während König Otto gekrönt wurde (Sommer 936), „die Barbaren sich empörten und Greuelthaten verüben"[3]; mit den Barbaren meint der Sachse Widukind hier die Slaven Böhmens und andere Slaven. Der neue Herzog nämlich, Boleslaw, der seinen Bruder Wenzel hatte tödten lassen, wollte die nationale

Ottos I. Kämpfe mit Böhmen.

[1] Widukind I. c. 35.
[2] Gumpold, MG. S. IV. 223 c. 20. — Dudik a. a. O. I. 325.
[3] Widukind II. 3.

Unabhängigkeit der Tschechen vom deutschen Reiche erneuern und sagte einem benachbarten Häuptling Fehde an, weil er sich den Geboten der Sachsen unterworfen hätte. Der Betreffende wendete sich nach Sachsen um Hilfe, die er auch erhielt; Leute von Merseburg, dem Hassegau und Thüringen wurden hingeschickt. Die Mannschaften der Sachsen und Thüringer rückten getrennt gegen Böhmen vor; letztere wurden von Boleslaw, dessen hohe geistige Begabung auch Widukind anerkennt, auf den ersten Anlauf geschlagen, erstere giengen aus dem ersten Zusammenstoße mit den Tschechen als Sieger hervor, nach dem Siege aber zerstreuten sie sich zum Beutemachen und zur Erholung, und da wurden sie von Boleslaw neuerdings angegriffen und aufgerieben. Die Burg jenes Häuptlings wurde von Boleslaw mit Sturm genommen und wüste gelegt. Diese Ereignisse waren der Anfang eines langjährigen Kampfes zwischen dem tschechischen Fürsten und König Otto. Erst im Jahre 946 hören wir von Friedensunterhandlungen; in diesem Jahre sendete nämlich Boleslaw Geiseln als Bürgen für sein friedliches Verhalten an den König, die diesen auf der Jagd trafen. Der Herrscher hoch erfreut zeigte dieselben allem Volke[1]). Aber es ist damals zu keinem endgiltigen Abschlusse der Feindseligkeiten gekommen, sondern erst vier Jahre später hat Otto den entscheidenden Erfolg errungen. Mit starker Mannschaft, die namentlich aus Baiern bestand, marschierte im Jahre 950 der König in Böhmen ein und belagerte Prag. Hier befand sich der König am 16. Juli, bei ihm sein Bruder Heinrich[2]). Die Besonnenheit des Königs verhinderte, dass bei einem Sturme auf die Stadt die Deutschen schwerere Verluste erlitten. Der in die Enge getriebene Herzog der Tschechen suchte jetzt neuerdings den Frieden mit dem Könige und unterwarf sich ihm. Die Obsorge und Obhut über Böhmen übertrug König Otto seinem Bruder, dem Herzog Heinrich von Baiern[3]).

Otto und die anderen Slaven im Südosten.

Über das Verhältnis König Ottos zu anderen slavischen

---

[1]) Widukind II. c. 40.

[2]) Meines Erachtens ist Niuunburg nichts anderes als die Altstadt Prag, indem ich mich hier der Meinung Palackys anschließe; ich verwerfe mithin die Beziehung auf Nimburg in DO. I. n. 126.

[3]) Thietmar II. c. 1.

Völkern auf heute österreichischem Boden wissen wir wenig. In der auf Veranlassung des Kaisers Konstantinos Porphyrogennitos um 949 angefertigten Schrift „von der Reichsverwaltung" wird uns erzählt, dass die weißen Croaten oder auch die „uncivilisierten Croaten", welche noch nicht getauft sind, dem Otto, dem großen König von Franken, das auch Sachsen genannt wird, unterthan sind. „Mit den Ungarn haben diese zahlreiche Ehen und freundschaftliche Beziehungen abgeschlossen." „Sie wohnen angrenzend an Ungarn und nahe dem fränkischen Reiche und stoßen an das Land der ungetauften slavischen Serben" [1]). Dass südslavische Stämme um diese Zeit sowohl mit den Griechen, als auch mit den Franken und mit den Langobarden in Streit lagen, erfährt man aus einer orientalischen Quelle [2]).

König Otto I. und Baiern.

Der neue König, ein strenger stolzer Herr [3]), entzog den Nachfolgern des Herzogs Arnulf, der am 14. Juli 937 gestorben war, das Recht der Besetzung der Bisthümer in Baiern und gerieth mit ihnen in einen Kampf, der im Herbste 938 mit dem Siege der Krone endigte; König Otto bestellte nunmehr anstatt der Söhne Arnulfs dessen Bruder Berthold, der bereits früher in Karantanien und im westlichen Tirol als Herzog gewirkt hatte, zum Herzog der bairischen Landschaften. Die königlichen Urkunden, in denen noch Arnulf gelegentlich unter Heinrich I. als „Graf" bezeichnet worden war, nennen Berthold jetzt stets als Herzog. Derselbe bewährte seine Tüchtigkeit gegen die ins östliche Baiern eingedrungenen

Berthold Herzog v. Baiern; seine Kämpfe gegen die Ungarn.

---

[1]) Konstantinos Porphyrogennitos, ed. Bekker p. 144 und 148.

[2]) Al Masudi, III. Bd., S. 64 „Collection d'ouvrages orientaux", sér. I. Paris 1864: Le premier d'entre les rois des Slaves est celui des Dir, qui compte dans ses Etats de vastes cités et beaucoup de terres en culture. Les négociants musulmans se rendent dans sa capitale avec toute espèce de marchandises. Après ce prince vient le roi des Awandj, qui possède des provinces bien cultivées, des troupes nombreuses et des grandes ressources militaires. Il est en guerre avec les Grecs, les Francs, les Lombards et d'autres peuples barbares; les hostilités entre eux se poursuivent avec des chances diverses. Pres de ce roi, toujours dans les pays des Slaves se trouve celui des Tourcs (der Ungarn), lesquels sont les plus beaux, les plus nombreux et les plus belliques de tous les Slaves.

[3]) Die Quellen f. d. Angegebene und f. d. Folg. s. am besten bei Ottenthal E. v., Regesten des Kaiserreichs unter dem sächs. Hause, Innsbruck 1893 S. 37 f., 62, 79, 84.

Ungarn, welche damals das Kloster Mondsee geplündert und verbrannt haben sollen[1]). Die Feinde wurden von den unter seiner Führung stehenden Baiern und Karantanern am 12. August 943 bei Wels geschlagen „so glänzend wie noch nie zuvor.“ An die Stelle Herzog Bertholds, der im Jahre 947 starb, wurde gegen Ende dieses Jahres Heinrich der Bruder des Königs zum Herzog von Baiern ernannt; das Gebiet Baierns wurde fünf Jahre später bekanntlich durch die Angliederung von Verona (mit dem Trentino) und Aquileja erweitert[2]). Der neue Herzog bewies durch die Rückerwerbung der Ennsburg, welche er im Tauschwege vom Bischof von Passau erlangte, dass auch er der Vertheidigung des Landes ein erhöhtes Augenmerk zuwenden wolle[3]). Bereits im ersten Jahre seiner Wirksamkeit wurde Baiern von einem neuen Einfalle der Ungarn heimgesucht; dieselben wurden jedoch bei Mühldorf am Inn geschlagen[4]). Dagegen wurden im folgenden Jahre (949) die Baiern von den Ungarn besiegt. Man mochte unter diesen Umständen in Baiern zur Ansicht kommen, dass der Angriff die wirksamste Abwehr sei, und so drang im Sommer 950 der Herzog weit nach Ungarn ein und kehrte mit reicher Beute ohne erheblichen Verlust zurück. Die Ungarn unterließen jetzt zwar in den nächsten paar Jahren Einfälle nach Baiern, dafür suchten sie nunmehr im Jahre 951 Italien heim. Ein Andenken an diesen Raubzug, auf dem sie auch die Lombardei durchstreiften, ist wohl jener Fund, der vor einigen Jahren zu Csorna westlich von Raab und südlich vom Hanságmoore gemacht wurde, und dessen Zeit durch die mitaufgefundenen Münzen bestimmt ist; von denselben rührt eine von König Berengar II. (seit 950) her[5]), zwei von Kaiser Berengar (915—924; BIRIKARIVS IMP.), neben welchen sich auch

Heinrich Herzog von Baiern.

[1]) Nach einer mir unbekannten Quelle Caspar Bruschius (gest. 1559) in der „Centuria secunda“ Vindobonae 1692 p. 148.

[2]) Cont. Regin. zu 952, MG. S. I. 621.

[3]) Dipl. Ottonis II. S. 190.

[4]) Nicht bei Güns wie Dümmler Otto d. Gr. S. 170 angab, s. Ottenthal S. 84 unter 170 a. — Vgl. Aventin Ann. Boi. ed. Riezler, Aventins Werke III. 8 f.

[5]) Archaeologiai Értesitö IX., Abbildung S. 264 n. 2; die Legende wurde S. 268 unter Nummer 2 von dem anonymen Einsender zwar richtig

Münzen deutscher Könige befinden. Unter den Funden war auch ein goldener Gürtelbeschlag mit eingefassten Edelsteinen, ferner kleinere Metallgegenstände als Sporen, Bruchstücke von Geschirrketten für Pferde und anderes Derartiges. Noch zweimal erneuerten die Magyaren ihre großen Einfälle nach Deutschland; das einemal, im Jahre 954, geschah dies, als der Bürgerkrieg zwischen dem König und einem großen Theile der Baiern Deutschland zur Abwehr gegen die auswärtigen Feinde unfähig machte. Beide Theile beschuldigten sich gegenseitig, die Feinde durch Zahlung von Geld zu diesem Unternehmen aufgefordert zu haben, insbesondere wurde noch in späterer Zeit dem Erzbischof Herold von Salzburg in einem Actenstücke, das überhaupt durch anwidernde Roheit auffällt, vorgeworfen, den Heiden Schätze gegeben und sich mit ihnen zur Verderbung und Beraubung der Christen verbunden zu haben [1]; derlei Beschuldigungen sind nicht mehr wert als die gegenseitigen Vorwürfe fanatischer Parteiblätter in unseren Tagen. Hat die Angabe überhaupt eine concrete Grundlage, so kann es höchstens die sein, dass der Erzbischof, eine ziemlich haltlose schwankende Natur, durch Geldzahlungen Schonung für die Güter seiner Kirche zu erkaufen suchte. Aber er hatte sich die Ungnade des Königs und den Hass der königlichen Partei dadurch zugezogen, dass er, der noch im vorigen Winter beim König in Gunst gestanden war und ein Gut in Kärnten, das einem hervorragenden baierischen Adeligen für seine Betheiligung am Aufstande abgesprochen worden war, vom König zum Geschenke erhalten hatte [2], zur Partei der Aufständischen in Baiern übergetreten war. Über ihn wurde im Jahre 955, ohne erst einen langen Process einzuleiten, die Strafe der Blendung ausgesprochen und dieselbe auch vollzogen. Über dieses gewaltthätige Verfahren beklagt sich der Erzbischof Wilhelm von Mainz in einem Briefe an den Papst [3]. Der in so grausamer Weise bestrafte oder besser gesagt misshandelte

---

gelesen, die Münze aber dennoch dem Kaiser Berengar zugewiesen; überhaupt sind die Bestimmungen der Münzen in diesem Aufsatze ungenügend.

[1]) Jaffé, I. n. 3717.

[2]) Dipl. Ottonis, I. N. 171.

[3]) Jaffé, Bibl. III. 348.

Erzbischof wurde hierauf in die Berge Tirols nach Säben in die Verbannung geschickt, die Güter der Kirche Salzburg geriethen zeitweilig in die Hände der Vasallen des gewaltthätigen Herzogs Heinrich. — Die Ungarn nun eilten damals durch Baiern und Franken nach Flandern und Frankreich und kehrten über Italien heim. Im nächsten Sommer dagegen hat der berühmte Sieg, den König Otto mit seinen Scharen, unter denen sich Aufgebote fast aller deutschen Stämme und der Böhmen befanden, nordwestlich von Augsburg am 10. August über die Ungarn erfocht, jener in allen patriotischen Lese- und Erbauungsbüchern von guten und schlechten deutschen Dichtern und Geschichtschreibern verherrlichte Kampf für immer ein Ende gemacht. Die eingedrungenen Scharen der Feinde wurden auf dem Rückwege, den sie theils durch Böhmen, theils durch das Donauthal nahmen, völlig aufgerieben, die geschlagenen Führer zu Regensburg aufgeknüpft. In dem Übermaße der Freude über den errungenen Sieg bezeichnete man denselben als den größten, den ein König oder Kaiser seit zwei Jahrhunderten je erfochten, wobei man die ungleich bedeutenderen Erfolge Karls und seiner Feldherren gegen die Avaren außer Anschlag ließ; ein Historiker des XI. Jahrhundertes ist der Meinung, dass durch ihn König Otto ganz Westeuropa vor den Einfällen der Barbaren gesichert habe. Für die östlichen Landschaften Baierns hat derselbe sicher eine Reihe von Jahren des Friedens herbeigeführt, und es hat nunmehr die neuerliche Ausbreitung des baierischen Volksstammes nach Osten hin begonnen.

954.

Schlacht auf dem Lechfelde. 955.



Sachregister.

Zur Literatur. — Abkürzungen.

Die in diesem Werke angewendeten Abkürzungen der Titel jener Werke, die am häufigsten genannt wurden, sind keine anderen als die heute in den größeren geschichtlichen Werken und Zeitschriften Deutschlands allgemein gebrauchten. Im übrigen habe ich es für zweckmäßig gehalten, Abkürzungen nicht übermäßig anzuwenden. Die hier angewendeten Bezeichnungen sind also:

CIG. = Corpus Inscriptionum Graecarum, herausgegeben von Boeckh.

CIL. = Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin seit 1863.

DH., DK., DO. s. unter MG.

F. R. A. = Fontes rerum Austriacarum.

GDOeU. bezeichnet das vorliegende Werk selbst. Die das III. Buch der Geschichte der Deutschen in Österreich-Ungarn betreffenden Verweise beziehen sich auf jenen Theil des II. Bandes, der in der Handschrift fertig vorliegt; der II. Band dürfte nicht vor 1897 erscheinen.

MCC. = Mittheilungen der k. k. Central-Commission f. Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien.

MG. = Monumenta Germaniae; von den Abtheilungen derselben wurden citiert S. = Scriptores, bisher in Folio, von nun ab in Quart, L. = Leges, die complicierteste aller Abtheilungen, da dieselbe noch in mehrere Unterabtheilungen, Sectiones, eingetheilt ist, Auct. ant. = Auctores antiquissimi, D. = Diplomata, DK. = Dipl. Konradi, DH. = Dipl. Heinrici I., DO. = Dipl. Ottonis; über den Inhalt der bis 1890 erschienenen Bände der Monumenta Germaniae gibt ein eigener Band „Indices“, in Quart, von Holder-Egger und Zeumer, Auskunft. Die seit 1890 erschienenen Bände und Hefte, die ziemlich zahlreich sind, sind genannt im „Neuen Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde“, XVI.—XX. Band. — Ich bemerke hiebei, dass von mehreren „merowingischen“ Heiligenleben, die hier noch in älteren Ausgaben angeführt sind, bald die neue Ausgabe in den MG. von Br. Krusch vorliegen wird.

MIOeG. = Mittheilungen des Institutes f. österr. Geschichtsforschung in Wien.

Mühlb. = Mühlbacher, Regesta Imperii I., die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern, Innsbruck 1880—1889. I. Band. — Die karolingischen Urkunden wurden in der GDOeU. I. meist nur nach ihren Nummern in Mühlbacher's Regesten bezeichnet; die Drucke sind daselbst genannt.

U.-B. = Urkundenbuch.

Zur Auffindung der wichtigeren darstellenden Werke — in dieser Arbeit wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, geschichtserzählende Bücher nicht citiert — ziehe man zurathe:

Dahlmann, Waitz und Steindorff Quellenkunde z. deutschen Geschichte, 6. Aufl. Göttingen 1894.

Wattenbach Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts, Berlin 1893 und 1894, 2 Bände.

Teuffel und Schwabe, Geschichte d. römischen Literatur, 5. Auflage 2 Bände, Leipzig 1890.

Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, von 527 bis 1453, München 1891, erschienen als ein Theil des „Handbuches d. klassischen Alterthumswissenschaft“ von I. v. Müller. Dass derartige wissenschaftliche Sammelwerke wie dieses „Handbuch“ in ihrer Anlage gewisse Lücken offen lassen, ist bekannt; so fehlt in diesem Handbuche eine ausreichende Darstellung der griechischen Literatur der römischen Kaiserzeit. Die W. Christ'sche Darstellung in diesem Handbuche ist für den Historiker in keiner Weise genügend, soweit wenigstens diese Periode in Betracht kommt. Für diese Periode bleibt dem Lernenden nichts anderes übrig, als sich selbst in die Fachzeitschriften einzuarbeiten.

Archiv f. slavische Philologie, Supplementband 1892: F. Pastrnek, slavistische Bibliographie.

Paul Clemen merowingische und karolingische Plastik, in den „Jahrbüchern d. Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande“, 92. Heft, Bonn 1892, S. 1—146 gibt in den Noten einen großen Theil der bis zum Jahre 1891 erschienenen Literatur zur germanischen Kunstgeschichte an.

Die neueren Erscheinungen auf den meisten der Gebiete, die berücksichtigt werden müssen, wenn man über das in dieser Arbeit Gebotene hinausgelangen, die Angaben derselben im einzelnen vertiefen will, werden angeführt in den

Jahresberichten der Geschichtswissenschaft, die in Berlin erscheinen. Mehr als die Titel der einzelnen neu erschienenen Werke erfährt man aus den „Jahresberichten“ allerdings nicht; denn in Referaten von 1—4 Zeilen Länge lässt sich ja auch nicht die oberflächlichste Vorstellung von dem Inhalte einer Arbeit geben.

Ferner s. man die „Bibliographie“ in der

Deutschen Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft, bisher (1894) eilf Bände.

Im übrigen aber muss bemerkt werden, dass es eben jedermanns eigene Sache ist, sich das für sein Arbeiten erforderliche Handwerkszeug und die nöthige Orientierung unter den Büchern und Hilfsmitteln zu verschaffen. Aus diesem Grunde wurde auch von einem Literatur-Verzeichnisse zu dieser Arbeit abgesehen.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 34, 4. Zeile von unten ist statt „bis an die andere Theiss“ zu lesen „bis an die obere Theiss“.

Zu S. 48 ist nachzutragen, dass gegenwärtig von Seite des deutschen archäologischen Institutes in Rom die photographische Aufnahme der Denksäule für Marc Aurel vorbereitet wird. Es ist höchst erfreulich, dass die Reliefs dieses so wichtigen Denkmals germanischer Geschichte zum Gegenstande einer groß angelegten Veröffentlichung gemacht werden, allein darin, fürchte ich, wird man eine schwere Enttäuschung erleben: wenn man sich der Hoffnung hingab, die Darstellungen der Bilderreihe auf dieser Säule würden wichtige Aufschlüsse zur germanischen Culturgeschichte ergeben, so wird man finden, dass man auf dieser Säule nur schematischen Stilisierungen begegnet. So wie auf der Siegessäule in Berlin französische Festungen einfach angedeutet sind durch Schanzen mit Kanonenrohren, so sind hier germanische Dörfer einfach durch bienenkorbförmige Hütten bezeichnet, welche vermuthlich der römische Künstler für die geeignetsten Mittel hielt, um in dem großstädtischen Publicum die Vorstellung eines Barbarenvolkes hervorzurufen. Weder in Hinsicht auf die Tracht noch auf die Bewaffnung, glaube ich, soweit ich die Darstellungen nach den Abbildungen Bartolis beurtheilen kann, wird die Erforschung dieser Bilderreihe concrete Ergebnisse bieten können.

S. 84, N. 2 ist der Hinweis auf S. 52 f. ausgeblieben.

S. 160, N. 4: Das burgundische Stammesrecht ist in den Mon. Germ. zum zweitenmale herausgegeben in den Quartausgaben, Leges, Sectio I. tom. I. pars I. (eine compliciertere Bezeichnung könnte man kaum finden) 1892; die Stelle über die hier erörterten Münzen findet sich hier S. 120; es wird hier vermuthet, dass es sich um Münzen Athalarichs (über diesen s. GDOeU. I. S. 238 f.) handle.

S. 363 f. Auf dem kunsthistorischen Congress zu Köln hielt am 3. October 1894 Gg. Zimmermann einen Vortrag über die „Spuren der Langobarden in der italischen Plastik des ersten Jahrtausends“, abgedruckt in der „Münchener Allg. Zeitung“ 1894, Beilage N. 232 und 233.

S. 384, N. 2: Mittlerweile ist auch das zweite Heft der hier erwähnten Beiträge Schnellers erschienen, Innsbruck 1894.

S. 466, N. 1: Die Behauptung, dass Mautern mit Eparesburg identisch sei, findet sich in einer Aufzeichnung über einen in der Ostmark zwischen 985 und 991 abgehaltenen Gerichtstag, Mon. Boica XXVIII. a 87 n. 116, Urk.-B. v. N.-Ö. I. S. 4, in der es heißt, dass zum Eigenthum des Bisthums Passau auch gehöre „Muotarun, que vel Eparesburch nominatur“. Eparesburg war nach der Urkunde Mühlb. n. 1841 v. 22. X. 893 früher Besitz der Grafen Wilhelm und Engelschalk gewesen (vgl. GDOeU.

